
Stanford University Libraries
3 6105 115 530 458





FRIEDENS-PRAELIMINARIEN

Band 2
1794

1972
KRAUS REPRINT
NENDELN

1972
KRAUS REPRINT
A Division of
Kraus-Thomson Organization Limited
Nendeln/Liechtenstein
Printed in the Federal Republic of Germany

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des heimlichen Gerichts.

Fünftes Stück.

Berlin, in der Vossischen Buchhandlung.
1794.

FRIEDENS-PRAELIMINARIEN

Band 2
1794

1972
KRAUS REPRINT
NENDELN

1972
KRAUS REPRINT
A Division of
Kraus-Thomson Organization Limited
Nendeln/Liechtenstein
Printed in the Federal Republic of Germany

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des heimlichen Gerichts.

Fünftes Stück.

Berlin, in der Vossischen Buchhandlung.

1794.

I.

Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse. Herausgegeben von K. G. Lessing. Erster Theil. Berlin, 1793. in der Vossischen Buchhandlung. 8.

Endlich wird der allgemeine Wunsch aller edlen Patrioten erfüllt: wir erhalten das Leben des unsterblichen Lessings, des Stolzes unserer Nation, des tiefen Denkers, des ächten Gelehrten, des scharfsinnigen Weltweisen, des umfassenden Genies, des grossen Kunstkenners, des zugleich witzigen und erhabenen Dichters, des zugleich muthwilligen und lehrreichen Aufklärers, des unnachahmlichen Schriftstellers, und dabei des edlen Mannes, des heitern Gesellschafters, des wahren Freundes, des von allem Egoismus und aller Eitelkeit entfernten Menschen. Wir erhalten dies Leben von demjenigen, welchen vertrauter Umgang und der Besitz von vielen Briefen und Papieren am besten in Stand setzte, uns zuverlässige und nicht allgemein bekannte Nachrichten vorzulegen: von seinem Bruder, dem Münz-Direktor Lessing in Breslau. Setzt man hinzu, daß es mit einer bewundernswürdigen Unpartheilichkeit und seltenen Freimuthigkeit geschrieben ist; so darf wohl für diejenigen, welche Lessing schätzen — und welcher Deutsche thut das nicht? — weiter nichts gesagt werden. Das Interesse dieses Buchs wird noch durch die eingerückten Urkunden gar sehr erhöht; z. B: einige Briefe Lessings an seine Eltern; Verzeichniß der Schriften seines Vaters; Voltairens seltsamer Brief im Original an den damals jungen Lessing; der Wiener Comödien-Zettel über die NB in Wien verbesserte Miß Sara Sampsen; Moses Mendelssohns Zueignungsschrift seiner philosophischen Schriften an Lessing, welche nur vor ein Paar Exemplaren gedruckt steht; Herrn Rektor Klose'ns Nachricht von Lessings Aufenthalt in Breslau, bei dem verstordenen General Tauenzien; Winkelmanns Urtheil über Lessing; ein merkwürdig plumpes Epigramm gegen Lessing; des Reichshofraths abschlägige Antwort auf das Nachsuchen um Censurfreiheit; Herrn Weissen's Brief an Lessing; Voltaire'ns Erklärung über dessen Dramaturgie; ein kleines Gespräch zwischen Moses Mendelssohn und Lessing, als der letztere Freimaurer geworden war; einige Briefe Lessings an seinen Bruder; ein Schreiben an den Herzog von Braunschweig, über die intendirte Aufführung der Emilia Galotti;

Briefwechsel mit dem pfälzischen Minister Herrn von Hampesch über die in Manheim ihm angetragene Stelle und Pension; Nachrichten von Lessings Verlust der Censurfreiheit in Braunschweig, wegen seiner Herausgabe der Fragmente; Vorrede zum Nathan; abgeschmackte Verläumdung Lessings in der Wiener Zeitung wegen der Fragmente (man s. seine Antwort in den sämmtlichen Schriften. Bd. 17, S. 372); Mendelssohns Brief über Lessings Tod; Leisewitzens Nachricht von dessen letzten Stunden; Professor Sommers Sektionsbericht. – Der zweite Theil wird einige Aufsätze Lessings aus seinen Papieren enthalten. Dieser 1ste Band kostet 1 Rthlr. 8 Gr

---

Kreuz- und Querzüge des Ritters A. Z. Von dem Verfasser der Lebensläufe nach aufsteigender Linie. Zweiter Band. Berlin, 1794., in der Vossischen Buchhandlung.

Von einem so originalen, witzigen, humoristischen Buche kann man fast nichts weiter als das Daseyn anzeigen. Denn welcher Recensent unternähme es, den verschlungenen Gang der genievollen Phantasie nachzuzeichnen, die vielen neuen Bilder und sinnreichen Anspielungen zu entziffern, oder den vollen Gehalt der gedankenreichen Sprache darzulegen? zumal da der Verfasser ein solcher Verschwender ist, daß er in wenig Worten Scenen und Situationen hinzeichnet, woraus sich mehrere Romane und Schauspiele bilden ließen, daß er in Epigrammenkürze eine Menge Einfälle zusammen drängt, welche Manchem zur Fundgrube von Witz dienen können, und gleichsam in Form von Sinnsprüchen eine Reihe der frappantesten Ideen hinschüttet, welche ein Anderer zu ganzen Abhandlungen verarbeiten würde. — Nur so viel vom Inhalt: daß des Riters Kreuz- und Querzüge ihn anjetzt vorzüglich durch die zahllosen geheimen Gesellschaften führen, deren Art und Kunst hier anschaulich vorgelegt werden. Am Ende, nach Ueberstehung manches seltsamen Abentheuers, verbindet er sich mit seiner geliebten Sophie; und die Leserinnen werden auch hier mit Vergnügen finden, daß die vortrefflichsten Charaktere bei unserm Verfasser immer die weiblichen sind. Noch verdient angemerkt zu werden, daß da bekanntlich Manche den sich im strengsten Inkagnito verhüllenden Verfasser, wegen seiner Aufstellung liebenswürdiger, aber etwas schwärmerische

Menschen, selbst für der Schwärmerei geneigt hielten, er zezt dies-s Mißverständniß geboten hat, indem er jede Art des Fanatismus mit bitterm Spotte verfolgt, und die ruhige Vernunft in ihrer strahlenden Hoheit darstellt; obgleich den einzig wahren Moralgrundsätzen gemäß, auch bei ihm der feste gute Wille den Vorzug vor Kenntniß und Verstandesausbildung davon trägt. (Dieser zweite und letzte Band kostet 1 Rthlr 16 Gr.; das ganze Werk 3 Rthl. 8 Gr)

Inhalt.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des heimlichen Gerichts.

Zweiter Band.

Mit einer Karte
von dem Schauplatze des Feldzuges an der Maas
im Jahre 1792.

Berlin, 1794.
In der Vossischen Buchhandlung.

Inhalt.

Fünftes Stück.

Sechstes Stück.

Inhalt.

Siebentes Stück.

Achtes Stück.

I.

Bericht eines Soldaten von dem Bataillon der Charente über die Belagerung von Valenciennes.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Wir liefern hier eine Art von Aktenstück, das seiner Natur nach zwar einseitig ist, sonst aber die Kennzeichen der Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit hat. Wenigstens können die einfachen militairischen und vaterländischen Gefühle, welche das Herz des Verfassers belebt zu haben scheinen, ohne seinen Kopf zu verwirren, bei niemanden, der für seinen Dienst und sein Vaterland sich eben derselben Gefühle bewußt ist, für Partheigeist gelten und ihn verdächtig machen.

Was ist das für Politik, was für Sorglosigkeit, welche die wichtigsten, für den öffentlichen Unterricht zweckmäßigsten Begebenheiten im Dunkeln läßt? Ein jeder, welcher der Belagerung von Valenciennes beiwohnte, erzählt einen oder mehrere besondre Umstände davon; und aus diesen allen bildet sich, die Zusätze der zweiten und dritten Hand mit dazu gerechnet, ein vollkommen fabelhaftes und unkenntliches Ganzes. Ich habe in

den Zeitschriften schon auffallende Beispiele davon gefunden.

Der Bericht der Kommissarien **Cochon** und **Briez** ist sehr richtig: alles was sie sagen, ist **wahr**; aber sie sagen nicht **alles**. Ein solcher Amtsbericht erlaubt auch nicht einmal die Umständlichkeit und die Erinnerungen eines Geschichtserzählers.

Ich darf hoffen, daß meinen Waffenbrüdern alle Thatsachen, die sie hier finden werden, bekannt sind. Wenn ich etwas Wichtiges vergessen, oder irgend etwas in einem falschen Lichte darstellen sollte, so fordre ich sie auf, ihre Beobachtungen bekannt zu machen, um die Wahrheit einer Begebenheit sicher zu bestimmen, die, genau beschrieben, zum Unterrichte der Soldaten und ihrer Anführer, und selbst dem Staatsmann, welcher das Wohl seines Vaterlandes aufrichtig wünscht, dienen kann.

Die Belagerung von **Valenciennes** war nicht allein der Stoß einer fremden Kraft gegen die Kraft der Nation; sie war von ihrem ersten Anfang ein Kampf der Leidenschaften, der Privatvortheile und der Meinungen, in welchem wir einer Seits den Sinn des Kaufmanns und Bürgers, auf das Ansehen der Municipalität gestützt, andrer Seits den Geist des Republikaners und Soldaten erblickten, welcher, durch einen höheren Gesichtspunkt vom Wohl der ganzen Nation geleitet, Gesetze und Pflicht zur Absicht hat, indessen die Andern nur auf ihre persönliche Gefahr denken. Die Hoffnung, von unserm Vaterlande mit Macht unterstützt zu werden, neigte lange Zeit die

Wage auf unsre Seite; allein der Ueberfall der Pallisaden am 25. Julius brachte unsre ganze Schwachheit an das Licht: und sobald dieses durch eine Art von Blendwerk bis dahin verschleierte Geheimniß einmal aufgedeckt war, gab es keine Möglichkeit mehr, der Ungeduld des Volkes Schranken zu setzen. Ein Theil der so sehr erschöpften Soldaten war nicht unzufrieden, sich auf diese Weise gezwungen zu sehen; und da der **Herzog von York** im Augenblick dieser allgemeinen Erschütterung verbreiten ließ, daß er vorhätte Sturm laufen zu lassen, dachte man an nichts mehr, als an eine Kapitulation, welche den Feinden den Besitz eines wichtigen Platzes, den Einwohnern das Ende einer verderblichen Belagerung, und den Soldaten die Rückkehr in das Innere der Republik zusicherte. Dies waren die Ursachen, welche die grausame, aber in Rücksicht auf die Unthätigkeit und das Stillschweigen unserer Armee unvermeidliche, Entscheidung herbeiführten. Hätte freilich der Soldat ein festes Ziel seiner Hoffnung, einen entschiedenen Zeitpunkt gehabt, wo er Hülfe erwarten können, so würde er bis dahin standhaft ausgehalten haben. Aber Geduld und Hoffnung werden von zwelmonatlicher ganz eitler Erwartung erschöpft; und eine dieklirte Armee, die nichts mehr hofft, kann wohl einen kühnen Streich wagen: sie kann sich sogar durch einen plötzlichen edelmüthigen Entschluß unter den Trümmern einer Festung begraben, nicht aber sich theilweise durch einen unnützen langwierigen Widerstand aufreiben lassen. Doch wir wollen zu den Details schreiten.

Es ist bekannt daß, nach einem langen und blutigen Gefechte unsrer Avantgarde in dem Walde Bonne esperance, unsre Armee sich aus ihrer Stellung bei Famars zurückziehen mußte. Das Lager ward nicht erobert; denn die Dispositionen es zu räumen, waren schon den Tag vorher genommen worden, und das Gefecht der Avantgarde, welches den ganzen Tag dauerte, diente nur dazu, den Rückzug zu decken. Gleich denselben Abend erließ die Municipalität eine Proklamation, worin sie alle und jede, die nicht durch ihre Geschäfte zurückgehalten würden, auffoderte, die Stadt zu räumen. Vier- bis fünfhundert Personen nahmen Päße, und verließen in der Nacht die Stadt; aber eine große Menge Fremde, sowohl Soldaten, als Weiber und Kinder, welche bis den andern Tag zögerten, geriethen auf dem Wege nach Cambray auf den Feind. Man brauchte auch die Vorsicht, die zur Armee gehörigen Wagen und Pferde fortzuschicken; aber man hielt nicht strenge genug darauf: denn die Chefs, welche den Mangel an Fourage und die Ueberlästigkeit so vieler Pferde in einer blokirten Stadt kannten, mußten schlechterdings nur so viele, als zum Bedürfniß des Platzes nothwendig waren, behalten, und alle Privatpersonen durch einen wohlthätigen Zwang vermögen, unter dem Bedinge sich über eine Entschädigung einzuverstehen, die ihrigen nach Cambray zu schicken. Man fühlte dieses Versehen schon am dritten Tage, und fing ein Gemetzel unter den Pferden an. Es ward beschlossen, daß nur die Pferde der Reiterei und der Stabsofficiere, ich glaube 117 an der

Zahl, erhalten, alle übrigen aber, gegen 1100, sogleich getödtet werden sollten. Der Grund dieser Maßregel war, die wenige Fourage für die zum Dienst nöthigen Pferde, und für das übrige in der Stadt befindliche Vieh aufzusparen. Aber es schien immer befremdend, daß man sich entschloß, eine so große Menge von Pferden umzubringen, ehe man sich durch eine allgemeine Schätzung aller Fourage überzeugt hatte, ob es nicht möglich seyn würde, sie zu ernähren. Der General und die Kommissarien haben sich den Haussuchungen immerfort widersetzt; und **Briez** wird sich ohne Zweifel erinnern, in der Volksgesellschaft gesagt zu haben: man hätte aus besondern Ursachen, die nicht bekannt gemacht werden könnten, diesen Entschluß genommen; späterhin würde es klar werden, daß Nothwendigkeit und Vorsicht ihn eingegeben hätten. So viel ist gewiß, daß die Erklärungen der Bürger, bei welchen man es bewenden zu lassen, für gut hielt, sehr unter der Wahrheit, und auch leicht zu umgehen waren *). Ueber diesen Gegenstand will ich nur noch hinzusetzen, daß man weniger Pferde tödtete, als Anfangs beschlossen war. Viele Bürger fanden Mittel, sie zu ernähren; manche, welche die ihrigen sogar mit Brot fütterten, versteckten sie. Umsonst gebot eine neue Proklamation jedem Eigenthümer von Pferden, sie mit einem zu ihrer Fütterung bestimmten Vorrathe in eine allgemeine Niederlage

*) Der Kommissar **Cochon** beklagte sich, daß der Vorrath von Heu, den ein Bürger auf fünf- bis sechstausend Bund angegeben, sich schon erschöpft fand, als er kaum 900 geliefert hatte.

zu bringen; dieser Beschluß wurde, so wie die meisten während der Belagerung genommenen, Anfangs sehr lässig in's Werk gerichtet, und gerieth endlich bald ganz in Vergessenheit.

Die zweite öffentliche Polizeianstalt, die man traf, war, alle Lebensmittel und Mundvorräthe ungefähr zu dem Preise zu taxiren, auf welchem sie am ersten Tage der Blokade gestanden hatten. Diese Taxe hatte die Wirkung, daß eine Menge Vorräthe plötzlich verschwanden, und die Getränke verfälscht wurden. Die Maßregel hätte von verschiedenen andern begleitet seyn müssen, um etwas auszurichten. Indem sie aber einen Endzweck verfehlte, erreichte sie unvermuthet einen andern sehr nützlichen: durch die Theurung und Seltenheit der Lebensmittel wurde der Verbrauch eingeschränkt, und diese erzwungne Näthlichkeit kam uns für unsere Vorräthe in schwereren Zeiten zu Statten.

Da man ein Bombardement erwartete, unterrichtete man die Bürger von den in diesem Falle nothwendigen Vorsichtsmitteln; man machte durch öffentliche Anschläge bekannt, was dazu dienen könnte, Feuersbrünste zu verhüten, und alles schickte sich an, die heldenmüthige Vertheidigung von Lille (Ryssel) nachzuahmen. Die Stimmung der Besatzung, und selbst eines guten Theils der Bürgerschaft, war vortrefflich. Da wir wußten, daß unsre Armee nicht geschlagen worden, sondern sich nur nach Bouchain zurückgezogen hatte, so gab uns die Gewißheit, sie in der Nähe zu haben, eine Art von sicherem Zutrauen. Verschiedene Adressen und zur rechten Zeit verbreitete Schrif-

ten befestigten diese glückliche Stimmung. Unter dem Nahmen des Pere Duchêne erschienen nach und nach verschiedene Briefe, die in einem militärischen muntern Style nützliche Wahrheiten und edle Gesinnungen in Umlauf brachten. Der erste dieser Briefe war an die wackeren Jungen von Valenciennes gerichtet, der zweite an die Furchtsamen, der dritte an die Indifferentisten von Valenciennes. Diese und andere, welche verschiedene Gegenstände betrafen, waren alle sehr zweckmäßig abgefaßt.

Der Klub that in den ersten Tagen des Junius den Vorschlag, patriotische Schauspiele, z. B. die Belagerung von Lille u. dgl. vorzustellen, und allen Soldaten und Bürgern einen feierlichen Eid abzunehmen, daß sie sich lieber unter den Trümmern der Stadt begraben, als sie dem Feinde übergeben wollten. Die Kommissarien beschäftigten sich sogleich mit der Sache, und zwei Tage darauf wurde die Feierlichkeit unter dem Schalle der militärischen Musik auf dem Marktplatze vollzogen. Der Eid wurde vor dem Altare des Vaterlandes, in Gegenwart der Volksrepräsentanten, von den Obrigkeiten, den Generalen und allen Corps der Besatzung geschworen. Der Freudentaumel, welcher das Fest begleitete, gab uns die schönsten Hoffnungen. Da indeß von vielen Bürgern bekannt wurde, daß sie davon weggeblieben waren, so brachte man in Anregung, genaue Erkundigungen hierüber einzuziehen, und diejenigen, welche überwiesen würden an unserm Eide nicht Theil genommen zu haben, als verdächtig zu entwaffnen. Allein dieser Vorschlag blieb, wie meh-

tere ähnliche, ohne Wirkung; und wir hatten Ursache, es zu bereuen, da gegen das Ende der Belagerung die Bürger bewaffnet aus ihren Kellern hervorkamen, und uns, unter der Drohung einen jeden niederzustoßen, der sich weigern würde zu kapituliren, Gesetze vorschrieben.

In den ersten Tagen der Blokade fielen zwischen dem General Ferrand und den Artilleristen häufige Uneinigkeiten vor. Diese richteten ihre Kanonen auf die feindlichen Haufen, deren sie in der Ebene ansichtig wurden. Der General beklagte sich darüber, indem, wie er sagte, außer dem Verlust des Pulvers, auf diese Weise dem Feinde die Lage, die Stellung und die Entfernung der Batterieen verrathen würde, und es eine Regel wäre, nicht eher zu schießen, als bis der Feind seine zweite Parallele zu ziehen anfinge. Die Artilleristen entsagten ungern der Freude, den Feind, so oft er zum Vorschein kam, zu beunruhigen, und gehorchten endlich nur dem ausdrücklichen Befehle des Generals. Sachkundige mögen die Gründe beider Theile abwägen; ich kann nur bezeugen, daß ein Artillerist, der von dem Regiment Besançon desertirt war, und während der Belagerung bei den Engländern diente, unsern Leuten versichert hat: die Belagerer würden mit ihren Werken uns nie haben so nahe rücken können, wie sie es thaten, wenn wir gleich Anfangs ein so lebhaftes Feuer wie in der Folge gemacht hätten.

So stand es; und der Feind, der damit beschäftigt war, seine Linien zu ziehen und Batterieen zu errichten, hatte noch keinen Schuß gethan, als er uns Sonntag, den 25. Mai, auf-

forderte, den Posten Marly zu räumen, wobei er, wie mich dünkt, in der Aufforderung bemerkte, daß eine umeingte Stadt keinen Außenposten behaupten könnte. Marly ist eine gegen Südwesten gelegene Vorstadt von Valenciennes, wo wir eine Redoute hatten, welche die Ebene vom Rolleux bis rechts gegen Saultain bestrich. Kunstverständige haben behauptet, daß unsere Werke in dieser Vorstadt nichts taugten, und sogar widersinnig wären. Da ich dort nur mit der Hacke gearbeitet habe, so kommt es mir nicht zu, davon zu urtheilen. Man hat, und zwar mit vieler Wahrscheinlichkeit, gesagt, der Posten könne sich einzeln nicht halten, und habe bloß eine relative Haltbarkeit; er brauchte nehmlich rechts die Redoute des Baums von Perseaux, und gegen die linke Seite die Höhe vom Rolleux. Ohne Zweifel irrte sich also der General Beauregard, als er den Soldaten, welche Marly vertheidigten, versicherte, daß dieses Dorf dem (Prinzen von) Coburg mehr zu schaffen machte, als Valenciennes selbst, und als er ihnen bei eben der Gelegenheit ein Melonenbeet zeigte, mit dem Versprechen: sie würden auf der Stelle selbst von diesen Melonen essen, ob sie gleich noch lange Zeit bedurften um reif zu werden. Er verwechselte aber wahrscheinlich die relative Haltbarkeit mit einer absoluten. In diesem Sinne beantwortete er die Aufforderung; aber die Vertheidigung war demselben nicht angemessen: denn Marly wurde noch an demselben Morgen genommen. Das Feuer der Angreifenden war sehr lebhaft; die Kugeln rollten von allen benachbarten Höhen wie von selbst

in die Redoute hinein, und wir hatten kaum Zeit, unser Geschütz gegen eilf Uhr Morgens glücklich in die Stadt zu bringen *).

Also waren wir nun auf den Stadtbezirk eingeschränkt, und hatten keine andre Gränze als unsre Pallissaden. Wir erwarteten, was aus den Arbeiten unsrer Feinde, die wir von allen Seiten wahrnahmen, erfolgen würde. Einige urtheilten, diese großen Werke hätten bloß den Zweck, uns in Zaum zu halten, und ihre Gestalt wäre nur defensiv. Leute, die sich rühmten, in die Geheimnisse der combinirten Armeen eingeweihet zu seyn, verbreiteten es auf eine mysteriöse Art: man wollte uns nicht bombardiren; der Herzog von York wäre ein menschenfreundlicher, großmüthiger Prinz, und hätte nebenher auch seine Ursachen, sich bei den Franzosen beliebt zu machen. Aus einem Schreiben, das zu eben der Zeit ein Trompeter brachte, zog man dieselbe Folgerung; es war unterzeichnet: Ferrari, Kommandant der Blokade von Valenciennes, und forderte Gefangne zurück, die, nach Cüstine's Aussage, in Valenciennes seyn sollten, und dergleichen mehr. Der Schluß, den man aus der Unterschrift zog, daß wir mit einer Blokade loskommen sollten, war etwas übereilt; und ich erinnre mich, daß Briez

*) Ich weiß, daß unter den Fuhrleuten, welche die Rüstwagen führten, einige Unordnungen vorgingen; sie trugen bei ihrer Flucht die Kugeln fort, welche zu unserm Geschütze paßten, und ließen andre da, welche nicht dienen konnten. Ich merke dieses in Rücksicht auf den General Beauregard an, dessen Bürgersinn und Festigkeit alle Achtung verdient; sonst kann ich mich nicht auf alle diese kleinen Umstände einlassen.

nicht so zuversichtlich darauf bauete, wie sein Kollege. Indeß bestätigte uns dieser Brief in unserm Glauben, daß Cüstine die Nordarmee kommandirte, und daß es überhaupt noch eine Nordarmee gäbe. Aber Freitags, den 14. Junius, erhielten der General Ferrand und die Municipalität zwei Schreiben vom Herzoge von York, die uns wegen unsrer andern Folgerung sehr derb eines Besseren belehrten. Sie enthielten eine förmliche Aufforderung, den Platz Sr. Kaiserl. Majest. zu übergeben. Uebrigens boten sie eine anständige Kapitulation für die Besatzung nebst Schutz für die Einwohner an, und droheten widrigenfalls mit einer mörderischen und verderblichen Belagerung. Das Schreiben an die Municipalität war dringender, und ließ etwas von Insurrection einfließen, indem es den Einwohnern anrieth, die unzähligbaren Uebel, welchen sich Valenciennes aussetzen würde, durch ihren Einfluß zu beseitigen und zu verhüten. Diesmal wollte der Einfluß nichts sagen. Die Municipalität wagte zwar einen Anfang von Berathschlagung; allein die Antwort des Generals, der er eine Abschrift des vor wenigen Tagen auf dem Marktplatze beschwornen Eides mit beifügte, bestimmte die Municipalität sogleich, ebenmäßig zu antworten, und machte allen bürgerlichen Trödeleien ein Ende. Im Vorbeigehen will ich hier bemerken, daß durch diesen Eid, dessen Verbindlichkeit man gemeiniglich nicht für sehr streng hält, wenigstens bezweckt werden sollte, sich der Denkungsart der Chefs durch eine feierliche Handlung mehr zu versichern, und sie abzuhalten, daß sie nicht zu voreilig dem Ge-

danken an eine Kapitulation Raum gäben. Kaum konnte der Herzog von York die Antwort eine Viertelstunde in Händen haben, als das Feuer schon anfing. Die erste Bombe kam von der Seite von Anzin, und zersprang in der Tournayer Straße unter einem Haufen von etwa anderthalb hundert Menschen, ohne den mindesten Schaden zu thun. Ein Adjutant, der zu Pferde dabei war, blieb unbeweglich fest stehen; und im Augenblick erschallte, wie es unser Pere Duchêne in seiner Beantwortung der Aufforderung des Herzogs von York bemerkt, eben so plötzlich, und lauter als das Zerspringen der Bombe, das Geschrei: es lebe die Nation! Diesen Abend spielten nur zwei Batterien: die eine bei Famars, von zwei oder drei Stücken, bestrich die Stadtviertel von Cambray, zu U. L. F. und Beguinage; die andre, welche in Anzin errichtet war, hatte sechs Mörser, die von Viertelstunde zu Viertelstunde alle auf einmal abgefeuert wurden. Ihre meisten Bomben fielen in die Gräben und Außenwerke; die übrigen trafen die Tournayer Straße. Man beantwortete sie von der Citadelle und dem Tournayer Thore mit Bomben, Kugeln und Haubitzen. Um zwei Uhr Morgens gingen in Anzin ein Paar Häuser in Flammen auf; sogleich schwieg diese Batterie bis zur folgenden Nacht, wo sie nur aus fünf Stücken schoß, indessen die von Famars ihr Feuer den ganzen Sonnabend hindurch fortsetzte. Obschon das Bombardement die ersten drei Tage nicht gefährlich war, so versah man sich doch schon von Seiten der unglücklichen Einwohner zu allem, was der Schrecken und die Gefahr der ihnen theu-

ersten Gegenstände eingeben kann. Ein unerwarteter schrecklicher Ausbruch konnte jeden Augenblick eine ganze Familie unter den Trümmern ihres Hauses begraben, und der feste Entschluß der Patioten, unerschütterlich Stand zu halten, konnte dennoch gegen diese bedauernswürdige Lage nicht fühllos seyn. Schon am 16ten versammelte sich eine große Anzahl von Weibern, welche indeß von der Kavallerie zerstreuet wurden. Doch am Abend traten sie, unter dem Schutze des Municipalitätshauses, von neuem zusammen; und mit Unruhe sah ich stumme, finstre Männer unter diese Weiber gemischt: Menschen mit solchen kräftig fühlenden Seelen, wie man sie unter der Volksmasse antrifft, gutherzig, aber furchtbar wenn man sie aufs äußerste treibt. Mit blassen, zitternden Lippen sagte einer von ihnen zu seinem Weibe: Geh! wenn dir ein Unglück zustößt, stirbst du allein. Man befahl den Männern, an der Thüre zu bleiben; die Weiber stürzten sich bei ihrem Eintritt mit ihren Kindern zu den Füßen der Municipalbeamten, und flehten weinend um Mitleid. Die Municipalen, welche den Auftritt angelegt hatten, nahmen nun ihre Rolle auf, und verwiesen die trostlosen Weiber an den Kommandanten und die Kommissarien, welche sich gegenwärtig befanden. Cochon antwortete sanft und fest, wie es die Umstände erforderten. Ein Weib aber wandte sich mit dem Geschrei des wüthendsten Schmerzes zu ihm, und sagte, als richtete sie sich an eine verderbliche Gottheit: wann wird Ihr Zorn gegen uns erschöpft seyn? Diese kräftigen, ja fast erhabnen Worte werden für jeden, der ein Herz hat, einen bezeich-

nenden Zug von diesem Gemählde machen. Man sieht daraus auch, daß alles Gehässige des Unglücks von Valenciennes auf Cochon fiel. Die lange gewohnte Ehrerbietung, die man für Ferrand hatte, und sein sanftes väterliches Gemüth wehrten den Haß von seinem grauen Haupte ab; und Briez wurde, ob er schon eben die Meinungen und Absichten wie sein Kollege hatte, dennoch gleichfalls verschont: zum Theil, weil ihn sein Charakter nicht zur Kühnheit hinriß; zum Theil, weil man von ihm, da er (als procureur-syndic) lange in Valenciennes gewesen war, eher einige Neigung zum Vergleich erwartete.

So war Cochon allen Demüthigungen von Seiten der Municipalität und dem entschiedensten Hasse des Volkes ausgesetzt. Schon in den ersten Tagen mußte er sogar Gewaltthätigkeiten ertragen, und in einem Auflaufe setzte ihm ein Mensch den Säbel auf die Brust *). „Soll, sagte man, um Eines Menschen willen, der hier weder Eigenthum, noch Weib noch Kinder hat, eine ganze Stadt zu Grunde gehen, und mit Eigenthum, Weibern und Kindern so vieler Bürger aufgeopfert werden?"

Ohne sich bei allen diesen Dingen aufzuhalten,

*) Dessen ungeachtet wurde Cochon bei seiner Zurückkunft in dem National-Convent, noch der Uebergabe von Valenciennes, ziemlich übel angesehen; und als er sich in Rechtfertigungen einließ, unterbrach ihn einer seiner Kollegen: man hätte ihm nur eine einzige Frage zu thun, auf die er nie befriedigend würde antworten können; die Frage nehmlich: ob er todt wäre? — Der Einwurf war freilich unwiderleglich; bis auf den einzigen Umstand, daß der Kollege, der ihn vorbrachte — auch noch frisch und gesund war. A. d. H.

war die Garnison allgemein erstaunt und unwillig, daß man sich unterstanden hatte, von Kapitulation zu sprechen. Die Artilleristen droheten, wenn dergleichen Auftritte wieder vorfielen, einige Stücke auf die Stadt zu richten. Dies dämpfte den Muth der Uebelgesinnten; sie begnügten sich, Cochon zu verwünschen, und ihm sogar nach dem Leben zu stehen, indem sie wenigstens hofften, daß sie seinen Muth und seine Standhaftigkeit erschöpfen würden. Die Freunde des öffentlichen Wohls fühlten die Lage dieses Deputirten sehr lebhaft. Sie bezeugten ihm ihre Besorgniß, die noch vermehrt wurden, als er ihnen voll Schmerz versicherte, daß er in der vergangnen Nacht, wo er auf dem Monser-Walle gewesen wäre, sich mit der Hoffnung geschmeichelt hätte, von einer Bombe oder Kugel weggenommen zu werden. Er kam an demselben Tage, den 17., auf die Citadelle, wo er wenigstens alle zu erwartende Energie fand. Man sprach mit einigem Zusammenhange von dem Zustande der Angelegenheiten, und schlug vor, ohne Umschweife die Municipalität zu kassiren, um die Koalition der Bürgerschaft aufzulösen, welche sich unter dem Schutze der Municipalen gegen diejenigen, die man Fremde nannte, zu bilden anfing. Es sollte ein militairischer Ausschuß, mit einigen bekannten Bürgern als Beisitzern, ernannt werden, ingleichen eine Kommission, um über alle Verrätherei zu richten; Cochon sollte seine Wohnung in der Citadelle nehmen, und nicht anders als mit wohlbewaffneter Begleitung ausgehen. Endlich, weil die Schonung, welche man Briez in der Stadt bezeigte, die Besorgniß erregte, daß man ihn sei-

nem Kollegen entgegen stellen, und auf diese Weise die Parthei der Bürgerschaft durch die Würde eines Deputirten gleichsam nationalisiren wollte; so sollte Briez suspendirt werden, jedoch, um den Schein zu retten, bloß unter dem Vorwand einiger Schwierigkeiten, die über seine Vollmacht als Kommissar wirklich zu machen waren. In dem Augenblicke nehmlich, wo Valenciennes blokirt wurde, befanden sich fünf an die Nordgränze abgesendete Kommissarien des Convents in der Stadt: Briez, Dubois-Dubay, Cochon, Bellegarde und Courtois. Die zwei ersten waren zu Ende des Junius auf Kommission nach Maubeuge beordert. Als die Stadt am 23. im Begriff stand blokirt zu werden, beschloß man, die beiden, welche bleiben sollten, durch das Loos zu bestimmen. Aber Briez, welcher fast in die Stadt gehörte und das Lokale am besten kannte, war es zufrieden, ohne Loosen da zu bleiben; Cochon hingegen war durch das Würfeln dazu gekommen. Indeß beruhigte jetzt Cochon die Gemüther in Ansehung seines Kollegen völlig, und die Folge hat erwiesen, daß er ihn richtig beurtheilte. Aber auch von allen übrigen Maßregeln ging keine einzige durch, weil das Uebel für so heftige Gegenmittel nicht groß genug schien; und so überwuchs es in Kurzem selbst diese, und Zeit und Möglichkeit, sie zu gebrauchen, waren vorbei.

Diese innern Bewegungen der Stadt gingen in den ersten Tagen des Bombardements vor. Montags, den 17., bemerkte man einige Anstalten zu einem Ausfall an dem Monser Thore, wobei man aber nichts zur Absicht zu haben schien, als eine

Rekognoscirung der feindlichen Laufgräben, die sich schon bis auf einen Pistolenschuß von dem Hornwerk erstreckten. Hundert Männ von dem 29sten Regiment, und eben so viele von la Nievre wurden beordert, und rückten um sieben Uhr des Abends aus. Aber ein fürchterliches Musketenfeuer auf der ganzen Fronte der Parallele, und das Kartätschenfeuer aus dem Geschütze, welches der Feind auf den Flanken seiner Parallele hatte, delchrten unsre Leute sehr bald, daß die Annäherung unmöglich seyn würde. Man enachte sich also ungesäumt in den bedeckten Weg zurück. Dies ist ohne Zweifel die kleine Bewegung, welche den übertriebenen Lärm von einem großen und siegreichen Ausfalle der Valencienner Besatzung in ganz Frankreich verbreitete; denn dieser vorgebliche Ausfall trifft genau mit dem Tage unsrer Erscheinung außer den Palissaden zusammen: einen andern Nahmen kann man diesem Vorfalle vom 17ten nicht geben. Wir verwunderten uns sehr, als wir zu unsern Kameraden zurückkamen, alle unsre großen Thaten zu erfahren. Man würde sich die Mühe erspart haben, unserm Ruhme diese unverdienten Trophäen zu errichten, wenn man unsern Mangel an Kavallerie, wovon wir nur zwei Detaschements, jedes höchstens von 100 Mann hatten, in Erwägung hätte ziehen wollen; wenigstens habe ich gegen diejenigen, welche Ausfälle verlangten, immer diesen Mangel einwenden hören. Auch machte der Herzog von York darüber gegen uns ein Epigramm, das hier wohl angeführt zu werden verdient. Er ließ die Numer des Courier François, welche die glänzende Erzählung von unserm Ausfalle enthielt, in eine leere Granate laden, die man

auf unsre Außenwerke warf, und zwar in der Hoffnung, daß sie, wie es mit den Bomben und Granaten, welche nicht zersprangen, üblich war, aufgelesen und durchsucht werden würde. Sie ward aber wahrscheinlich übersehen; denn wir erfuhren diesen Umstand erst den 26. Julius, da der Herzog von York unsre Abgeschickten nach seiner Zeitung fragte. Es ist unnöthig, einige andre Versuche, sich den feindlichen Werken zu nähern, anzuführen. Man sprach immer davon, mit aufgepflanztem Bayonett in die Parallelen und Laufgräben zu springen. Ich erinnere mich, daß der General Beauregard den Detaschements von Loire und Cher eines Tages verbot, ihre Patrontaschen anzulegen; sie nahmen aber doch Patronen in den Taschen mit. Die Sache hatte so wenig Erfolg wie das erstemal, und diese Versuche waren so unwichtig, daß ein Theil der Garnison vielleicht bis diese Stunde nicht einmal weiß, daß sie Statt gefunden haben.

Aus der Art, wie uns der Feind jedesmal empfangen hat, ist deutlich abzunehmen gewesen, daß er von dem Plan und dem Punkt unsers Angriffes immer im Voraus unterrichtet war. Es läßt sich sogar kaum bezweifeln, daß er nicht genaue tägliche Berichte von allem, was in der Stadt vorging, gehabt haben sollte. Man hat tausend unbestreitbare Beweise hiervon gehabt. Die Stärke eines Postens, ja sogar der Name des Detaschements das ihn besetzte, war den Feinden so gut bekannt, daß man, sobald viele Rekruten auf einem Posten standen, fast sicher war, des Nachts darin beunruhigt zu werden; da hingegen andre, mit alten Soldaten besetzte Po-

sten beinahe immer ruhig blieben. Dies gilt übrigens nur von der Zeit der Blokade; denn während des Bombardements kam es dem Feinde, wenn er sein Feuer auf die Werke richtete, die er zerstören wollte, wenig darauf an, zu wissen, welche Art von Truppen sich darin befand. Um über dieses Einverständniß der innern Feinde mit den Belagerern keinen Zweifel übrig zu lassen, will ich zwei Thatsachen anführen, deren Wahrheit ich bezeugen kann. Der General hatte für jede gefüllte Granate, die man ihm bringen würde, eine Prämie von zehn Sous ausgesetzt; und der Soldat las sie gewöhnlich, wenn er von der Nachtwache zurückkam, in den Gräben zusammen, was er seine Nachtwache (son bivouac) verdienen nannte. Einige Tage, nachdem diese Einrichtung im Gange war, fiel eine Granate auf ein Haus, worin sich unter einigen andern Personen auch ein Officier von der Côte d'or befand. Weil sie nicht zersprang, öffnete man sie, und fand, anstatt der Pulverladung, einen Zettel darin mit den Worten: Gut für zehn Sous dem Ueberbringer zahlbar. Ein andermal beklagte sich Ferrand in einer Parole über das permanente Bataillon, das sich geweigert hatte, auf den bedeckten Weg an die Palissaden zu marschiren; und er setzte sogar hinzu, daß es an dem damals der Garnison zugestandnen Zuschuß keinen Theil haben sollte. Kann man sich wohl denken, daß der Feind gleich am folgenden Tage von seinen Laufgräben aus, zu unsern Leuten davon sprach? Die Volontairs von der Nievre werden sich der Schimpf- und Spottreden erinnern, welche sie an diesem Tage über das permanente Bataillon anhörten. Der

Herzog von York rühmte sich sogar selbst am 26. Julius gegen unsre Abgeschickten, daß ihm nichts, was in der Stadt vorgegangen, unbekannt geblieben wäre; nur über die Stärke der Garnison hätte man ihn falsch berichtet, und sie viel zahlreicher gemacht. Zugleich wies er einen Pack Tagzettel (Bulletins) die er während der Belagerung erhalten hatte, und nahmentlich den vom 26. Julius, worin die Bewegungen in der Stadt mit unvergleichlicher Genauigkeit aufgezeichnet waren.

Hier entsteht natürlich die Frage: wie in einer Lage, welche die strengste Wachsamkeit erlaubte und sogar gebot, diese Verständnisse Statt finden konnten. Aber erstlich konnten sich die Uebelgesinnten der Raketen bedienen (ein Mittel, das freilich sehr eingeschränkt scheint, indeß doch öfters gebraucht worden ist); ferner hatten wir verschiedene Ausreißer, und die Bauern, welche außerhalb der Kette unserer Vorposten, gegen U. L. F., Anzin und le mouton noir Futter mäheten, konnten die Zettel, die man ihnen zu desselben gegeben hatte, in die Ebene fallen lassen. Die Haubitzen sind auch noch ein so einfaches als sicheres und kluges Mittel; und der Deserteur, welcher am 20. Jul. zu uns überging, versicherte keckisch, daß die Municipalität auf diese Weise mit dem Feinde korrespondire. Allein unsre eigne Unvorsichtigkeit ersparte den Verräthern die Mühe, auf Ränke zu sinnen. Ueber fünf Wochen lang bestraften wir die einigermaßen ernsthaften Vergehungen nur mit Verweisung aus der Stadt. Ein Trunkenbold, ein Mensch der unnütze Reden geführt oder im Dienst gefehlt hatte, wurde aus der Stadt gejagt; und es gab immer Leute,

die, anstatt geradezu auszureißen, (was immer mit einiger Gefahr verbunden ist,) diese Art, sich fortschicken zu lassen, vorzogen. Sie hatten es dann sehr bequem; denn anstatt daß man auf sie geschossen hätte, wie das bei andern Deserteurs der Fall ist, wurden sie gar zur Stadt hinaus begleitet. Die sorgsamen Patrioten benachrichtigten den General und die Kommissarien mehrmals von diesem Unwesen; aber man antwortete ihnen: was meinen Sie denn, das diese Leute dem Feinde stecken könnten? Eines Tages sprach indeß ein junger Mann im Kriegesrathe mit so vieler Kraft gegen die übeln Folgen dieses Gebrauchs, und führte zugleich verschiedene für uns so nachtheilige Artikel an, welche diese Deportirten allerdings dem Feinde verrathen könnten, daß Ferrand plötzlich aufstand und sagte: er hat Recht! Hierauf beschloß denn der Rath, daß niemand mehr aus der Stadt geschickt werden sollte; allein man hatte sich so sehr daran gewöhnt, daß in eben der Sitzung, als die Rede davon war, eine Anzahl Weiber, welche Bier verkauften, aus der Citadelle zu schaffen, dem Kommandanten derselben befohlen wurde, die erste, welche sich dort blicken ließe, aus den Palissaden hinausführen zu lassen; und als man den so eben genommenen Entschluß dagegen einwenden wollte, hatte einer von den Anwesenden den Sinn desselben so wenig verstanden, daß er antwortete: o, das ist ein andrer Fall; hier sind es ja Weiber!

Eh' ich weiter gehe, muß ich hier einen Begriff von dem geben, was der Kriegesrath von Valenciennes eigentlich war. Er bestand aus allen

Stabsofficieren, den Oberhäuptern der verschiednen militairischen und administrirenden Korps, den Volks-Repräsentanten, dem Distriktsdirektorium, und der Municipalität; der Oberkommendant hatte den Vorsitz. Die Klubisten wohnten den Sitzungen bei, aber ohne Stimme; und um Unordnung zu verhüten, begnügten sie sich lieber damit, ihren Präsidenten und zwei Mitglieder hinzuschicken. Es hat mir nie geschienen, als ob viel Ordnung, Zusammenhang und Theilnahme in diesen Berathschlagungen geherrscht hätten. An Debatten war fast nicht zu denken; man gab sich wenige oder gar keine Mühe, die Sachen von mehreren Seiten anzusehen. Ich weiß sogar Gelegenheiten, wo dieser Kriegesrath die Gränzen seiner Gerichtsbarkeit nicht kannte: er beschäftigte sich zuweilen mit Gegenständen, die ihn zuverläßig nicht angingen; und oft wurden ohne sein Verwissen über wesentliche Dinge, die vor ihn zu gehören schienen, Beschlüsse genommen. Dahin gehört z. B. das Wegschicken der Madame Meltier, wovon ich weiter unten reden werde. Sie reiste um halb sieben Uhr fort, und der Kriegesrath versammelte sich eine halbe Stunde darauf. Ich vermuthete, daß man ihm wenigstens irgend einen Bericht darüber abstatten würde; aber die Sache wurde mit keinem Worte berührt, obgleich verschiedne Mitglieder in Betreff derselben Bemerkungen vorzutragen hatten. Es kam mir überhaupt vor, als wenn Ferrand gegen die Deputirten, und die Anführer von Korps noch mehr gegen den General, Rücksichten beobachteten. Das trift sich in allen Versammlungen, denen Officiere von verschiedenen Graden beiwohnen. Es fällt dem Untergebnen

schwer, zu vergessen, daß er in Gegenwart seines Obern berathschlagt; und dieser erinnert sich fast immer, daß der andre ihm untergeordnet ist.

Außer dem Kriegsrathe, der alle zwei Tage zusammen kam, gab es bei uns noch einen **Belagerungsausschuß**, welcher sich alle Vormittage versammelte. Der erste hatte die Verwaltung, die Polizei und die Mannszucht zum Zweck. Der Ausschuß beschäftigte sich ganz allein mit den Kriegsoperationen, und allem was die Vertheidigung der Stadt anging. Von seinen Mitgliedern und dem Geiste, der sie belebte, sage ich nichts, weil ich nie bei ihren Sitzungen gegenwärtig gewesen bin, und auch keine sichere Nachricht davon erhalten habe.

Am 18, das heißt, den Tag nach dem erwähnten so genannten Ausfalle, bekamen wir ein schreckliches Feuer, das von halb drei Uhr Morgens bis zehn Uhr ununterbrochen fortwährte. Die Bomben, und sowohl kalte als glühende Kugeln, regneten auf die Stadt, und ihr unaufhörliches Pfeifen zerriß die Luft. Wir wurden von drei Hauptpunkten beschossen: von **Famars**, **Marly** und **Sainte-Sauve**; doch noch außerdem auch von einigen wandelnden Stücken, die man zwischen den beiden letzteren Orten, bald hier bald da spielen ließ. Von unsern Wällen wurde nicht weniger lebhaft geantwortet. Wir demontirten dem Feinde verschiedne Stücke, und der General **Ferrand** schien mit diesem Vormittage zufrieden zu seyn. Er versicherte an demselben Tage, daß unser Feuer 56,000 Pfund Pulver gekostet hätte. Die Kugeln durchlöcherten mehrere Häuser, und die Bomben verursachten einiges Unheil. Um zehn Uhr

fingen indeß die Einwohner wieder an zu athmen, und in den Häusern sah man schon die Freude herrschen, welche nach einer überstandnen Gefahr so leicht eintritt, als plötzlich aus den Laufgräben das Feuer mit erneueter Heftigkeit losging. In einem Augenblicke waren die Straßen, auf denen sich wieder Menschen gezeigt hatten, wie ausgestorben; man flüchtete in die Häuser, vergrub sich in die Keller, und sah jeden Augenblick dem Schlag entgegen, der Leben und Eigenthum bedrohte. Ein Theil des Militairs begab sich nach der Citadelle, die man mit Bomben nicht erreichen konnte, und an welcher rechts und links Tausende von Kugeln unwirksam niederfielen. Seitdem machte der Feind, wahrscheinlich weil er Nachrichten erhalten hatte, den Winkel, welchen die beiden Batterieen bildeten, kleiner; und die Citadelle wurde von einer ziemlichen Anzahl Kugeln getroffen, unter welchen sogar mehrere fast durch den Eingang hindurch fuhren. Nun war man eifrig darauf bedacht, die Familien in den Gewölben und Kasematten unterzubringen; und die Garnison in der Citadelle erbot sich edelmüthig, den Weibern und Kindern alle ihre bedeckten Plätze einzuräumen, und unter Zelten zu schlafen. Nur durch dieses einzige Mittel konnte man den Ausbruch des verzweifelnsten Schmerzes unter dem Volke verhüten; denn bei dem Bomben- und Kugelregen war das Leben in den Häusern unerträglich geworden, und wer damals die Stimmung beobachtete, mußte fühlen, daß sich der große Haufe lieber auf unsre Batterieen gestürzt, als diesen Zustand noch einige Tage ausgehalten hätte.

Ich will über das Feuer des Feindes, oder über

die vielen Unglücksfälle, die sich in der Stadt ereigneten, und über unsern Verlust kein umständliches Tagebuch aufsetzen. Genug, es ging nicht ein einziger Tag vorbei, ohne daß geschossen wurde. Die Ruhezeit dauerte höchstens sechs Stunden, sowohl gegen zwei Uhr Morgens, als Mittags und vor dem Abendessen. Der Donner von so vielem Geschütz, den das ferne Echo wiederholte, der majestätisch schreckliche Schwung der Bomben, das Pfeifen der Kugeln, tausend feurige Blitze, welche den Himmel durchschnitten: das alles bildete des Nachts über der Stadt einen prächtigen Gräuel, ein Schauspiel, das für das Auge und die Phantasie so ehrfurchtgebietend, als für das Gefühl zerreißend war. Ich zählte in einer Nacht von eilf bis zwei Uhr 723 Bomben. Oft sah man deren funfzehn bis achtzehn in der Luft; und ich habe aus der Batterie von Saint-Sauve acht auf einmal aufsteigen sehen. Das Feuer, das an verschiedenen Orten ausbrach, trug noch zu dem abscheulichen Interesse des Anblicks bei. Auf den Punkt, wo das geschah, richtete man immer eine große Anzahl von Bomben, um die Hülfe abzuwehren; und das Haus ging dann unter einem Gewölbe von Bomben in Asche auf. Schon den vierten oder fünften Tag brannte die Nikolauskirche, die Marly gegen über an die Wälle stößt. Die ganze Nacht hindurch sah sie wie ein mächtiges Feuergebäude aus; der Thurm, welcher inwendig brannte, warf, wie ein Vulkan, Flammenströme und Rauchwolken aus seiner Oeffnung, oder sprühte Millionen von Funken. Der Brand des Zeughauses bot ein nicht weniger auffallendes, aber für den Freund des gemeinen Besten weit betrübenderes Schauspiel dar.

Alles ward in dieser Nacht ein Raub der Flammen: Waffen aller Art, worunter 14000 Flinten, eine ungeheure Menge Lunten, Erdsäcke, Schaufeln, Hacken, Lavetten und Räder zum Wechseln, viele Werkzeuge zur Artillerie, das alles war zu Asche gebrannt oder zusammen geschmolzen. Man rettete nichts als einige Feuertöpfe (pots à feu), die ein unerschrockner Artillerist, dessen Nahmen ich zu wissen wünschte, mit Lebensgefahr durch die Flammen heraustrug. Voll Freude betrachtete der Feind die verderblichen und schrecklichen Wirkungen seiner Rache; und so oft das Feuer in der Stadt ausbrach, hörten wie ihn, von den Palissaden der Citadelle aus, rufen: Vivat! victoria, victoria! Man hat mir sogar versichert, daß, zu welcher Stunde der Nacht sich auch die Flammen zeigten, dieser Vorfall wie ein Triumph mit Feldmusik gefeiert worden sey. Da ich es indeß nicht selbst gehört, und mich nicht erinnre, von wem ich diesen Umstand habe, so kann ich nichts Zuverlässiges davon sagen.

Die Feuersbrünste waren nicht so häufig, als man es bei einem so fürchterlichen Bombardement hätte erwarten sollen. Die Bomben zünden freilich selten, und selbst das geschmolzene Zeug, womit man sie anfüllt, bringt diese Wirkung nur bei sehr brennbaren Materien, und wenn alle Hülfe mangelt, hervor. Die Kugeln waren nicht gleich hinlänglich geglühet; und obschon der Fußboden, auf welchem sie liegen blieben, versengt zu werden anfing, so zweifle ich doch, daß ohne die größte Vernachlässigung ein Gebäude dadurch in Brand gesteckt worden wäre. In jedem Falle war es ein großes Glück für die Stadt, daß sich diese Plage

nicht zu den vielen anderen gesellte; denn da die meisten Häuser verlassen waren, und man sich so wenig Hülfe verschaffen konnte, so würde sie ohne Rettung in einen Aschenhaufen verwandelt worden seyn. Es hielt sehr hart, die Leute, welche die Feuerspritzen bedienten, in Bewegung zu setzen, ob sie gleich reichlich bezahlt wurden; und die Municipalbeamten, die man hinschicken wollte, um den Unordnungen zu steuern, waren niederträchtig genug, sich dessen zu weigern. Ich erinnere mich, daß einmal zwei von ihnen, die man endlich bekehrt hatte, irgend einen Auftrag in der Stadt auszurichten, nach einer halben Stunde zurückkehrten, als hätten sie sich dessen entledigt; wir bekamen aber reichlichen Stoff, diese beiden Heiden, die ich nennen könnte, auszulachen, als der Kriegeskommissar Brüry, den sie hatten begleiten sollen, der Municipalität einen spöttischen Brief schrieb, worin er sich erkundigte: was aus den beiden armen Kommissarien geworden wäre, die er unterweges verloren hätte. Man beschloß endlich, zum Löschen des Feuers Soldaten zu beordern; und bei diesem Geschäft verlor mancher meiner Bekannten das Leben. Erschöpft vom Kriegesdienst, und nachdem sie lange bei dem mörderischen Feuer der Feinde unter Gewehr gestanden, opferte sich diese tapfre Jugend noch für das Eigenthum eines Menschen auf, der ungestört in einem unterirdischen Keller schlief, und den Soldaten vielleicht verachtete.

Wir wollen nun unsern Blick von dem Innern der Stadt einen Augenblick auf die Pallisaden und Wälle richten. Ein sonderbares Schauspiel war es für mich, als ich nach der berühmten

Kanonade vom 18ten um die Wälle ging, den Boden der Bastionen und Courtinen mit Kugeln besäet, und von Bomben durchlöchert zu finden. Der Wall kam mir, besonders von Cardon bis zur kleinen Pforte (Poterne), wie ein langer Kirchhof vor, wo man Gräber zu Tausenden aufgeworfen hätte. Diese Verwüstung prägte mir ein tiefes Gefühl von der gewaltigen Wirkung des schweren Geschützes ein, wozu der Anblick verschiedener ausgebrochener, umgeworfener, und sogar zerschmetterter Kanonen und Mörser nicht wenig beitrug. Die Bastion an der kleinen Pforte schien bald der eigentliche Punkt des Angriffes zu seyn; wenigstens wurde sie mit solcher Heftigkeit beschossen, daß sie eine Zeitlang unbesetzt blieb, und wir sie unter einander des Herzogs von York Thor nannten. Die Außenwerke vor dieser Bastion, so wie die Courtine von Mons und die Nationalbastion, wurden eben so mitgenommen; ein fast unaufhörlicher Regen von Bomben, Kugeln, Granaten und Steinen machte diese Stellen für die Garnison sehr mörderisch. Auf gewissen Waffenplätzen vom bedeckten Wege empfing man täglich mehrere Wagenladungen von Steinen, und man versichert, daß die Feinde das Pflaster von Straßen und Dörfern aufgerissen haben, um uns diesen entsetzlichen Hagel zuzuschicken. Zu Ende des Junius verminderte der Feind überhaupt sein Feuer gegen die Stadt, um es auf diese Stellen zu richten; und da er wahrnahm, daß der Schrecken, den er unter den Einwohnern hatte verursachen wollen, seine Wirkung verfehlte, so beschäftigte er sich eigentlicher mit dem Angriffe der Festungswerke, weil er über-

zeugt war, daß unser Verlust auf dieser Seite die Municipalparthei endlich in Vortheil setzen würde.

Diese trieb ihr Spiel noch immer im Dunkeln fort: bald durch drohende anonymische Briefe, die an den Kriegesrath gerichtet waren; bald durch Bittschriften, welche von mehreren Personen in den Kellern unterzeichnet wurden. Eine von diesen Bittschriften hatte die albernen Unterschriften: N. N. im Nahmen seiner ganzen Familie; N. im Nahmen des ganzen Volkes, u. s. w. Aber man machte auch noch andre Versuche, die überdachter und kräftiger, obgleich eben so fruchtlos, waren. Am 26. Junius wollte die Municipalität eine Art Empörung unter den Weibern begünstigen; es versammelte sich deren gegen die Mittagsstunde ein zahlreicher Haufen, unter dem Vorwande Brot zu begehren, obgleich die Volksrepräsentanten zu Bestreitung dieses Bedürfnisses 100,000 Livres *) in die Hände der Munici-

*) Die Municipalität, welcher die Vertheilung dieser kleinen Summe aufgetragen war, nahm gern die Gewohnheit an, sie als einen Beistand, der von ihr, nicht von der Republik herrührte, anzusehen, und sie bedienee sich derselben sogar zu ihren Absichten. Einmal machte sie eine Adresse, (die man irgendwo Mal-adresse der Municipalität nannte worin sie in etwas versteckten Ausdrükken wehklagte, daß sie, indem sie sich ergäbe, dem Unglück der Einwohner kein Ziel setzen könnte. Sie erwähnte zugleich der reichlichen Hülfe, welche ihre wohlthätigen Hände in den Schooß der Unglücklichen ergössen. Die Repräsentanten wurden höchst aufgebracht, daß in dieser kläglichen, jesuitischen Schrift von der Nation, welche den Beistand hergab, gar nicht die Rede war. Die Bogen wurden umgedruckt; die schon abgezogenen Exemplare verschwanden, und die Municipalität

palität niedergelegt hatten. Dies war aber nur das Vorspiel eines lebhafteren Kampfes, der erst den Abend beginnen sollte. Man erfuhr bei Zeiten, daß wieder ein Auftritt, wie der vom 16ten, bevorstände. Die Municipalität hatte insgeheim dem Gemeinderath ansagen lassen, daß er sich um zehn Uhr Abends versammeln sollte, weil sie sicher vermuthete, daß der General und die Volksrepräsentanten sich ohne vorhergegangene Benachrichtigung um diese Stunde nicht einfinden würden. Zur Unterstützung des ganzen Anschlages erschien an eben dem Tage auf dem Markt ein Kind von zehn bis zwölf Jahren, das von Bouchain zurückzukommen vorgab, und sagte: „Ferrand hätte es gegen eine Belohnung von 24 Livres, halb in Papier halb in Geld, dorthin geschickt; es hätte Cüstine'n gesehen, und von ihm Befehl erhalten, Ferrand zu benachrichtigen, daß es ihm unmöglig wäre, Valenciennes zu Hülfe zu kommen, daß er sich demnach in die Nothwendigkeit fügen und die Stadt übergeben möchte," u. s. w. Die Soldaten, welche diese Reden hörten, und sie als verdächtig und strafbar ansahen, bemächtigten sich des Knaben, der sie mit so vieler Unverschämtheit vorbrachte, und führten ihn vor den Kriegesrath. Hier erklärte der pfiffige Junge, nach vielen Grimassen und Verzerrungen, daß er von mehreren

sah sich also der Ehre dieses guten Werkes beraubt. Ein schlimmer Streich war es, daß an dem Tage, wo die Artikel der Kapitulation festgesetzt wurden, einer von ihnen uns noch einmal hunderttausend Livres zu eben demselben Behuf abforderte. Man fand es aber nicht räthlich, ihnen vor unsrer Abreise diese kleine Befriedigung noch zu verwilligen.

Weibern, die ihn seine Lektion gelehrt hätten, um sie auf dem Markt aufzusagen, ein Assignat von zehn Sous und etwas Branntwein bekommen hätte. Eins von den Weibern wurde vor den Kriegesrath geführt, und er erkannte sie. Sie läugnete aber alles ab, und betheuerte, daß sie gar keine Verbindung hätte, außer mit einem alten jungen Menschen, sagte sie, und mit Herrn Benoit, (einem Municipalbeamten) der ihre Beschaffenheit kennte. Man drohete ihr mit dem Hängen, wenn sie ihre Anstifter nicht angäbe. Endlich aber bemächtigte sich der Friedensrichter ihrer, um sie förmlich zu verhören; und seitdem ist nie wieder etwas von der ganzen Sache laut geworden. Was mir am meisten auffiel, war die ausdrückliche Aussage des Knaben, daß er einige Volontairs bei dieser Frau gesehen hätte: woraus sich abnehmen ließ, daß man auf die Garnisan zu wirken suchte. Die Unruhen über diesen Punkt vermehrten sich, als ein Sergeant, der am 30. Junius wegen Diebstahls arquebusirt wurde, drei Minuten vor seinem Tode gegen seinen Beichtvater erklärte: „daß er wenigstens in seinen letzten Augenblicken seinem Vaterlande dienen wollte; viele Soldaten von der Besatzung, worunter er selbst wäre, hätten Geld bekommen; es wären welche bestochen, um die Kanonen auf den Wällen zu vernageln, und auf die feindlichen Verschanzungen nur mit Pulver zu schießen," u. s. w.*) Als der Geist-

*) Man hat die Garnisan beschuldigt, daß sie sich durch das Gold des Herzogs von York habe bestechen lassen; und Lequinio sagte mir: er hätte materielle Beweise davon in Händen. Ohne Zweifel wird er sie darlegen. Was mich betrifft,

liche, einer von den tapfern Artilleristen der Katharinenbastion, mir kurz darauf diesen Umstand mittheilte, machte ich ihm Vorwürfe, daß er die Hinrichtung nicht aufgehalten hätte, um sich von der Wirklichkeit des Komplots zu überzeugen, und nähere Auskunft darüber zu erhalten. Wer aber dieser Hinrichtung beigewohnt hat, wird sich erinnern, daß der gute Mann in dem traurigen Augenblicke außer sich war, und muß eingestehen, daß seine Nachlässigkeit in diesem Punkt nichts Befremdendes hatte.

Es würde zu weitläuftig seyn, hier alle geheimen Triebfedern aus einander zu setzen, welche die Municipalität anwendete, um die Uebergabe der Stadt zu bewirken. Auf allen ihren Gängen traf sie denn die Kommissarien des Convents an, die sich aber begnügten sie zu bekämpfen und ihr den Weg zu versperren, ohne sie strenge zurecht zu weisen. Weiter unten werde ich die Ursachen von diesem Betragen der Municipalen, so wie von der Milde des Generals und der Kommissarien gegen sie, näher untersuchen. Diesmal will ich noch mit einem dahin einschlagenden Zuge schließen. Der Gemeinderath setzte schon in den ersten Tagen des Julius ein Protokoll auf, worin er feierlich erklärte: 1) daß die Pest in der Stadt wäre,

2) daß

so gestehe ich, daß die häufigen Nachrichten, die ich als Präsident der Volksgesellschaft erhielt, mir nie entscheidend genug vorkamen, um mein Urtheil zu bestimmen. Ich weiß, daß sich einige Einzelne, und sogar ganze Korps, gegen das Ende der Belagerung sehr schlecht betragen haben: aber es giebt Leute, die keiner Bestechung bedürfen, um feig zu seyn; und zudem war es sehr überflüßig, uns eine Festung abzukaufen, die nicht mehr haltbar war.

2) daß man nur noch wenig Arzneikundige und fast gar keine Arzneimittel mehr übrig hätte; und endlich 3) daß Bresche geschossen wäre. Dieses Meisterstück sollte noch an demselben Tage beschlossen, und ohne Zweifel gedruckt und reichlich vertheilt werden. Aber die Patrioten wurden davon benachrichtigt; und Briez, der mehr Gemeinschaft mit den Municipalen hatte, machte sie so furchtsam und so beschämt darüber, daß sie sich entschlossen, ihr lügenhaftes Protokoll zurückzunehmen, zumal da er ihnen versicherte, sein Kollege wolle sie mit dieser Maßregel auflaufen lassen, um sie einst zur Verantwortung zu ziehen.

(Die Fortsetzung künftig.)

II.

Betrachtungen über das Wesen der Französischen Revolution.

(Fortsetzung.)

Vierter Abschnitt.

Absichten der Republikaner in dem gegenwärtigen Kriege; Verhältnisse desselben zu der Revolution; Gründe des Widerstandes.

Die Revolution und der Krieg sind unzertrennlich: sie haben einen gemeinschaftlichen Stamm; alle Re-

volutionsmittel sind auch Mittel zum Kriege. Es kann keiner menschlichen Gewalt gelingen, dieses Bündniß zu zerstören, wenn man nicht bis auf den Grund desselben dringt.

Die Republikaner hatten, indem sie diesen schrecklichen Kampf reitzten und allgemein machten, sechs zusammentreffende Absichten:

Die Französische Revolution zu gründen, und eine Revolution des ganzen gesellschaftlichen Zustandes daraus zu machen;

Keinen einzigen Thron stehen, keine einzige Regierung auf andern Grundlagen ruhen zu lassen, als auf der unbeschränkten, bewaffneten und berathschlagenden Demokratie;

Alle Unterschiede zu stürzen und alle Eigenthümer zu berauben: den Adel nach der Geistlichkeit, die Kolonisten nach dem Adel, die Kapitalisten mit den Kolonisten, den Handelsstand mit den Kapitalisten, die Rentirer mit dem Handelsstande;

Die Eigenthümer mit ungeheuern und willkührlichen Schatzungen zu belasten, bis der günstige Augenblick käme, ihnen ihr Vermögen mit Gewalt zu entreissen;

Zu diesem zu gelangen, indem die Souverainetät, die Macht, die Stärke, die Aemter und die Schätze den Sans-culottes ausschließlich übertragen würden;

Endlich die etwanigen Eroberungen sich einzuverleiben, und die Französischen Operationen darin auszuführen, um den Krieg durch den Raub zu nähren, und den Raub durch den Krieg zu behaupten.

Die berühmten Dekrete vom 15. und 20sten December (1792) enthalten den ganzen Entwurf, das

System und das Resultat der Revolution; sie beruhen auf diesen sechs Elementen, und Cambon machte daraus die Einleitung zu seinem vorgänglichen Bericht, worin alle Schleier gehoben wurden. Außer sich vor Bewunderung, fertigte der Convent sogleich Freiheitshändler, unter dem Nahmen Kommissarien, ab, um am Fuße der Alpen, am Rhein, an der Maas und an der Schelde die Menschenrechte brüderlich zu verkaufen, mit Konfiskationen zu spekuliren, sich den Preis der Unabhängigkeit, die sie den Völkern brachten, zahlen zu lassen, und sich alsdann mit dem Säbel in der Hand, Land und Leute durch freiwillige Reunionen zuzuerkennen.

Obschon die Unfälle des Frühjahrs diese philosophische Großmuth etwas gestört haben, so würde man sich doch sehr irren, wenn man den Plan deshalb für aufgegeben hielte. Die fremden Armeen halten ihn unter; aber seine Triebfeder ist noch ganz. Nie hat der Vorschlag, was noch von eroberten Ländern übrig bleibt, zu räumen, im Convent die mindeste Gunst gefunden; und es ist nicht zu zweifeln, daß bei den ersten Vortheilen, oder im Verfolg eines vier und zwanzigstündigen Scheinfriedens, die Cambons mit den Gingiz-Khans der brüderlichen Gesellschaften wieder auftreten würden. —

— — — — — — —

Um sich zu greifen, sowohl im Innern als auswärts, ist jetzt das nothwendige Gesetz, die Bedingung des Daseyns, für die neue aus dem Pariser Schlamme hervorgekommene Welt. Fünftehalbtausend Millionen in Assignaten befinden die Cirkulation; das fünfte Tausend wird vor Ende des

Jahres voll seyn. Denkt etwa jemand, daß die Revolutionisten Willens wären, sie zu liquidiren? Nein; sie könnten es nicht, ohne ihrem wesentlicheren Projekt zu schaden: die eroberten Hypotheken mit der Zeit unter die Eroberer zu theilen, und das Volk zu längerer Aufopferung zu stimmen, indem es von allen Auflagen frei gehalten wird. Hierzu muß ein Theil der Emigrirtengüter, und anderer, die man noch nehmen wird, unter die Armee und die unteren Agenten der Republik vertheilt werden. Schon ist von den Sektionen, den Klubs und der Gemeinde kräftig darauf angetragen worden; schon hat ein neues Dekret des Convents die ersten Loose bestimmt. Der andre Theil der an sich gerissenen Güter wird zum öffentlichen Domain dienen, und, anstatt der Taxen, die einem bewaffneten und souverainen Volke nicht mehr vorzuschlagen sind, die Einkünfte der Republik ausmachen.

Inzwischen wird man von neuen Assignaten zehren. Den revolutionellen und nationellen Aufwand leistet der Drucker dieser Papiermünze; ferner, Appellationen an die Taschenbücher, Finanzinquisitionen, und eine Anleihe von ein- oder zweitausend Millionen, zu der die permanenten Guillotinen verhelfen.

Wie soll man sich aber die ungeheure Last des cirkulirenden Papiers erleichtern? Eins der schnellsten Mittel besteht darin, es aus dem Reiche hinaus zu treiben, den Schaden auszubreiten, damit er vermarde, und die Metalle des Auslandes, durch einen gezwungenen Tausch von Zetteln, die mit dem Stibe der Freiheit besudelt sind, wieder in sich zu saugen. Viele Kabinette haben sich den

Fortgang dieser kosmopolitischen Spekulation vorzuwerfen; sie ließen den Assignatenhandel allzu lange zu, und einige Regierungen bestehen noch darauf, ihn zu dulden; es liegt aber am Tage, daß ohne einen Fall im Wechselcours, der die Assignate auf Null herunterbringt, sie gleich einem Schwamme nach und nach das baare Geld von ganz Europa aufsaugen werden.

So wie der Mammon im verlornen Paradiese die Augen immer auf den goldnen Vorhof der himmlischen Wohnung geheftet hat, so hält der Convent seine Krallen nach dem öffentlichen und Privateigenthum des Auslandes ausgestreckt.

Man denke nunmehr über das Wesen eines Krieges nach, der auf solche Motive gegründet ist. Man frage sich einmal, ob es klug seyn würde, ihn nur zur Hälfte zu führen; ob die Worte Vertrag und Friede nicht Lästerungen gegen die bürgerliche Gesellschaft wären; ob mit der Hyder unterhandeln, ehe man alle ihre Köpfe abgeschnitten hätte, nicht eben so viel heißen würde, als ihr alle Eigenthümer in Europa Preis geben?

„Aber — so wird täglich geantwortet — diese ausserordentlichen Auskunftsmittel nutzen sich selbst täglich ab; sie kehren alle öffentliche Oekonomie um, stürzen den Staat ins Verderben, und trocknen die Quelle der Reichthümer aus."

Als ob die öffentliche Oekonomie einer Versammlung etwas vorschlüge, von der kein Mitglied persönlich verantwortlich ist, die das Vaterland nirgends sicher, als in ihrem Raubneste, die keine Regierung, sondern eine Faktion ist! Sie verfolgt nur Einen Zweck: die Revolution; Uebel,

welche ihre Hülfsmittel sind, Verwüstungen, deren Materiallen der Anarchie zu Hebeln dienen, können bei ihr nicht als Einwürfe gelten.

Ein Jahr ist indessen unter immerwährenden Kämpfen verflossen, und noch hat nichts den Widerstand gebeugt. Das Gebäude bekömmt durch innere Erschütterungen hier und da Risse; aber die wankenden Säulen verlieren ihre Grundstützen nicht. Keine Stadt öffnet freiwillig ihre Thore; kein Bataillon verläßt seine Fahnen; keine Armee weicht einen Fußbreit, ohne erst hartnäckig darum zu kämpfen; das Feldgeschrei des Royalismus ist noch nicht weiter, als zu der Nieder-Loire gekommen *); der Fanatismus nährt sich von den Unfällen; die Soldaten sterben, andre treten an ihren Platz; man bemerkt weder Schrecken, noch Ermüdung, noch Genesung. — — — — — — — — — — —

Dieses Phänomen hat keinen wichtigeren Grund, als die Unaufmerksamkeit, zu vergessen, daß Revolutionsmittel nothwendiger Weise isolirte Kriegsmittel übertreffen.

Außer den Werkzeugen, die der Pariser Convent mit allen Mächten gemein hat; nehmlich Kanonen, Soldaten, und Geld, oder was dasselbe vorstellt; weiß er noch, und zwar so künstlich als fruchtbar, alle Blendwerke der Meynung in Bewegung zu setzen: die Kraft des Enthusiasmus; die Zaubereien der Feder und der Rede; die Leidenschaften, welche die größte Gewalt über das

*) Seit dem August bis jetzt (im December) hat sich dies geändert, und der Royalismus ein anderes Kriegestheater bekommen. A. d. H.

menschliche Herz haben: Herrschsucht und Widerwillen zu gehorchen; Eigennutz und Eitelkeit; Liebe zur Schmeichelei, und Furcht; Gewohnheit der Unabhängigkeit, und Gewißheit ungestraft zu bleiben.

Durch die abwechselnde Anwendung aller dieser Mittel bewirken Usurpatoren ohne Nahmen, ohne Vermögen, ohne vorzügliche Talente, und triefend vom Verbrechen, daß eine Masse von blinden Bösewichtern und wüthenden Narren hingerissen wird, sie zu vertheidigen. Daher kommt es, daß die Revolution, der Mehrheit ihrer ersten Proselyten allein überlassen, von Trümmern und Unglücklichen umgeben, von den vornehmsten Mächten Europens bestürmt, mitten in einem Blutbade aufrecht steht.

Keines Despoten Gewalt würde die Verbannung des baaren Geldes und den Mechanismus der Assignate zu behaupten vermögen; dem Convent aber ist es gegenwärtig gelungen, den Cours seines Papiers auf die Nothwendigkeit zu gründen. Der Fall desselben *) wird durch die unmä-

*) Ob so viele neuere Dekrete und Begebenheiten, die auch hier nachgetragen werden könnten, zur Widerlegung oder zur Bestätigung dieser Behauptungen auszudeuten wären, möchte um so schwerer zu bestimmen seyn, da auch diese Veränderungen nicht die letzten seyn können. Ueberhaupt sind Herrn Mallets Zusammenstellungen und Prognostika zu sinnreich und kräftig, um nicht mit mancher kostbaren Wahrheit zusammenzuhangen; es fällt aber in die Augen, daß der Geist und der Zweck seiner Schrift sehr bestimmt politisch ist, mithin in gewissem Betracht nothwendiger Weise einseitig seyn muß, und nicht viel mehr absoluten Werth haben kann, als etwa einer von den Berichten, worin Cambon von Zeit zu Zeit der

sige Theurung der Konsumtionsartikel bald zu einer Katastrophe führen; aber man wird gewahr, daß die Revolutionisten schon darauf denken, diese zu ihrem Vortheile zu wenden, indem sie die Eigenthumsgüter einer allgemeinen Plünderung Preis geben.

Wie es auch mit der Zukunft beschaffen seyn mag, so ist es klar, daß gegenwärtig derjenige, welcher Geld in die Wageschale des Krieges legt, hinter dem zurückbleiben muß, der sie durch ein gestempeltes Papier erhält, dessen Verfertigung allein sein Wille bestimmt.

Eben so klar ist es, daß die allgemeine Anwerbung der Einwohner, deren individuelles Wohl durch Schwärmerei und Bedürfniß an das Wohl der Revolution gekettet ist, größere Hülfsmittel für Angriff und Gegenwehr darbietet, als regelmäßige Armeen, die mit ihrem ungeheuern Zube-

Welt den Zustand der Französischen Finanzen darlegt. Wo indessen die Uebertreibungen des einen zu Gunsten eines Systems, und die Marktschreiereien des andren zum Vortheil des seinigen, einigermaßen zusammentreffen, da kann man doch immer eine ziemlich sichere Basis zu Berichtigung gewisser Ideen annehmen, und übergens daraus folgern, wie man will — oder, leider! vielleicht muß. In einigen seit der Erscheinung dieser Considérations bekannt gewordenen Staatsschriften ist ein, wenigstens partieller, Einfluß zu bemerken gewesen, der vielleicht mit auf die Rechnung ann Herrn Mallets Bemühungen zu setzen seyn möchte; wenn ihm aber diese einzelnen Siege genügen, so hat er freilich sich selbst einen kleinen Vorwurf daraus zu machen, daß er, von seinem Stoff hingerissen, seine Forderungen und Behauptungen zu sehr im Allgemeinen vorgebracht hat. A. d. H.

hör zwei- bis dreihundert Stunden weit von ihrer Heimath transportirt werden, für welche große Unfälle kaum wieder gut zu machen seyn würden, und deren Anführer dem Zufall, oder Umständen, die in ihren Weisungen nicht vorausgesehen wären, nichts anheim stellen dürfen.

Als der Convent jenes, des Xerxes würdige Dekret erließ, durch welches er eine plötzliche und außerordentliche Werbung von 300,000 Mann *) gebot, lachte man vor Verachtung, und die Vernunft schien dazu zu berechtigen. Indeß ist diese Hülfsarmee großentheils zusammen gebracht worden, während daß ohne Wirkung gemurrt ward und alles Mißvergnügen ohne Kraft blieb.

Und neben diesen zehn Armeen an den Gränzen steht eine neue in den insurgirten Departements auf, eine von Royalisten in der Vendee, und eine zu den Befehlen des Convents im Innern.

Diese physischen Kräfte und dieses Gebäude von Papier, das auf einem Vulkan ruhet, würden indeß dem Gewichte so vieler Schwierigkeiten nicht widerstanden haben, wenn die Anstifter sich mit weniger Beharrlichkeit bestrebt hätten, die moralischen Gründe ihrer Herrschaft zu unterstützen. Der schrecklichste Schade, den sie ihren Feinden thun, bestehet darin, daß sie die gespanntesten Empfindungen gegen Maßregeln aufstellen, die darauf abzielen, sie immer mehr zu spannen.

Die Begebenheiten haben ihnen seit zwei Jah-

*) Dies alles ist seitdem noch bis zum Unglaublichen gewachsen; was aber freilich Herrn Mallets Mœnve noch verstärken könnte. A. d. U.

ren dazu geholfen, das Volk von der Furcht vor den Fremden zu deferiren. Es ist leichter gewesen, diese entscheidende Triebfeder nachzulassen, als es jetzt hält, sie wieder in Schwung zu bringen. — — — — — — — — —

Ein oder zwei weggenommne Läger, zwei bis drei eroberte Festungen stören diese Sicherheit nicht sehr; eine vorhergehende Erfahrung läßt diese Unfälle als unwichtig betrachten. — — — Wie wenig kennt man das Volk, das Königsvolk, und zumal das Volk von Paris, wenn man glaubt, daß es sich vor Armeen fürchtet, die in einer Entfernung von funfzig Meilen sich schlagen! — — — Wenn die Partheien einen Blick auf die Gränzen werfen, so geschieht es bloß, um die Generale, an deren Stelle diese oder jene Kabale ihre Kreaturen setzen will, abzurufen und auf das Schaffot zu schicken.

Da allein die Feindseligkeiten der Französischen Republik die Koalition der auswärtigen Regierungen allgemeiner gemacht haben, so hat dieser allmählige Beitritt auf Gemüther, die ein schnellerer und einstimmigerer Aufstand des ganzen Europa mit Schrecken erfüllt haben würde, nur einen leichten Eindruck gemacht. Man hat sich an die Zahl seiner Feinde gewöhnt; nachdem man einen nach dem andern lange unentschieden schwanken, und der Revolution die Schonungen der Neutralität bezeugen gesehen, ist man daraus auf den Schluß gekommen, daß sie nicht aus einem allgemein gleichen Interesse in das Bündniß einträten, und daß es dieser gezwungenen Zusammenstimmung an Festigkeit fehlte.

Dieses Vorurtheil hat tiefe Wurzeln gefaßt

die populäre Meinung einer entworfenen Zerstückelung, einer Gleichgültigkeit gegen die Unglücksfälle des Bourbonischen Hauses, einer nahen Aussicht zu Unterhandlungen, die sich mit den Kriegsoperationen vermischen würden, hat noch sehr dazu beigetragen. Ueberzeugt, daß das Europäische Bündniß sein Interesse von der Wiederherstellung der Monarchie trennte, haben ihre Zerstörer ihre Taktik auf ein gewisses Ansehen von Festigkeit und Fassung gesetzt, daß sie bald zum Frieden führen sollte.

Eine gemeinschaftliche Erklärung der Mächte, welche die Einheit ihrer Meinungen bezeugt und den Zweck und die Gränzen derselben kund gethan hätte, würde diese Täuschungen geschwächt, den Uebertreibern aller Partheien die Augen geöffnet, manchem noch unentschiedenen Widerstande einen Vereinigungspunkt bestimmt, und den erschütterten Unterhaltern der gegenwärtigen Unordnung ihre unvermeidliche Lage gezeigt haben.

Aber dies sind bei weitem noch nicht alle Ursachen, welche bis jetzt den Krieg gegen die Revolution ohnmächtig machen.

Man berechne die Kraft, die ihren Vertheidigern aus dem gemeinschaftlichen Brennpunkte, der sie entzündet, zuströmt: aus jenem großen Rathe, der alle Theile der Gewalt in sich vereinigt; der die bösesten Herzen und die vulkanisirtesten Köpfe enthält; der in Gegenwart der Menge berathschlagt, streitet, lehrt und dekretirt; der zu gleicher Zeit Gesetze und öffentlichen Unterricht ertheilt.

Man verfolge die ungeheure Wirkung der Klubs: dieser Senate, in denen der Nationalsenat gleich-

sam koncentriert ist; die überall seine Wuth, seine Grundsätze, seine Entscheidungen verbreiten, und ihm als Arme dienen, um die Meinung zu umstricken;

Die Verwüstungen der Presse, welche die Gemüther in einer konvulsivischen und anhaltenden Erschütterung erhalten, und einen feurigen Wall zwischen der Wahrheit und der Nation aufstellen;

Den populären Unterricht, durch welchen die Stimme wandernder Redner die Schwärmerei anspornt oder zurückhält, denen selbst, von denen man kaum glaubte, daß sie etwas zu opfern hätten, Opfer entreißt, die Deklamationen, die Monitoria, die Proklamationen des Convents erläutert, und dieses fortwährende Fieber verlängert, dessen Anfälle, wie man es will, Metzeleien oder Heere gebären;

Die Stöße, durch welche man die Imagination in so vielen öffentlichen Feierlichkeiten fortreißt, deren burleske Abscheulichkeit nur durch ihre Wirkungen übertroffen werden kann, in jenen Kannibalengesängen *), bei deren Klang Dümouriez sei-

*) Dies will wenig sagen; denn welches Heer hat nicht von jeher solche Gesänge gehabt, die man, in so fern sie immer das Morden in ein helleres Licht setzen, als das Gemordet werden, insgesammt, und viele mit größerem Rechte, Kannibalengesänge nennen könnte! Man kann übrigens bemerken, daß Herr Mallet den General Dümouriez aus einem nicht unvortheilhaften Gesichtspunkte betrachtet, und an mehreren Stellen, indem er seiner erwähnt, gewisse Konvenienzen, die er nach seinen Grundsätzen zu beobachten hat, mit dem günstigen Eindrucke, den er machen will, auf eine feine Weise verbindet. Dieses Benehmen, welches mehreren Schriftstellern von eben der Fahne

sie durch die Batterieen von **Gemappe** zerschmetterten Bataillons zum Kampf und zum Siege zurückführte.

Man überlege, was ein Haufen von Atheisten, der Abschaum der bürgerlichen Gesellschaft, wenn er Meister eines Landes wie Frankreich ist, vermag, indem er nach Willkühr die Großen mit Meuchelmördern, das Innere der Häuser mit Angebern erfüllt; mit einer Hand die Kerker, mit der andern die Kassen des Staats öffnet; unbegränzt sowohl straft als belohnt; Menschen und Geld wie Staub verschwendet; den ruhigen Kombinationen seiner Feinde eine Gluth jeder Minute, eine unvermeidliche Aufmerksamkeit die geringsten Umstände zu benutzen, und jenes hartnäckige Brüten, das

gemein ist, und das bei den orthodoxen Royalisten oder Verfechtern des ancien régime den gebührenden Abscheu erregt, verdient in der Geschichte unsrer Zeit nicht ganz übersehen zu werden. Noch gehört eine wenig bekannte Anekdote hierher, deren Wahrheit zwar nicht zu verbürgen ist, die aber doch unter andren auch den Umstand für sich hat, daß man ihr keine bestimmte Partheilichkeit ansieht. **Dümouriez** soll nehmlich während der Schlacht bei **Gemappe** drei Stunden vom Schlachtfelde entfernt gewesen seyn, und erst auf wiederholte Berichte, daß die Französischen Truppen hier und da mit den Kaiserlichen handgemein würden, den allgemeinen Angriff gleichsam mehr zugelassen als befohlen haben; als aber daher die Kommissarien des Convents bei **Dümouriez's** Abfall die Truppen erinnern wollten, daß sie damals ohne Feldherrn gesiegt hätten, fielen ihnen alte Officiere, die sich bei jener Schlacht hervorgethan hatten, mit dem derbsten Dementi in's Wort: sie lögen; denn **Bournonville**, und .... (ein andrer, noch weniger dafür bekannter General, welcher unter **Dümouriez** stund) hätten sie angeführt.

A. d. H.

keinen Augenblick von Zerstreuung oder Kaltblütigkeit zuläßt, entgegensetzt!

Man überlege die Wirkungen jener listigen Kühnheit, die weder Schrecken, noch Unentschiedenheit, noch Zweifel über das öffentliche Heil iemals zeigt; die heute gegen Großbritannien, morgen gegen Spanien den Krieg erklärt; die Unentschloßnen bestimmt; die Unzufriednen schreckt; die Schwärmer entzündet, während daß draußen wie drinnen, kein bekehrter Revolutionist eines Hafens versichert seyn kann, wenn er sich den Schuffsarbeiten entzieht.

Es ist nicht mehr Zeit sich es zu verbergen: wie sollte man sich über den Widerstand, den man erfährt, verwundern, wenn neben eine solche Anwendung der Zeiten und der Dinge, der Empfindungen und der Konjunkturen, ein leidenschaftloser Krieg gestellt wird, ein langsamer und stufenweise fortschreitender Krieg unter immer unvorgesehenen Umständen, ein Krieg, von welchem man die moralischen Triebfedern entfernte, ein umständlicher Krieg, den Klugheit und Tapferkeit mit allem wissenschaftlichen Geschick führten, aber ohne Rücksicht auf die beständigen Wechsel im innern Zustande des Reiches?

Fünfter Abschnitt.

Andre, von dem Geiste der Revolution herrührende Gründe des Widerstandes.

— — — — — — —

Das Gemälde dieser Gründe, die zu eben denselben Wirkungen beitragen, würde die Geschichte

von vier Jahren seyn, und wir müssen uns begnügen, einige Züge daraus zu entwerfen.

Auf zweierlei Art sind die Gemüther an den gegenwärtigen Umsturz gebunden: die einen durch lokales, oder persönliches, oder besondern Klassen von Menschen gemeinschaftliches Interesse; die andern mehr im Ganzen, durch den öffentlichen Geist, den die Revolution hervorgebracht hat. Wenn man, anstatt einige von diesen Triebfedern und Empfindungen für sich zu gewinnen, oder wider einander anzustiften, gegen alle insgesammt anstößt: wird man sich über ihren hartnäckigen und einstimmigen Widerstand zu verwundern haben?

Die Armeen der Revolution bestehen z. B. aus dreierlei Menschenarten: den häuslichen Nationalgarden, deren Interesse die Wiederkehr der Ordnung und des Friedens ist; den Volontairs, deren zügellose Ausschweifung der Anarchie, des Krieges und des Raubes bedarf; und den Linientruppen, die durch Pflicht und Nothwendigkeit an ihren Stand gebunden sind.

Von den Volontairs wird die größte Anzahl, bis auf das Aeußerste, der Anarchie ergeben seyn, die alle ihre Frevel beschützt; jede Regel ist ihnen ein Greuel; gegen sie hat Cüstine *), ob er gleich

*) Diese Schrift des Herrn Mallet ist vor Cüstine'ns Hinrichtung erschienen. Uebrigens hat dieser Absatz fast eben so viel Schiefes und Falsches als er Worte enthält. Erstlich ist Cüstine'ns strenge Mannszucht in Deutschland sehr bekannt, und sie wurde ihm sogar in seinem Verhör auf die unwürdigste Weise mit zum Vorwurfe gemacht. Daß sie ihm bei Freunden und bei Feinden nicht mehr zum Verdienst gereichte, hatte er durch man-

Cüstine ist, in Mainz ein specielles Strafgesetz wider die Nothzucht erlassen müssen. Vergebens würde man hoffen, sie zu irgend einer Subordination,

che andre Dinge verschuldet, die nicht hierher gehören. Zweitens müßte selbst der Inhalt des hier angeführten Gesetzes auf einen besondern Grad von Moralität in den Menschen, die es bändigen sollte, schließen lassen, und es ist viel mehr Geist von echtem Republikanismus darin, als dem Gesetzgeber und vielleicht auch seinen Untergebenen zukam; es verurtheilte nehmlich für dieses Verbrechen — welches denn doch nicht erst von den Französischen Volontairs her zu den üblen Folgen des militairischen Lebens in Kriegszeiten gehört hat — den Schuldigen, mit der Inschrift: citoyen licentieux, soldat indiscipliné, auf der Schandbühne zu stehen. Ferner ist Dümouriez's Beispiel das am wenigsten erweisende, was der Verfasser wählen kannte, indem es eine unbezweifelte Thatsache ist, daß Dümouriez die Linientruppen auf seine Seite zu ziehen suchte, und an ihnen eine Parthei zu erhalten hoffte, die ihn nöthigen Falls als ihren Anführer erkennen und beschützen würde; weshalb er die Volontairs auf jede Weise aufopferte, und entweder unterdrückte, oder in dem Zustande von Unerfahrenheit und Ungezogenheit erhielt, worin sie natürlicher Weise zur Armee gekommen waren. Einige Theaterstreiche, die er mit ihnen vornahm und in seinen Berichten auszukramen wußte, änderten hieran im Ganzen nichts, und man könnte also viel eher sagen, daß Dumouriez an den Linientruppen die Erfahrung gemacht hätte, von welcher der Verfasser spricht, als an den Volontairs, um die er sich auf keine Art Verdienste erworben hatte. Cüstine hat, obschon als der viel schwächere und ärmere Kopf der er war, doch ziemlich nach eben den Grundsätzen gehandelt, wie Dümouriez, und eben die Unterschiede in seiner Armee Statt finden lassen. Indeß habe ich mehrere Wochen in einer Stadt zugebracht, deren oft wechselnde Französische Besatzung größtentheils aus Volontairs be-

tion, wäre es auch durch das Gefühl des Ruhms oder der Dankbarkeit, zurückzubringen; die Erfahrung, welche Dümouriez davon gemacht hat, läßt keinen Zweifel übrig.

stand, und deren Deutsche Einwohner, durch Cüstine's eigenmächtiges, inkonsequentes und prahlerisches Betragen zur Bitterkeit und zur übermüthigsten Verachtung gestimmt, den fremden Truppen im Ganzen wenig Schonung bezeigten, ohne daß in der ganzen Zeit auch nur eine einzige Unordnung vorgegangen wäre. Die Volontairs waren überhaupt in dem Falle, die militairische Disciplin erst zu erlernen; aber dazu konnten sie niemals kommen, da sie von ihren Generalen überall, außer in den Gefahren, hintangesetzt, von der herrschenden Parthei der Jakobiner — um die Generale, deren Absichten immer verdächtig waren, zu keiner Popularität kommen zu lassen — unterstützt und aufgehetzt, durch die Feinde aber ungleich übler als die Linientruppen behandelt, und, ohne Reklamationen von Seiten ihrer Obern, von den Vortheilen der gewöhnlichen Kriegesgesetze ausgeschlossen wurden. Man muß sich demnach über die Unordnungen, die sie begingen, weit weniger wundern, als darüber, daß sie deren nicht mehr begangen, und vielmehr meistens eine Art von Neigung und gutmüthiger Folgsamkeit bezeigt haben, sich einer solchen Mannszucht zu fügen, die aber bei diesen ungerechten Rücksichten und Ungleichheiten nie aufkommen konnte. Dieses Verhältniß der Volontairs, nebst der damit in Verbindung stehenden, und durch mancherlei Künste mehrerer dabei interessirter Partheien unterhaltenen Stimmung der Linientruppen, ist den vorgehabten Reunionen unstreitig am nachtheiligsten gewesen, indem es hauptsächlich dazu beigetragen hat, die Französischen Truppen im Auslande bloß verhaßt, und nicht zugleich furchtbar zu machen, mithin durch den nationellen Widerwillen die etwa rege gewordenen Neuerungsideen zu ersticken. Von Herrn Mallets Text, und von unsern Berichtigungen paßt inzwischen kaum etwas mehr, weder auf die neueste Organisation der Französischen Armeen, noch auf ihre gegenwärtige Kriegesmethode. A. d. H.

[illegible]

62 [illegible]

Sicherlich haben weder die häuslichen Nationalgarden, noch die Linientruppen eben die Bewegungsgründe, ihr Blut für Bösewichter zu vergießen. Man ist es der Billigkeit schuldig, zu bemerken, daß überhaupt während der Einfälle im vorigen Herbste und Winter, die Linientruppen, weit entfernt, sich Diebstähle und Gewaltthätigkeiten zu erlauben, sie vielmehr öfters verhindert und bestraft haben. Eine Menge Officiere, selbst neu ernannte, verabscheuen die Republik. Aber die Lebensstrafe müssen diese Truppen ihr dienen, da ihnen jeder Ausgang verschlossen ist, sobald sie ihr entsagen; man stellt sie zwischen Schande und Dürftigkeit: drinnen bietet man ihnen Ehre, Auszeichnungen, Belohnungen; draußen einen Abgrund. Auch kann man hinzufügen, daß mitten in der Ausgelassenheit der Meinungen, durch welche man die Grundsätze des Militairs verderbt hat, noch ein Keim von Ehre zurückgeblieben ist, welcher den französischen Soldaten gegen den Feind treibt, wenn dieser Feind fremd ist, und man ihn von dem bestimmten Zwecke der Feldzüge nicht unterrichtet. Man wird mir den Einfluß dieses Gefühls nicht streitig machen, wenn man erwägt, daß in dem Vendee Kriege die Linientruppen öfters zu den Royalisten gestoßen sind, oder ihnen das Schlachtfeld geräumt haben.

— — — Aber das Wort **Contre-Revolution** sollte die Klugheit wenigstens verbannen; denn indem die gänzliche Wiederherstellung alles dessen, was verändert oder abgeschafft worden ist, begreift, dient es dem Fanatismus zum Signal,

und hat der Republik mehr Arme gegeben, als die dreifarbige Kokarde.

Die Besitzer von Assignaten, getäuscht durch die, glücklicher Weise leeren, Drohungen einsichtsloser Royalisten, fälschlich überzeugt, daß an dem Tage, wo die oberste Gewalt in den Händen des Monarchen die Vormundschaft über das Eigenthum der Unterthanen wieder annähme, auch der Bankerott des Papiers unterzeichnet werden würde, lassen sich ihr Verderben lieber im Lauf von ein Paar Jahren gefallen, als daß sie es in einer Viertelstunde entschieden sehen wollen.

Die Inhaber der Kirchengüter fürchten sich vor Wiedererstattung ohne Schadloshaltung, und machen mit den Assignatisten gemeine Sache.

Für diese oder jene Provinz ist die Contre-Revolution nichts andres als die Wiederkehr dieses oder jenen verabscheuten Drucks. — — —

Man berechne auch den Antrieb, den der Nationalkarakter durch jene ungeheure Lotterie von populairen Glückserhöhungen erhalten hat; ferner von Stellbesetzungen ohne Ansprüche, von Successen ohne Talente, von Apotheosen ohne Verdienst, von unzähligen Aemtern, welche das Volk in Masse austheilt und einzeln empfängt. Man bedenke, wie durch diesen allgemeinen Umsturz, durch so viele plötzliche Beförderungen, die Nacheiferung und die Habsucht um sich gegriffen haben müssen. — — —

Man frage den Lastträger, der sich ehemals zwischen einer Straßenecke und einem Wagenrade gequetscht fand, ob er froh ist, den Wagen sowohl,

als den Herrn der darin saß, weggedrängt zu haben. Man frage die Menge von Schuldnern, die ihre Gläubiger ermorden lassen, die berüchtigten Weiber*), deren Civismus heut zu Tage für Tugend gilt, die verarmten Menschen die sich durch Raub wieder ausstaffiren, den großen Haufen, der von der Erniedrigung zur Frechheit übergegangen ist: man frage diese alle, ob eine Bartholomäusnacht monathlich ihnen die Anarchie verleiden würde.

Man messe die Wirkungen dieser Gewohnheit der Unabhängigkeit, die sich selbst in den Empörungen gegen die Revolution offenbaret, die Wirkungen jenes einbilderischen Uebermuths, der unendlich und unbegreiflich ist, wie die Ewigkeit, der jeder Albernheit das Siegel der Vollkommenheit aufdrückt, sich gegen alle Gefahren verblendet, sich nie im leisesten Verdacht eines Irrthums hat, und sich

*) Sie müßten doch ein sehr kurzes Gedächtniß haben, wenn sie sich vor der unbegränzten Wiederkehr des ancien régime fürchteten. Es ist überhaupt faktisch, daß die öffentlichen Mädchen, die Spieler, die Filous in Paris meistens im Solde, oder, aus innerem Antrieb, im Interesse der ausgewanderten Kontrerevolutions-Parthei gewesen sind, und größtentheils als suspekt die Pariser Gefängnisse anfüllen. In der Kontre-Revolution, so wie sie seit dem Anfange der Revolution, bald heimlicher bald öffentlicher, immer fortgesponnen worden ist, würde auch der ganze Abschaum von feilen Mördern und Räubern weder mehr noch weniger Sicherheit und Lohn finden, als er jetzt genießt; und dieser Uebergang aus der jetzigen in die alte aristokratische Anarchie, der weniger merklich seyn würde, als man vielleicht glaubt, ist es doch, gegen welchen Herr Mallet so redlich eifert.

Anm. d. H.

für entehrt hielte, wenn er einen Augenblick aufhörte unvernünftig zu seyn.

Auch täusche man sich nicht über den Haß, den selbst die Ueberläufer der Revolution gegen alles, was ihnen die alte Monarchie, und ihre Agenten nebst ihrem Zubehör, wieder vor die Augen bringt, im Herzen tragen. Man vergesse nicht, daß die Menge in den Städten und auf dem Lande, außer ihren Qualen und Aengsten, doch auch Genüsse hat. Man vergesse nicht, daß die Ungeschicklichkeit, mit welcher man die Wiederkehr der vorigen Verfassung, ohne Milderungen oder Uebergänge, aufgestellt hat, dem Royalismus die Herzen verschließt, die schwankenden Meinungen befestigt, den Guten das einzige Werkzeug, mit welchem sie den Staat retten würden, nimmt, und den Bösen Legionen giebt.

(Der Verfasser schließt diesen Abschnitt, indem er sich mit edler Wärme gegen eine Schrift erhebt, die in eben den Grundsätzen abgefaßt ist, wie die in unserer Einleitung zu dem gegenwärtigen Auszuge (B. I, S. 253) angeführte Wiederherstellung der Monarchie. So viel Ehre sein Eifer für eine gewisse Freiheit Herrn Mallet macht, so überflüßig ist doch für den Deutschen Leser diese Widerlegung, da alle von jenem Geist der strengen Kontre-Revolution inspirirten Schriften einen gemeinschaftlichen, sehr traurigen Charakter haben, den man aus einem einzigen Beyspiele schon hinlänglich kennen lernt.)

(Der Beschluß künftig)

III.

Parisische Umrisse.

(Fortsetzung.)

5.

Paris, im Grimond. 2.

Es gab eine Zeit, wo man sich in Deutschland mit einer Art von Siegwarts-Empfindsamkeit über die Harmlosigkeit unserer Revolution hoch erfreute; alles schien so gelassen, so friedlich abzulaufen, daß man Frankreich für das glückliche Schlaraffenland hielt, wo einem die — Freiheit? von selbst in den Wurf käme. Ein Paar Köpfe, auf Piken gespießt, ließ man uns hingehen; ja, man verzieh uns sogar die Aufknüpfung des armen Schluckers Favras, wodurch einer vornehmeren Kehle*) geschont wurde. Als nun gar unsre Verfassung von 1791 zu Stande kam: wer hätte da noch an der Wiederkehr des goldenen Zeitalters gezweifelt? Diese utopischen Träume mußten bei der Wendung, die hernach die Sachen nahmen, eine höchst nachtheilige Wirkung thun; man ließ es uns entgelten, daß man sich in sei-

*) Es ist wenigstens höchst wahrscheinlich, daß der Graf von Provence (Monsieur) mit in den Plan zu einer Gegen-Revolution verwickelt war, um dessentwillen der Marquis von Favras schon im Februar 1790 gehängt wurde.

nen Hoffnungen so verrechnet hatte. Als am 10ten August die Absetzung des Königs Blut kostete, da kündigten uns Eure Revolutionsfreunde schon Hut und Weide auf; und bald hernach verglichen sie unsre unseligen Septembernächte mit **Karls des Neunten** und seiner Mutter **Bartholomäusnacht**. Seitdem ist es so revolutionsmäßig bei uns hergegangen, daß man von dem ersten Vorurtheil endlich zurückgekommen ist. Man hat Zeit gehabt, die Geschichte andrer Revolutionen mit der unsrigen zu vergleichen. Ihre Würgengel mögen sich unter einander um den Vorrang streiten; und da unsre Rechnung vielleicht nicht so bald abgeschlossen werden kann, so müssen jetzt die Revolutionen überhaupt, und ohne Rücksicht auf ihren Zweck, vorläufig ihr Verdammungsurtheil empfangen. — O über die Kinder, die sich die Nase an einer Stuhlecke stoßen, und den Stuhl dafür peitschen! — O über die Klügler, die, wenn das Gewitter, das die Saaten erquickt, zugleich Dörfer in Brand steckt, Menschen und Heerden erschlägt, nicht wissen, ob sie es Wohlthat oder Plage nennen sollen!

Den Weibern, deren gutmüthige Schwärmerei so gern eine Unschuldswelt hervor zaubern möchte, ist es zu verzeihen, wenn sie über den **Punkt** das **All** vergessen. Sie sind gewohnt, das Schauspiel der Weltbegebenheiten nur in dem Einen Gegenstande, der ihr Herz erfüllt, zu erblicken; und alles um sie her ist Nacht, wenn dieser Spiegel

zerbricht. „Die Guillotine", sagte mir neulich eine Pariserin, „wird noch alle Regungen der Menschlichkeit ersticken. Selbst meine Kinder spee„chen schon davon in ihren Spielen und die Stra„ßenjungen haben längst manche Katze guillo„tinirt; ja, es heißt sogar, daß sie in einem „gewissen Städtchen das Experiment an einem „aus ihrer Mitte hätten probiren wollen." — Mir machten diese Beispiele von angeblicher Verwilderung um so weniger bange, da ich wußte, daß diesmal einige der neuesten Auftritte die gute Frau außer Fassung gebracht hatten. Am wenigsten durfte sie für ihre eigenen Kinder besorgt seyn, bei denen man den glücklichsten Ueberegang kindlicher Triebe in das zarte sittliche Gefühl unmöglich verkennen konnte. Warum sollte auch Fühllosigkeit gerade das Hauptresultat einer Revolution seyn, worin so manche Triebfedern wirken? Wer hält die Engländer darum für fühlloser als andre Menschen, weil man in London wöchentlich ganze Galgen voll Diebe, Räuber und Mörder aufhängen sieht?

Wahr indessen oder nicht; jene Besorgniß verräth immer ein schönes Gefühl, und der echte Bürger, der Mensch im größten Sinne des Worts, leidet tief bei der traurigen Erfahrung, daß ohne ganze Ströme Bluts die Vortheile der Revolution, deren die Welt so nothwendig bedarf, ihr nicht zu Gute gekommen wären. Ja es trifft sich zuweilen, (und dies ist unstreitig das Niederschlagendste von Allem) daß der Verbrecher

im politischen Sinn, als Mensch, als Hausvater und Freund, von Hunderten die ihn kannten, betrauert wird. Bei Ihnen dürfte mancher auch noch fragen: ist denn das politische Verbrechen allemal so ausgemacht? Eigentlich sind wir zur Beantwortung dieser Frage noch nicht hinlänglich unterrichtet. Welcher Dritte kann jetzt noch darüber urtheilen, ob die Systeme und Regierungspläne der einen oder der andern Parthei den Vorzug verdienten? Allein, so bald es zwischen ihnen so weit gekommen war, daß keine Aussöhnung mehr möglich blieb und es einen Kampf auf Tod und Leben galt; so konnte nur der Ausgang über die Straffälligkeit entscheiden und die siegende Parthei fand ihre Rettung einzig und allein in der Vertilgung der andern. Was die Leidenschaften hier unter dem Mantel der unerbittlichen Nothwendigkeit gewirkt haben mögen, wird der Vergeltung nicht entgehen, wenn es auch eben kein Thurm von Siloah wäre, der über den Schuldigen zusammenstürzte; aber die Moralität jener blutigen Rache gehört wenigstens für jetzt vor keinen menschlichen Richterstuhl.

Es ziemt uns, wenn wir kaltblütig forschen wollen, die Ursachen nicht zu übersehen, die allem Thun der Menschen so viel Unwillkührliches beimischen, daß das Wenigste zuletzt, sey es lobens- oder tadelnswerth, ihnen eigen gehört. Die gewaltsamsten Erscheinungen unserer Revolution entsprangen aus dem Widerstand und Aneinandertreiben

der Kräfte. Die konstituirende Nationalversammlung wurde durch kleine Hindernisse gereizt, die ihr der Blödsinn in den Weg legte; und täglich gewann sie dadurch ein vollkommneres Bewußtseyn ihrer Ueberlegenheit. In der zweiten ward die Reibung stärker: der Hof strebte nach seiner alten Macht; die Minorität gönnte ihm auch die nicht, die er vermöge der neuen Verfassung hatte, und in dieser Minorität lag eine andere noch ungeborne, die auf kürzerem aber halsbrechendem Wege, per saxa, per ignes, zur Republik gelangen wollte. Dessen ungeachtet blieben die furchtbarsten Krämpfe noch für die jetzige Versammlung aufbewahrt. In den Waffenkreis der auswärtigen Mächte gebannt, stürmten die los gebundenen Leidenschaften durch einander, und die Wuth der Partheien entbrannte in lichten Flammen. Unstreitig hat der gewaltsame Druck, womit man unsere Gährung dämpfen wollte, die Hitze auf den höchsten Punkt gebracht, und die heftigsten Anstrengungen in uns hervorgerufen.

Jetzt haben wir indessen unter einander ausgekämpft; alles kommt gegenwärtig darauf an, jenen zusammendrückenden, ehernen Kreis zu zersprengen. Wie mag es aber gekommen seyn, daß Europa so gegen uns sein ganzes Spiel auf Eine Karte setzt? Wer hat die Elasticität des gährenden Stoffes so genau berechnet, daß man von seiner Kraft nichts zu befürchten haben sollte? Wer kennt den Grad der Verstärkung, den unsre Gäh-

rung durch die von außen hinein gemischten Mittel noch erhalten kann? Wenn die Bombe zerplatzt, wird sie nicht alles umher zertrümmern? Ist überhaupt ein überlegter, ruhigere, fester Gang der Vernunft in diesem Plane zu suchen, oder ist es überall Leidenschaft gegen Leidenschaft, und Würfel gegen Würfel? Führen Könige und Republikaner nur Krieg mit einander, oder schlägt ein Gott die Menschengattung in Scherben, um sie im Tiegel neu umzugießen? —

Ich kann nicht glauben, daß vorsetzliche Verblendung so weit gehen könne, das Schauspiel der Revolution, das nun ins fünfte Jahr fortdauert, und die Resultate desselben, die so klar vor Augen liegen, gänzlich verkennen und für etwas anderes als sie sind, halten zu wollen. Wahrscheinlich glaubt man daher, auf die Verderbtheit der menschlichen Natur sicher und zuverläßig Rechnung machen zu dürfen; wahrscheinlich hofft man mehr vom Spiel der zügellosen Leidenschaften, als noch am Tage ist, und lächelt meiner zu frühzeitigen Behauptung: wir hätten unter einander ausgekämpft. Ich mag nicht rügen, welch eine gräßliche Verläugnung aller Gefühle von Menschlichkeit, und aller in der Politik jetzt mehr als jemals zum Vorwand und zur Larve gebrauchten Grundsätze der Sittlichkeit, aus jener eigennützigen Berechnung unserer Untugend hervorleuchtet. Jeder Rechtschaffene schaudert vor dem Gedanken, daß jemand auf eine solche Hoff-

nung Plane gründen und den Umsturz eines politischen Systems durch die teuflischste Verrätherei an der Menschheit bereiten könne. Allein den schlimmsten Fall vorausgesetzt, und also einmal angenommen, daß die Zerstörung, nicht etwa der Republik, sondern des in der Wage von Europa so mächtigen französischen Staatskörpers überhaupt, wirklich bei dem ersten Ausbruch der Revolution, von den beiden Mächten, denen am meisten daran gelegen war, von Oestreich und England, insgeheim beschlossen, die Ausführung dieser riesen politischen Verschwörung systematisch entworfen, und dergestalt eingefädelt worden sei, daß jede neue Entwickelung der Revolutionskräfte dabei benutzt werden konnte, und die Absichten der beiden Verbündeten ihrer Reife nur um so viel näher brachte —: so müßte doch der Erfolg, im Ganzen genommen, jetzt gegen die Erfüllung ihrer noch so kühnen, noch so fein gesponnenen Entwürfe einen leisen Zweifel bei ihnen selbst aufsteigen lassen; so müßte doch der schnelle Umschwung des Revolutionsrades bei ihnen die Hoffnung schwächen, es noch nach ihrer Willkühr gegen den Felsen, an welchem es zerschellen sollte, richten zu können. Wenn es buchstäblich wahr wäre, wessen sich die erdseligen Emigrirten so ungescheut rühmen, daß nehmlich alle die heftigen Krämpfe unsrer Gährung nur Minen sind, die Oestreichs, Englands und ihrer eigenen Brüderschaft Agenten springen lassen; daß fremdes Gold

uns die Kriegserklärungen entlockt, fremdes Gold sodann Ludwigs Enthauptung bewirkt habe, um die Parthei der Kriegserklärer selbst zu stürzen; fremdes Gold endlich noch jetzt wirksam sei, um neue Spaltungen im National-Convent zu Stande zu bringen, und die Häupter der Revolution durch einander aufzureiben; wenn es wahr wäre, daß nach allen wachsamen Vorkehrungen und Verhaftnehmungen, noch zehntausend Emigrirte, Englische und Kaiserliche Emissarien in Paris unter mancherlei Verlarvungen das große Geheimniß der Bosheit gar kochen *), hier Anklagen schmieden, dort Armeen desorganisiren, am dritten Orte Plünderungen veranstalten, in den Volksgesellschaften und selbst in der Commüne von Paris übertriebene Maßregeln erzwingen oder erschleichen, gegen unsere wenigen noch übrig gebliebenen Alliirten beinahe offenbare Feindseligkeiten verüben lassen, die Uebergabe unserer Festungen erhandeln, und, mit einem Worte, die Beweglichkeit der Volksregierung und die geringe Einsicht des großen Haufens mißbrauchen, um alles durch einander zu peitschen, und das oberste zu unterst zu kehren: wie ist man nicht hellsehend genug, um die wenigen Vortheile, die man durch diesen Macchiavellismus etwa wirklich errungen hat, mit

*) Dies behauptet öffentlich im Druck ein gewisser emigrirter Abbe' Talbert, der in Neckers Nahmen an Mallet du Pan schreibt und sich rühmt, die Revolution könne gegen ihre Machinationen nicht bestehen.

dem riesenmäßigen Fortschritte der Revolution, der dadurch selbst befördert werden mußte, zu vergleichen? Was ist in Zeit von einem Jahr, oder seit der Stiftung der Republik, gegen uns geschehen? Man hat uns einige Festungen durch Einverständniß mit den Besatzungen, und Eine durch Hunger abgewonnen; man hat einige Tausend Menschen ins Gefängniß werfen, etliche Hundert enthaupten, und ein paarmal hunderttausend im Kriege — Sie sehen, ich nehme die auswärtigen Zeitungen hier zu Hülfe — in Stücken hauen, und in der Gefangenschaft verschmachten lassen; man hat uns gezwungen, vielen Bequemlichkeiten zu entsagen; man hat die Sicherheit jedes einzelnen Bürgers durch das herrschend gewordene Mißtrauen und die Vervielfältigung der Verrätheregen untergraben. Sehr wahr! und sehr wenig, oder gar nichts, wenn man dagegen nur einen Augenblick erwägen wollte, daß man, um diese Wirkungen hervorzubringen, den Geist der Revolution erst recht hat entflammen müssen, und daß sein verzehrendes Feuer jetzt ohne Ansehen der Person alles einschmelzt, was ihm vorkommt, ja, troß den noch ferner angelegten und von Zeit zu Zeit springenden Minen, schneller über die Gränze zu gehen droht, als irgend eine kleine Explosion im Innern den Gang unserer bürgerlichen und politischen Einrichtungen hemmen kann.

Elend wäre der Kunstgriff und noch elender die Hoffnung derer, die, um Frankreich zu zerrüt-

ten und zu zerstückeln, den Koloß der öffentlichen Meinung aufrichten geholfen hätten. Ich will das Unmögliche denken; ich will annehmen, daß die Bestechung, deren man sich so dreist, oder wenigstens so unvorsichtig, rühmt, bis ins innerste Heiligthum gedrungen, daß die Hand, die das Staatsruder führt zum schwärzesten Verrath gewonnen sey: wie behutsam, wie ängstlich, wie unmerklich muß sie es nicht zum Verderben lenken! Die geringste Uebereilung wäre Tod! Nur durch unumschränktes Vertrauen könnte der Verräther sich auf den gefährlichen Gipfel der Macht emporschwingen, wo die Möglichkeit, den Staat den Feinden unwiederbringlich in die Hände zu spielen, an die Wahrscheinlichkeit der Ausführung gränzte. Allein jenes Vertrauen kann ja nur durch Mittel erworben werden, welche dem Zwecke der verbündeten Höfe gerade entgegengesetzt sind: nur durch die Rettung von unsern Uebeln, und die Demüthigung aller unserer Feinde. Ich habe Ihnen schon gesagt, — und lassen Sie es mich jetzt wiederholen, — kein einzelner Mann in Frankreich besitzt in sich allein die Kraft, die zu diesen großen Wirkungen erfordert wird; keiner ist teuflisch-groß genug, um sie in sich zu verschließen, während er seine Gehülfen als Werkzeuge und die Volksmasse als bildsamen Stoff gebrauchte. — Wenn es aber dennoch einen solchen Wundermann unter uns geben sollte, den — um das Maß der Wunder in diesen ungläubigen Zeiten voll zu machen — den unsere

Feinde jetzt schon genauer als wir selbst kennten; ist es möglich, die Selbstgefälligkeit bis zu dem Grade des Widersinnes zu treiben, daß man sich schmeicheln dürfte, dieser **Cäsar**, dieser **Cromwell** unseres Jahrzehends werde sich begnügen, nur Andrer Marionette zu bleiden? Wahrhaftig, so kann nur die unverbesserliche Plattheit eines gemeinen Intriganten die Menschengröße berechnen!

*) Es ist indeß noch eine andere Auskunft im Reiche der Möglichkeiten, wobei die politische Rechenkunst unserer Feinde weniger ins Gedränge kommt. Es hieße gar zu wenig Zutrauen zur Verschmitztheit der neueren Machiavellen äußern, wenn man zweifeln wollte, daß sie bei einem tiefangelegten Vergrößerungsplane, nicht auch jene Ereignisse **im Voraus** in Anschlag gebracht haben sollten, die den Laien als Wirkungen des unbeständigen Glücks, oder gar als unvermeidliche Folgen der Revolution, erscheinen. Also könnte es vielleicht doch in ihren Plan selbst gehört haben, diesen ganzen Feldzug hindurch Europa und Amerika in dem

*) Die ganze folgende Stelle konnte nur ein Französischer Republikaner schreiben, der von allem, was außerhalb Frankreichs vorgeht, nicht die richtigste Kenntniß hat, und der den zum Theil notorisch lügenhaften Berichten, die im National-Convent abgestattet werden, vollen Glauben beimißt. Diese Stelle zeigt recht auffallend, wie sehr man sich in Frankreich noch immer täuscht, und z. B. das für Wirkungen von Verrätherei hält, was doch Muth und Disciplin der alliirten Truppen gethan haben. Anm. d. Einsenders.

dem Wahne zu lassen, daß gegen die Republikaner auf keinem andern Wege, als durch Verrätherei, etwas ausgerichtet werden könne? Vielleicht hat man unsere undisciplinirten Truppen und unsere Feldherren eines Augenblicks nur dummdreist machen wollen, indem man sich das Ansehen gab, ihnen nicht widerstehen zu können; die Engländer haben vielleicht die Belagerung von Dünkirchen nur deshalb aufgehoben, um im künftigen Feldzuge sicherer zu zeigen, daß unsere Sache auf den Muth unserer Krieger gar nichts wirkt; und der Held von Martinestje wird nun ehestens beweisen, daß seine Niederlage bei Maubeuge eine glänzende Kriegslist war, wodurch der Sanskülotte Jourdan unfehlbar ihm ins Garn laufen muß; ja, wer steht dafür, daß Wurmser nicht noch dieses Jahr das Elsaß räumt, um unsere Truppen zu ihrem gewissen Verderben in den anscheinenden Vortheil des Besitzes von Zweibrücken und der Pfalz am Rhein zu setzen? *) — Wie wird Ihnen, mein Freund? Fangen Sie nicht an neue Hoffnung zu schöpfen? Bedauern Sie mich nicht ein wenig, daß ich mich unvermuthet auf einen Gesichtspunkt gestellt habe, der für das Schicksal der Republik so bange macht? Es ist wahr, wenn man die

*) Es ist den Franzosen freilich zum Theil gelungen; aber wer kann zweifeln, daß sie ihre Vortheile mit so vielen tausend Menschenleben allzu theuer erkauft haben? Und wer ist nicht überzeugt, daß es den Deutschen Feldherren Ehre macht, wenn sie sich lieber etwas zurückziehen, als ganze Ströme von Blut vergießen wollen? A. d. V.

Sachen auf diese Art ansieht, gewinnen sie eine ganz andere Gestalt, und alles, worauf wir diesseits uns freuen zu können glaubten, wird Ihnen jenseits zur Bestätigung der tiefen Weisheit des Londoner und Wiener Kabinets!

Ach ja! Wir armen Republikaner! Es wird uns theuer zu stehen kommen, daß wir uns die Königswürde, die Prinzen, den Adel, die Priester vom Halse geschafft haben! Die eingezogenen Kron-Domainen, die Güter der Geistlichkeit und der Emigrirten, das sind ungeheure Bissen, an denen wir noch ersticken werden! Die verdammten Assignate kommen zuletzt doch wohl unseren Feinden zu Gute! Was nun gar die Consolidation der Staatsschulden, und die heillose Zwangsanleihe für ein Ungewitter über unseren Köpfen zusammenziehen wird! Wie werden wir uns retten können, wenn unser baares Geld wieder zum Vorschein kommt! Ist wohl das Unglück zu berechnen, welches hunderttausend Reiche arm, und vier und zwanzig Millionen Arme wohlhabend machen wird! Wenn uns das Sparen und Entbehren, die Verbannung des Luxus und die Einführung der strengsten Sitteneinfalt nun auf den breiten, geraden Weg des Verderbens führen! Das Glockenmetall zu Kanonen umgeschmolzen, was mag nicht dahinter für ein feindseliger Oestreichischer Anschlag stecken! Und unsere Waffenfabriken in Paris, die hat gewiß Pitt zu unserm Untergang erfunden!

Unsere Armeen waren schon viermalhundert tausend Mann stark; und nun kommen noch achtmalhunderttausend gesunde junge Bursche und vierzigtausend Pferde hinzu; unstreitig hat uns die schwärzeste Bosheit unserer Feinde zu dieser verkehrten Maßregel verleitet! Die armen Jungen, wenn sie erst in die Fußangeln fallen, die wahrscheinlich rund um unsere Gränze, und besonders auf dem Meere, gelegt sind! Die Nordgränze ist gedeckt, Lyon erobert, Marseille gerettet, die Vendee zerstört, Straßburg gesichert; — wir sind augenscheinlich verloren! Das katholische Heidenthum ist in ganz Frankreich wie durch einen Zauberschlag durch den Volkswillen verschwunden*), und das Reich der Vernunft ist angegangen, — ach! wer hätte es sich träumen lassen, daß wir diesem tödtlichen Streiche der superfeinen Römischen Politik nicht entgehen würden! In Paris und dem ganzen Innern unserer großen Republik herrscht die tiefste Ruhe; wer aber nicht wüßte, daß England und Oestreich dahinter stecken! — O lieber Freund, wie stürmen alle diese ominösen Bilder auf mich ein! Ich muß inne halten, und mich auf mein Schicksal vorbereiten. Bleibt mir noch etwas andres übrig, als der tiefen Weisheit

*) Unser Republikaner erinnert sich nicht, daß ein gro-er Theil der Französischen Nation mit der gewaltsamen Zerstörung des Katholischen Gottesdienstes höchst unzufrieden ist. Auch haben ja die Pariser Dema ogen dem Volke in diesem Stücke bekanntlich wieder nachgeben müssen. A. d. R.

Ihrer Politiker zu huldigen? Scherz bei Seite, leben Sie für diesmal wohl, und

Grüßen mir Zenidens Papageyen!

IV.

Ueber den Zustand des Französischen Volkes unter der ehemaligen Verfassung.

Von

Arthur Young.

(Aus dem Englischen übersetzt.)

Der nachstehende, in Deutschland noch völlig unbekannte, Aufsatz ist das letzte Kapitel in Arthur Youngs vortreflichen Reisen durch Frankreich, zu deren Lobe sich alle Stimmen vereinigen. Er scheint um so mehr einen Platz in den Friedens-Präliminarien zu verdienen, da nirgends eine so gedrängte und kräftige Schilderung von den ehemaligen Mißbräuchen der Aristokratie in Frankreich zu finden ist. Bekanntlich denkt A. Young jezt von der Französischen Revolution nicht mehr wie ehemals, und hat sie in einer eignen Schrift als ein warnendes Beispiel für andre Reiche vorgestellt. Das kann und muß sie jezt auch seyn; aber dennoch wird man diesen früheren Aufsatz von A. Young nicht überflüssig finden: denn eben durch Darstellung der Bedruckungen, die das gemeine Volk in Frankreich ehemals erdulden mußte, zeigt er, daß keine andre Europäische Regierung eine gleiche Revolution zu befürchten hätte, wenn auch nicht die schrecklichen Scenen in Frankreich auf immer davon abschreckten. Man darf übrigens nur diesen Aufsatz ganz gelesen haben, um zu begreifen, wie es

zugeht, daß die Französische Nation im Ganzen, lieber von dem National-Convent beherrscht seyn, als wieder unter die alte Regierung zurückkehren will.

Der Uebersetzer.

Das schändliche Verfahren mit den Lettres de cachet und der Bastille, unter der ganzen Regierung Ludwigs XV., machte, daß nicht hinlänglich unterrichtete Personen in England sie für die auffallendsten Beweise des Französischen Despotismus hielten. Es ging mit ihnen freilich in der That unglaublich weit; sie wurden am Ende unausgefüllt verkauft, daß der Käufer nach Belieben Nahmen hineinsetzen konnte. Dieser war also im Stande, um seine Privat Rachsucht zu befriedigen, einen Mann aus dem Schoße seiner Familie zu reißen, und ihn in ein Gefängniß zu bringen, wo er von der Welt vergessen existirte, und unbekannt starb *). Doch, solche Unthaten kön-

*) Eine Anekdote, die ich aus zuverlässiger Hand habe, wird das unverantwortliche Verfahren der Regierung in Ansehung dieser willkührlichen Einkerkerungen in ein helleres Licht setzen. Lord Albemarle war um das Jahr 1753 als Ambassadeur in Frankreich, die Berichtigung der Gränzen in den Amerikanischen Kolonieen, welche drei Jahr später einen Krieg veranlaßten, zu Stande zu bringen. Er ließ sich eines Tages bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten melden, und ward auf einige Minuten in dessen Kabinet geführt, weil der Minister sich gerade mit jemanden in dem Zimmer unterredete, worin er gewöhnlich diejenigen, die mit ihm zu sprechen hatten, annahm. Indem der Lord in dem kleinen Kabinet (geräumig sind diese in Frankreich niemals) auf- und niederging, kannte ein mit großen leserlichen Buchstaben geschriebenes Papier, das auf dem Tische lag, nicht

nen in keinem Lande häufig seyn, und sie fielen seit der Thronbesteigung **Ludwigs** XVI. fast gar nicht mehr vor. Die große Masse des Volkes, worunter ich die niedern und mittleren Stände verstehe, konnte von solchen Gewaltthätigkeiten nicht viel leiden; und da sich unter ihr nur wenige Gegenstände des Neides befinden, so würde sie auch, wenn sie weiter keine Beschwerden zu führen gehabt hätte, wahrscheinlicher Weise nie zu den Waffen gegriffen haben.

Allein die **Mißbräuche bei Erhebung der Abgaben** waren drückend und allgemein. Das Reich war in **Generalitäten** abgetheilt, und über jede ein Intendant gesetzt, der in allen Stücken, außer was das Militär betraf, die völ-

von ihm unbemerkt bleiben. Es enthielt ein Verzeichniß der in der Bastille sitzenden Gefangenen, und der erste Nahme war **Gordon**. Als der Minister hereintrat, entschuldigte sich der Lord, daß er das Papier wider seinen Willen bemerkt hätte. Jener erwiederte: es habe gar nichts zu bedeuten; man mache aus den Nahmen kein Geheimniß. Der Lord sagte nun: er hätte den Nahmen **Gordon** zuerst auf der Liste gesehen; da nun dieser Mann aller Wahrscheinlichkeit nach ein Engländer wäre, so wünschte er zu wissen, weshalb er in der Bastille säße. Der Minister erwiederte: er wisse nichts davon, wolle sich aber darnach erkundigen. Sobald er den Lord wiedersah, erzählte er ihm: es habe ihm niemand über **Gordon's** Person einige Auskunft geben können. Darauf sey **Gordon** selbst befragt worden, und habe feierlich versichert: er wisse nicht, ja könne auch nicht einmal im geringsten vermuthen, weshalb er eingesperrt worden sey; übrigens sitze er bereits dreißig Jahre gefangen. „Ich befahl denn, setzte der Minister hinzu, ihn augenblicklich zu entlassen, und er ist jetzt in Freiheit.“ Ein solcher Fall bedarf keines Kommentars. A. d. Originals.

lige Königliche Macht, vorzüglich aber das Finanzwesen, in Händen hatte. Die Generalitäten waren wieder in Electionen abgetheilt, und jede von diesen hatte einen Subdelegirten, den der Intendant ernannte. Die Cataster der Steuer (Taille), des Kopfgeldes (Capitation), der Zwanzigsten (Vingtièmes), und andrer Abgaben, waren unter die Distrikte, Kirchspiele und einzelnen Unterthanen nach eigner Willkühr des Intendanten vertheilt, welcher vermindern, erhöhen, verringern, oder ganz davon befreien konnte, je nachdem es ihm beliebte. Eine solche übermäßige, und immer ausgeübte Gewalt, von der niemand frei war, mußte natürlicher Weise sehr häufig in gänzliche Tyrannei ausarten. Es ist augenscheinlich, daß die Freunde, Verwandten, und vom Intendanten abhängigen Personen, so wie alle seine Subdelegirten, und die Freunde dieser Freunde in einer langen Kette, bei Ansetzung der Abgaben auf Kosten ihrer armen Nachbaren sehr begünstigt werden konnten; und daß Adelige, die am Hofe gut angeschrieben waren, und an deren Protektion den Intendanten natürlicher Weise etwas lag, wenig Schwierigkeiten fanden, viel von der Last der Abgaben auf Andre, denen diese Unterstützung fehlte, zu wälzen. Man hat mir in verschiednen Gegenden des Reiches erstaunliche und schaudervolle Beispiele von den Bedrückungen erzählt, die eine unzählige Menge leiden mußte, weil Andre durch solchen Einfluß auf eine ungebührliche Art begünstigt wurden. Aber auch ohne dergleichen Fälle anzuführen, — wie traurig mußte der Zustand

des armen Volkes seyn, das schwere Auflagen zu bezahlen hatte, wovon der Adel und die Geistlichkeit frei waren! Es mußte ihr Elend sehr traurig erschweren, wenn sie diejenigen, die am besten bezahlen konnten, eben deshalb **weil** sie es konnten, befreiet sahen.

Die Enrollirungen zum Kriegesdienste, welche die Cahiers*) **eine Ungerechtigkeit ohne Beispiel** nennen, waren eine andere schreckliche Geißel für den Landmann; und da Verheirathete verschont blieben, so ward dadurch gewissermaßen jene elende Bevölkerung veranlaßt, welche Geschöpfe, die den Tod schon mitbrachten, in die Welt setzte. Die Corvées oder die Frohndienste zur Ausbesserung der Heerstraßen richteten jährlich viele Hundert Landwirthe zu Grunde. Mehr als 300 wurden durch das Ausfüllen Eines Thals in Lothringen zu Bettlern. Alle diese Bedrückungen fielen bloß auf den Tiers-Etat, weil die Geistlichkeit und der Adel eben so wohl von den Steuern, als von Krieges- und Frohndiensten befreiet waren.

Die Finanz-Strafgesetze erregen Schaudern, da die schrecklichen Strafen mit dem Verbrechen gar nicht in Verhältniß standen**). Einige Proben werden die ehemalige Regierung von Frankreich hinlänglich charakterisiren.

*) Nob Briey. p. 6. etc. — Bekanntlich erhielten die Deputirten zu den etats generaux, der nachmaligen ersten National-Versammlung, von ihren Kommitenten Instruktionen, welche Cahiers, Hefte, genannt wurden. A. des Uebers.

) Der Baron **Carmeré, ein in Finanzsachen sehr wohl unterrichteter Schriftsteller, hat im a. W.

1) Salz-Contrebandlers, wenn sie bewaffnet und iheer fünf beisammen waren, zahlten in Provence eine Strafe von 500 Livees, und kamen **neun Jahre auf die Galeeren**; in dem ganzen übrigen Königreiche wurden sie **mit dem Tode** bestraft.

2) Wenigre als fünf bewaffnete Schleichhändler erlegten eine Geldstrafe von 300 Livres, und kamen drei Jahre auf die Galeeren. In einem zweiten Falle kostete es ihnen das Leben.

3) Schleichhändler ohne Waffen, aber zu Pferde, und mit Karren oder Booten: 300 Livres; oder, wenn sie nicht bezahlen konnten, drei Jahe Galeerenstrafe. Zum andernmal 400 Livres, und 9 Jahre auf die Galeeren. In Dauphiné beim zweitenmale lebenslängliche, und in Provence fünfjährige Galeerenstrafe.

4) Schleichhändlee, welche unbewaffnet Salz auf dem Rücken trugen, 200 Livres Strafe; sonst

seiner Récherches et Considérations p. 187 berechnet, daß im Durchschnitt jährlich gefangen und auf die Galeeren oder ins Gefängniß geschickt wurden: 2340 Männer, 896 Weiber, und 201 Kinder; in allem 3437 Menschen. 300 davon kamen auf die Galeeren Tom. I p. 112). Das diesen Elenden abgenommene und konfiscirte Salz betrug

12633 Centner, welche, zu 8 Livres der Centner, ausmachen	101,064 Livres
2772 Pfund gesalzenes Fleisch zu 10 Sous	1,386
1086 Pferde zu 50 Livres	54,300
52 Karren zu 150 Livres	7,800
Strafen	53,207
Weggenommene Sachen in den Häusern	105,530
	323,287 Livres.

der Staupbesen und das Brandmahl. Im zweiten Falle 300 Livres, und sechs Jahre auf die Galeeren.

5) Verheirathete und ledige Weibspersonen, wenn sie Schleichhandel trieben, zum erstenmal 100 Livres; zum andernmal 300; zum drittenmal der Staupbesen und Landesverweisung. Ehemänner mußten mit Geld und Körper für sie haften.

6) Kinder, welche Contrebande machten, wurden wie die Weiber bestraft. Väter und Mütter waren für die Kinder verantwortlich, und bekamen, wenn sie die Geldstrafe nicht erlegen konnten, den Staupbesen.

7) Edelleute verloren, wenn sie Schleichhandel trieben, ihren Adel, und ihre Häuser wurden geschleift.

8) Personen in Aemtern (ich vermuthe bei den Salzwerken, oder bei der Salzeinnahme) wurden, wenn sie Schleichhandel trieben, am Leben bestraft; und wer bei dem Transporte des Salzes den Diebstahl begünstigte, ward gehängt.

9) Soldaten, welche Contrebande machten, wurden, wenn sie Waffen trugen, gehängt; wenn sie unbewaffnet waren, kamen sie lebenslänglich auf die Galeeren.

10) Wer Salz als Contrebande kaufte, um es wieder zu verkaufen, ward eben so bestraft, wie der Schleichhändler selbst.

11) Die bei dem Salzwesen angestellten Personen hatten die Befugniß, selbander, oder einzeln mit zwei Zeugen, sogar in die Häuser privilegirter Stände zu gehen und zu visitiren.

12) Alle Familien und Personen, die der Taille

(Steuer) in den Provinzen der Grandes Gabelles unterworfen waren, wurden in Ansehung des Salz-Consumtion für den pot et salière, wie es hieß, (das ist zum täglichen Gebrauch, woeunter aber ein gesalzenes Fleisch ꝛc. nicht gehörte) zu 7 Pfund für jeden Kopf jährlich angeschlagen; und diese Quantität mußten sie kaufen, sie mochten sie brauchen oder nicht, sonst aber gewisse der Sache angemessene Geldstrafen erlegen.

Die so genannten Capitaineries waren eine fürchterliche Geißel für alle Landbesitzer. Unter diesem Worte verstand man ein oberherrschaftliches Recht über gewisse Distrikte, welches der König den Prinzen von Geblüt ertheilte, und wodurch sie das Eigenthum alles Wildes in diesem Bezirk erhielten: auch auf Ländereien, die ihnen nicht gehörten, und, was sehr sonderbar ist, auch auf Rittergütern, womit Andre lange vorher belehnt worden waren. Wenn also ein Distrikt zu einer Capitainerie erhoben ward, so wurden dadurch alle vorigen herrschaftlichen Rechte auf das darin vorhandene Wild annullirt. Dies war indeß in Vergleich anderer damit verbundener Umstände eine Kleinigkeit: man muß nehmlich wissen, daß wenn von Hegung des Wildes in solchen Distrikten die Rede ist, darunter ganze Heerden wilder Schweine, Hirsche und Rehe verstanden werden, die nicht etwa durch einen Wildzaun eingeschränkt waren, sondern nach Belieben die ganze Gegend durchstreichen, und die Saatfelder verheerten. Die unglücklichen Bauern, welche in Verdacht kamen, daß sie das Wild todt schlügen, um das Getreide zu retten, welches

zur Nahrung ihrer hülflosen Kinder bestimmt war, mußten dann die Galeeren bevölkern.

Das Wild in der Capitainerie von Manteceau (?) that jährlich bloß in vier Kirchspielen einen Schaden von 184,263 Livres *). Was Wunder also, wenn das Volk schrie: Nous demandons à grands cris la destruction des Capitaineries, et celle de toute sorte de gibier**). Und was soll man denken, wenn der Einwohner es sich als eine Gnade ausbittet, de nettoyer ses grains, de faucher les près artificiels, et d'enlever ses chaumes, sans égard pour la perdrix, ou tout autre gibier***)! Ein Englischer Leser wird dies kaum verstehen, wenn man ihm nicht sagt, daß es eine Menge Edikte über das Schonen des Wildes gab, welche das Jäten und Aufhacken des Ackers verboten, damit die jungen Repphüner nicht verscheucht würden; welche auch befahlen, man solle den Samen nicht einweichen, damit das Wild nicht dadurch leide; nicht mit Unrath aus den Abtritten düngen, damit der Geschmack der Repphühner nicht verdorben würde, wenn sie von der auf einem solchen Acker wachsenden Saat fräßen; erst zu einer gewissen Zeit Heu machen rc.

*) Cahiers du Tiers-Etat de Meaux, p. 49.

**) D. i. Wir verlangen laut die Vernichtung der Capitaineries und aller Arten von Wild. — De Mantes et Melan, p. 38.

***) D. i. ihr Korn zu reinigen, die künstlichen Wiesen zu mähen und ihre Stoppeln wegzunehmen, ohne sich um die Repphühner oder andres Wild bekümmern zu dürfen. Ebendas. p. 40. Ferner Nobl. et Tiers état de Peronne, p. 42. De trois ordres de Montfort, p. 28.

und zwar so spät, daß dadurch manche Ernten zu Grunde gehen mußten; die endlich verboten, die Stoppeln wegzuräumen, damit die Vögel den Schutz nicht verlören. Diese Capitaineries erstreckten sich auf 400 Lieues, und die in ihnen verübten Tyranneien waren so groß, daß in vielen Cahiers auf ihre gänzliche Aufhebung angetragen wurde *).

So war der Druck der willkührlichen Macht beschaffen, welche die niederen Klassen durch die Königliche Autorität unmittelbar empfanden; allein so schwer er auch seyn mochte, so fragt es sich dennach, ob der, welcher von dem Adel und der Geistlichkeit herrührte, nicht noch drückender war. Man kann nichts Stärkeres lesen, als die Klagen, welche man über diesen Punkt in den Cahiers findet. Sie reden von der Rechtspflege in den Gerichten der Rittergüter, als dem „Inbegriff aller Arten von Despotismus; vom unbestimmten Umfange der Gerichte; von unendlichen Appellationen, die aller Freiheit und allem Wohlstande der Unterthanen entgegen sind**), die Streitigkeiten vermehren, alle Arten von Chikanen begünstigen, und die Partheien zu Grunde richten: nicht nur durch ungeheure Kosten bei den geringsten Gegenständen, sondern auch durch den schrecklichen Zeitverlust. Die Richter sind gemeiniglich unwissend, halten in Schenken Gericht, und hangen gänzlich von den Gutsherren ab ***).“

*) Clergé de Provins et Monterau, p. 35. Clergé de Mantes et Meulan, p. 45. 46. Clergé de Laon, p. 11. Nobl. de Nemours, p. 17. Nobl. de Paris, p. 22. Nobl. d'Arras, p. 29.

**) Rennes, art. 12.

***) Nivernois, art. 43.

Nichts kann kräftiger seyn, als die Worte, womit man die Bedrückungen der Gutsherren, vermöge ihrer Feudalrechte, schildert. Es sind: Vexations, qui sont le plus grand fléau des peuples*), (Bedrückungen, welche die größte Geißel des Volks ausmachen); esclavage affligeante**) niederschlagende Sklaverei); régime désastreux***), (eine unglückselige Regierung). — Möchte doch das Feudal-System auf immer abgeschaft werden! Der Landmann wird dadurch auf eine tyrannische Art gefesselt. Ein beständiger schwerer Pacht; plagende Processe, um jenen zu sichern, die noch überdies ungerechter Weise angefangen werden, um ihn zu vermehren; Pachtungen, die solidaires und revenchables, chéantes und levantes heißen; fumages, oder Rauchgeld; Geldkosten bei jeder Veränderung des Eigenthums, sowohl in gerader als in Collateral-Linie; Lehnsbefeelung, retraite; Abgaben bei dem Verkauf bis zum achten, ja sogar bis zum sechsten Pfennig; Wiederkäufe (rachats), die schon in ihrem Ursprunge, noch mehr aber in der Ausdehnung, ungerecht sind; Zwangsgerechtigkeit für Mühlen ****) und Backöfen, ingleichen für

*) Tiers Etat de Vannes, p. 24.

**) T. Etat de Clermont Ferrand, p. 52.

***) T. Etat d'Auxerre, art. 6.

****) Vermöge dieses fürchterlichen Gesetzes waren die Unterthanen gezwungen, bloß auf der Mühle ihres Gutsherrn zu mahlen, ihre Trauben auf seiner Kelter zu pressen, und ihr Brot in seinem Ofen zu backen. Dadurch ward das Brot oft verdorben, noch mehr aber der Wein; denn z. B. in Champagne geben die Trauben, welche sogleich gepreßt werden, weißen Wein, die aber, welche auf die Presse warten müssen, wie es oft geschieht, bloß rothen.

Wein- und Cyderpressen; Straßenfrohnen, welche durch die Gewohnheit, oder wegen der Lehnsherrlichkeit, durch ungerechte Befehle, oder auch durch eigenmächtige Willkühr eingeführt sind; Servituten; übermäßige und lästige Dienstleistungen; aufgelegte Schatzungen, die nicht einzutreiben sind; aveux, minus, impunissemens; zu Grunde richtende Zänkereien ohne Ende; Plackereien, Gewaltthätigkeiten und zu Grunde richtende Sklaverei, in welcher die Bauern, fast wie die Leibeignen in Polen, nie anders als elend, kriechend und bedrückt seyn können*). Sie verlangen auch, daß ihnen der Gebrauch der Handmühlen frei stehen soll, und hoffen, „die Nachkommen werden, wo möglich, nie erfahren, daß zu unsern Zeiten die Feudal-Tyrannei, durch gerichtliche Gewalt bewaffnet, sich nicht gescheut hat, die Handmühlen zu zerschlagen, und den armen Unterthanen alle Jahre das Recht zu verkaufen; ein Maß Heideforn oder Gerste zwischen zwei Steinen zu schroten" **).

Die Sachen, worüber diese Klagen geführt werden, sind in England ganz unbekannt, folglich die Wörter unübersetzbar. Was ist unter folgenden Ausdrücken zu verstehen, womit die Bauern in Bretagne so geplagt wurden: chevauchée; quintaine; saule; saut de poisson; baiser de mariée; chansons; transport d'oeufs sur une charette; silence de grenouilles; corvée à misericorde; mi-lods; leide; couponage; cartelage; parage; fouage; marechauffée; ban-vin; ban d'Aout; trousses; gelinage; civerage; tailla-

*) Tiers Etat de Rennes p. 159.
**) Rennes, p. 57.

bilité; vingtaine; sterlage; bordelage; minage; ban de vendange; droit d'accapte *)?

Auf

*) Resumé des cahiers. Tom. 3. p. 316. 317. — Der Güte eines Freundes verdankt der Uebersetzer einige Erläuterungen dieser Feudal-Ausdrücke, die sich indeß auch in der Encyclopedie und in dem Dictionnaire du droit coûtumier de France nicht alle auffinden lassen. *Chevauchée* (nicht chevanchés, wie der Englische Verfasser schreibt) sind Spanndienste; Vorspannplage. — *Quintaine* ist unübersetzlich. Zu Pfingsten ward etwas auf einen hohen Gränzpfahl gesteckt. Müller und andre wohlhabende Dorfbewohner mußten mit langen Stangen darnach schlagen. Wer fehlschlug und die Stange zerbrach, bezahlte an den Gutsherrn 60 Sous Strafe. — *Saule*, Weidenschnitt längs den Dorfbächen, zum Vortheil des Gutsherrn. — *Saut de poisson*; vermuthlich: der erste Fischzug für den Gutsherrn. — *Baiser de mariée*, Brautkuß; der Bräutigam kaufte dem Gutsherrn dies Recht ab. — *Chansons*; vermuthlich: musikalische Aufwartung, wenn der Gutsherr sich belustigen wollte — *Transport d'oeufs sur une charette*; Eierfuhren auf Schubkarren. — *Silence des grenouilles*; wird von dem Verfasser selbst in folgender Note erklärt: „Ein sonderbarer Dienst! Wenn die Gemahlin des Gutsherrn im Kindbette liegt, müssen die Unterthanen in sumpfigen Gegenden das Wasser schlagen, daß die Frösche still bleiben und die gnädige Frau nicht stören. Dieser sehr drückende Dienst wird durch Geld abgekauft." — *Corvée a misericorde*; Krüppel-, Bettler-Fuhren. — *Mi-lods*; Kontraktgebühren bei dem Verkauf von Immobilien. In Bretagne war man noch gnädig; man nahm nur *mi-lods*, die Hälfte: also vielleicht 5 Procent, wenn an andren Orten 10 Procent bezahlt werden mußten. — *Leide*; ist nirgends aufzufinden. — *Couponage*; vielleicht: Ausschnittgeld für den Detailhandel eines Dorfkrämers. — *Cartelage*; vielleicht: Schlägereigefälle. — *Parage* (nicht barage, wie im Originale steht): gleiche Theil-

Auf meiner Reise durch die Französischen Provinzen erstaunte ich über die mancherlei drückenden Beschwerden der Pachter und kleinen Eigenthümer in Ansehung der Feudal-Lasten, unter deren Gewicht ihre Industrie erlag; ich begriff aber damals die Menge von Fesseln nicht, die sie in Armuth und Druck erhielten. In der Folge lernte ich sie, als

nahme mehrerer Erben an einem Lehn, von denen indeß nur der älteste, als wirklicher Besitzer, den Lehnseid leistete und die Gefälle bezahlte. — *Fouage*; Schornstein- und Rauchfangsgeld, (auch außerhalb Frankreichs gebräuchlich.) — *Marechaussee*; Hatschierer-Geld. Marechaussée sind die berittenen und bewaffneten, in Kompagnieen und Corps abgetheilten, Polizeidiener auf den Landstraßen. — *Ban-vin*; Weinrecht. Der Lehnsherr durfte den in seinen Weinbergen gelesenen Wein einen oder ein Paar Tage früher verkaufen, als seine Vasallen, und gab also gewissermaßen den Ton und den Preis an. Ein Vasall, welcher dem Lehnsherrn nicht den Vorzug ließ, mußte dafür in Geld oder Wein eine Strafe erlegen. — *Ban d'aout*; eben so verhielt es sich mit den geernteten Feldfrüchten. Der Lehnsherr bestimmte auch den Tag, an welchem die Ernte anfangen sollte. — *Trousses*; Treibpflicht beim Jagen. Hier hätte der Verfasser auch noch trousseau nennen können; d. i. die Fräuleinsteuer, welche die Vasallen zusammenbringen mußten, wenn sich die Töchter des Lehnsherrn verheiratheten. — *Gelinage*; unbekannt: vielleicht auch eine Jagdlast beim Jagen der Haselhühner, gelinottes. — *Civerage*; Hafergeld, (im Elsaß: Bethäfee.) — *Taillabilité*; Schoßpflichtigkeit. *Vingtain*; vermuthlich: vingtième, zwanzigster Pfennig. — *Sterlage*; ist nirgends aufzufinden. — *Bordelage*; Gülte, Erbzinnengeld. — *Minage*; vermuthlich: Bergzehent. — *Ban de vendange*; Recht, die Zeit der Weinlese jährlich zu bestimmen. — *Droit d'accapte*; scheint von dem Verfasser wieder verstümmelt zu seyn. Vielleicht soll es heißen: d'accapareur, Vorkaufsrecht, Monopolisterei bei dem Getreidehandel.

sich die Revolution näherte, aus en Unterredungen und Klagen einiger Großen desser kennen. Ich erfuhr, daß das Haupteinkommen mancher Güter in Diensten und Feudal-Zinsen bestand, durch deren traurigen Einfluß die Industrie des gemeinen Mannes ganz erstickt ward.

Was die Bedrückungen der Geistlichkeit in Ansehung der Zehnten betrifft, so muß ich diesem Stande in Frankreich Gerechtigkeit widerfahren lassen, weil es damit in England viel schlimmer zugeht. Obgleich der geistliche Zehnte in Frankreich schärfer eingetrieben ward, als es in Italien gewöhnlich ist, so geschah es doch nie mit der fürchterlichen Habsucht, welche jetzt England zur Schande gereicht. Ward er in natura entrichtet, so war die Abgabe nirgends in Frankreich, wo ich mich auch darnach erkundigte, der Zehnte, sondern allenthalben nur $\frac{1}{12}$ oder $\frac{1}{15}$ oder gar nur $\frac{1}{20}$ vom ganzen Ertrage. Nirgends in Frankreich bezahlte ein neu eingeführter Artikel der Kultur etwas; daher ward von Turnips, Weißkraut, Klee, Cichorien, Kartoffeln u. s. w. nichts entrichtet. In manchen Gegenden waren die Wiesen zehentfrei. Seidenwürmer gaben nichts. An einigen Orten ward von den Oliven entrichtet; an den meisten aber nicht. Kühe waren frei. Von den Lämmern gab man das 12te bis 21ste; von Wolle nichts. Eine solche Nachsicht in Erhebung dieser verhaßten Abgaben ist in England gänzlich unbekannt. Aber bei aller dieser Gelindigkeit war der Zehnte doch eine vermehrte Last für ein Volk, das unter so vielen andern Bedrückungen seufzte; und seine Lage ward so schlimm, daß sie nicht ärger werden konnte.

Das Volk hatte aber mit noch mehr Uebeln zu kämpfen. Die Verwaltung der Gerechtigkeit war partheiisch, feil und schändlich. Ich habe hin und wieder in Frankreich bei Unterredungen mit verständigen Männern bisweilen gefunden, daß man mit der Regierung in vielen Stücken einigermaßen zufrieden war; aber nie in Ansehung der Justiz. Wenn ich

mich darnach erkundigte, ob diese gut und redlich verwaltet würde, gestand ein jeder, daß man das nicht erwarten dürfe. Das Betragen der Parlamente war unverzeihlich und schändlich. Bey jeder ihnen vorgelegten Sache hielten sie es mit den Richtern; und wehe dem, der einen Prozeß, und nicht zugleich Mittel in Händen hatte, sich ein geneigtes Gehör zu erwerben, es mochte nun eine schöne Frau oder sonst etwas seyn! Einige Schriftsteller haben behauptet, das Eigenthum sey bei der alten Regierung in Frankreich eben so sicher gewesen, wie in England: und das mag vielleicht wahr seyn, in so fern man an Gewaltthätigkeiten von Seiten des Königs, seiner Minister und der Großen denkt; aber für alles Eigenthum, worüber in jedem Lande vor den Gerichtshöfen gestritten wird, war kein Schatten von Sicherheit vorhanden, wenn beide Partheien nicht gleich unbekannt und gleich rechtschaffen waren. In allen andern Fällen gewann die Parthei, welche sich das meiste Gewicht bei den Richtern zu geben wußte. Jedem nachdenkenden Leser muß das harte und abscheuliche Verfahren solcher Gerichtshöfe in die Augen leuchten.

In der Einrichtung dieser Parlamente war noch ein in England wenig bekannter Umstand, der bei einer Regierung, wie die Französische, allerdings sonderbar scheinen muß. Sie hatten nehmlich die Gewalt, die sie auch ohne Unterlaß ausübten, Dekrete ohne Zustimmung der Krone zu erlassen; und diese galten, so weit sich ihre Jurisdiktion erstreckte, als Gesetze. Sie wurden auch sicher am genauesten befolgt; denn da alle Uebertretungen vor diese hohen Gerichtshöfe kamen, welche aus den Urhebern solcher Gesetze bestanden (ein schreckliches System von Tyrannei): so wurden sie mit der größten Strenge bestraft. Bei einer in gewissem Betracht so despotischen Regierung, wie die Französische, muß es allerdings sonderbar scheinen, daß die Parlamente in allen Theilen des Königreiches, ohne Einwilligung des Königs,

und gleichsam seiner Autorität zum Trotz, Gesetze gaben. Engländer, die ich 1789 in Frankreich antraf, erstaunten, daß einige Parlamente die Ausfuhr von Korn aus den ihrer Jurisdiktion unterworfenen Provinzen in andre benachbarte zu eben der Zeit verboten, da der König durch seinen bei der Nation so beliebten Minister Necker, auf Verlangen der Nationalversammlung selbst, freien Transport des Getreides durch das ganze Reich erlaubte. Doch das war nichts Neues, sondern ihr gewöhnliches Verfahren. Das Parlament von Rouen verbot das Schlachten der Kälber. Die Regierung widersetzte sich dieser abgeschmackten Verordnung: aber es blieb dabei; und hätte sich ein Fleischer unterstanden, dagegen zu handeln, so würde er durch harte Bestrafung gelernt haben, wer sein Herr sey. Unter Ludwig XV ward das Einimpfen der Blattern vom Hofe begünstigt; aber das Pariser Parlament erließ einen Befehl dagegen, der weit wirksamer war, als die Begünstigung des Hofes. Man hat unzählige solche Beispiele; und ich setze noch die Bemerkung hinzu, daß man die Andächtelei, die Unwissenheit, die falschen Grundsätze und das tyrannische Verfahren dieser Gerichtshöfe durchgehends kannte, und daß der Hof (ausgenommen wenn es Abgaben betraf) nie in Streitigkeiten mit einem Parlamente war, ohne daß das leztere Unrecht hatte. Ihre Einrichtungen waren, zumal in Ansehung der Justizverwaltung, so äußerst verdorben, daß die Mitglieder in Sachen, die das Privateigenthum betrafen, Richter und zugleich Parthei seyn konnten. Sie ließen sich solche Bedrückungen und eine solche Strenge zu Schulden kommen, wie die Krone sie nur selten auszuüben wagte.

Die Excesse des gemeinen Volkes, als es zu den Waffen griff, sind auf keine Weise zu rechtfertigen; es beging in der That mancherlei Grausamkeiten. Thatsachen, die zu klar am Tage liegen, kann man nicht bezweifeln. Aber müssen wir wirklich alles dem Volke zur Last legen? oder

nicht vielmehr seinen Unterdrückern, die es so lange in Sklaverei gehalten hatten? Wer sich lieber von Sklaven, und noch dazu von gemißhandelten Sklaven, bedienen läßt, muß wissen, daß er sein Eigenthum und sein Leben auf eine ganz andere Art hat, als der, welcher den Dienst wohlbehandelter freier Leute vorzieht. Wer bei der Musik seufzender Unglücklicher Tafel hält, darf sich, wenn ein Aufstand entsteht, nicht beschweren, daß seine Töchter geraubt und gemißhandelt, und seinen Söhnen der Hals abgeschnitten wird. Tragen sich dergleichen Unglücksfälle zu, so sind sie gewiß mehr der Tyrannei des Herrn, als der Grausamkeit des Unterthanes zuzuschreiben. Man muß fast auf Seiten der Französischen Bauern seyn. Beinahe in jeder Zeitung liest man jetzt (1790), daß ein vornehmer Herr ermordet, oder ein Schloß in Brand gesteckt worden ist; und der hohe Rang des Leidenden erregt die Aufmerksamkeit: wo finden wir aber das Verzeichniß der Bedrückungen, welche dieser Herr an den Bauern verübte, oder der Lehnspflichten, die er von Männern forderte, deren Kinder rings um sie her aus Mangel an Brot umkommen? Wo finden wir, wie diese halb verhungerten Elenden einem nichtswürdigen Advokaten übergeben wurden, um durch Abgaben geschunden und durch die herrschaftlichen Gerichte gemißhandelt zu werden? Wer giebt uns richtige Auskunft über einen Intendanten und seine Untergeordneten, welche einen vornehmen Mann von den Abgaben befreieten, und sie mit verdoppelter Last den Armen auflegten, die das Unglück hatten, seine Nachbarn zu seyn? Wer hat sich die Mühe gegeben, die vielen Zweige des Königlichen, aristokratischen und geistlichen Despotismus darzustellen, welche sich durch die ganze Masse des Volkes ausbreiteten? In diesem Falle sind die Leidenden von zu niedrigem Stande, um gekannt zu werden; und die ganze Masse ist zu gemischt, um Mitleiden zu erregen. Aber sollte ein Philosoph fühlen, und doch so reden? sollte er die **Ursache** für die **Wirkung** nehmen?

Sollte er nur mit den Wenigen Mitleiden haben, und nichts für die Vielen empfinden, weil sie in seinen Augen nicht einzeln leiden, sondern millionenweise.

Die Excesse des Volkes, ich sage es noch einmal, können auf keine Weise gerechtfertigt werden; es würde den Franzosen als Menschen und als Christen unstreitig Ansehen gegeben haben, wenn sie bei ihrer neu erworbenen Macht Mäßigung beobachtet hätten. Man denke aber daran, daß der Pöbel niegends mit Mäßigung handelt; Excesse sind mit seiner gehauften Masse verbunden. Da aber jede Regierung in der Welt weiß, daß Macht in solchen Händen unausbleiblich Gewaltthätigkeiten verübt; so ist sie durch gesunden Menschenverstand und die allgemeine Sicherheit doppelt verpflichtet, sich so zu betragen, daß der Pöbel bei öffentlichen Verwirrungen keinen Vortheil finden kann Das Volk wird allemal viel und lange leiden, ehe es sich wirklich auflehnt; folglich kann nichts die Flammen entzünden, als groser Druck einiger Klassen oder Stände, woher denn unternehmende Männer Gelegenheit nehmen, die allgemeine Masse zu unterstützen Alsdann wird das Mißvergnügen schnell um sich greifen; und läßt sich die Regierung nicht bei Zeiten warnen, so hat sie alles Sengen, Plündern, Verwüsten und Morden, das daraus entsteht, zu verantworten. Um ein richtiges Urtheil über die Französische Revolution zu fällen, muß man die Uebel der alten Regierung aufmerksam betrachten. Sieht man diese gehörig ein, so wie die Bedrückungen, unter denen das Volk seufzte, und die von allen Seiten auf dasselbe eindrangen: so wird man nicht leicht zu behaupten wagen, daß die Revolution nicht schlechterdings für die Wohlfahrt des Reiches nothwendig gewesen sey*). Mit Grund kann man gegen diese Behauptung nichts vorbringen. Mißbräuche müs-

*) Man muß sich erinnern, daß A. Young diesen Aufsatz vor dem 10. August 1792 geschrieben hat.

sen ohne Zweifel verbessert, und wirksam verbessert werden. Dies konnte aber in Frankreich nicht anders geschehen, als durch Einführung einer neuen Regierungsform. Ob die gewählte die beste sey, ist eine andre, ganz verschiedene Frage. Daß aber das erwähnte abscheuliche Verfahren gegen das Volk große Veränderungen nöthig machte, leuchtet hinlänglich in die Augen. Ich kann das Verzeichniß der Bedrückungen nicht besser als mit den Worten des Tiers-état von Nivernois schließen, welcher mit einer des Gegenstandes würdigen Beredsamkeit den heran nahenden Tag der Freiheit segnete.

„Die Klagen des Volkes haben sich lange in dem weiten Abstande, der es vom Throne entfernte, verloren. Soll aber diese Klasse, die zahlreichste und wichtigste in der menschlichen Gesellschaft, welche die vornehmste Sorgfalt der Regierung verdient, weil sie alle anderen ernährt; die Klasse, der man die zum menschlichen Leben nothwendigen und auch zur Bequemlichkeit erforderlichen Künste verdankt: — soll eben diese Klasse, welche immer das Wenigste eingenommen und gleichwohl das Meiste bezahlt hat, nach so vielen Jahrhunderten des Drucks und Elendes sich nicht jetzt auf ein glücklicheres Schicksal Rechnung machen? Es hieße gleichsam die schützende Macht, unter der wir leben, beschimpfen, wenn wir nur einen Augenblick daran zweifelten. Blinde Hochachtung für Mißbräuche, die durch Gewaltsamkeit oder Aberglauben eingeschlichen sind, tiefe Unwissenheit in den Bedingungen des gesellschaftlichen Vertrages (pacte social): das hat der Sklaverei, worin unsre Voreltern seufzten, bis auf unsre Zeiten Fortdauer verschafft. Jetzt will ein hellerer Tag anbrechen; der König hat den Wunsch geäußert, Unterthanen zu finden, die im Stande wären, ihm Wahrheit zu sagen; das Edikt vom Junius 1787 wegen der Provinzial-Versammlungen, kündigt an, daß der wärmste Wunsch seines Her-

zens allemal auf die Erleichternng und das Glück seines Volkes abzwecken wird. Ein andres Gesetz, welches vom Mittelpunkte bis an die äußersten Gränzen des Reiches erschollen ist, verspricht uns die Wiederherstellung aller unsrer Rechte, von denen wir nur die Ausübung verloren hatten, und nur verlieren konnten, weil sie unveräußerlich sind und nicht verjähren können. Wir wollen es also wagen, das Joch der alten Irrtümer abzuwerfen; alles zu sagen, was wahr und nützlich ist; die wesentlichen ursprünglichen Rechte des Menschen zurückzufordern. Vernunft, Billigkeit, allgemeine gute Meinung, anerkanntes Wohlwollen unsres Oberhauptes: alles vereinigt sich, uns einen glücklichen Erfolg von unsren Beschwerden zuzusichern."

V.

Bittschrift einiger Französischen Gemeinen vom Jahre 1770.

Die Einwohner von Longchaumois, Marez, Morbiere, Bellefontaine, les Rousses, Bois d'Amont u. s. w. waren Leibeigene des Bisthums St. Claude in der Franche Comté, das erst 1742 aus einer Abtei in ein Bisthum verwandelt wurde. Sie baten zuwiederholten malen um Befreiung von der drückenden Sklaverei worin das Kapitel von St. Claude sie hielt; aber obgleich Ludwig XVI. im Jahre 1778 auf seinen Domainen die Leibeigenschaft aufhob, so hatte er doch nicht Macht genug, auch die Unterthanen der Geistlichkeit frei zu machen.

Nachstehende Bittschrift ließen die Einwohner der vorhin genannten Gemeinen dem Könige Ludwig XV. im Jahre 1770 übergeben. Sie ward damals auf einem

einzelnen Blatte gedruckt, und ist jetzt so selten, daß wir uns durch Mittheilung derselben ohne Zweifel den Dank eines jeden Lesers verdienen, der sich mit Nachdenken über die Ursachen der Französischen Revolution beschäftigt.

Neue Bittschrift an den König in seinem Staatsrathe. Von den Einwohnern der Gemeinen zu Longchaumois, u. s. w.

Sire,

Zwölftausend von Ihren Unterthanen neben noch immer den Fuß Ihres Thrones mit Thränen. Die Einwohner von Longchaumois u. s. w. sind bereit, Ewr. Majestät zu dienen, und mit ihren Handen den Weg zu machen, den Ew. Maj. von Versoix und über Lyon nach Franche Comté durch die Berge wollen ziehen lassen. Sie wünschen nichts mehr, als Ihnen zu dienen; aber das Kapitel von St. Claude, dem ehemaligen Benediktiner Kloster, besteht darauf, daß sie seine Sklaven seyn sollen.

Dies Kapitel hat keine Rechte, sie in Knechtschaft zu halten; wohl aber haben die Supplikanten Ansprüche auf Freiheit. Das Kapitel hat eine Verjährung, etwa von hundert Jahren, für sich; für die Supplikanten aber sprechen das natürliche Recht und die authentischen Dokumente, welche Ewr. Majestät schon vorgelegt worden sind.

Es kommt jetzt darauf an, ob diese authentischen Umstände den Supplikanten zu Gute kommen sollen, da sie dieselben aus Schwäche und aus Unwissenheit geltend zu machen versäumt haben; und ob eine hundertjährige Usurpation dem Kapitel ein Recht gegen die Supplikanten giebt. Da die Ge-

setze in diesem Punkte unbestimmt und zweideutig sind, so können die unterzeichneten Einwohner ihre Zuflucht nur zu Ewr. Majestät, als dem einzigen Gesetzgeber Ihres Königreiches, nehmen. Ihnen allein kommt es zu, durch eine förmliche Verordnung zwölftausend Personen die bürgerliche Existenz zu ertheilen, die ihnen fehlt.

Wir bitten Ew. Maj. nur, zu erwägen, zu welchem erbarmungswerthen Zustande ein beträchtlicher Theil Ihrer Unterthanen gebracht ist.

1) Wenn ein Leibeigener des Kapitels für tödtlich krank gilt, so besteht das Erste, was der Agent oder Pachter desselben thut, darin, daß er die Wittwe und die Kinder vor die Thür der Hütte führt und sich alles Hausgeräthes bemächtigt. Schon diese Unmenschlichkeit allein muß das Land entvölkern.

2) Der Vortheil des Kapitels bei dem Tode dieser Unglücklichen ist augenscheinlich. Folgender Umstand, der sich im vorigen April ereignete, verdient wohl, Ewr. Majestät vor Augen gelegt zu werden.

Das Kapitel ist, als Erbe, gehalten, den Wundarzt und den Apotheker zu bezahlen. Ein Wundarzt von Morez, Nahmens **Nicod**, verlangte im April seine Bezahlung von dem Agenten des Kapitels; dieser erwiederte aber **wörtlich** Folgendes: „Anstatt Euch **zu bezahlen**, sollte das Kapitel Euch vielmehr **bestrafen**; **Ihr habt** im vorigen Jahre **zwei Leibeigene geheilt, deren Tod meinen Herren tausend Thaler eingebracht hätte** *)." Zu dieser abscheulichen

*) Darf man sich wundern, daß Geistliche, deren Agenten so etwas sagen durften, gehaßt und verabscheuet werden? — Dieser Agent hielt also ein Menschenleben nicht einmal der Kurkosten werth, die höchstwahrscheinlich nicht beträchtlich seyn konnten! Die berüchtigte **Pompadour** taxirte es denn doch wenigstens einen Louisd'or. „Sie reiste," erzählt **Helen Maria Williams**, (Lettres from France. Vol II. p. 53) „einmal durch Orleans, und zwar, wie gewöhnlich, mit der größten Schnellig-

Aeußerung haben wir Zeugen, und erbieten uns, sie zu beweisen.

Wir wollen Ew. Maj. nicht ermüden; sonst könnten wir Ihnen mit Wahrheit hundert Unglücksfälle vorlegen, über die sich die Natur entsetzt. Man hat Säuglinge in dem versiegelten Hause ihres Vaters verlassen und todt gefunden; Töchter sind aus dem väterlichen Hause, worin sie verheirathet waren, verjagt worden und in der umliegenden Gegend mitten im Schnee gestorben; die Officianten des Kapitels haben Kinder lahm geschlagen, damit sie nicht Gerechtigkeit suchen könnten. Diese nur allzu treuen Darstellungen würden Ihr väterliches Herz zerreißen *).

keit. Ihr Kutscher fuhr eine arme alte Frau über, die vor Schwäche nicht geschwind genug hatte aus dem Wege gehen können, und nun auf der Stelle todt blieb. Er hielt an, und die Bedienten der Pompadour sagten ihr, daß eine arme Frau todt gefahren wäre. „Nun,“ erwiederte sie mit dem kältesten Blicke von der Welt, und warf einen Louisd'or aus dem Kutschfenster, „da ist Geld zum Begräbniß. Fahrt zu, Kutscher!“

*) Das Herz eines Friedrichs, oder Friedrich Wilhelms II. allerdings; aber keines Ludwigs XV.

Tel paroit dans sa cour comme un lourd automate,
Exténué d'ennuis, sujet au mal de rate;
Maitresse, favoris, ministres, courtisans
Lui cherchent des plaisirs en y perdant leur temps,
Il faut pour ranimer sa masse léthargique
Exposer à ses yeux la lanterne magique;
Et lorsqu' à son conseil il se trouve présent,
Il entend sans entendre et ressort en bâillant.
O fortuné pays! heureuse monarchie!
Conseil de quatre rois, *règne de l'anarchie*!
Mais toujours sous la main du bon frere Lourdis,
Guidé par des fripons, ou par des étourdis.

Oeuvres posthumes de Fréderic II. Berlin, 1788. Tom. VIII p. 124.

Wir sind zwischen zwei Bergketten eingeschlossen, und haben mit der übrigen Erde gar keine Verbindung. Das Kapitel erlaubt uns nicht einmal Waffen, uns gegen die Wölfe zu vertheidigen, von denen wir umringt sind. Im vorigen Winter sahen wir unsre Kinder auffressen, und konnten ihnen nicht helfen. Wir sind ein Raub des Kapitels von St. Claude, und der wilden Thiere; nur Ew. Maj. haben wir zu unserem Schutze."

An das Conseil der Depeschen, u. s. w."

VI.

Eifer der Pariser Demagogen, die republikanischen Grundsätze zu verbreiten*).

Arras, am 8ten Oktober 1792. Aire hat ein dürftiges Ansehen, und man sollte glauben, die Menge Weiber und Kinder, welche von Ryssel dorthin geflüchtet waren, müßten es sehr traurig gemacht haben. Kaum aber waren wir gestern Nacht in jene Stadt gekommen, so tönte ça ira in unsre Ohren; und als wir sie diesen Morgen verließen, erscholl eben die Melodie in allen Straßen. Wer zur Arbeit oder in die Frühmesse ging, bewegte sein Haupt und seine Füße nach dieser Weise.

Da der Staatsdienst eine große Menge Postpferde wegnimmt, so gelangten wir mit Schwierigkeit nach Bethune. Im Posthause, welches außerhalb

*) Aus Dr. Joh. Moore's Tagebuch während eines Aufenthalts in Frankreich. Zweiter Theil. — Der erste Theil dieses reichhaltigen, unpartheiischen und sehr gut geschriebenen Buches ist schon in den Händen aller Leser; der zweite wird zur bevorstehenden Ostermesse herauskommen.

der Festungswerke liegt, sagte man uns: wir würden erst in drei bis vier Stunden Pferde vor unsre Chaise bekommen können; und unsre Bedienten selbst kaum noch nicht.

Wir gingen in die Stadt, die sehr schön auf einer Anhöhe liegt, und ringsum einer vortrefflichen Aussicht über eine reiche Gegend genießt. Es war Markttag, und viele wohlgekleidete, fröhlich aussehende Landleute drängten sich auf den Gassen.

Als ich bald darauf den Freiheitsbaum betrachtete, der auf dem Marktplatz errichtet, und mit Blumenkränzen, Freiheitssinnbildern und verschiedenen Inschriften geschmückt ist, redete ein anderer Mann mich an. Ob die Oestreicher ihren Angriff auf Ryssel gänzlich aufgegeben hätten, sey noch ungewiß, sagte er mir. Sie könnten höchstens Häuser zerstören, aber die Stadt in keinem Falle wegnehmen. Ich fragte ihn, ob er glaubte, daß man uns hinein lassen würde, wenn wir den Weg einschlügen? Er antwortete: Ganz eingeschlossen sey die Stadt nie gewesen, und selbst während des Bombardements an der entgegen gesetzten Seite, wäre das Thor nach Bethune zu alle Tage einige Stunden lang offen geblieben. Wir hätten ja Pässe, und würden folglich sogleich eingelassen werden. Aber, setzte er hinzu, die Wege wären sehr aufgerissen und verdorben, und er zweifelte sehr, ob wir zwischen Bethune und Ryssel Pferde finden würden. Auch möchten uns sonst noch mancherlei Hindernisse aufstoßen, so daß er uns riethe, über Arras nach Paris zu gehen. Wir folgten dem Rath. Darauf erklärte er uns die allegorischen Figuren, welche vor zwei Tagen, bei Gelegenheit einer öffentlichen Feierlichkeit, um den Freiheitsbaum errichtet waren. Dies brachte ihn auf die Revolution, deren warmer Anhänger er zu seyn schien. Die Engländer achtete er, als Freunde der Freiheit, sehr hoch. Einige seiner Bekannten, setzte er hinzu, wären zwar überzeugt, der Brittische Staatsrath laure nur auf Gelegenheit sich gegen Frankreich zu erklären, während es von sa

vielen anderen Mächten angegriffen und bedrohet werde; er aber könne nicht glauben, daß ein so tapfres Volk einer so feigen Staatskunst Raum zu geben im Stande sey. Mir fiel dabei das Betragen des Französischen Hofes gegen Großbritannien während der Amerikanischen Händel ein; doch hielt ich es nicht für rathsam, ihn daran zu erinnern. Er fuhr fort zu bemerken: Frankreich stimme jetzt einmüthig für eine Republik; folglich müßten alle Bemühungen seiner Feinde es zu erobern, oder seinen Einwohnern eine Staatsverfassung vorzuschreiben, vergeblich seyn. Diese würden sich lieber vertilgen lassen, als einer fremden Macht, oder ihren alten Unterdrückern, erliegen. „Zu lange, sagte er eifrig, unterdrückten uns weichliche wollüstige Fürsten, trat uns ein übermüthiger, knechtischer Adel unter die Füße. Es hält schwer das Ungeziefer los zu werden; da es sich aber jetzt größtentheils davon gemacht hat, so ist es unsre Schuld, wenn wir ihm wieder zu kommen erlauben.“ Hier glaubte ich ihn doch erinnern zu müssen, daß Viele aus dem Adel sich als Freiheitsfreunde hervor gethan hätten, und Einige in diesem Augenblick an der Spitze der republikanischen Heere ständen. Ich nannte Custine, Biron, Montesquiou. Diese und wenige Andre erkannte er für verdiente Männer. Die meisten übrigen aber, sagte er, haben ihrem Vaterlande nur dadurch gedient, daß sie es verließen. *Wären alle geblieben, die Demokraten hätten kein so leichtes Spiel gehabt, und der Himmel weiß, was daraus geworden wäre.* Aber sie sind fort, und jetzt müssen wir sie von uns abhalten. Sie mögen nun vor andern Königen kriechen, und andre Sklaven beherrschen. In Frankreich giebt es keine mehr. Dies ist das Land der Freiheit und Gleichheit. Ein Lager ist schon bei Douay errichtet; ein andres wird bei Ryssel geschlagen. Sind noch dreißigtausend Mann nöthig, so werden sie hier ohne Mühe aufgebracht. Es giebt keinen Bauer und keinen Handelsmann in Frankreich, der nicht für die Freiheit eiferte, und gern sein Blut für

das Vaterland vergässe! Der Mann sprach so laut und heftig, daß sich ein Kreis von Leuten um uns versammelte, welche alle, seine Gefühle mit ihm zu theilen schienen. Das entging dem Sprecher nicht, der immer um sich her blickte, und lauter ward: zum Beweise, daß er jenen eben so hörbar werden wollte, als mir.

Nachdem er von mir gegangen war, erfuhr ich, er sey kein Bethuner Bürger, wie ich Anfangs glaubte, sondern ein Pariser. In den verschiedenen Städten Frankreichs soll es viele Spione und Emissarien geben, die der Staatsrath besoldet, um dergleichen Gesinnungen auszubreiten und die herrschende Meinung zu erforschen. Ob dieser Mann zu derselben Gattung gehörte, weiß ich nicht; aber er konnte sich nicht eifriger für die Republik bezeigen, wenn man ihn auch dafür mit Geld aufgewogen hätte.

Robespierre ward in Arras geboren. Dieses große Revolutionslicht erwirbt nicht bloß seiner Vaterstadt mehr Achtung, sondern strahlt auch einen Abglanz auf seinen Bruder, um den sich hier vordem niemand bekümmerte, der aber jetzt zum Convents-Deputirten erwählt ist.

VII.

Ein Urtheil über die Französische Revolution*).

Ich fragte neulich einen Franzosen, den ich kenne, einen Mann von den ausgezeichnetsten Talen-

*) Aus den Lettres from France, Voll. III. et IV. London, 1793, die als Fortsetzung von den Briefen der Helen Maria Williams herausgekommen sind, ob sie gleich einen andren Verfasser haben. Die Vossische Buchhandlung in Berlin läßt jetzt eine Deutsche Uebersetzung von diesen sehr interessanten Briefen drucken.

ten, der zugleich die glühendste Liebe zur Freiheit hat: was ihn abhielte, thätigen Antheil an den öffentlichen Geschäften zu nehmen. „Widerwille," antwortete er mir. „Unsre Revolution," setzte er hinzu, „erinnert mich an die Arbeiten eines berühmten Italiänischen Künstlers, der die reitzendsten Scenen mit den schönsten Aussichten und Alleen mahlte; aber die Gruppen von Figuren in diesen herrlichen Gegenden waren grotesk und häßlich. So kommt mir auch unsre Revolution vor. Die Theorie ist schön; die Grundsätze sind erhaben aber viele von den Schauspielern sind absch . Das jetzige Menschengeschlecht ist des Systems nicht werth." — Dieser Mangel an Tugend ist in der That ihr Verdammungsurtheil. Sie haben die Fesseln abgeworfen, aber die Laster des Despotismus beibehalten.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des heimlichen Gerichts.

Sechstes Stück.

Berlin, in der Vossischen Buchhandlung.
1794.

2.

Vier Stücke von der gegenwärtigen Zeitschrift machen einen Band aus, und erhalten jedesmal einen Haupttitel nebst einem interessanten Kupfer von einem guten Künstler. Doch wird auch jedes Stück einzeln zu 8 Gr. erlassen, wobei indeß diejenigen, die nur das jedesmalige vierte Stück mit dem Kupfer haben wollen, sich gefallen lassen müssen, es mit 12 Groschen zu bezahlen. Die monathliche Versendung hat das hiesige Königliche Hof Postamt übernommen. Zweckmäßige Beiträge wird die unterzeichnete Buchhandlung annehmen, und sogleich an den Herausgeber befördern.

Die Vossische Buchhandlung
in Berlin

Den 12ten Januar des laufenden Jahres starb zu Paris Georg Forster, Agent des executiven Raths, in einem Alter von beinahe 40 Jahren. Er fand seinen Tod in einer langwierigen, mit skorbutischen Zufällen, deren Keim ihm seit seiner großen Seereise zurückgeblieben war, verwickelten gichtigen Krankheit. In vielen seiner Schriften, die Deutschland schon längst mit Bewunderung und Dank zu nennen gewohnt ist, wird sein Geist ihn überleben. Mögen Mißdeutungen, Verläumdungen, Leidenschaften, die das verworrene Schicksal dieser Zeiten gegen ihn aufregte, wenigstens von seiner Asche entfernt bleiben! Wer ihn kannte, wird erst jetzt den edlen Menschen und den vortrefflichen Kopf in ihm beweinen. Wer ihn verkennen mußte, wird ihm die Ruhe des Grabes nicht zu mißgönnen brauchen. Wer ihn verkennen wollte, den wird jetzt die öffentliche Stimme der Deutschen Nation ja wohl belehren, daß sie die heilige Stätte, wo

„die Freundschaft verlischt, wie das Licht der Sonne"

unentweiht wissen will.

Man hat die Aussicht, daß die Bemühungen der Vossischen Buchhandlung in Berlin um einen Theil seines litterarischen Nachlasses aus dem Schiffbruche, den er bei seinem Leben erlitt, aus dem Schiffbruche der Hoffnungen, die er wenigstens um Andrer willen nähren mußte, in seinem Tode zu retten, nicht ganz fruchtlos seyn werden. Neuenburg in der Schweiz, den 21. Jan. 1794.

L. F. Huber,
im Nahmen der Wittwe und der Kinder
des Verstorbenen.

Vermischte Schriften von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. Zweiter Theil. Berlin, 1793. In der Vossischen Buchhandlung.

Man wird den zweiten Theil von den Schriften dieses scharfsinnigen und feinen Denkers, dieses kenntnißreichen und gebildeten Verfassers, mit eben dem Vergnügen lesen, wie den ersten. Den Anfang machen mehrere von ihm für die allgem. Litter. Zeitung gearbeitete Recensionen. Es ist bekannt, daß man Anfangs glaubte, Schiller sey Verfasser des auf dem Titel genannten Schauspiels: Das heimliche Gericht. Derselbe ehrenvolle Irrthum hatte in Absicht einiger von seinen Recensionen Statt: man glaubte, nahmentlich in der vortrefflich ausgeführten und entwickelten Beurtheilung von Klingers Trauerspielen und von Göthe'ns Werken Schillern zu finden; und jetzt sieht man, daß diese lehrreichen und feinen Aufsätze von Herrn Huber sind. — Sehr beherzigungswerthe Gedanken über die Kritik sind vorangeschickt — Sodann folgt ein Wort über die älteren Englischen Tragiker; und als Probe einige herrliche Scenen aus dem Sklaven, von Philipp Massinger, einem Zeitgenossen Shakespears. — Ein Briefwechsel über Dichterberuf und Dichterwerth. — Abgerissene Gedanken über moderne Größe. Beide Aufsätze voll tiefen Sinnes und neuer Ideen. (Kostet 1 Thlr.)

B.

Von der in dem Intelligenzblatt der allgemeinen Litteraturzeitung, No. 133 von 1793 (11ten Decbr.) angekündigten Uebersetzung des Memoires secrets &c. par Joseph Gorani, wird der erste Band in 8 Tagen unter folgendem Titel: Joseph Gorani's, französischen Bürgers, geheime und kritische Nachrichten von den Höfen, Regierungen und Sitten, der wichtigsten Staaten in Italien. Mit Anmerkungen des Uebersetzers Cölln, bei Peter Hammer. 1794. in allen guten Buchhandlungen für 16 Gr. zu haben seyn. Die beiden andern Bände werden in Kurzem folgen.

Inhalt.

I.

Bericht eines Soldaten von dem Bataillon der Charente über die Belagerung von Valenciennes.

(Beschluß.)

Indessen man so von innen für den Herzog von York kämpfte, setzte er seinen Angriff von außen immer fort. Oefters entstand in uns eine Art von Zuversicht, daß seine Munition sich erschöpfe, weil er steinerne Kugeln und eine Menge von Granaten auf die Stadt warf. Die Kugeln zu einem Kaliber von 27 Pfund wogen nur 7; und die Granaten zerplatzten fast alle in der Luft, weil die Zünder für die Entfernung zu kurz waren. Aber unsre Berechnungen und Hoffnungen, die wir auf alle diese Umstände gegründet hatten, wurden bald wieder zerstört, indem das Feuer eben so heftig wie Anfangs erneuert ward. Den 5ten Julius steckte eine unsrer Granaten ein kleines feindliches Pulvermagazin in Brand, welches die Folge hatte, daß nach einander drei Haufen von Bomben mit großem Geprassel in die Luft flogen. Man wollte gesehen haben, daß auch Menschen und Splitter von Rädern mit aufgeflogen wären; aber die Feinde versicherten, als sie in die

Stadt eingerückt waren: dieser Zufall hätte ihnen nur drei Menschen gekostet. In eben dem Augenblicke schossen die Feinde, gleichsam um sich zu rächen, drei Kanonen auf einen Haufen der Unsrigen ab, die sich um die glückliche Haubitze*) versammelt hatten; und es folgten über hundert und funfzig Kugeln von ihnen, die auf eben dieses Stück gerichtet waren, aber es nicht erreichten. Am folgenden Tage soll sich ein ähnlicher Fall ereignet haben. Uns selbst traf eben das Unglück zweimal, und ich erinnere mich dabei eines Zuges von einem unsrer Artilleristen. Den Abend vor der Explosion, von der ich weiter oben sprach, steckte eine Bombe, welche auf die Monser Courtine fiel, ein Paar Pulverfässer in Brand. Ein Kanonier hielt eine Bombe, die er eben füllte, zwischen den Beinen; sie entzündete sich, schleuderte ihn, in Stücke zerrissen, in den Graben, und tödtete zwei von seinen Kameraden. Zugleich ergriff das Feuer andre Bomben und Kanonen, und es entstand in diesem Theile der Courtine eine allgemeine Explosion. Aber ein Artillerist, Nahmens Piacet, hatte in diesem Augenblick so viel Gegenwart des Geistes, daß er zwei Kanonen, die allein noch geladen geblieben waren, richtete und abbrannte, damit, sagte er, der Feind nicht bemerkte, daß uns etwas widerfahren wäre.

Ich habe schon gesagt, daß seit dem 2ten Ju-

*) Diese Haubitze, welche einzeln auf dem vorspringenden Werke (avance) von Sainte Sauve stand, wurde an dem Tage von einem Officier bedient, der sie auf's Ungefähr hin gegen einige Ulmen abschoß, unter denen sich das Magazin befand.

lius das Feuer auf die Stadt sich sehr verminderte. In der Nacht vom 4ten zum 5ten fielen nur zwölf bis funfzehn Bomben und etwa zwanzig Kugeln hinein. Aber gegen die Palissaden war das Feuer desto schrecklicher, und in derselben Nacht wurden zwei Grenadier-Kompagnieen vom 29sten Regiment*) beordert, die Nachwachen (les bivouacs) zu unterstützen. Man kann sich einen Begriff von der Heftigkeit des Feuers auf der ganzen Front des Angriffs machen, wenn ich sage, daß Alle, welche an der Ausbesserung der Palissaden und des Walles arbeiteten, so wie die, welche die unter den Breschen aufgehäuften Trümmern wegschafften, für die Stunde 40 Sous (12 Groschen) erhielten. Der Himmel schien unaufhörlich von einer dichten Rauchwolke und von einem röthlichen Staube bedeckt, der dadurch entstand, daß Backsteine durch die Bomben oder Kugeln, welche auf die Wälle fielen, in die Höhe gesprengt wurden. Bei diesem furchtbaren Angriffe litt die Citadelle nicht das mindeste; es ward nicht ein einziger Schuß auf ihre Werke gerichtet. Anfangs hatte man geglaubt, daß es eigentlich auf diese abgesehen sey; und es ging auch eine Volkssage, daß die Stadt immer von da aus gewonnen worden wäre. Als es sich aber völlig ausgewiesen hatte, daß der Angriff auf die Front von Mons gerichtet würde, wendete sich der Anführer von einem der Bataillone (von der Charente), welche die

*) Dies Regiment hat immer mit ausgezeichneter Tapferkeit gefochten, und sein Verlust ist groß; es gelang aber den Einwohnern, seine Treue zu erschüttern.

Citadelle besetzten, in der Rathsversammlung an Ferrand, und bat ihn, daß sein Bataillon in die Stadt verlegt, und es demselben vergönnt werden möchte, den Ehrenposten, das heißt die größte Gefahr, mit seinen Brüdern zu theilen. Der General verweigerte dies Anfangs, weil er nach immer einen Angriff von dieser Seite befürchtete, und deshalb Soldaten, welche durch langen Dienst die sehr verwickelten Werke der Citadelle kennen gelernt hatten, nicht von da wegnehmen wollte. Gegen das Ende des Junius nahm man endlich einen Ausweg, der alle Theile befriedigte; man schickte wechselweise jeden Tag eine Kompagnie von der Charente und der Cote d'ar, nebst einer Kompagnie von den Grenadieren, so daß sie alle zwei Tage den Dienst hatten. Dadurch wurde die Arbeit, oder vielmehr die Gefahr, gleicher vertheilt, und die Bataillone in der Stadt kannten täglich hundert Mann weniger zum Dienste geben.

Die schreckliche Hitze, welche sich seit dem 6ten Julius einstellte, verminderte keineswegs die Thätigkeit beider Theile in ihren Arbeiten. Der Feind mußte in seinen Laufgräben mehr davon leiden, als wir*); um desto empfindlicher fiel uns aber die Entbehrung von frischem Fleische, Gemüse und Bier, was sehr selten zu werden anfing. Der Essig, den man in dieser Zeit unter die Soldaten

*) Regenwetter wäre uns unstreitig vortheilhafter gewesen. Ein Regen von etwa 24 Stunden, der in den letzten Tagen einfiel, durchnäßte gegen Marly hin die Laufgräben dergestalt, daß die Artilleristen bei ihren Manövres die Füße im Wasser stehen hatten.

austheilte, that sehr gute Dienste. Mit dem Vorrathe an Lebensmitteln konnten wir sonst völlig zufrieden seyn. Man hatte sich gleich Anfangs auf gesalzenes Fleisch eingeschränkt, um das frische für die Kranken aufzusparen; und zu eben der Zeit war auch das so genannte **Zuschußbrot** (pain de supplément) abgestellt und in der Folge durch eine gleiche Quantität Zwieback ersetzt worden. Der Soldat hat so zu sagen nie besser gegessen, da er, außer seiner gewöhnlichen Ratian, noch trocknes Gemüse, Käse und Speck bekam. Selbst sehr wohlhabende Bürger konnten keinen so guten Tisch führen; und ich sah die Weiber, die wir in unsre Quartiere aufgenommen hatten, — nicht uns beneiden, (denn wir theilten redlich mit ihnen) aber uns zu unsrer guten Kost Glück wünschen. Branntwein und Wein enthielten unsre Magazine reichlich, und es fehlte auch in der Stadt allgemein nicht daran, hauptsächlich nicht an Wein. Der Feind muß bei seinem Einzuge noch 50 Ochsen, 14,000 Pfund Butter, eine große Menge vortreffliches gesalzenes Fleisch, und alles Uebrige in eben dem Verhältnisse vorgefunden haben. Was die Bürger betrifft, so bestand freilich ihre ganze Nahrung fast nur aus Brat und Wein; und zwei Pfund frisches Fleisch gaben gleichsam einen Hochzeitschmaus für eine ganze Familie. Uebrigens gilt das nicht von den **Privilegirten**; ich habe unter andern einen Zettel in Händen, der an einen Fleischer gerichtet und mit: „**Benait**, Municipalbeamter, " unterzeichnet ist. Dieser Zettel schließt mit folgenden Worten: „eine Keule für mich, und eine Schulter für Herrn **Pourtales**

(den Maire) werden uns Vergnügen machen; ich erwarte beides."

Auch unsre Kassen litten eben so wenig Mangel, und wir waren also weit glücklicher, als die Besatzung von Condé, die, wie ich von Chancel selbst gehört habe, schon seit dem ersten Mai keinen Sou mehr hatte. Am Tage der Kapitulation waren noch 1,600,000 L. in Assignaten, und 120,000 L. baar übrig. Man lös'te sogleich ungefähr für 600,000 L. Anweisungen ein, und der Feind muß noch eine Million, oder 1,200,000 L. in unserer Kasse gefunden haben. Unser Vorrath an Kriegsmunition war aber bei weitem nicht so beruhigend. Zu Anfange der Belagerung hatten wir 140 Stück Geschütz, und 750,000 Pfund Pulver *). Von dem letzteren gingen 450,000 Pfund auf; und ohne genau unterrichtet zu seyn, wie viele Stücke wir eingebüßt haben, weiß ich doch bestimmt, daß an dem Tage, wo wir die Palissaden verloren, auf der Front des Angriffs

*) Monestier, der Direktor des Zeughauses, hatte Anfangs nur 600,000 angegeben; der Ueberschuß ward erst späterhin entdeckt. Dieser Monestier, der den Patrioten verdächtig war, schoß sich am 16ten Junius, dem zweiten Tage des Bombardements, eine Kugel vor den Kopf. Die zerrissenen Papiere, die man nach seinem Tode bei ihm fand, gaben nicht viel Ursache, seinen Verlust zu bedauern. Man hat über den Grund seiner Verzweiflung sehr verschieden geurtheilt. Ich weiß nur so viel, daß er die Revolution nicht liebte, daß sein Geschäft über seine Kräfte ging, und daß Cochon den Tag vorher im Kriegsrathe lebhaft mit ihm gesprochen, und ihn bedrohet hatte, genau auf ihn Acht zu geben und keine Gnade Statt finden zu lassen, wenn er ihn auf krummen Wegen ertappte.

allein 67 Stücke standen. Die vier und zwanzigpfündigen Kugeln und die Bomben waren ganz aufgebraucht; wir hatten kaum noch einige Bomben von zwölf Zoll übrig. An Granaten fehlte es uns gänzlich; zum Glück waren indeß 6000 Kugeln, von sechs bis acht Zoll, aufgelesen worden, die der Feind in die Stadt geworfen hatte, und die nicht geplatzt waren. Die von sechs Zoll dienten uns als Granaten, und die von acht luden wir, anstatt Bomben, in die Mörser.

So gerüstet erwarteten wir denn doch in Geduld die Hülfe der Französischen Armee. Alle Tage, ja alle Stunden, verwunderte sich der General, daß er nichts von ihr erfuhr. Die lebhaften und häufigen Kanonaden, die man bald gegen Maulde, bald gegen le Quesnoy, am öftesten aber gegen Bouchain hin, sehr deutlich hörte, oder zu hören glaubte, machten jeden Morgen die Neuigkeit des Tages aus, und befestigten unsre Hoffnung. Unser Glaube war hierin so unerschütterlich, daß sich, höchstens am achten Tage des Bombardements, in der ganzen Stadt die Nachricht verbreitete: das Tournayer Thor sey entsetzt; die Chamboraus ständen im Dorfe Raismes, und eine starke Kolonne folge ihnen auf dem Fuß, indem sie dem Feinde rechts und links zusetze. Die Freude der Einwohner bei dieser glücklichen Nachricht war unbeschreiblich; aber sie dauerte nicht lange, und es trat eine desto tiefere Niedergeschlagenheit an ihre Stelle. Noch oft ward die Hoffnung, unsre Brüder von der Nordarmee zu umarmen und ihnen für unsre Befreiung zu danken, durch die scheinbar sichersten Anzeichen aufge-

regt, aber jedesmal eben so eitel. Besonders war es am 14. Julius schwer, ungetäuscht zu bleiben. Wir hörten von sechs Uhr Morgens an, ein außerordentliches und vortrefflich unterhaltenes Feuer aus dem kleinen Gewehr, das zuerst bei Famars anfing, und sich zu drei wiederholtenmalen längs der sämmtlichen Laufgräben hin erstreckte. Wir schickten uns eben an, das Föderationsfest zu degehen; aber nun dachte man an nichts mehr, als es durch ein tapfres Gefecht zur Unterstützung von Cüstine's Angriff zu feiern: denn niemand zweifelte Anfangs, daß die Spitze seiner Armee nicht bereits mit den Belagerern handgemein wäre. Man schlug den Generalmarsch, und alles ergriff die Waffen, um einen Ausfall zu thun, der nachdrücklich gewesen seyn würde. Da wir aber weder in der Ebne noch auf den Hügeln das mindeste mehr hörten, so blieben wir in der Stadt, und zerbrachen uns den Kopf mit Vermuthungen über diese sonderbare Bewegung. Einige meinten, der Herzog von York hätte sich auf unsre Kosten lustig machen wollen, und uns deshalb einen Augenblick glauben lassen, daß unsre Armee in der Nähe wäre; und dies fand man um so wahrscheinlicher, da behauptet wurde, daß die Belagerer beim Feuern der Stadt den Rücken zugewendet hätten. Wer aber wußte, daß der Feind kein Pulver nicht an dergleichen Possenspiele verschwendet, glaubte eher, das Schießen habe ein Fest zum Gegenstück der Föderation vorstellen sollen. Das Rufen: es lebe der König! das wir in den Laufgräben vernahmen, und die Spöttereien auf den Convent *)

*) Unter andern hatten die Feinde einen Schreier,

gaben der Meinung einiges Gewicht. Wir erfuhren aber nachher, daß dieser lärmende Auftritt ein Freudenfest über die Einnahme von Condé gewesen war. Wirklich riefen die Feinde uns auch seit mehreren Tagen zu: sie hätten Condé, und würden bald Valenciennes dazu bekommen. Wir hatten keine Lust, weder das eine noch das andere zu glauben, und die dreifarbige Fahne, die wir an dem Kirchthurme von Condé wehen sahen, beruhigte uns. Aber bald nachher erhielten wir hierüber Gewißheit. Den 14. Julius, Abends, brachte ein Trompeter ein Schreiben von Cüstinen an den General Ferrand, das den Befehl enthielt, die Bürgerin Meitiez (deren Mann den Argus herausgab), da sie schwanger und ihrer Niederkunft sehr nahe wäre, aus Valenciennes herauszulassen. Bei dem Schreiben lag zugleich die Bewilligung des Oestreichischen Generals, welcher nur die Eine Bedingung machte, daß diese Frau sich nicht nach Frankreich, sondern nach Mons, Brüssel oder Condé wenden sollte. Dies belehrte uns deutlich, daß Condé nicht mehr in Französischen Händen war. Indeß hielt man noch dafür, daß es nur eine Kriegslist seyn möchte, bis es am folgenden Morgen eine Art von Waffenstillstand gab, da die Anwesenheit des Trompeters, der die Antwort zu bringen hatte, dem Feuer Einhalt that. Während der Zeit kamen die Engländer und die Franzosen aus ihren Werken, und gesellten sich auf der Ebne zu einan-

der aus dem Laufgraben unablässig aus vollem Halse herausrief: Präsideat, ich bitte um's Wort!

der. Man trank zusammen, man schwatzte, man umarmte sich; und da versicherten uns denn Officiere und Soldaten auf ihr Ehrenwort, daß Condé übergegangen wäre, und das Schießen am vorigen Tage die Feier dieser Begebenheit zur Absicht gehabt hätte. Sie erzählten uns sogar nähere Umstände von dem bewundernswürdigen und rühmlichen Zustande der Garnison, als sie diesen Platz geräumt hatte. An demselben Tage, glaube ich, sagten sie uns auch: Marat sey von einem Weibe aus Rouen ermordet worden, die man hernach mit ihrem Mitschuldigen Barbaroux gehängt habe; vier und zwanzig Deputirte, die für einen König gestimmt hätten, wären arretirt, und in Lyon, Bordeaux und Marseille gäbe es große Unruhen. Um 11 Uhr ward das Gespräch der beiden Armeen plötzlich abgebrochen, da eine der stärksten Kanonaden anfing, die wir während der ganzen Belagerung jemals gemacht hatten; und wenn wir der Nachricht eines Deserteurs, der zwei Tage darauf zu uns kam, trauen dürfen, so verlor der Feind an diesem Tage gegen 2000 Todte und Verwundete.

Hier habe ich Gelegenheit, die häufigen Unterredungen einiger unsrer Posten mit den Engländern, die Aufmerksamkeit der letzteren gegen uns, und ihre naive Freundschaft, die sich meistens nur durch Liebkosungen äußern konnte, mit einigen Worten zu erwähnen. Es herrscht zwischen ihnen und den Deutschen (Oestreichern) nicht, wie man gesagt hat, Uneinigkeit oder Zwietracht, sondern der erklärteste Abscheu, die entschiedenste Verachtung. Die Engländer sind so weit gegangen, uns Patronen zu geben, damit wir auf die Oestreicher

schießen sollten, und uns anzuzeigen, von welcher Seite ein Haufen der letzteren heranrückte. Ich weiß merkwürdige und authentische Umstände über diesen Punkt, welche ich aber nicht anführen kann, da sie meine Erzählung zu sehr in die Länge ziehen würden. Eben der Grund nöthigt mich, über alles, was ich von der Art unsrer Vertheidigung im Allgemeinen zu sagen hätte, mich kurz zu fassen.

Man muß sich wundern, daß in der Geschichte einer so merkwürdigen Belagerung weder der Ingenieuofficiere, noch irgend einer von ihren Operationen erwähnt wird. Wenn das ganze System der Vertheidigung von einem Platze aus Bomben und Kanonen, und dann wieder aus Kanonen und Bomben besteht, so ist Valenciennes sehr gut vertheidigt worden. Meint man aber damit einen durchdachten, zusammenhängenden Plan; den Blick, der die Anschläge des Feindes erräth; große und kühne Ideen um sie zu vereiteln: so läßt sich in dieser Rücksicht den Ingenieurs, leider! nicht viel zum Lobe nachsagen. Doch ich komme wieder auf die Umstände des Angriffs.

Der Feind hatte seit einiger Zeit aufgehört, seine Laufgräben gegen die halbe Bastion Mons des angegriffenen Hornwerks fortzuführen. Da man aber noch immer dort arbeiten sah, so kam man auf die Vermuthung, daß er unsre Minen zu entdecken suchte. Unsre Unruhe ward ernstlicher, als wir eine mergelartige, weißliche Erde über der Rückseite des Laufgrabens aufwerfen sahen; denn man wußte durch verschiedne Mineurs, daß die Minen auf dieser Seite sich in einer solchen Erdlage befanden. Gegen den 20. Julius zeigte sich ein

Deserteur an unsern Palissaden. Nach einem ausdrücklichen Befehle des Generals, (einem Befehle, der vielen sehr nachtheilig für uns geschienen hat) drohte die Schildwache, Feuer auf ihn zu geben, wenn er nicht unverzüglich zurückginge. Dieser Mensch aber, der aus Franche-Comte' gebürtig, und bei Grifuelles in Gefangenschaft gerathen war, ließ sich nicht irre machen, obschon auf ihn angeschlagen wurde; sondern trat mit Zuversicht vor, und rief: Französische Schildwache, du wirst an dem Tode eines Bürgers Schuld seyn, der hierher kommt, um Valenciennes und die Französische Republik zu retten. Erstaunt rief die Schildwache den wachthabenden Officier herbei, der sogleich den General benachrichtigen ließ. Dieser entschloß sich endlich, den Deserteur einzulassen. Von ihm erfuhren wir denn erst sichere Nachrichten über unsre Armee *), und dann gab er uns die genaueste Beschreibung von allen Arbeiten der Feinde, ingleichen von der Zahl der Soldaten und der Arbeiter. Er sagte uns: sie hätten den Boden an drei verschiedenen Orten bis zu unsren Palissaden durchwühlt, und suchten unsre Minen, um sie zu sprengen, da sie sich den unmittelbaren Angriff der bedeckten Wege nicht getraueten. Von allen diesen Dingen sprach er mit so vieler Zuversicht und Genauigkeit, auch beschrieb er den Umfang, die

*) Vierzehn Tage vorher hatte uns ein andrer Deserteur erzählt, daß Dünkirchen genommen, die Französische Armee geschlagen und bis über Peronne hinaus gejagt, Marie Antoinette mit ihrem Sohne nach England entkommen wäre, u. s. w. Er schien keine bösen Absichten zu haben, und uns bloß die Nachrichten wieder zu erzählen, die im feindlichen Lager herumgingen. Uebrigens kann ich indeß versichern, daß wir kein Wort davon glaubten

Tiefe und die Entfernung der verschiedenen Gallerieen so vollkommen, daß man ihn fragte, wie er als gemeiner Soldat so gut unterrichtet seyn könnte. Er antwortete, daß er sich lieber bei den Contreminen, als in den Laufgräben, anstellen lassen, weil in den letzteren die Arbeit sehr mörderisch wäre, und daß er sich bemühet hätte, die Werke der Belagerer zu studieren, um uns damit nützlich werden zu können. Den Abend führte man ihn in Volontairs-Kleidung an die Palissaden, wo er alle Orte, von denen er Vormittags gesprochen hatte, wieder anzeigte, und seinen Kopf zum Pfande für die Wahrheit seiner Aussage darbot.

Nach so umständlichen Aussagen, die noch überdies durch so manche andre Anzeigen bestätigt wurden, erwartete man, daß irgend eine wichtige Maßregel genommen werden würde. Man beschloß für's erste, den andren Tag auf die Stelle, wo nach Aussage des Deserteurs die Gallerieen waren, die größten vorhandenen Bomben zu werfen, um den Boden aufzuwühlen und die Arbeiter zu ersticken. Dies führte man denn auch aus, aber ohne Erfolg. Zu gleicher Zeit räumte man die Minen auf, um sicherer abnehmen zu können, ob der Feind arbeitete. Man horchte; aber Alle die hinuntetstiegen, selbst die Mineurs, versicherten einstimmig, daß nichts zu hören wäre. Endlich fing man an, mit zwei Gallerieen von dem ausspringenden Winkel des Hornwerks vorzugehen; aber man behielt nicht Zeit genug, die Arbeit weiter zu bringen. Wir waren indeß schon ziemlich nahe an den Oefen des Feindes, als am 25sten Julius die Wirkung der Druckkugeln (globes de compression) zwei oder drei von unsren Mi-

neues in einer dieser Gallerieen verschüttete. An eben dem Tage that jemand beim Ausschuß den Vorschlag, die Minen auffliegen zu lassen; es wurde aber dawider eingewandt*), daß diese Operation nicht eher Statt fände, als wenn der Feind den bedeckten Weg inne hätte, und sich darin festzusetzen suchte; ferner, daß ein großes Ungefähr dazu gehörte, wenn er gerade unsre Minen treffen sollte. Wirklich zeigte es sich auch am Ende, daß sie keinen Schaden gelitten hatten. Der Ausschuß begnügte sich also mit den oben erwähnten Maßregeln, und im übrigen ließ man geschehen, was geschehen wollte**).

*) Dieser Einwurf konnte durch die Richtung des Ausgangs von unsren Minen widerlegt werden; sie fiengen nehmlich am Fuße des bedeckten Weges an, und nicht in der inneren Masse der Werke. Der Direktor der Minen sagte auch oft zu mir: „verbürgt mir nur die Palissaden, und ich will euch für die Minen stehen.“ Es scheint mir übrigens zuverlässig, daß der Feind sich des bedeckten Weges nicht bemächtigen konnte, ohne Meister von der Oeffnung unsrer Minen zu seyn.

**) Man hat sehr lächerlicher Weise dem Kommissar Cochon vorgeworfen: er habe sich widersetzt, als man die Minen wollen springen lassen, und sey dadurch an dem Verluste von Valenciennes Schuld gewesen. Wer nur einigermaßen das kennt, was in dieser Festung vorgieng, weiß auch, daß die Kommissarien sich auf keine Art in die militairischen Operationen mischten. Sie besuchten den Ausschuß, der sich mit diesem Fache beschäftigte, bloß einer gewissen Aufsicht wegen; auch unterzeichneten sie die Protokolle der Berathschlagungen nicht. Ich kann bezeugen, daß Cochon an dem Tage wo die Sache wegen der Minen entschieden wurde, nicht beim Belagerungsausschusse gegenwärtig war; und wenn Ferrand gegen Abend einigen Soldaten vom Regimente Dauphin, auf ihre bitteren Kla-

Den 23 und 24sten hatten wir ein schrecklisches Feuer aus den Laufgräben auszuhalten. Eine neue Batterie, die rechter Hand von Anzin aufgeworfen worden war, (durch ihre Lage die fürchterlichste von allen) setzte der ganzen linken Flanke unsrer Bastionen zu, indem sie unser Geschütz von hinten traf und viele unsrer Artilleristen wegnahm, die gegen diese Batterie unbedeckt waren.

Am 22, 23 und 24sten, Nachts, wagten es einige von den aus den Bataillonen gezogenen feindlichen Schützen, sich unsern Palissaden zu nähern; aber ein lebhaftes und gut unterhaltenes Feuer trieb sie immer schnell wieder in ihre Verschanzungen zurück. Der wahre und ernstliche Angriff ward für den 25sten aufgespart. An diesem Tage, gegen 10 Uhr Abends, sah man um die Festung her alles in Bewegung, und ein allgemeines Feuer brach von allen Seiten auf uns los. Zwei Mörser beschossen das Reduit von der Citadelle, deren Palissaden zugleich mit Musketenfeuer und Granaten zugesetzt wurde. Aber aller dieser Lärm zweckte bloß darauf ab, unsre Aufmerksamkeit und unsre Kräfte zu theilen, während daß die ganze Stärke der feindlichen Kolonne sich gegen die Monsre Werke richtete. Wir hatten dort die Posten nebst den Reserven verstärkt, und unser Leute machten ihr Musketenfeuer auf der Ebne, als plötzlich der Ausbruch von den Druckkugeln (globes de compression) — und gerade an den Stellen, die der De-

gen, daß man die Minen nicht gesprengt hätte, zur Antwort gab: „es hätte nicht von ihm abgehangen;" so ist das ohne Zweifel vom Ausschuß, und nicht von den Repräsentanten zu versehen, zumal da Ferrand selbst nicht der Meinung war, daß man sie anzünden sollte.

serteur angezeigt hatte — zwei unsrer Waffenplätze, jeden von funfzig Mann, in die Luft sprengte, und, indem die Palissaden aus einander gerissen wurden, einen breiten Durchgang *) öffnete. Der Feind stürzte sich sogleich mit dem größten Ungestüm hinein, und brüllte gräßlich: „tue, tue, wälsch Patriot!“**) Unsre Soldaten, die vom Falle zerschlagen und mit Erde bedeckt waren, standen bloß auf, um zu den Reserven zu eilen, die sie aber verlassen und schon in der Gewalt des Feindes fanden. Die braven Soldaten von der Cote d'or, der Charente, und den deux Sevres schlugen sich tapfer bis an die kleinen Pforten Po ternes). durch. Die Angreifenden folgten ihnen dahin; die Niederlage ward nun vollkommen, und es blieben viele von den Unsrigen. Eine von unsern kleinen Pforten (Poternes) war mit aufgehäuften Leichen verstopft, und man hütete sich wohl, sie zu öffnen, da man befürchtete, daß der Feind mit den Flüchtlingen zugleich hereindringen möchte. Mehrere von diesen ließen sich durch die Breschen heraufziehen; andre irrten die ganze Nacht im Graben umher, und erwarteten jeden Augenblick den Tod, oder mußten sich, um ihm zu entgehen, zwischen, oder gar unter die Leichen legen. Ich erinnere mich, daß ein Soldat vom 29sten Regimente, der am Kopfe leicht verwundet war, auf diese Weise ent-

*) Die Löcher, welche diese Explosion machte, sind von einer ungeheuern Tiefe: und nach dem Augenmaße zu urtheilen, glaube ich, daß wenigstens 6000 Bund Heu nöthig seyn würden, sie auszufullen.

**) Dies, sagt der Verfasser, bedeute auf Französisch: vilain patriote.

entkam; er ward für todt gehalten und rein ausgeplündert, kam aber den andern Morgen, völlig nackt, durch die Bresche in die Stadt herein. Geschah es absichtlich, oder aus Nachlässigkeit; genug, in diesem Augenblicke waren die Mineurs nicht auf ihrem Posten, und doch hätte man dem Feinde schaden, oder ihn wenigstens in Furcht setzen können, wenn die noch unversehrten Minen angezündet worden wären. Ueberdies schwieg der Wall in diesem entscheidenden Augenblicke ganz still, da er doch unsre Leute beschützen und auf das Glacis feuern sollte. Es kann mir nicht ein einziger von unsern Artilleristen widersprechen, und ich bezeuge als zuverlässig gewiß, daß die sämmtlichen Batterieen damals verlassen und niemand zu sehen war, ausgenommen die Schildwachen auf der Poternen-Bastion, der Courtine, u. s. w. Nur die National-Bastionen von Cardon und vom Holzmagazin, wo die Bürger-Artilleristen standen, schossen auf die Flanke; und 67 Kartätscheuschüsse von der letztern fielen den Angreifenden sehr zur Last. Man muß indeß gestehen, daß diese Posten ohne Vergleich haltbarer waren, als die weiter oben erwähnten.

Es entstand ein außerordentliches Erstaunen in der Stadt, als ein Theil unsrer Leute in der größten Unordnung zurückkam, und rief: man wäre verrathen; sie gingen nie wieder an die Palissaden, u. s. w. Viele schienen, bei den Folgen ihres Falles, sich nur mühsam fortzuschleppen; und das Mitleiden dämpfte den Unwillen, den die Feigheit vieler Andern erregte. Man erfuhr nun, daß der Feind im Besitz des Monser Hornwerks wäre; und als die Nachricht kam, daß er auch das Außenwerk

von Cambray in Besitz hätte, beschloß man, den Generalmarsch schlagen zu lassen, und suchte **Ferrand** auf, um hierzu seinen Befehl zu erhalten, indem der einstweilige Kommandant das nicht auf sich nehmen zu dürfen glaubte. Man beorderte indeß das Regiment Dauphin (das 29ste) und einige andre Detaschements, welche aber nicht über die kleinen Pforten (poternes) hinaus kamen, um dem Feinde die Spitze zu bieten. Verschiedene Leute glauben, daß dieser, wenn er die Französische Lebhaftigkeit gehabt hätte, schon während derselben Nacht in die Stadt gekommen seyn würde. Man hat mir seitdem gesagt, (doch kann ich es nicht verbürgen) daß der **Herzog von York** unsern wegen der Kapitulation abgeschickten Deputirten versichert habe: seine Leute würden sogleich Sturm gelaufen seyn, wenn sie die Leitern in Bereitschaft gehabt hätten. Gewisser ist es, daß **Ferrand**, der auf der Bollwerkswehre (contregarde) von Cardon stand, durch seine Entschlossenheit, und indem er seinen kleinen Haufen sehr laut kommandirte, als ob er zwölf oder funfzehn hundert Mann bei sich gehabt hätte, den Feind in Respekt hielt. Sobald übrigens der letztere alle Todte ausgeplündert hatte, zog er sich größtentheils in seine Werke zurück, ohne irgendwo in den unsrigen festen Fuß zu suchen; die halbe Bastion ausgenommen, wohin er sogleich eine Menge Arbeiter warf. Hätte der Wall das Gelingen gethan, so würde sich der Feind sicherlich nirgends haben halten können; und schon am folgenden Morgen nahm ihm **Beauregard** drei oder vier Posten mit bloßem Musketenfeuer wieder ab. **Tholose**, Direktor des Ingenieur-Wesens, verlangte

den 25sten um Mitternacht nur ein einziges Bataillon, und wollte dann mit seinem Kopfe dafür stehen, daß er mit demselben den Feind aus dem bedeckten Wege und der halben Bastion wieder vertreiben würde. Aber der Kern der Garnison war verwundet. Die ganze Nacht suchte man Artilleristen zusammen zu treiben, und zog auch einige aus ihren Zelten; doch die übrigen wollten nicht gehorchen. Mit der Infanterie ging es fast eben so, und die Ungebundenheit stieg auf's höchste, als am folgenden Morgen ein Trompeter mit der weißen Fahne erschien, welcher der Garnison Vorschläge zu einer ehrenvollen Kapitulation brachte, zugleich aber mit dem Sturm und seinen Folgen drohete, wenn vor vier Uhr Abends keine bejahende Antwort ertheilt würde. Von diesem Augenblick an legte man die Waffen nieder, um sie nicht wieder aufzunehmen; wenigstens wurde keine Flinte mehr abgeschossen, und unsre Arbeit auf den Wällen ward völlig geendigt, obgleich der Feind die seinige bei dem Werke, das er in der halben Bastion Mons machte, zu verdoppeln schien. Die Municipalität war so listig, die beiden Briefe des Herzogs von York schnell drucken und in Menge austheilen zu lassen; wir aber begingen den Fehler, einen Waffenstillstand von 24 Stunden zu verlangen. Ich bezeugte sogleich gegen Cochon mein Erstaunen darüber; denn ich sah voraus, daß, sobald man mit dem Feuer einhielte, die Furchtsamen und die Uebelgesinnten nebst ihren Leuten aus ihren Kellern hervorkommen, über uns her fallen und uns nicht mehr freie Hand lassen würden. Cochon's Bewegungsgrund war löblich; er hoffte nehmlich, ein Auf-

schuß von 24 Stunden könnte unsrer Armee Zeit geben, zu unserm Entsatze heranzurücken. Aber aus eben dem Grunde würde uns der Fein den Waffenstillstand verweigert haben, wenn unsre Armee im Stande gewesen wäre, ihm die geringste Besorgniß zu machen.

Sobald die Bürger einmal in der freien Luft waren, hätte es einen blutigen Kampf gekostet, sie wieder in ihre Keller hinuntre zu treiben; und noch ein anderer wäre nöthig gewesen, wenn man die Soldaten hätte dazu bringen wollen, die Waffen wieder aufzunehmen. Die Municipalität ließ es sich nun angelegen seyn, das Volk zu erhitzen. Sie setzte eine Requisition an den General auf, die in nichts weiter bestand, als in einer Abschrift des oben erwähnten Protokolls; indeß war doch eine zweckmäßige, und, wie mich dünkt, gerechte Ursache beigefügt: nehmlich die Gegenseitigkeit der Pflichten zwischen jeder befestigten Stadt und dem Mutterlande, der Mangel an Hülfe von Seiten des letzteen, und der lange, grausame Widerstand von Valenciennes. Diese Schrift ward am 26sten um Ein Uhr unter dem lärmenden Beifall und den Bravos der Menge, an der Treppe des Gemeindehauses abgelesen. Die Gährung nahm merklich zu, und Cochon, der in der Nähr an der Thür eines Freundes stand, ging weislich in das Haus hinein, um Beschimpfungen zu vermeiden, die in Mißhandlungen ausarten konnten. Unt r diesen Umständen kam das Bataillon von der Charente aus der Citadelle herunter; es rückte in guter Ordnung und im Avancir-Schritt auf dem Markte vor, da es fest entschlossen war, die Freiheit der Berathschlagungen im Kriegsrathr zu beschützen,

und den Einfluß der Menge abzuwehren. Man hatte die Schwachheit (vielleicht wird man es Klugheit oder Menschlichkeit nennen), diese Truppen sogleich, kraft eines höhern Befehls, in ihre Quartiere zurückzuschicken; und von dem Augenblicke an war der Markt ein Schauplatz des Aufruhrs. Auf allen Seiten schrie man: „zu den Waffen!" und drohete, jeden niederzustoßen, der die Kapitulation nicht annehmen wollte. Fast zu gleicher Zeit erschienen zwei Regimenter, um die Empörung des Volkes zu unterstützen. Auch fingen Soldaten an, die Magazine, worin die Lebensmittel und Kleidungsstücke lagen, zu plündern, und man sah sie mit ungeheuren Lasten von Strümpfen, Schuhen, Beinkleidern, u. s. w., die sie um ein Spottgeld verkauften, durch die Straßen zurückkommen. Andre trugen große Butten mit Wein oder Brandtwein angefüllt. Die letzteren waren meistens in dem kläglichsten Zustande der Trunkenheit: ein Andenken, das mir noch jetzt Abscheu und Ekel erregt.

Unter dieser bürgerlichen und militairischen Anarchie, deren besondere Umstände mir die Klugheit zu verschweigen gebietet, ward wegen Uebergabe der Stadt berathschlagt. Man hielt es für nöthig, zuerst die Ingenieurs zu befragen. Tholose, Direktor dieses Korps, ein Mann von wahrem Verdienste, setzte die aus seiner Kunst fließenden Gründe aus einander, und bewies in einem sehr gut gefaßten Berichte, daß die Stadt sich nicht mehr sechs Tage halten könne. Ich glaube, daß er Manchem das Herz erleichterte. Hinter diesem Berichte verschanzten sich nun Alle; ein Paar

Stabsofficiere ausgenommen, welche erklärten, daß sie, ihrem ersten Schwure getreu, sich unter den Trümmern der Festung begraben wollten. Dieser Zug ehrt vielleicht ihren persönlichen Muth; aber ich behaupte dreist, daß er unter solchen Umständen, da die Besatzung ihre Schwäche verrathen, und das Volk seine Stärke gefühlt hatte, unnütz war. Ich hätte noch anmerken sollen, daß man beschlossen hatte, jedes Mitglied solle sein Gutachten, nebst dessen Gründen, schriftlich, und mit seiner Nahmensunterschrift, eingeben. Wenn jemals, (woran ich aber zweifle) diese Gutachten bekannt gemacht werden, so wird sich die Verlegenheit beurtheilen lassen, worin man sich, zwischen der Furcht, ein zweideutiges Ansehen zu erhalten, und dem geheimen Wunsche, nach Frankreich zurückzukehren, befand; wozu denn noch überdies die ausgemachte Unmöglichkeit eines längern Widerstandes kam. Noch merklicher ward diese Verlegenheit am folgenden Tage, da man das Protokoll, ein Aktenstück, nach welchem die Republik uns zu richten hätte, zusammen tragen sollte. Ich sah den Augenblick, wo niemand für die Uebergabe gestimmt haben würde, die doch beschlossen worden war. Ein jeder sperrte sich, und machte Glossen zu seiner am vorigen Tage geäußerten Meinung; aber die Municipalbeamten hoben alle Schwierigkeiten, indem sie alles auf sich nahmen. Sie blieben in Valenciennes; und so war denn die Gefahr, zur Verantwortung gezogen zu werden, für sie ungewiß, oder wenigstens sehr entfernt. Dennoch schob man die Redaktion des kiklichen Protokolls noch auf, um sich mit den Artikeln der

Kapitulation zu beschäftigen. Wir forderten die militairischen Ehrenbezeigungen, und selbst das Recht, die Artillerie mitzunehmen; Sicherheit für die Einwohner, was auch ihre Meinungen, oder ihre gesetzlichen Handlungen wären; Erlaubniß für sie, sich wohin sie wollten zu begeben; überdies Schadloshaltung für den Verlust, den sie durch das Bombardement erlitten hätten (dieser Artikel ward aber, als offenbar lächerlich, ausgestrichen); Befreiung von Kriegesdiensten, Bestand der Gerichtshöfe, der Landesverwaltung und der schon gemachten Veräußerungen von Nationalgütern; Umlauf der Assignate u. s. w. Drei Kommissarien erhielten gegen 3 Uhr den Auftrag, diese Artikel dem **Herzoge von York** zu überbringen. Er empfing sie lachend mit den Worten: „Aha, meine Herren! Und wenn **mir** nun jetzt die Lust vergangen wäre?“ Man machte den Anfang, sich zu besprechen; aber unsre Kommissarien schienen bei ihrer Rückkehr mit dieser Konferenz wenig zufrieden zu seyn, und der Municipalität merkte man es jetzt fast an, daß sie verwundert war, sich mit uns zugleich der Willkühr des Siegers Preis gegeben zu sehen, und daß sie ihre Voreiligkeit gern zurückgenommen hätte. Man schickte aufs neue sechs Deputirte ab, (drei von der Stadt, und drei von der Besatzung) die etwas mehr zu erhalten suchen sollten. Sie kamen den 27sten um 3 Uhr zurück, und kündigten uns an, daß alles berichtigt wäre, und wir, als Kriegesgefangene auf unser Ehrenwort, nach Frankreich zurückkehren würden. In der Lage, worin man sich befand, war man hiermit zufrieden, und erkundigte sich nicht weiter

nach den übrigen Artikeln; wie erfuhren nun, daß wir während des ganzen Krieges nicht mehr gegen die verbündeten Mächte, aber gegen ihre Allierten, sollten dienen können. Schande den Feigen, die in dieser Bedingung nichts weiter sahen, als einen immerwährenden Frieden für sich, und die sie als einen Vorwand brauchten, die Waffen nicht mehr zu führen!

Einem der verabredeten Artikel gemäß, wurden noch an demselben Abend die Außenwerke, ferner die äußeren Posten der Stadt und der Citadelle, von Oestreichern besetzt. In den fünf folgenden Tagen gaben uns die Einwohner das Schauspiel der Contrerevolution. Die Nationalfahne wurde von dem Wachthurme weggenommen, der Freiheitsbaum umgehauen; die bürgerliche Reiterei schwärmte — gar glänzend, gar wacker, und, nach einem Aufenthalte von 42 Tagen in den Kellern, hauptsächlich gar frisch*) — auf den Straßen und dem Markt umher. Die Reiter sprengten mit aufgehobenem Säbel auf die entwaffneten Bürger, an denen sie Kokarden sahen; und selbst Soldaten, die nicht Muth oder Bürgertugend genug hatten, dieses Zeichen, welches der Feind selbst uns ließ, zu behalten, wurden durch sie gezwungen**), es abzulegen. Der Prinz von Lam-

*) Als wir auf dem Markt aufzogen, fragte mich ein Spaßvogel von meinem Bataillon: ob ich nicht fände, daß diese Reiter nach Schimmel stänken? Der Einfall ward bald auf sie selbst abgeschossen; und sie waren die einzigen, die nicht darüber lachen wollten.

**) Der General Bailand stand deshalb einen heftigen Anfall aus. Man setzte ihm den Degen auf

dese erschien zu Pferde auf dem Marktplatze, wo er eines vollkommnen Triumphs genoß, indem er die Segnungen einiger Weiber empfing, die ihn „ihren guten Prinzen, ihren Retter" nannten. Den Umstehenden gab er einen etwas trocknen Verweis über ihre vergangenen Thorheiten, und etliche Thaler dazu; zugleich deutete er ihnen an, künftig klüger zu seyn. Alle diese Dinge, die ich nicht weiter zu bezeichnen brauche, fielen in Gegenwart der Garnison vor, die sie nicht hätte dulden sollen, und vollkommen berechtigt war, ihnen Einhalt zu thun, da ihr die Polizei und die Wache in der Stadt noch immer zukam. Ich habe zuweilen gewünscht, daß es den Stadtbürgern hätte einfallen mögen, jedem von uns ein Ohr abzuschneiden, um nur zu sehen, ob wie uns endlich widersetzt hätten! Indeß wäre es ungerecht, aus diesem allen der Garnison einen Vorwurf zu machen. Wir waren damals gleichsam in einer moralischen Niederlage, und man weiß *), daß jede be-

die Brust; aber er blieb fest, und behielt seine Kokarde

*) Das weiß man freilich im Französischen Dienst besser, als im Deutschen, wo ein äußeres Band die Elemente der force armée strenger und besser zusammen hält. Uebrigens ist diese Stelle fast hinreichend, die Widersprüche des gegenwärtigen Krieges zu erklären, und begreiflicher zu machen, wie es zugeht, daß die Französischen Truppen sich so ungleich und abwechselnd bald verächtlich bald fürchterlich machen, und daß, wo sie am verächtlichsten sind, das absolute Vorurtheil von ihrer Feigheit ihren Feinden selbst zum Schaden gereicht, wo sie aber am fürchterlichsten sind, kein dauernder oder entscheidender Eindruck auf ihre (besonders Deutschen) Feinde daraus entsteht. Ihre Niederlagen

waffnete Macht, wenn sie einmal ihre Fassung verloren hat, ohne einen festen Vereinigungspunkt zu behalten, für nichts mehr zu rechnen ist. Die Kommissarien hatten kein Ansehen mehr; und **Ferrand**, den seine sanfte Gemüthsart ohnehin von allen scharfen Maßregeln abhielt, glaubte zu früh, das seinige wäre erloschen. Daß man noch sechs Tage nach der Kapitulation in der Stadt zu bleiben verlangte, war ein großer Fehler; glücklicher Weise bewilligte uns der Feind nur vier, und verkürzte um so viel die peinliche, ja sogar höchst gefährliche Existenz, welche wir diese Zeit über in Valenciennes hinschleppten, wo die Treulosigkeit eines Uebelgesinnten, oder die Uebereilung von einem der Unsrigen uns jeden Augenblick in's Verderben stürzen konnte. Wenn ich die Keizerliks auf die

und Siege haben meistens mehr, oder doch eben so viel, **Moralisches** als **Physisches**; und so wie der Grund davon im Französischen National-Charakter unstreitig das ist, was die Revolution — gerade wie sie ist, nicht wie dieser oder jener Kopf, dieses oder jenes System, diese oder jene Erfahrungsregel sie wollte — bei diesem Volke einheimisch gemacht: so ist es eben derselbe Grund, der ihr oft ein täuschendes Ansehen von Unsicherheit gegeben, und ihre Verpflanzung durch den Krieg unter andern organisirten Nationen im Wege gestanden hat. Zugleich mußte dieser Grund wieder durch die Revolution in seiner Kraft sehr zunehmen, und bald den schnellsten Wechsel der widersprechendsten Wirkungen hervorbringen, bald aber auch eben so unversehens die darauf beruhenden Berechnungen, welche diesen moralischen Kreislauf zu hemmen unternahmen, mit sich fortreißen. Man kann daher gegen die Erfahrung nicht bestehen, wenn man nicht diesem **moralischen** Princip unter allen coexistirenden politischen, taktischen und historischen einen vorzüglichen Platz einräumt.

Anm. d. H.

Wache ziehen und in den Werken des Reduit umhergehen sah, schauderte ich vor dem Gedanken, daß ein bestochner Bösewicht des Nachts eine Flinte auf sie abschießen, und uns alle in die fürchterlichste und beschimpfendste Lage bringen konnte *)

*) Dem Verfasser war vielleicht ein im vorigen Jahre zu Langwy geschehener Vorfall bekannt, der aber, bei dem damals viel kleineren Grade von gegenseitiger Leidenschaftlichkeit, vorzüglich durch das ordnungsmäßige und billige Verfahren der Preußischen Besatzung, ohne wesentliche Folgen blieb. Es war ebenfalls nach der Kapitulation der Französischen Besatzung eine Frist zu ihrem Auszuge bewilligt worden. Ein Französischer Jäger ging eines Nachmittags aus der Kaserne, und sagte: er müßte noch einen Preußen todtschießen, ehe er aus der Stadt ginge. Um eben die Zeit ritt der Graf Henkel, vom Husarenregiment Eben, durch die Straßen, und ward von einem unversehens gefallenen Schusse getroffen, der ihn sogleich tödtete. Die Nachforschungen, die man augenblicklich anstellte, waren vergeblich; als aber der Lärm von der That in die Französischen Kaseenen gelangte, versicherten sich die Französischen Jäger, daß ihr Kamerad der Schuldige seyn müßte. Außer den Anzeichen, die sie schon hatten, untersuchten sie sein Gewehr, das bei seinem Weggehen geladen gewesen war und nun abgeschossen gefunden wurde. Sie eilten sogleich, ihn den Preußen zu überliefern, indem sie erklärten, daß sie nur um die Ehre der ehemaligen Französischen Garnison zu retten, sich entschließen könnten, einen von den Ihrigen aufzuopfern. Da indeß der Jäger zu keinem Geständnisse zu bringen war, so ward er, nach den Preußischen Kriegesgesetzen, nicht ausdrücklich zum Tode, sondern drei Tage Spießruthen zu laufen, verurtheilt. Nun hinterging er aber seine Wache. Unter dem Vorwande, sein Bedürfniß verrichten zu wollen, beredete er sie, ihn vor die Thür der Wachstube hinaus zu führen; und draußen stellte er sich dann so, daß er, ob er gleich geschlossen war, sich rücklings in den vorbeifließenden Fluß stürzen konnte. A. d. H.



War es auch übrigens der Klugheit gemäß, daß man den Soldaten sich daran gewöhnen ließ, Augenzeuge zu seyn, wenn die Regierung, die er zu vertheidigen hatte, ungestraft verachtet, und die Gegenstände, die er ehren sollte, unter die Füße getreten wurden? Welche Nachlässigkeit hat man nicht auch unsern Posten vorzuwerfen *), da sie, gegen die ausdrücklichen Bedingungen der Kapitulation, eine Menge von feindlichen Officieren und Emigrirten hereinließen, die durch ihre Beschimpfungen der Patrioten blutige Zwistigkeiten verursachen konnten? Gewiß waren diese vier

) Ich kann immer nicht umhin, die Frage zu thun, die sich bei dieser ganzen Erzählung unaufhörlich wieder aufdrängt: warum bestrafte man nicht? Ich weiß, was man darauf antwortet); aber das ist nicht hinreichend. Ferrand, der in Valenciennes wegen seiner Sanftheit und Güte angebetet wurde, wollte in seinem 71sten Jahre nicht das Amt eines Profoßes verwalten; und die Gemüthsart der Deputirten machte sie nicht sehr geschickt, seine Stellvertreter darin zu seyn. Man hat sie daher oft, ein Tribunal zu errichten, welches das Gehässige der Urtheile von ihnen abgewendet hätte. Das Gesetz, das Cochon bei dieser Gelegenheit anführte, schien mir eine übel gegründete Bedenklichkeit; und als er hinzufügte, daß er nicht wüßte, wie er dieses Tribunal besetzen sollte, wurden ihm, wie er sich noch erinnern muß, ein Präsident und einige Mitglieder vorgeschlagen, die sehr dazu getaugt hätten und auf die man rechnen konnte. Auch der Soldaten wäre man sicher gewesen.

*) Doch wohl vorzüglich — mit Erlaubniß des gewiß sehr wohlmeinenden Verfassers — daß die Revolution ihrer Natur nach dem Volke, oder wenigstens dem für die Mehrheit geltenden Theile desselben, auch rechtmäßige Contrerevolutions-Mittel an die Hand gab, gegen welche erst eine vielfache Erfahrung politische Maßregeln und neue revolutionnaire Grundsätze einführen mußte. A. d. H.

Tage für den Geist der Garnison sehr nachtheilig, für die Freunde des Vaterlandes sehr schmerzhaft, und für Alle sehr langweilig; kurz, ich glaube, daß während derselben jedermann zweifelte, ob er jemals wieder aus Valenciennes herauskommen würde. Besonders fürchteten wir für die zwei Repräsentanten, welche mit uns in die Festung eingeschlossen waren. Ueber alles was von außen sie betreffen konnte, stellte uns das Wort des Herzogs von York sicher; aber innerhalb der Stadt war die Gährung in Betreff ihrer so hoch gestiegen, daß nichts leichter gewesen wäre, als einen Volksauflauf gegen sie anzustiften, den irgend ein feiger Meuchelmörder aus der Stadt, oder ein verkleideter Helfershelfer der Oestreicher, hätte benutzen können, um ihnen das Leben zu nehmen. Bald sprach man davon, sie auf den Trümmern der durch ihre Hartnäckigkeit zerstörten Häuser als Sühnopfer zu würgen; bald, sie als Pfand für eine Schadloshaltung, die man noch von der Republik zu fordern wagte, oder als Geißel im Fall eines zweiten Bombardements von Seiten der Franzosen, zurückzubehalten. Selbst in der Nacht vor unserm Abmarsch suchte man sie in den Häusern, wo man sie hatte ein- und ausgehen sehen; und es war der Sohn des Maire, der diese Nachsuchung anstellte, oder vielmehr vier, als Kaiserliche verkleidete Häscher dabei begleitete und anführte. Ihre beiden Sekretaire wurden ergriffen und festgehalten, daß sie den Aufenthalt der beiden Deputirten entdecken sollten. Ich glaube indeß nicht, daß man Cochon aus der Citadelle weggeholt haben würde, selbst wenn man gewußt hätte, daß

er seit einigen Tagen dort wohnte. Auf der Citadelle waren die weisesten Anstalten getroffen; sogar am Tage ließ man keinen Bürger oder Fremden hinein, und der Prinz von Lambesc wurde so gut, wie alle Andern, abgewiesen.

Die Umstände von unserm am 1sten August erfolgten Abzuge aus Valenciennes sind überflüßig bekannt. Wie man weiß, defilirten wir aus dem Cambrayer Thor zwischen zwei Reihen Kavallerie und Infanterie von den kombinirten Armeen; die Engländer hatten die rechte Hand. Helle Haufen von Emigrirten, Pfaffen, Weibern u. s. w. hielten sich dort bereit, in die Stadt einzuziehen. Außer einigen Witzeleien, welche sich diese verlauten ließen, hörte ich nicht eine einzige beleidigende, oder nur spöttische, Rede. Die Soldaten betrugen sich kalt und ruhig; die Officiere stolz; und das Aeußere von beiden war reinlich, ja sogar geputzt. Cochon, der in den Reihen des Regiments Dauphin war, bemerkte man nicht; Briez aber ward arretirt, und zwar wieder durch den artig sorgsamen Sohn des Maire. Indeß gab der Herzog von York, den unser General sogleich davon benachrichtigte, dem Officier, der sich dies Verfahren erlaubt hatte, einen strengen Verweis; zugleich bezeugte er dem Deputirten, wie sehr das seinen Absichten entgegen gewesen wäre, und setzte hinzu: „es sind Ihre eignen Landsleute, mein Herr, die Sie verkauft haben."

Nachdem wir bei la Briquette unsre Waffen niedergelegt hatten — eine Ceremonie, bei der nicht das mindeste Demüthigende vorfiel —, setzten wir unsern Weg unterhalb Famars, längs der Sümpfe

von U. L. F. fort. Dort erblickten wir eine Chaussee, welche durch die Mitte des Wassers gezoge' war, um die von der Ueberschwemmung abgeschnittene Kommunikation der Armee herzustellen. Dieses Werk, von welchem wir während der Belagerung, da es durch dichte Büsche von grünen Bäumen ganz verdeckt war, nur einen undeutlichen Begriff hatten, schien mir kühn und schön ausgeführt. Die Freude unsrer Soldaten, als sie die ersten Französischen Vorposten erblickten, würde schwer zu beschreiben seyn; ich für mein Theil will nicht läugnen, daß mir Thränen aus den Augen flossen, als ich die erste Feldwache zu Gesicht bekam.

So endigte sich diese Belagerung, welche durch die Heftigkeit des beiderseitigen Feuers so merkwürdig ist. Mehr als die Hälfte der Besatzung unterlag derselben; und wenn man das für wahr halten darf, was Ferrand von einem Englischen Officier, seinem guten Freunde, im Vertrauen erfuhr: so hat der Feind 20, bis 22,000 Mann dabei verloren. Ich glaube nicht, daß ein einziges Haus von Kugeln verschont geblieben ist. Die Mouser Straße, der Grüne Platz, und die ganze Nachbarschaft des Lazareths und des Munitionsvorrathes sind durch die Bomben fast ganz vernichtet. Die Carbonet-, Tournayer-, Saint-Gery-, und die Cambrayer Straße, ferner die Stadtviertel vom Beghinenkloster und vom Fischmarkte sind ebenfalls sehr mitgenommen. Mit Einem Worte, wenn man die Stadt von der Mouser Ebne ansieht, so erblickt man auf zwei Drittel ihres Umfanges nichts als einen Haufen eingestürzter oder abgebrochener Häuser; da sie hingegen, von der Rückseite, das heißt

von der Citadelle aus, betrachtet, unversehrt scheint. Die Anzahl der Bürger, die entweder durch das Bombardement selbst, oder durch dessen nothwendige Folgen umgekommen sind, kann ich nicht bestimmen. Man versichert mir, daß noch alle Tage beim Wegräumen des Schuttes welche gefunden werden. Die Begräbnisse folgten fast ununterbrochen auf eine fürchterliche Weise auf einander, und ich höre, daß sie seit unserm Abzuge noch häufiger geworden sind.

Ich kann mich nicht darauf einlassen, alle Beobachtungen aus einander zu setzen, welche der Anblick dieser wichtigen Begebenheiten bei einem Augenzeugen veranlaßte. Nur so viel kann ich sagen, daß die Besatzung bis zum 25sten Julius, das heißt zwei und vierzig Tage eines unerhörten Bombardements hindurch, sich als ein Muster von Geduld und Muth zeigte. Von mehr, als zehn tausend Mann, aus denen sie Anfangs bestand, war sie auf vier bis fünf tausend heruntergekommen, that aber immer den vorigen Dienst; und ob man gleich kaum Eine Nacht von fünfen frei hatte, so entfuhr doch keinem das mindeste Murren, das mindeste Wort, das auch nur mittelbar auf Uebergabe abgezweckt hätte. Der Zustand der Einzelnen — ich meine derer, welche Dienste thaten — war kläglich: Theils durch Ruhr, Theils durch Krätze und einen Anfang von Skorbut, der von der Ermattung, der Hitze und den gesalzenen Speisen herrührte. Die Lazarethe waren voll gepfropft, und man litt an den nothdürftigsten Dingen so sehr Mangel, daß man sich gezwungen sah, anstatt der Charpie Werg und Hanf zu gebrauchen. Viele von den Verwundeten baten daher

ihre

ihre Kameraden auf das dringendste, sie auf der Stelle vollends zu tödten; und ich war oft in Zweifel, ob es nicht eine wahre Pflicht der Menschlichkeit wäre, meine Freunde durch diesen traurigen Dienst von ihren grausamen, unheilbaren Schmerzen zu befreien.

Bei allen diesen Mühseligkeiten und Leiden erhielt uns die Hoffnung, die Armee zu unserer Hilfe anrücken zu sehen; und obgleich diese Hoffnung sich in der Länge abnutzte, so litt der Dienst darunter doch keineswegs. Einen besonders traurigen Eindruck machte die Uebergabe von Condé; sie war von übler Vorbedeutung für die Soldaten, die schon von den Gefängnissen in Mastricht, Lüttich und Cölln, als ihrem nächsten Aufenthalte, sprachen. Die festen Patrioten zerstreuet.n diese schwarzen Ahndungen durch Cüstine's Nahmen*), und

*) Unser Vertrauen auf ihn war so groß, daß einer meiner unglücklichen Kameraden, der von einer Granate am Kopfe getroffen wurde, im Niederstürzen ausrief: 'ach Cüstine, Cüstine' wann wirst du uns befreien? Seine erkünstelte Langsamkeit entriß uns den unsterblichen Ruhm, mit welchem unsre Vertheidigung uns gekrönt haben würde, wenn wir Hülfe erhalten hätten. Verschiedne Personen haben mich gefragt, mich der ich von einer zweimonathlichen Blokade ankam: was ich von Cüstine's Verräthereien hielte? Ich kann wirklich nicht davon urtheilen; aber folgende Vorwürfe verdiente er in Rücksicht auf uns: erstlich, daß er, anstatt die Armee und das Volk durch lügenhafte Berichte von unsern kräftigen Ausfällen einzuschläfern, nicht durch eine lebhafte Darstellung unsrer Leiden und unsrer Hülfsbedürftigkeit, die er wohl abnehmen konnte, eine schnelle Zusammenberufung von Truppen bewirkte; zweitens daß er nicht einmal einen Versuch machte, (und ich weiß

durch Voraussetzung von Zurüstungen, welche die Republik, um uns zu befreien und zu rächen, machte.

Indessen erhielten wir von unsrer Armee kein Lebenszeichen; sie schickte uns nicht einmal einen Spion, um uns irgend eine Versprechung zu geben, durch welche die Kraft unseres Muthes sich lange genährt haben würde. Wir ließen nach einander drei von den Unsrigen abgehen, die den Auftrag hatten, sich durch die Linien einen Weg bis zu unsrer Armee zu suchen, ob wir gleich nicht eigentlich wußten, wo diese seyn möchte. Ich war lange in Furcht, daß sie dieses Mittel bloß ergriffen hätten, um aus der Stadt zu entwischen; aber jetzt habe ich die schreckliche Gewißheit, daß sie alle drei aufgefangen und im Lager gehängt worden sind *).

gewiß, daß er es nicht gethan hat) uns Nachricht zukommen zu lassen; drittens, daß er an den Orten, die er besetzt hielt, und die wir wahrnehmen konnten, nicht ein einziges Signal aufstellte: so hätte z. B. die dreifarbige Fahne in Saint-Amand die Entschlossenheit des Soldaten befestigt, den schwachen Bürgern Muth eingeflößt, und die Frechheit der Uebelgesinnten in Zaum gehalten.

*) Brüniere, einer von unsern Geißeln, von dem ich diesen Umstand habe, hat mir auch gesagt: es wäre im Hauptquartiere des Herzogs von York die Rede gegangen, daß einer von diesen drei edelmüthigen Bürgern ein Schreiben an Cüstine'n mitgehabt, durch welches wir diesen benachrichtigt hätten, daß die Stadt sich ergeben müßte, wenn er ihr nicht in den ersten Tagen des Augusts zu Hülfe käme. Ich muß diesem Umstande der eine große Albernheit von unsrer Seite voraussetzte, widersprechen. Man hat bei einem unsrer Abgeordneten in dem Kniebande seiner Beinkleider ein Zettelchen eingenähet gefunden worauf weiter nichts stand, als das Wort: Zutrauen; und die Unterschriften: Briez, Cochon, Fer-

Einer von ihnen wurde unter Dampierre's Monument auf der Höhe van Famars hingerichtet. Den 15ten Junius, (am 2ten Tage des Bombardements) ließen wir auch einen Ballon aufsteigen, und hielten einen zweiten in Bereitschaft, zu welchem der Feind die Materialien im Reduit der Citadelle vorgefunden haben muß *). Aber wahrlich, diese niederschlagende Vereinzelung, diese langwierige Verlassenheit wird in den Augen jedes billig Denkenden das Unrecht, wo nicht der Municipalität, doch gewiß der Bürger, vermindern. Ein Theil der Stadt war nichts als ein Schutthaufen, mit Leichen untermischt. Darf man sich wundern, wenn ein Elend, dessen Umfang der Einbildungskraft selbst undenkbar war, endlich das Betragen erzeugte, das wir am 26sten Julius zu erdulden hatten? Die

rand. Die Aufträge wurden keinem anders als mündlich gegeben, und enthielten wirklich, was oben angezeigt ist; wenn sie aber entdeckt worden sind, so kann es bloß durch ein mündliches Bekenntniß geschehen seyn, das man einem von den Unglücklichen vor seiner Hinrichtung abgedrungen haben wird.

*) Der erste dieser Luftbälle sollte drei Pfund tragen. Man hätte eine Taube hineingethan, um die Antwort von ihr zurückbringen zu lassen; aber mit einem Pfunde Gewicht konnte er sich kaum heben, und die Last mußte daher auf drei Viertelpfund vermindert werden. Das Paket enthielt das Protokoll der Eidesleistung, ein Schreiben von den Kommissarien, und sieben bis acht Briefe an Privatpersonen. Der Luftball stieg sehr gut auf, und wurde von dem günstigen Winde nach Frankreich hin getrieben. Die Garnison erblickte ihn in der Luft, und verfolgte ihn lange mit dem Geschrei: es lebe die Nation! während daß die Feinde, welche aus ihren Zelten bei Famars getreten waren, uns zuriefen: es wären die Deputirten, die sich aus

Municipalen sind schuldig; denn sie opferten vom ersten Anfange ihre Pflicht der Furcht auf, und thaten dies zu einer Zeit, wo die Masse des Volkes sich gut gestimmt zeigte *). An ihnen habe ich seit dem 14ten Junius nicht einen einzigen Augenblick Kraft und guten Willen bemerkt. Anstatt des allgemeinen Wohls der Republik, in deren Dienste sie standen, hatte ihre kalte und lokale Klugheit nur das einzelne Unglück der Stadt vor Augen. Die Distriktsverwaltung zeigte sich weniger an den Boden gebunden, und es fiel sogar ein Umstand vor, wo sie den Entschluß faßte, die Municipalität zu suspendiren; allein die Kommissarien hielten den Streich auf, indem sie in der steten Ueberzeugung waren,

Valenciennes flüchteten. Länger als 25 Minuten, folgten wir ihm mit Ferngläsern, und er hatte wenigstens zwei Stunden Weges gemacht, ehe wir ihn aus dem Gesichte verloren. Wir wissen aber jetzt, daß er dem Prinzen von Coburg in die Hände gefallen ist. Indeß war nichts darin, was uns zum Nachtheil gereichen konnte. Das erste Papier, worauf der Finder stieß, enthielt das Versprechen einer Belohnung, wenn er das Ganze der nächsten Municipalität überbrächte. Diese Municipalität hätte sodann eine Requisition der Kommissarien Briez und Cochon gefunden, das Paket durch einen außerordentlichen Courier unverzüglich an den Convent abzusenden. Der zweite Ballon sollte gegen 4 Pfund tragen, was uns weit mehr Mittel gewährt haben würde. Ich breite mich hierüber aus, weil andre Städte daraus Nutzen ziehen können; die Anstalt mit den Tauben muß man hauptsächlich nicht versäumen.

*) Es war in dem Volke wirklich eine Anlage von Muth und Entschlossenheit, die man zu nähren sich nicht genug Mühe gab, und die demnach durch den zitternden Egoismus der Reichen bald erstickt wurde. Der Muth ging sogar bis zur Lustigkeit.

daß die Municipalität, ungeachtet ihrer Stimmung, doch in gewissem Betracht nützlich und nothwendig wäre, und daß überdies ihre Vergehungen nur von einer durch die Umstände zu entschuldigenden Schwäche herrührten.

Soll ich meine Augen noch einmal auf die traurigen Tage heften, welche nach dem 25. Julius folgten? Ja; dieses Bild der Gegenrevolution wird für alle Partheien, welche unser Vaterland zerreißen, eine treffende Lehre seyn. Das also — so sagte ich zu mir selbst — das also wäre es, was wir durch ganz Frankreich sehen würden, wenn wir aufhörten, das von uns angefangene Werk zu unterstützen? Die besten Patrioten

Ich muß noch lachen, indem ich mich erinnre, daß ein Bürger den Einfall hatte, einem tüchtigen Bombensplitter eine rothe Mütze aufzusetzen, und diese neue Art Trophäe vor sein Fenster zu stellen. Bei der ersten Kugel, die das Haus des Patrioten C*** traf, liefen seine Freunde auf die Wachtstube, um ihm diese Nachricht zu bringen, wobei sie ihn zugleich mit einem Blumenstrauß anbanden, und zum Willkommen der Kugel weidlich getrunken wurde. Einmal speiste ich in dem Beguinenkloster, unter dem Feuer einer Batterie, die alle Häuser in dieser ganzen Gegend mißhandelte. Auf ein kleines Haus in der Nachbarschaft fielen fast zu gleicher Zeit drei Kugeln; der Eigenthümer stand an der Thür, und schrie aus Leibeskräften: **Heda! wer will in dem Wirthshause zu den drei Kugeln wohnen?** Er zählte dann weiter: **da sind ihrer vier, fünf, sechs,** u. s. f., bis endlich sein armes Häuschen mit 27 Kugeln, welche diesen Nachmittag darauf fielen, ganz zerstört war. Als man dem Bürger **Pauque** den Einsturz seines fünften Hauses meldete, war seine erste Frage: „Ist jemand dabei verwundet worden?" — **Nein.** — „Nun, dann gehts noch. Menschen machen wohl Häuser; aber Häuser keine Menschen."

geachtet; unsre Deputirten, diejenigen, die ihre Pflichten am treusten erfüllt hätten, tausendfach mit dem Tode bedroht; die bewaffnete Macht gelähmt, oder durch jede Bewegung von ihr die Unordnung nur befördert; das betrogne Volk verleitet, uns sein Unglück als unser Werk vorzuwerfen, es durch seine unüberlegte Ungeduld selbst zu erschweren, und sich auf immer jeder Entschädigung zu berauben, die es von dem Fortgange der Revolution noch zu erwarten hätte! Wie groß wäre dann die hochmüthige und beschimpfende Freude unsrer Feinde, und das noch so viel demüthigendere Mitleid jener Fremden, die, so oft von uns besiegt, das Französische Volk vielleicht ihres Schutzes würdigten? Wie grausam würden sich dann auch die Menschen gekränkt finden, deren Feigheit, Intriguensucht oder Gleichgültigkeit diese schreckliche Entwickelung herbeigeführt hätte! Mit den eifrigsten Republikanern gleich gestellt, würden sie unter eben derselben Erniedrigung seufzen. Der Sieger giebt sich mit diesen Schattirungen nicht ab, und die Municipalen von Valenciennes, die sich so schwach und treulos gezeigt hatten, sind nichtsdestoweniger der alten Obrigkeit aufgeopfert worden. Die Stadt ist jetzt unter Oestreichischer Herrschaft. Alles geschieht darin, so wie in Condé, im Nahmen des Kaisers; und jene Emigrirten, die um des Königs willen das Volk in den Krieg gestürzt haben, waren nur die Werkzeuge von Oestreichs ehrgeitziger Staatskunst. So ist es der Fremde allein, der triumphirt und genießt; indessen alles, was Frankreich angehört, von welcher Parthei es auch sey, zu gleichem Leiden be-

stimmt ist. Davon hat uns seit dem Einbruche in das Französische Gebiet eine fortwährende Erfahrung überzeugt *). Wollt Ihr also nicht alle aufgeopfert werden, so sammelt Euch um die Konstitution, und macht es nicht, wie die Schwärmer dieses Jahrhunderts, die Jansenisten und Molinisten, die sich unter einander über Kleinigkeiten zerrissen, während daß ihr gemeinschaftlicher Feind, der Geist der Philosophie, sich im Stillen verstärkte und hervortrat, um sie alle zu vernichten.

*) Ich könnte tausend Beweise von dieser Behauptung anführen; indeß mag Eine Thatsache hinreichen. Ein Wundarzt in Marly, Namens Lucier, hatte sich in allen seinen Reden immer als der eifrigste Anhänger der Gegenrevolution gezeigt. Mit Ungeduld erwartete er die Ankunft der Oestreicher. „die", sagte er, „gar gute Jungen wären, und ehrlichen Leuten nichts zu Leide thäten." Als die Oestreicher am 26sten Mai in Marly einrückten, stand er mit einer Flasche Branntwein und einem Glase in der Hand vor seiner Hausthür, um diese neuen Gäste zu empfangen; aber er war der erste, den sie, ungeachtet seines Geschreis, und seiner Betheurungen, daß er ein Aristokrat wäre, in Stücken hieben.

II.

Betrachtungen
über das Wesen der Französischen Revolution.
(Beschluß.)

Sechster Abschnitt.

Vergleichung des Zustandes von Frankreich im letzten Frühjahre und im gegenwärtigen Augenblick. Wechsel der Französischen Anarchie.

Wenn wir aus dieser nur allzu treuen Zergliederung der Schicksale der Revolution, ihres Zwecks und ihrer Hülfsquellen endlich folgerten, daß sie in keinem Zeitpunkt ihrer Existenz sich in so offenbarer Gefahr befunden habe, als eben jetzt, so würde diese Meinung paradox scheinen. Wer aber, von Chimären ungeblendet, und furchtsamen Uebertreibungen nicht offen, die Mittel des Convents mit denen, die sie ihren Feinden darbietet, unpartheiisch vergleicht, wird eine solche Behauptung anders ansehen lernen.

Wir sagen: der Convent; denn Er ist der Lebensgeist der Revolution. Vergebens wird man diese angreifen, so lange jener besteht. Alle die Kämpfe und Belagerungen, mit welchen man die

Zeitungen anfüllt und den Müßiggang belustigt, können zu nichts führen, so lange aus dem Mittelpunkte sich wieder Festungen und Armeen bilden lassen. — —

Gegen wen führt aber das verbündete Europa seit sechs Monaten einen Gränzkrieg? Gegen eben die Feinde, wider welche bald Frankreich, kraftlos hingestreckt, nach einem Rächer schmachtet! — —

Und kein Talent hebt gegenwärtig diese Winkelversammlung; sie hat die Regierungskunst auf Bestechungen und Mordthaten beschränkt. Durch den Schrecken bändigt sie ein freies Volk; aber indem sie die wahnsinnigsten Tyrannen übertrifft, hat sie sich ihr Schicksal zubereitet.

Indem sie ihre Unterdrückung über alle Partheien erstreckte, welche sich für die Revolution erklärt hatten, ihre eigne ausgenommen, brachte sie ihre ersten Urheber selbst dahin, ihren Untergang zu wünschen. Von Gräuel und Verachtung bedeckt, haben ihre Schändlichkeiten sie eben so sehr geschwächt, als ihre Metzeleien. Die Meinung erhielt die vorigen Nationalversammlungen; diese ist genöthigt, die Meinung zu erhalten. Durch Grundsätze, die ihr eigenes Beispiel verrathen hat, nicht mehr vertheidigt, verbleudet ihre Heucheley nicht mehr gegen ihre Schandthaten.

Sie befindet sich in dem Uebergange der republikanischen Revolution zu der letzten und entscheidenden, die wir beschrieben haben; sie muß sie vollenden, oder umkommen. Um aber mitten in einem Kriege, der sie von allen Seiten drängt, dahin zu gelangen, wird sie genöthigt, alle Federn

zu spannen, und schwächt dadurch täglich ihre Schwungkraft *).

*) In der Folge dieses Abschnittes bauet Hr. Mallet auf Data, die sich im gegenwärtigen Augenblick durchaus verändert haben. Er setzt die durch die Maßregeln des Convents zusammengebrachten Armeen viel weniger zahlreich an, als sie seitdem geworden sind, er zieht aus dem Verfalle der Assignate Folgerungen, denen es nunmehr wenigstens an denselben Vordersätzen fehlt. Er weissagt zwar bedingungsweise den einige Zeit darauf eingetroffenen üblen Erfolg des Aufstandes im südlichen Frankreich; er mußte aber, in dem Zeitpunkte wo er schrieb, von der einen Seite den entgegengesetzten Fall noch als möglich ansehen, und konnte von der andern den Verlust von Toulon noch nicht in eben dieselbe Schale der Contrerevolution legen. Auch von den Induktionen, die er aus der Lage des Vendee-Krieges sowohl für als wider seine Hoffnungen und Wünsche zieht, sind durch den Wechsel der Begebenheiten die wenigsten mehr gültig; und indem Herr Mallet diesen Abschnitt wieder mit eben der schneidenden Alternative, mit eben dem fatalen Termin des nunmehr eingebrochenen Winters schließt, die wir zu Ende seines dritten Abschnittes (B. I. S. 390.) nicht unbemerkt gelassen haben, indem seine eigentlich moralischen Behauptungen zum Theil sehr wichtig, sehr genau und gleich abwägend, und so zu sagen auf die Dauer gemacht, seine faktischen Kombinationen aber meistens voreilig sind, und kaum dem allernächst darauf gefolgten Augenblick Stand gehalten haben: giebt er eine sehr lehrreiche Warnung vor der heut zu Tage trüglichsten, und doch allgemeinsten Kunst, der politischen Konjektural-Kunst. Wenigstens ist dieses Resultat humaner, wohlthätiger, und des Geistes, den die Wissenschaften zu allen Zeiten zu behaupten gehabt haben, würdiger, als ein andres, welches der Partheygeist etwa daraus ziehen könnte: daß es in dem schrecklichen Bedürfnisse der gegenwärtigen Konjunkturen für jeden das Angemessenste wäre, in

Siebenter Abschnitt.

Schluß. Nebenmittel zum Kriege. Irrthümer der Franzosen im Inneren über die Bewegungsgründe des gegenwärtigen Krieges. Irrthümer im Auslande, über die allgemeine Stimmung der Gemüther im Königreiche.

In der Geschichte aller Kriege, die durch große Erschütterungen in den Meinungen erregt worden sind, findet man, daß diese selbst den Siegen widerstanden haben, so oft die Sieger versäumten, sie zu leiten, um sie zu beherrschen. Die Niederlagen der Hussiten, der Lutheraner und der Kalvinisten zerstörten den Protestantismus nicht. Ein gleichzeitiger Schriftsteller hat sinnreich bemerkt, daß nie ein Feldherr unter Schriftstellern rekrutirt hat, daß aber die Schriftsteller oft unter den Soldaten rekrutiren. Alle Revolutionen zeigen eine Mischung von Begeisterung, von Bosheit und von Schwäche. Die Kunst, sie zu bekämpfen, besteht folglich darin, daß man die Bosheit unterjocht, die Begeisterung entzaubert, und der

der hartnäckigen Beschränktheit, in der Wahrheits- und Vernunftscheue seiner Vorurtheile und Absichten zu beharren. A. d. H. — Diese Note ward schon zu Anfange des Decembers geschrieben. Bekanntlich haben seitdem die Franzosen Toulon wieder erobert, am Rhein Fortschritte gemacht, und überhaupt sich vieles geändert.

Schwäche eine Schutzwehr verschafft *). Wenn sich also eine neue Lehre der Gemüther bemächtiget hat, so muß man sich wohl hüten, ihr die Gewalt allein entgegenzusetzen; denn niemals haben Kanonen Meinungen zu tödten vermocht: sie können die Betrüger, die Spitzbuben, die Räuber tödten, welche die Menge zu schädlichen Vorurtheilen hinreißen; das sicherste Mittel aber ihnen nachzuziehen, oder sie wieder zu beleben, wäre einer Seits, sie ungestraft zu lassen, andrer Seits, das Ganze der von ihnen mißleiteten Meinungen mit ihnen zugleich vernichten zu wollen: denn diese würden sie überleben, und ihre augenblickliche Unterdrückung würde die moralische Herrschaft, ohne welche es heut zu Tage unmöglich ist den Menschen zu gebieten, in ihren Grundsätzen angreifen.

Den Gaskoniern der Politik muß man also den Gedanken überlassen, daß es der Gewalt allein gelingen könne, das Königreich zu unterjochen. Die einzig mögliche Unterwerfung, diejenige, die man wünschen muß, diejenige, welche die Grundlagen einer grausamen Anarchie zerstören und neuen Revolutionen vorbauen würde, wird

*) Das läßt sich freilich, unter der Voraussetzung, daß unverdächtige Redlichkeit, kühle Vernunft, und großmüthige Stärke, der Bosheit, Schwärmerei und Schwäche entgegenstehen, sehr leicht und sehr gut sagen; wie aber, wenn die Geschichte eben so deutlich belegt, daß in allem Widerstande, den alle Revolutionen immer und unfehlbar erregt haben, gerade eben dieselben Ingredienzien nothwendig und wesentlich Statt fanden? A. d. H.

nie anders als aus einer Vereinigung der Gewalt und der Ueberredung *) entspringen.

Ohne ihre Zusammenstimmung wird der Krieg Frankreich zwar quälen, aber nicht bezwingen können; er wird die Hülfsmittel des Convents zwar erschöpfen, diesen aber nicht außer Stand setzen, neue zu schaffen. Wenn er im Inneren eine große Spaltung bewirkt, so werden bloß Unterabtheilungen dabei herauskommen, wodurch der Handel, die Gläubiger von Frankreich, das Gleichgewicht von Europa ihr Grab finden; diese vereinzelten Beuten werden die Nachbarn anlocken, und funfzig Jahre von Krieg und Auflagen stehen uns alsdann bevor.

Es fällt in die Augen, daß die Gewalt ein vorzügliches Mittel zur Ueberredung werden kann, wenn sie nur die Gemüther ununterbrochen er-

*) Es hängt vielleicht mit einigen von den Irrthümern zusammen, die wir in unsren Anmerkungen berührt haben, daß die Erfahrung vielmehr das Gegentheil beweist. Was die Gewalt an Ueberredung zu Hülfe genommen hat, scheint ihre Fortschritte gerade unsichrer und geringer gemacht zu haben, als sie vielleicht gewesen wären, wenn jene rein und ungemischt gewirkt hätte. Die Vorschläge des Verfassers, diese beiden Mittel für den vorliegenden Fall auf das Zweckmäßigste zu amalgamiren, sind mit einigen kleinen Schwierigkeiten verbunden, die man wenigstens in den letzten funftausend Jahren noch nicht zu beseitigen gelernt hat. Und so geschieht es denn gar zu leicht, daß die Ueberredung die ihr eigene Wirkung durch die Beimischung der Gewalt verfehlt, und daß die Gewalt wieder an der Herrlichkeit und Vollgültigkeit ihrer Siege gerade das verliert, was von denselben auf Rechnung der Ueberredung geschrieben wird. A. d. H.

schüttert, über die Hoffnungen waltet, und durch die Schnelligkeit ihres Triebes weder die Furcht verrauchen, noch die Reue wanken läßt. Den Kriegesräthen und Feldherren kömmt es zu, hiernach die Beschaffenheit der militairischen Operationen zu bestimmen; es wäre ungebührlich, noch mehr auf eine Wahrheit zu dringen, die ihrem Scharfblicke nicht entgangen seyn kann.

Dieser Herrschaft der Gewalt, als Triebfeder der Meinung, steht aber nichts mehr im Wege, als die Unbekanntheit ihres Zweckes. Da nun die Absichten der Mächte ein Geheimniß sind, so schöpfen ihre Feinde, ich sage es zum zweitenmale, aus diesem Stillschweigen nie versiegende Kräfte zum Widerstande. Es dient ihnen, die Vorurtheile zu befruchten, die Verirrung des Volkes Motive unterzuschieben, dem Schrecken vor den alliirten Waffen durch den Schrecken vor den Folgen ihrer Fortschritte, mit Glück die Wage zu halten.

Diese Blendwerke wirken nicht allein auf das Volk und die Armeen, sondern auch, und zwar sehr mächtig, auf die meisten Anhänger der monarchischen Verfassung, die alle der Integrität des Reiches anhangen, und von denen die meisten sich eben so sehr einer unbeschränkten, als einer fremden Herrschaft widersetzen.

Was auch die Mächte mit Frankreich im Sinne haben mögen, so wird kein Vernünftiger dem abgeschmackten Gerücht einer unbegränzten Zerstückelung Glauben beimessen, da die Ausführung derselben den Krieg um mehrere Jahre verlängern, und ihre Folgen zu immer neuen Kriegen Anlaß ge-

ben würden. Es ist allzu verläumderisch, da ein vollständiges Usurpationssystem vorstellen zu wollen, wo nichts zu sehen ist, als einige Eroberungen, die in dem Loose der Schlachten unvermeidlich sind, Schadloshaltungen für ungeheure Kosten, die nicht so wohl zur Vergrößerung als zu Pfändern dienen, und in einem endlichen Vertrage, nach Beschaffenheit der Umstände, bekräftigt oder beschränkt werden. Wenn aber bei einigem Nachdenken dieses übertriebene Mißtrauen nicht Wurzel fassen kann; so bemächtigt es sich doch des gemeinen Haufens, dessen Ahndungen die Häupter der Revolution durch auswärtige Beispiele nähren. — —

Den Bekehrungen steht noch ein zweites, eben so beträchtliches Hinderniß im Wege, das sich von derselben Ursache herschreibt. Es ist eine allgemeine Meinung im Königreiche, der zu viele heftige Reden Eingang verschaffen, daß die Mächte sich bloß zum Vortheile des Despotismus verbündet haben, daß sie durch die Waffen eine unbeschränkte Contrerevolution bewirken, und sie alsdann durch Galgen und Rad behaupten wollen, daß sie eine Nation, die schon unglücklich genug ist, da sie die wahre Freyheit verkannt hat, in das Elend der Knechtschaft zurückstürzen werden.

Wie könnten das Volk, die Soldaten, die ganze Nation diesen Vorurtheilen nicht Raum geben, so lange sie zwischen falschen Freunden, die ihre Leichtgläubigkeit unterhalten, und zwischen Feinden bleiben, die sie nicht würdigen, ihnen die Augen zu öffnen? Und man ereifert sich noch über die lange Dauer des öffentlichen Taumels! Und man sucht weit um sich nach Erklärungen für einen Widerstand,

dem man selbst Nahrung giebt! — — — —
— — — — — —

Wenn es mir erlaubt wäre, in die Kabinette zu dringen, wo die Schicksale Europens abgewogen werden, so fände ich vielleicht, daß sie zu wenig Vertrauen auf eine öffentliche Verkündigung setzen, durch welche sie der Französischen und allen Nationen die Gründe zeigten, die den gegenwärtigen Krieg zu einem wahren gesellschaftlichen Kriege machen.

Man hat zu oft und zu thöricht wiederholt, daß er die Sache der Könige sey. — Diese Antichambre-Floskel haben die Anarchisten aus dem Munde der Höflinge aufgefangen; und man braucht wohl jene nicht erst zu fragen, ob sie es zuträglich fanden, ihr eignes Interesse damit zu popularisiren, indem sie es allen Völkern gemein, und dem Interesse der Souveraine entgegengesetzt, ansehen lehrten.

Ich sage es laut: wenn dem so wäre, so würde die Revolution unzerstörbar seyn; aber sie wird untergehen: denn sie ist gegen die Völker noch mehr ein Frevel, als gegen die Regierungen; denn sie ist gegen die Rechte der **Nationen** weit mehr verschworen, als für die Rechte des **Menschen**.

Diese schöne Wahrheit aber, warum sollten die Mächte sie nicht in das hellste Licht stellen, indem sie den Franzosen kund thäten: daß ihr Heil, da es von dem Heile des gesammten Europa unzertrennlich sey, den Krieg zur Nothwendigkeit mache;

Daß das unwidersprechliche Recht jeder unabhängigen Nation, ihre Gesetze zu verbessern, ein Recht, das keine Regierung den Franzosen streitig mache,

sich

sich nicht bis zu Verletzungen der Rechte aller Völker, nicht so weit erstrecken könne, dem Morde und dem Raube Gesetzeskraft zu ertheilen;

Daß keine politische Gesellschaft eine revolutionaire Macht neben sich dulden könne, die heute Gesetze errichtet, um sie morgen zu stürzen; die den Grund aller Verträge zwischen den Menschen umkehrt; die das Eigenthum der auswärtigen Bürger, wie ihrer eigenen, ihren Plünderern, und das Leben derselben ihren Meuchelmördern Preis zu geben verspricht;

Daß kein Staat, kein Souverain, kein Volk das Vorrecht habe, durch seine Einrichtungen die nothwendige Ordnung der Gesellschaft, und die allgemeine Gerechtigkeit anzugreifen;

Daß ein allgemeines Gesetz allen Nationen gebiete; daß Alle gemeinschaftliche Rechte, Vortheile und Verbindungen haben; daß alle durch das Bedürfniß gegenseitiger Sicherheit und gegenseitiger Treue zusammen verkehren; daß alle für die Unverletzlichkeit der Personen und des Eigenthums einander Gewähr leisten;

Daß das heiligste Eigenthum eine feste und gerechte Regierung ist; daß die souverainen Obrigkeiten da sind, um die gesellschaftliche Kette zu erhalten, und daß der erste, der sie bricht, in den wilden Zustand zurückkehrt;

Daß die Tyrannen von Frankreich das Volk, welches sie sich neu zu erschaffen rühmten, auf diesen Grad von Erniedrigung gebracht, und es demnach von dem Gesetze der Nationen, und von der bürgerlichen Ordnung ausgeschlossen haben;

Daß sie allen Eigenthümern den Krieg erklärt,

indem sie das Besitzrecht, welches durch die Uebereinstimmung aller Völker geheiligt ist, in Blut ertränkt, die Uebelthaten ihrer Mitschuldigen auf Kosten der Rechtschaffenen besoldet, alle Quellen des Unterhalts und des Reichthums ausgetrocknet, zu gleicher Zeit auf die Handlung und die Kolonien, auf die Häfen und die Werkstätten, auf die Industrie und den Ackerbau, auf allen Produktentausch zwischen Frankreich und dem Auslande, losgeschlagen haben;

Daß ihr bürgerlicher und ihr Handelsverkehr unterbrochen ist, durch die unendlichen Emissionen gezwungener Assignate, dieser Nahrung für fabelhaften Aufwand, täuschenden Zeichen von phantastischem Werth, auf ungewisse, bestrittene und unrechtmäßige Hypotheken verpfändet;

Daß die unvermeidliche Verrufenheit dieser eingebildeten Münze, die Gefährde, welche sie gegen die Gläubiger von Frankreich erleichtert, der Umsturz, den sie im Handel und im Vermögenszustande der Privatpersonen nach sich ziehen würde, es zur gebieterischen Nothwendigkeit gemacht haben, sie außerhalb des Reiches zu verbieten;

Daß jeder Staat, der auf diesen Punkt von Unordnung gekommen, und der blutigen Anarchie, welche sie verewigt, unterworfen ist, der allgemeinen Gesellschaft nicht mehr zugehört; daß sein Daseyn keinen anderen Zweck mehr hat, als seinen und aller anderen Völker Untergang, und daß er sich demnach in die Nothwendigkeit setzt, alles zu zerstören oder umzukommen;

Daß die verbündeten Mächte diesem wie jenem Ende vorbauen, Frankreich vor der Wuth seiner

Anarchisten, und Europa vor dem Schiffbruche Frankreichs retten müssen;

Daß die Beschirmung der Familien, der öffentlichen Ruhe, und der Privatpersonen in ihrem Vermögenszustande, der Zweck und die Pflicht der Regierung ist; daß dieser unwandelbare Grundsatz alle Regierungen wie unter Eine Fahne hat sammeln müssen; daß sie bewaffnet sind für die Sicherstellung aller Stände, um dem Volke seine Altäre, den Gesetzen ihre Herrschaft, dem Völkerrechte seine Heiligkeit, den öffentlichen Sitten ihr Ansehen zu erhalten;

Daß sie ihre Kräfte vereinigt haben, um Frankreich zu den Banden der Ordnung, der Subordination, der Sicherheit, deren Vortheile ihm durch eine zügellose Faktion geraubt worden sind, zurückzuführen; und daß sie die Waffen niederlegen werden, sobald diese unglückliche Nation von der Tyrannei des Frevels befreiet seyn und wieder eine Regierung haben wird, welche die Rückkehr und die Festigkeit des öffentlichen Friedens verspricht.

Vielleicht würde eine ähnliche Sprache bei jener Mehrheit Eingang finden, die zwar den gegenwärtigen Zustand verabscheuet, über den künftigen aber nicht weniger besorgt ist, den Krieg nur als ein gegen ihren Willen gerichtetes Zwangswerkzeug ansieht, und weit mehr aus Unwissenheit widersteht, als aus Wuth.

Zwei Irrthümer sind auf einander gefolgt, die beide gleich gefährlich waren. Eben das ungestüme Urtheil, welches in allen denen, die an einigen von den Meinungen der Zeit Theil genom-

men haben, unverbesserliche Revolutionnisten sehen wollte, stürzt jetzt sehr viele in den Irrthum, daß, außer den enragleten Republikanern, das ganze nunmehr bekehrte Königreich gerade auf denselben Punkt zurückzukommen trachte, von wo es ausgegangen war.

Aber diesem Punkte würde der Revolutionsgeist wieder nachfolgen, wie er ihm vorausgegangen ist; denn dieser Geist hat selbst in den Köpfen der Unterdrückten gegohren. Man verabschruet die Jakobiner; man ruft eine Regierung an, die sie vernichte. Die Anarchie ermüdet und entsetzt; aber ihre Wechsel haben in jedem Einzelnen ein neues Interesse entwickelt. Es läßt sich zwar auf dem Umschlag einer Broschüre sehr leicht sagen, daß bloß dieses Interesse aller Einzelnen, da es allein die Kraft der Revolution ausmache, aufgeopfert zu werden brauche, um die Revolution zu stüzen und den Staat zu retten. Durch eine ähnliche Schlußfolge haben die Häupter der Faktion ihren Untergang zubereitet. Woraus besteht denn das Interesse des Allgemeinen, wenn nicht aus der Einheit aller Einzelnen zusammengenommen? Welches Widerstandes muß man nicht gewärtig seyn, wenn man eine neue Ordnung, was für eine es auch sey, auf Schmerz und Verzweiflung gründet?

Und hat man eine Contrerevolution bewirkt, so ist damit noch nicht alles gethan; man wird sie auch erhalten müssen. Zu beiden aber braucht man entweder die Gewalt, die man nicht hat, oder die Ueberredung, die unzulänglich wäre, oder die Zusammenstimmung beider.

Im vorigen Jahre gab es vielleicht einen Augenblick, wo der Schrecken den Widerstand selbst in seiner Urquelle erstickt und die Schwierigkeiten der Zukunft geebnet hätte. Dieser Augenblick verschwand. Jetzt hat die Verwüstung des Königreiches die Revolution endlich in vier bis fünf unterschiedne Partheien aufgelößt; wenn mit jener unbarmherzigen Ligue, deren blutige Axt seit einem Jahre über Paris und der ganzen Monarchie schwebt, jedes Bündniß, jeder Vertrag, jede Schonung unmöglich geworden ist: sieht man denn in der gemeinschaftlichen Nothwendigkeit, die ihren inneren Feinden vorschreibt, sie zu vernichten, nicht den Grund zu der nahen Verbindung zwischen den verschiednen Fahnen der Revolution? Alle, das ist nicht zu bezweifeln, werden Frieden, Sicherheit, Freiheit unter dem Schirm eines Monarchen suchen, der mächtig genug sey, die Gesetze zu beschützen. Leidet es aber eben so wenig Zweifel, daß sie ihm das Vorrecht einräumen werden, sie zu überreden? daß sie von dem Gipfel der Infamie, zu welchem die Revolution nunmehr gestiegen ist, sie mit einemmale bis zur letzten Stufe wieder herunterstürzen lassen werden, oder auch nur können? Ist ein solcher Sprung in der Natur den Umständen, den Meinungen, der Zeit angemessen?

Wie dem auch sey, so sieht man leicht ein, daß diese monarchische Koalition, wenn sie die Republikaner stürzt, uneingeschränkt und unwiderstehlich gebieten wird, daß ihre Vorschläge nichts anders seyn werden, als ein schiedsrichterlicher Spruch, ein von Umständen abhängiger Vertrag zwischen der Krone und den verschiedenen Partheien, welche

ſie dem Haupte der Bourbons aufgeſetzt haben werden. Daß dieſe Entwickelung alle Wünſche befriedigen, alle Syſteme vergleichen, jedem Intereſſe entſprechen, kurz, der Monarchie ein von Unruhen und Faktionen ungetrübtes Daſeyn verſprechen ſollte: das darf man freilich nicht hoffen; aber leidenſchaftliche Menſchen ſehen immer nur zwei mögliche Lagen: das Schlimmſte oder das Beſte; und wir ſind ſchon ſeit geraumer Zeit dazu verurtheilt, vom Schlimmſten auf das wenigſt Schlimme los zu gehen.

Die Stiftung der künftigen Ordnung muß auf der genauen Kenntniß der allgemeinen Stimmung beruhen. Fängt man es zu hoch oder zu niedrig an, ſo büßt man theuer für Güter, die man hofft, und nicht erhält. Es iſt weniger gefährlich, Schwierigkeiten vorauszuſehen, als ſie abzuläugnen; denn jeder Irrthum über ihr Daſeyn gäbe den überlegteſten Planen falſche Grundlagen, und machte daraus bloß Mittel zu neuen ſchrecklichen Auftritten.

Zwei despotiſche Oberherren ſchweben über unſrem Willen: die Nothwendigkeit und der Fortgang der Begebenheiten. Während daß der gemeine Hauſe kindiſch zuſammenſetzt, was man thun ſoll, beobachten die Vernunft und die Erfahrung, was man thun kann. Es iſt widerſinnig, von nichts als von Grundſätzen zu ſprechen, wo es nichts giebt als Umſtände. —

Wenn herrſchſüchtige Geiſter, für welche das Nachdenken eine Marter, und das Abwägen ein Verrath iſt, meine Gedanken auf Rechnung meiner heimlichen Neigung für die Freiheit ſetzten, ſo würde ich ihnen antworten, daß ich, unter

ihrer Herrschaft geboren *) und von ihrem Unterrichte genährt, eine Lehre von ihr empfangen habe, zu deren tiefrer Erkenntniß ich lange vor dem Jahre 1789 gelangt war; und diese ist, daß Frankreich, ohne eine dreißigjährige vorbereitende Erziehung, unfähig seyn würde, die politische Freiheit zu vertragen.

Man kann sich wohl leicht denken, daß die Revolution mich nicht eines Andern belehrt hat; und da sie uns offenbart, daß verdrehte Völker tausendmal schlimmer sind, als Tyrannen, so werde ich auf das schreckliche Denkmahl der Gräuel bei der Revolution einen Gedanken graben, der meinem Geiste schon seit funfzehn Jahren zur Richtschnur dient:

For forms of government let fools contest,
Whatever's best administred, is best.

*) Herr Mallet ist ein Genfer. Man begreift wohl, daß diese übellaunige Stelle nicht ohne gewisse Beziehungen ist, welche durch die Wuth der dreisten Contrerevolutions-Parthei über die Schrift des Herrn Mallet vollkommen gerechtfertigt worden sind. Indeß hat dieser Schluß vielleicht einige originelle Individualität, aber wenig richtigen Zusammenhang mit dem übrigen Geist und Zweck des Verfassers. Pope's Gedanke, der vielleicht noch etwas mehr als einfach ist, „daß nur Thoren über Regierungsformen stritten, und von diesen die bestverwaltete auch die beste wäre," hat hier den doppelten Uebelstand, daß erstlich das Vaterland, dem Herr Mallet anzugehören sich rühmt, bekanntlich seit sehr langer Zeit von unaufhörlichen Streitigkeiten über Regierungsformen zerrissen wird, und daß zweitens, da der Sturz der Französischen Monarchie hauptsächlich von der schlimmsten aller Verwaltungen herrührt, Herr Mallet Mühe haben möchte das was an seinem Abscheu gegen die Republik absolut und theoretisch ist, und folglich seine ganze Schrift, aus diesem seinem Wahlspruche herzuleiten. A. d. H.

III.

Parisische Umrisse.

6.

Paris, am 13ten des Reifmonds.

Sie sollen Recht haben, mein Freund; auch habe ich nicht geradezu wegläugnen wollen, daß man aus einzelnen Zügen zuweilen den Charakter eines Zeitpunkts, eines Volkes, einer besondern Entwickelung menschlicher Geisteskräfte kennen lernt. Nur muß man diese Züge auszuwählen wissen, und nicht Handlungen ohne alle Physiognomie, denen etwa der Nahme des Handelnden ihr ganzes Interesse giebt, für bezeichnende Auftritte halten. Ich will Ihnen heute eine Begebenheit mittheilen, aus welcher, wie mich dünkt, der Geist der Revolution unverkennbar heervorleuchtet.

Laplanche, ein Volksrepräsentant, der im Departement der Manche die Aufsicht hat, schrieb vor einigen Tagen an den National-Convent, daß das 11te Bataillon der neuen Parser Requisition, welches hauptsächlich aus den Sektionen der Tuilerien und der Elisëischen Felder formirt worden ist, sich zu Contances rebellisch aufgeführt, die dreifarbige Kokarde beschimpft, und O Richard, o mon Roi, gesungen hätte. Wirklich sollen eine

Anzahl übelgesinnter Leute, nehmlich verwöhnte Kinder reicher Handelshäuser, Advokatenschreiber, abgeschaffte Subalternen aus den Bureaux, gewesene Priester sogar, in diesem Bataillon gesteckt und durch eine üble Anwendung ihres Geldes die Andern gewonnen oder wenigstens im Rausch verleitet haben, mit ihnen allerlei ungeziemende Streiche zu verüben, die ihnen zuletzt als Aufruhr angerechnet werden konnten. In der Jakobinergesellschaft deliberirte man am Abend, nachdem jener Bericht im Convent vorgekommen war, was zu thun sey, und fand unter andern, daß man einen so übel organisirten Haufen nicht in die Vendée, oder gegen die daraus entflohenen Rebellen, sondern gegen die Oestreicher hätte schicken sollen. Während dieser Berathschlagung trat ein Abgeordneter von der Sektion der Tuilerieen herein, um die Gesellschaft zu benachrichtigen: „daß die ganze Sektion, vier tausend stark, versammelt gewesen sey und einmüthig den Entschluß gefaßt habe, am folgenden Morgen den Convent um die Bestrafung dieser Aufrührer zu bitten; vorläufig hätte sie auch schon die Eltern derer, die man als Rädelsführer angäbe, verhaften lassen."

Den andern Tag, den 4ten dieses Monats, zog nun die ganze Sektion der Tuilerien, Männer und Weiber, vor die Schranken des Convents. Der Präsident der Sektion bat um Erlaubniß, die Adresse lesen zu lassen. Baudouin, als Redner, hielt zuvor diese Anrede:



„Wir sind verrathen! Ein Theil der zahlreichen Jugend, die Hoffnung des Vaterlandes, hat seine Stimme verkannt. Menschen, die sich noch eben jetzt Republikaner nannten, die den ehrenvollen Beruf hatten, für die Unabhängigkeit des Frankenvolkes zu streiten, sind zu Rebellen geworden, und haben öffentlich jenes verabscheuungswerthe Lied gesungen, woran sich die Räuber in der Vendee erkennen. Stellvertreter des Volks! So gehe augenblicklich aus dem Schooße des heiligen Berges das Rachfeuer hervor, und verzehre die Aufrührer! Das große Beispiel einer so verdienten, so schnellen Strafe, müsse den Treulosen schrecken, der sich versucht fühlte, ihnen nachzuahmen."

„Die Sektion der Tuilerien muß den Schmerz erdulden, diese Verräther an der Sache der Freiheit unter ihre Kinder zu zählen, wenn dieser Nahme noch Verräthern zukommt. Hier kommen die Väter und Mütter in Eure Versammlung; sie fodern ihre Bestrafung von Euch; sie entsagen ihnen auf ewig. Die echten Sanskülotten werden schon wissen, sich durch eine republikanische Adoption für dieses Opfer schadlos zu halten. Die übrigen richte das Volk! Ein schnelles, furchtbares Gericht vertilge von der Erde der Freiheit jene feigen Ungeheuer, die ihrem oft wiederholten und selbst in Eurer Gegenwart abgelegten Schwur, zu siegen oder frei zu sterben, ungetreu werden konnten. . . . . Wir haben es auch geschworen; und wir haltens. Wir halten den heiligen, feierlichen Eid. Ist es nöthig, so gehen wir, ja wir gehen selbst, uns an den Platz unserer schuldigen Söhne zu stellen und ihre schnöden Verbrechen gut zu machen. Wir ersuchen Euch, uns zu erlauben,

selbst Ueberbringer der Befehle des National-Convents zu seyn. Laßt vier Kommissarien aus unserer Mitte sie dem Volksrepräsentanten mittheilen und Zeugen von der Verurtheilung und Hinrichtung dieser Elenden werden."

Hierauf verlas er den Beschluß der Sektion, und der Präsident des National-Convents lud alle vor den Schranken Stehenden ein, an der Sitzung Theil zu nehmen. **Merlin** von Thionville bemerkte, daß Rom nur Einen **Brutus**, wir aber jetzt sechshundert zählten. **Thuriot** machte in einer rührenden Rede bemerklich, daß **Brutus** vermöge seines Amtes im Staate das Urtheil über seine Söhne fällen mußte; hier aber sey es reine Empfindung, edle, nie erreichte Aufopferung und Selbstverläugnung, die aus Vätern und Müttern eine patriotische Jury bilde. „Nun urtheilt selbst," rief er aus, „auf welche Höhe sich der Revolutionsgeist mit der Freiheitsliebe geschwungen hat! Auf dem ganzen Erdenrunde giebt es keinen einzigen Menschen, den es nicht ergreifen und mit Bewunderung durchdringen muß, wenn er vernimmt, daß bei der bloßen Erwähnung des Verraths, dessen man die Kinder einer Sektion beschuldigt, Väter, Mütter, Freunde, Verwandte, Mitbürger in hellem Haufen hergezogen sind, um genugthuende Rache an den Verräthern zu fordern." Er setzte noch hinzu, daß er das Verbrechen nicht für so schlimm halte, als man es gleich Anfangs geschildert habe. Es wären Verwandte und

Freunde von ehemaligen Adeligen im Bataillon gewesen sie hätten in ihren Trinkgelagen unfehlbar die guten Sansküloten, ihre Kameraden, ihrer Vernunft beraubt, weil die Letzteren nur auf diese Art der Freiheit entrissen werden könnten. „Aber," schloß er endlich, „was auch der Ausschuß des öffentlichen Wohls hierüber berichten wird, „dekretirt, Bürger, — bei der Rührung fodre ich Euch auf, die jene große Bürgertugend, wovon wir Zeügen sind, in uns Allen erregte — dekretirt augenblicklich, daß die Sektion der Tuilerien sich um das Vaterland verdient gemacht habe. Duesten wir glauben, daß unsern Unwillen über die neue Verräthereí die würdigen Väter, die patriotischen Mütter theilen würden, die hier ganze Ströme von Thränen vergießen und gleichwohl nicht anstehen, Euch zuzurufen: unsere Kinder sind schuldig; wir liefern sie dem Schwert der Gerechtigkeit! Wer diese Sprache gegen Euch führen kann, ist unfehlbar tugendhaft. Laut also laßt uns verkünden, daß die Sektion der Tuilerien sich um das Vaterland verdient gemacht habe! So ehren wir die guten Sitten und die Revolution, so führen wir einen tödtlichen Streich gegen die kalten Berechner des Unglücks ihres Vaterlandes, die jen' Bürgersöhne in den Abgrund stürzen wollten, deren Väter hier schwören, ihr eignes Blut für das Vaterland zu vergießen."

Der unzweideutigste Beifall hatte die Aeußerungen der Sektion der Tuilerien, und diese Rede **Thúriots** gekrönt. Man hörte lange nichts als:

„Republik und Freiheit!“ jauchzen; und Thüriots Vorschlag wurde sogleich einstimmig genehmigt. — In der Sitzung vom 11ten ist nun von dem angeklagten Bataillon selbst eine Adresse an den National-Convent eingegangen, worin es sich gegen die Beschuldigungen in dem Briefe von Laplanche ausführlich rechtfertigt. „Wie hoffen,“ sagen die jungen Krieger, „daß der unwillkührliche Irrthum eines Augenblicks uns nicht zum Verbrechen ausgelegt werden wird. Wir glaubten, den Befehlen des Ministers Folge leisten zu müssen; er hatte uns nach Cherbourg, zur Vertheidigung dieses Platzes beordert,“ (und nach den Dispositionen des Repräsentanten sollten sie gegen die Rebellen in Avranches ziehen). „Der Ausbruch des Murrens bei einigen unter uns, hat keinen Zug, keinen Schein von Aufruhr gehabt, und alle in dem an den Convent überschickten Protokoll gesammelten Klagartikel sind verfälscht und übertrieben.“ Am Schlusse betheuern sie, daß die Liebe des Vaterlandes und der Wunsch seine Feinde zu bekämpfen, sie beseelt. Der Convent hat diesen Brief an den Ausschuß des öffentlichen Wohls verwiesen, der über den wahren Verlauf der Sache zu berichten hat. —

So weit können Sie alles, was diesen Vorfall betrifft, aus den Zeitungen, und vielleicht noch umständlicher als ich es hier erzählt habe, erfahren. Aber was in keiner Zeitung steht, was in seiner lebendigen Natur die Feder eines Geschichtschreibers



und selbst die eines Dichters nicht erreichen kann, das waren die Scenen in der Sektionsversammlung, als der Brief von Laplanche verlesen ward, und hernach vor dem Convent, bei Ueberreichung ihres Beschlusses. Zwischen Bürgersinn und Elternliebe erhob sich der wunderbarste Kampf — oder darf ich Kampf nennen, was eigentlich ein Zusammenschmelzen beider Gefühle in ein unnennbares war? Die Ueberzeugung von der Strafbarkeit ihrer Kinder sprach augenblicklich das Todesurtheil im Herzen selbst der Väter und Mütter; und zu gleicher Zeit behauptete der Schmerz über den Verlust ihrer Lieblinge seine traurigen Rechte. Ihre Thränen stürzten unaufhaltsam hervor; aber das Vaterland und die Gerechtigkeit forderten ihre Opfer. Unter lautem Weinen und Schluchzen schrieen die unglücklichen Väter und Mütter, mit einer sie selbst betäubenden leidenschaftlichen Heftigkeit: „fort zum Tode mit ihnen! auf den Richtplatz! sie haben's verdient!" — Es blieb kein trocknes Auge weder im Convent, noch unter den Tausenden von Zuschauern.

7.

Paris, im Reifmond.

Paris, ich hab' es Ihnen schon gesagt, mein Freund, ist die Quelle der öffentlichen Meinung, das Herz der Republik und der Revolution. Vielleicht

ließe es sich, sogar ohne Scherz, noch besser mit dem Magen vergleichen, wenn diese Idee auch schon Ihren Persiffleurs zu allerlei witzigen Einfällen Anlaß geben könnte. Mögen sie doch glauben, und ihrem Publikum weis machen, daß wir uns hier, wie die Spanischen Edelleute, die Zähne stochern, ehe wir zu Mittag gegessen haben! Wo man so viele Armseligkeiten glaubt, mag eine mehr leicht in den Kauf gehen. Aber wahr ist gerade das Gegentheil; nie hat der Bürger in Paris besser gelebt als jetzt, da freilich nur Eine Art Brot gebacken wird, hingegen auf den mit Ueberfluß prangenden Märkten, keine Haushofmeister und Köche von reichen Prassern mehr zu sehen sind, die den Sanskülotten das Beste vor dem Munde wegzuschnappen pflegten. Der starke Gewinn des Handwerkers setzt ihn in Stand, sich mit einer gewählteren, wohlschmeckendern Kost als zuvar gütlich zu thun, und er genießt jetzt an seinen Festtagen um geringes Geld die Leckerbissen, die Eure reichsstädtischen Sardanapalen sonst mit Extrapost aus Frankreich verschrieben und unter dem Vorsitze der Göttin Dullneß verschlangen. Die köstlichen Weine aus Languedoc, Champagne und Bourgogne, die unsere Nachbarn uns sonst austranken, netzen jetzt nur republikanische Gaumen. Lord Howe mit seiner allmächtigen Flotte hat doch den Austern, Hummern und Steinbutten ihr Futter noch nicht abgeschnitten; wir fangen sie so fett und schmackhaft als je an unseren fischreichen Küsten. Unsere Bäuerinnen in der Normandie haben durch

die Revolution die Kunst Kapaunen und Poularden zu stopfen, noch nicht verlernt. Die Ananas reifen nach wie vor in unseren Treibhäusern, und die Sonne hat uns dieses Jahr auch warm genug geschienen, um unsere unzähligen Obstsorten mit Würze, Saft und Kraft zu füllen. Die Natur scheint es nicht im geringsten übel zu nehmen, daß keine Dücs und Pairs, keine Generalpächter, sondern arme Sansculotten ihre köstlichsten Erzeugnisse verzehren. Anstatt aber, daß vor diesem die wohlschmeckendsten Gerichte für den unersättlichen Schwelger durch den Mißbrauch ihren Reitz verloren, haben wir das Geheimniß gefunden, die Gaben unseres fruchtbaren Bodens ohne Ueberdruß zu genießen, indem wir mit Auswahl und Mäßigkeit nur die Feste des Vaterlandes und der Gastfreundschaft durch ihren Genuß erhöhen. An Werkeltagen genügt jedem sein Braten und ein Salat, der darum nicht schlechter schmeckt, daß ihn der letzte Erzbischof von Paris *) nicht zubereitet hat.

Paris — nicht wahr, Sie verzeihen mir meine Arabesken, wenn ich nur zuweilen auf das Hauptwort zurückkomme? — Paris empfindet, denkt, genießt und verdauet für das ganze Land. Daher war in der That der Anschlag nicht so übel erdacht, im vorigen Jahre schnurstracks hierher zu marschiren und die Revolution zu ersticken, indem man Paris von der

*) Selbst Mr de Juigné hatte ein Talent! Er machte den besten Salat. Mit einer solchen Eigenschaft kommt man sicher auf die Nachwelt!

der Erde vertilgte, oder wenigstens auf ein Paar Jahrhunderte, wie Antwerpen, in den kläglichen Zustand zwischen Leben und Tod versetzte. Paris giebt den Ton an, nicht bloß wegen seiner Bevölkerung und Größe, sondern weil der Umlauf des Handels, der Ideen, der Menschen selbst, im Lande noch unbedeutend ist. Kaum der zwanzigste, vielleicht nicht einmal der dreißigste Einwohner Frankreichs kommt aus seiner Stelle; indeß in England wahrscheinlich der vierte Theil der ganzen Volksmenge wenigstens einmal im Jahre durch London getrieben wird, und dadurch einen Grad von Unabhängigkeit, von Uebung und von Klarheit im Denken erlangt, den in Frankreich nur der Pariser haben kann. Schon unter der monarchischen Regierung lebte der Französische Adel und alles, was wohlhabend war, das ganze Jahr hindurch in Paris; da hingegen in England den Sommer über alles auf die Landgüter hinausströmt, und überall sein Interesse von dem der Stadt zu trennen weiß. Bei uns ist Paris der einzige Maßstab der Vollkommenheit, der Stolz der Nation, der Palarstern der Republik. Hier allein ist Bewegung und Leben, hier Neuheit, Erfindung, Licht und Erkenntniß. Paris ist der Kommunikationspunkt zwischen allen übrigen Städten, zwischen allen Departementen der Republik; alles fließt hier zusammen, um erst von hieraus nach den Provinzen zurückzuströmen. Die Gesetze des Geschmacks und der Mode wurden seit einem

Jahrhundert in Paris gegeben und promulgirt. Frankreich gehorchte ihnen wie Göttersprüchen; und ohne, daß wir es verlangten, huldigte ihnen Europa. Noch jetzt wird ihre Oberherrschaft jenseits unserer Gränzen anerkannt, wie schon die bloße Existenz Eurer Modejournale beweisen muß; aber im Bezirke der Republik selbst gebietet jetzt Paris auf eine weit wirksamere Art: durch die Kraft der öffentlichen Meinung.

Wer der Revolution gefolgt ist, wird wissen, daß alle ihre Hauptereignisse in Paris angelegt und ausgeführt wurden. Das Pariser Volk war ein wirksames Instrument in den Händen derer, die es wagten, die Stimmung der Nation auf die Probe zu stellen, und zuerst den Sinn der Menge laut auszusprechen. Nichts beweiset so sonnenklar und unwiderleglich die Reife der Franken für eine republikanische Verfassung, als der Umstand, daß die Hauptstadt, der Sitz des feechsten Luxus und des ungezähmtesten Sittenverderbnisses, bei diesem Umsturze der Monarchie den Ton angegeben hat. Allerdings mußten in diesem ungeheuern Sammelplatze des Reichthums, der Schwelgerei und des Egoismus, die Feinde der Revolution zahlreicher und durch ihre Vereinigung stärker, als in irgend einem andern Punkte des ganzen Landes seyn; und auf diese Art erklärt sich das Phänomen der ununterbrochenen Gährung, die in Paris, mehr oder weniger offenbar, seit dem Anfange der Sitzungen der ersten Nationalversammlung

fortgedauert hat. Alles, was nur durch Ränke, Verschlagenheit, Verläumdung, Bestechung und Verführung, durch Bubenstücke und Abscheulichkeiten aller Art, verübt werden konnte, um den Fortschritt des Freiheits- und Revolutions-Geistes zu hemmen: alles hat man versucht und mit unermüdetem Beharren angewendet; und alles hat gleichwohl die Ueberlegenheit derer, die das Gegentheil wollten, durch Kraft und Unerschrockenheit vereitelt.

Ohne hier den Werth der Revolutionsideen im geringsten untersuchen, und ihre Sittlichkeit nach konventionellen Vorstellungen abmessen zu wollen, (was überhaupt im ganzen großen Gange der Weltbegebenheiten so mißlich scheint) wird man mir zugeben müssen, daß die außerordentliche Verbreitung wissenschaftlicher Begriffe und Resultate in Paris, der Grund von jener großen Empfänglichkeit seiner Einwohner für Revolutionsideen geworden ist. Die Neugier der Pariser ist viele Grade feiner und unterscheidender, als in irgend einem Winkel des ganzen Landes, und ihre Ausbildung durch den Umgang mit unterrichteten Leuten, und durch die Uebung, im Schauspiel attische Feinheiten zu empfinden, übertrifft, im Ganzen genommen, Alles, was man sich vorstellen kann, ehe man hier gewesen ist und mit eigenen Augen gesehen hat. Jetzt insbesondere ist der Abstich durch die fünf Revolutionsjahre noch ungleich auffallender geworden. Des Morgens sieht man alle Hökerinnen auf der Straße

der ihrem Kohlenfeuer sitzen und die Zeitungen lesen; des Abends hört man in den Volksgesellschaften, in den Sektionsversammlungen Wasserträger, Schuhknechte und Karrentreiber von den Angelegenheiten ihres Landes, und von den Maßregeln des Augenblicks mit einer Bestimmtheit sprechen, die nur aus der einfachen Richtigkeit und Klarheit allgemein verbreiteter Grundbegriffe entspringen kann. Die Verbindungen, die mit einer geringen Anzahl von Ideen möglich sind, können eingeschränkte, einseitige Urtheile veranlassen; aber nur falsche oder Scheinbegriffe führen zu falschen Resultaten. Ein Kopf, den Moliere, Regnard, Destouches, Marivaux, Racine, Corneille und Voltaire zustutzen halfen, hat wenigstens die Wahrscheinlichkeit für sich, daß er Wahrheiten, wo nicht selbst kombiniren, doch von Andern vorgetragen fassen und beherzigen werde. Nur in Einem Punkt irrte man sich hier durchgehends; man hatte sich von dem Joche der künstlichen und erlernten Unwissenheit schon so weit entfernt, daß man nicht mehr begriff, wie ein Kopf organisirt seyn müsse, dem ein Kapuziner alles in allem ist. Allein die Lektion des vorigen Winters hat diese überspannten Vorstellungen von der Empfänglichkeit der Nachbaren sehr herabgestimmt.

Paris wird, fürs Erste wenigstens, der Sitz der Regierung bleiben müssen. Das Föderalsystem des Amerikanischen Freistaates erlaubte dem Congreß öftere Veränderungen der Residenz, die bei den dis-

herigen Verhältnissen jenes so großen, aber auch so volksleeren Staats, dem Bunde noch unschädlich wären, und vielleicht zu seiner Befestigung dienen konnten. Daß man jetzt auf den Gedanken verfallen ist, eine eigene Congreß-Stadt zu erbauen, scheint mir die Unbeweglichkeit des Regierungssitzes nicht sicherer zu stellen. Das ganze Land muß sich der Bildung einer neuen Hauptstadt widersetzen; wo sie aber einmal vorhanden ist, wird sie ein nothwendiges Uebel, und das Wohl des Ganzen ist mit dem Wohle dieses ungeheuern Theiles so genau verflochten, daß der philosophischste Patriot auf seine Ideale Verzicht thun muß, um seinen Staat so zu modeln, wie es die gegebenen Umstände, die er nicht ändern darf, erfordern.

Dafür spielt nun auch, werden Sie mir einwenden, Paris im Staat eine Rolle, die sich das verzagteste Kind in einer Familie nicht heraus nehmen dürfte, ohne wenigstens den Haß, den Neid, die Verwünschungen der übrigen auf sich zu laden. Es ist wahr, oft hat die Stimme der Pariser für die Stimme des ganzen Volkes gegolten; aber, bemerken Sie den Unterschied: das ganze Volk hat dieser Stimme Beifall gegeben, und alle Versuche, die Departemente mit Paris zu entzweien, sind jederzeit mißlungen. Uebrigens ist eine halbe Million Menschen, die, so wie hier, auf einem kleinen Flecke versammelt ist, kein übles politisches Barometer. Die Frage, worauf es in Revolutionen ankommt, ist ja auch nicht die: hat dieser oder jener Theil

des Volkes seine Rechte überschritten? sondern die: hat es durch eine solche Anmaßung im Staate herrschen, oder ihn nur aus augenblickli cher Gefahr retten wollen? Wer weiß nicht, daß der 31ste März und der 2te Junius das Werk der Pariser Commüne waren? Damals schien auf einen Augenblick das Ansehen und die Macht des National-Convents vor ihr zu verschwinden. Verschwunden waren sie wirklich, wie in dem Falle einer Krankheit die individuelle Größe des Patienten vor dem Arzte verschwindet. Allein der Kranke ist genesen, und steht in höherem Ansehen, als noch je zuvor; ja, sogar die Commüne von Paris selbst, die damals so viel auf ihre Verantwortung nahm, hat sich neuerlich schon ein paarmal unter die gewaltigere Hand des Convents beugen müssen. Kaum hatte Chaumette, der Gemeinde-Prokureator, vom Gemeinderathe den Schluß fassen lassen, daß alle Revolutionnair-Ausschüsse aus den acht und vierzig Sektionen sich zu einem gemeinschaftlichen Körper mit dem Gemeinderathe vereinigen und gemeinschaftlich mit ihm berathschlagen sollten, so schlug ein Dekret des Convents diese Central-Versammlung mit dem Anathema, das immer bereit ist, gegen jede Anhäufung untergeordneter Autoritäten geschleudert zu werden; und die Gemeinde von Paris, anstatt wie eine furchtbare Skolopender auf acht und vierzig Füßen zu laufen, ist vielmehr, wegen der Macht, die den Revolutionnair-Ausschüssen zuge-

ordnet ist, in acht und vierzig unbedeutende Insekten zerschnitten worden, deren jedes sein Leben für sich hat. Chaumette, der außer dieser Lektion neuerlichst noch, wegen des mit großem Gepränge abgeschafften Katholicismus hart mitgenommen worden ist, hat die weiseste Parthei ergriffen, sich in die Zeiten zu schicken und die Ruthe zu küssen. Seine Popularität in der Stadt war unbegränzt und ist noch jetzt sehr groß, ungeachtet des Stoßes, den sie erlitten hat. Sein Substitut, Hebert, der bekannte Verfasser des Blättchens, welches einen Tag um den andern unter dem Nahmen des Pere Duchesne herauskommt, steht ebenfalls noch auf den Füßen, wiewohl man ihm neulich von einer gewissen Seite sehr zu Leibe gewollt hat. Von Pache, dem Maire, spricht jedermann mit Ehrfurcht, wie von einem Manne, dessen Tugend die Probe schon bestanden hat, und allgemein anerkannt worden ist *). Man versichert mir, daß man seine Bekanntschaft nicht mache, ohne sein Freund zu werden. Ein solcher Mann scheint geschaffen, der Revolution das Siegel der Vollendung und Vollkommenheit aufzudrücken, oder — — — — — — — —

*) Ein glaubwürdiger Mann, der durch seine Verbindungen in London von der Geschichte der Französischen Revolution mehr weiß, als man bis jetzt gedruckt lesen kann, versicherte mir neulich: „Pache verdiene von Europa Ehrensäulen; denn — er habe es im vorigen Winter gerettet. Er sey, als Kriegsminister, von . . . . . erkauft gewesen, es Dumouriez an allen Bedürfnissen für seine Ar-

Eine Menge Menschen, die immer nur berechnen, was mit dem Ueberschusse von Leidenschaft anzufangen sey, der in diesem oder jenem Kopfe, in dieser oder jener Masse von Köpfen gährt, haben jetzt schon neue Spaltungen, neue Revolutionen, neue Koryphäen ersonnen, und wissen, als hätten sie es mit den auswärtigen Mächten abgeredet, genau zu bestimmen, wer zuerst werde springen, und wer zunächst werde folgen müssen. Wenn man sie anhört, und die Cascade von Partheien und Untergängen sich versinnlicht, so möchte man glauben, es wäre ganz darauf angelegt, noch den letzten von allen unseren fünf und zwanzig Millionen Patrioten durch die Guillotine aus dem Wege räumen zu lassen. Vor ein Paar Tagen noch hinterbrachte man mir, daß wir innerhalb zehn Monathen ein neues dénouement gewiß erfahren würden. Die Frist ist nicht übel, dachte ich, für Leute, die, wenn es wahr ist, keinen Augenblick ihres Lebens sicher zu seyn glaubten. Ich ahnde auch manchmal, daß es ohne manchen harten Kampf nicht abgehen wird; allein wer auf diese innerlichen Reibungen die ganze Hoffnung setzt, Frankreich wieder unter das Joch zu bringen, und ungequetscht davon zu kommen, — ge-

mee fehlen zu lassen; und nur das habe diesen Feldherrn gehindert, bis nach Amsterdam vorzudringen, was für Europa ohne Zweifel ein unabsehbares Unglück gewesen wäre." Eben diesen Umstand scheint der vortreffliche Mallet du Pan gewußt und geglaubt zu haben. Man vergleiche Friedens-Präliminarien. B. I. S. 280. A. d. Eins.

ter Himmel! — Nicht doch, Ihr Herren, Ihr schlagt die Bolle falsch, wie Ihr möget. Paris ist immer unsere Karte, und Ihr habt verloren.

E. D.

IV.

Ueber die Wirkung der Französischen Revolution auf das vorzüglichste Interesse des Reiches *).

(Im Jahr 1791 geschrieben.)

Die Vorzüge von Ehre, Macht und Vortheil, die der Französische Adel durch das Feudal-System hatte, und die viel weiter gingen, als irgend etwas, das man in England seit der Revolution oder dem langen Parlemente von 1640 kennt: sind sämmtlich vernichtet, und es ist auch nicht das geringste Ueberbleibsel davon mehr vorhanden **). Die Wichtigkeit dieser Vorzüge, sowohl

*) Ein Fragment aus dem zweiten Theile von Arth. Youngs Reisen durch Frankreich rc. S. 541 u. f. des Originals.

**) Es ist merkwürdig, daß die Ritterorden Anfangs beibehalten wurden. Als die erste National-Versammlung mit einer Schonung, die ihr Ehre machte, diese Orden nicht abschaffen wollte, weil sie persönliche Belohnung des Verdienstes, und nicht erblich waren; beging sie gleichwohl einen großen Fehler. Sie hätte den König unmittelbar

in Ansehung des Einflusses als der Einkünfte, war so groß, daß Viele itzt gänzlich zu Grunde gerichtet sind. Allein da solches Eigenthum wirkliche Tyrannei, und der Besitz eines kleinen Stück Landes für alles umliegende verderblich war; da es ferner sowohl den Ackerbau als die Rechte der Menschheit drückte: so verdient die Vertilgung al-

nachher ersuchen sollen, einen neuen Orden: der Ritter vom Pfluge, zu errichten. Kleine Seelen werden vermuthlich lachen, und dabei denken, eine Distel, ein Hosenband, oder ein Adler sey doch weit bedeutender und rühmlicher. Ich sage nichts von solchen Orden, welche über den Menschenverstand und die Chronologie hinaus sind: z. B. der Heilige Geist Orden, der Sankt Andreas- und St Patrik-Orden; die überlasse ich denen die das am meisten verehren, was sie am wenigsten begreifen. Aber der Fürst, der einen solchen Orden zur Belohnung des Verdienstes in der Landwirthschaft zuerst errichtet, wird sich nicht geringen Ruhm erwerben. Leopold, der seit zwanzig Jahren einen unterbrochenen Ruhm in Toskana genoß, könnte dies als Kaiser mit den wirksamsten Folgen thun. Bei ihm würde eine solche Handlung nicht den Schein von Affektation haben. Ich wünschte indeß lieber, daß eine freie Versammlung dem Pfluge diese Ehre erwiese. Es wäre ein Zug, welcher die Philosophie eines neuen Zeitalters, und ein neues System bezeichnete. A. d. Verf. — Man kann dem Verfasser als Landwirthe, seine Vorliebe für den Ackerbau um so leichter vergeben, da dieser, wie itzt nur ein halb Blödsinniger noch läugnen wird, die wahre Quelle von dem Wohl eines Staates, und folglich der Stand, der ihn treibt, der größten Achtung werth ist. Aber käme man in einem Staate einmal so weit, auch anderes als militairisches und politisches Verdienst anzuerkennen: warum sollte dann nicht auch der thätige Arzt, der Schulmann, der Fabrikant ꝛc. eben so wohl eine persönliche Auszeichnung bekommen, wie der fleißige Landwirth? A. d. Ueb.

les, Eigenthums von dieser Art die Benennung nicht übel, die man ihr in Frankreich so gern beilegt; denn sie ist für das Volk in der That gleichsam eine Wiedergeburt der Menschenrechte. Kein Mann von einigem Gefühl kann die Aufhebung des unseligen Systems bedauern, das ein ganzes Kirchspiel zu Sklaven des Gutsherrn machte.

Aber die Wirkungen der Revolution sind viel weiter gegangen, und haben Folgen gehabt, die nicht so leicht zu rechtfertigen sind. Der Pacht van Ländereien, welcher unter der neuen Regierung eben so gesetzmäßig ist, wie unter der alten, wird nicht mehr richtig bezahlt. Ich habe neulich (im August 1791) aus einer zuverlässigen Quelle erfahren, daß Pachter in einem großen, nicht einmal funfzig Englische Meilen (10 Deutsche) von Paris entlegenen Distrikte, welche beträchtliche Summen entrichten müssen, sich unter einander verbunden haben, keinen Pacht zu bezahlen, und dabei geradezu äußern: „wir sind stark genug, den Pacht inne zu behalten, und ihr zu schwach, uns zum Zahlen zu zwingen." In einem Lande, wo das angeht, steht es, wie nicht zu läugnen ist, mit allem Eigenthume mißlich. Dies hat sehr üble Folgen *): es häufen sich Rückstände, die zu groß

*) Diese sind seitdem bekanntlich noch viel weiter gegangen, als unser Verfasser, oder irgend ein Mensch, es vermuthen konnte. Aber man erwäge, daß der nichtswürdige Philipp von Orleans und seine Rotte den Pöbel gleich Anfangs besoldeten, um ihn zu ihren Absichten gebrauchen zu können. Hätte nur der bessere Theil der Bürger, die kleineren Eigenthümer aller Art, eine erträglichere Lage gehabt; so würde er sich gegen den Auswurf der Nation vereinigt und diesen wohl im Zaum

sind, als daß der Eigenthümer sie einbüßen, oder der Pachter sie nachbezahlen könnte; und der letztere wird sich nicht leicht dazu verstehen, mit der Ordnung und gesetzmäßigen Regierung zufrieden zu seyn, welche nothwendig dergleichen Rückstände den Eigenthümern zusichern muß. Zu dem allen kommt nun noch, daß, nach dem neuen Systeme der Abgaben, eine Landtaxe von 300 Millionen Livres aufgelegt ist, die nicht über 4 Sous vom Pfunde betragen soll; oder unter der alten Regierung betrugen die Vingtièmes nicht den siebenten Theil einer solchen Besteuerung. Man mag also die Französischen Gutsbesitzer betrachten, von welcher Seite man will, so zeigt sich, daß sie durch die Revolution unermeßlichen Schaden gelitten haben. Daß viele es verdienten, ist indeß nicht zu läugnen, da sie (in ihren Heften cahiers) beständig darauf drangen: alle ihre Feudal-Rechte sollten bestätigt *), und das Waffentragen jedermann, außer dem Adel, scharf verboten werden **); die schlechte Einrichtung wegen des

gehalten haben: denn in jedem wohl regierten Staate, z. B. in Preußen, Sachsen, Oestreich rc. sind der Eigenthümer, gleichviel ob großer oder kleiner, bei weitem mehr, als der Menschen ohne alles Vermögen. Die Eigenthümer dürften nur, wie in Deutschland oder England, Ursache haben, mit der Regierung im Ganzen zufrieden zu seyn, so konnte der Sansculottismus nimmermehr so weit um sich greifen und so fürchterliche Scenen bewirken. A. d. U.

*) Evreux, pag. 32. Bourbonnois, pag. 14. Artois, p. 42. Bazar, p. 8 Nivernois, p. 7. Poitou, p. 13. Saintonge, p. 5. Orleans, p. 19. Chaumont, p. 7.

**) Vermandois, p. 41. Quesnoy, p. 29. Sens, p. 25. Evreux, p. 36. Sezanne, p. 17. Bar-sur-Seine,

Soldatenstandes auf dem alten Fuße bleiben*); das Urbarmachen und Einzäunen der Felder untersagt seyn**); nur der Adel Stellen in der Armee und bei der Kirche bekleiden können***); die lettres de cachet fortdauern****); die Preßfreiheit nicht erlaubt†), und endlich der Kornhandel nicht frei gegeben werden ††).

Für die Geistlichkeit ist die Revolution noch schlimmer gewesen. Doch das wird sich mit ein Paar Worten abthun lassen. Die Revolution gereichte der ganzen niederen Geistlichkeit zum Vortheil; aber die sämmtliche andre vernichtete sie gleichsam. Es ist nicht so leicht zu bestimmen, was sie auf der einen Seite verloren hat, und was der National-Vortheil auf der anderen gewinnt. Necker rechnet ihre Einkünfte auf 130 Millionen

p. 6. Beauvais, p. 13. Bugey, p. 34. Clermont Ferrand, p. 11.

*) Limoges, p. 36.

**) Cambray, p. 19 Pont à Mousson, p. 38.

***) Lyon, p. 13. Touraine, p. 31. Angoumois, p. 13. Der Verfasser der Historical Sketch of the French Revolution (historischer Entwurf über die Französische Revolution 8. 1792, sagt S. 68.: „Die ärgsten Feinde des Adels haben noch kein Cahier aufweisen können, worin der Adel auf ein ausschließendes Recht zu Militairstellen gedrungen hätte." An eben dem Orte sagt dieser Verfasser: „es ist unmöglich, daß ein Engländer 4 bis 500 Cahiers durchstudieren kann." Aus seinem Irrthume erhellet indeß, wie nöthig es ist, sie genau zu untersuchen, ehe man über die Revolution schreibt.

****) Vermandois, p. 23. Chalons sur Maine, p. 6, Gien, p. 9.

†) Crequy, p. 10.

††) St, Quentin, p. 9.

Livres, wovon nur 42⅕ in den Händen der Pfarrer waren. Ihre Reichthümer sind sehr übertrieben warden. Ein neuerer Schriftsteller sagt, sie hätten das halbe Königreich besessen *). Ihre Anzahl war eben so wenig bekannt, wie ihre Einkünfte: der eine giebt ihre Menge auf 400000 **), der andre auf 81400 ***), und der dritte auf 80000 ****) an †).

Viele Engländer haben sich eingebildet, die Französische Geistlichkeit verdiene ihr Schicksal wegen ihrer besonders ausschweifenden Lebensart. Aber diese Vorstellung ist nicht ganz richtig. Daß eine so große Anzahl von Menschen mit sehr beträchtlichen Einkünften, frei von Lastern seyn sollten, ist unwahrscheinlich, oder gar unmöglich; aber sie beobachteten in ihrem Betragen doch äußerli-

*) De l'Autorité de Montesquieu dans la révolution présente. 8.

**) Etats géneraux convoqués par Louis XVI. par Mr. Target, prem. suite, p. 7.

***) Qu'est-ce que le Tiers-Etat 3. edit. par l'Abbé Siéyes. 8. p. 51.

****) Bibliothéque de l'homme publique, par Condorcet, etc. Tom III.

†) Man vergleiche hiermit Büschings Angaben in seiner Erdbeschreibung: „Im ganzen Königreiche sind (waren) 18 Erzbischöfe und 111 Bischöfe, deren jährliche Einkünfte auf 4,909,000 Livres geschätzt werden. Die Anzahl der Pfarrer wird ungefähr 40,000 groß seyn. Der männlichen Abteien sind 798 der weiblichen 281 und der Kapitel 679. Man rechnet, daß alle geistliche Personea beiderlei Geschlechts eine Summe von 406,485 Personen auswachen, und daß ihre jährlichen Einkünfte 119,593,596 Livres betragen."

A. d. U.

chen Wohlstand, was in England nicht immer der Fall ist.

Man fand keine Fuchsjäger unter ihnen, die des Morgens hinter den Hunden herjagten, und dann den Abend bei der Weinflasche zubrachten, oder betrunken zur Kanzel taumelten. Nie sah man in den Französischen Zeitungen Ankündigungen, wie die, von denen man mir in England erzählt hat: Es wird ein Pfarrer in einer mit guter Jagd versehenen Gegend gesucht, wo der Dienst leicht, und die Nachbarschaft gesellig ist*). Die schicklichste Lei-

*) Diese und die nächstfolgenden Fakta sind für den Deutschen Leser gewiß neu, und müßten, wenn nicht ein Engländer selbst sie erzählte, erdichtet scheinen. Es ist leicht zu glauben, daß in Frankreich Pfarrstellen nicht auf eben die Art gesucht wurden; aber Ankündigungen von nachstehender Art, die man öfters in dem Parisischen Intelligenzblatte fand, waren doch wohl um nichts besser: „Es sucht jemand eine Bedienung von 10, bis 12,000 Livres Einkünfte, wobei man nichts arbeiten darf. — Es wird eine Parlementsstelle gesucht, wobei man keine Kenntniß der Geschäfte braucht (qui n'exige aucune connaissan e des affaires). — Es wünscht jemand eine Stelle von 4,000 Livres Einkünfte bei der man in Paris leben kann, aber womit nicht viel Arbeit verbunden ist Man bietet eine ansehnliche Summe. — Man würde 30,000 Livres für eine Stelle geben, bei der man ohne sonderliche Arbeit Gelegenheit hätte, alle Lustpartieen des Hofes mitzumachen. — Bei Herrn Bronot, Geschäftsverwalter, ist eine Offizierstelle bei einem Feldregimente zu kaufen, die man in Paris versehen kann Der Preis ist sehr mäßig" (Faustin; vierte Ausgab. S. 117.) Bekanntlich hat Schlözer in seinem Briefwechsel eine ganze Reihe solcher Avertissements wörtlich aus den petites Affiches de Paris abdrucken lassen. A. d. U.

desbewegung für einen Landgeistlichen ist die Besorgung der Landwirthschaft, welche Anstrengung und Thätigkeit erfordert, und, wenn sie lebhaft betrieben wird, genug ermüdet, daß hernach die Ruhe desto besser bekommt. Ein Pfarrer, der die Jagd liebt, kann, wie der Fall in England oft Statt findet, ein guter ehrlicher Mann seyn; aber diese Belustigung und das Besuchen von zweideutigen Schauspielen oder Tanzgesellschaften, sind, denke ich, keine Beschäftigungen, wozu Zehnten gegeben werden *).

Wer auf die Anträge der Französischen Geistlichkeit in ihren Cahiers Acht giebt, wird finden, daß sie in manchen Stücken übel gesinnt war. Sie behauptete z. B.: die Preßfreiheit müsse eher eingeschränkt als erweitert werden **); die Gesetze dagegen wären zu erneuern und streng darauf zu halten ***); der Eintritt in geistliche Orden müsse wieder, wie ehemals, mit sechzehn Jahren erlaubt seyn ****); die Lettres de cachet wären nützlich, ja

*) Nichts scheint der ganzen Kleriſei in Europa so anstößig, als wenn ihre Kollegen in England in öffentlichen Gesellschaften tanzen; und die Frau eines Bischofs, die sich diesen Zeitvertreib wählt, scheint ihnen eben so etwas Unschickliches, wie uns ein Bischof, der mit seinen weiten Leinwand-Ermeln tanzte, scheinen würde. Vielleicht haben beide unrecht.

**) Saintonge, p. 24. Limoges, p. 6.

***) Lyon, p. 13 Bourbon, p. 5.

****) Saintonge, p. 16. Montargis, p. 10. — D'Alembert in einem Briefe an Friedrich II., vom 15. Decemb. 1775 (Friedrich's II. hinterlassene Werke, Deutsche Uebers. Neue Ausg. B. XIV. S. 280): „Unsere Bischöfe haben neulich vom Könige verlangt, die Kinder der Protestanten möchten für unehelich erklärt, und die Klostergelübde schon im sechzehnten Jahre gültig können abgelegt werden."
A. d. Ueb.

ja sogar nöthig *), u. s. w. Sie verlangten ferner: alle Vertheilungen der Gemeinheiten sollten untersagt **), das Edikt, welches die Einzäunungen erlaubt, widerrufen ***), die Kornausfuhr nicht gestattet ****), öffentliche Getreidehäuser angelegt werden †) u. s. w.

*) Limoges, p. 22. **) Troyes, p. 11. ***) Metz, p. 11. ****) Rouen, p. 24.

†) Laon, p. 21. Dourd p. 17. — Oeffentliche Magazine sind Wohlthaten für ein Land, wie die Erfahrung in dem glücklichen Preußischen Staate, besonders in den Jahren 770 and 771, augenscheinlich bewiesen hat. Unser Verfasser muß also wohl den Mißbrauch meinen der in Frankreich mit dem Getreide-Aufkaufen, nicht von Seiten der Regierung, sondern von Privatleuten, getrieben ward. Man kann darüber nichts Stärkeres lesen, als was Herr Girtanner in seinen historischen Nachrichten über die Französische Revolution (Erster Band, zweite Ausgabe. S. 36. u. f.) gesagt hat. Wir setzen einige Stellen aus diesem Buche hierher, weil es doch gewiß nicht in den Händen aller unsrer Leser ist: „Der Ackerbau in Frankreich gerieth um so mehr in Verfall, weil der Bauer äußerst gedrückt war, und der Landbesitzer von seinen Gütern entfernt, den Ertrag derselben in der Hauptstadt verzehrte. Der Minister Colbert führte zuerst die Sperrung der Getreideausfuhr in Frankreich ein. Daraus entstand bald nachher der Kornwucher, welcher endlich so weit getrieben wurde, daß sich unter der Regierung Ludwigs XV. alles Getreide Frankreichs in den Händen einer Gesellschaft von Kornwucherern befand, welche von der Regierung den Kornhandel gepachtet hatten, unermeßliche Magazine mit Getreide anfüllten, und den Preis des Korns nach Gefallen erhöheten oder herabsetzten. Die Frankreicher wurden von dieser durch die Regierung begünstigten Kompagnie gerade so behandelt, wie die Indier in Bengalen von der Engländischen Ostindischen Kompagnie. Schlossen die Kornwucherer ihre Vorraths-

Die Fabrkanten haben die üblen Folgen der Revolution weit stärker empfunden, als iegend eine Klasse der Einwohner im Königreiche. Die Rivalität der Englischen Fabriken war in den Jahren 1787 und 1788 groß und glücklich, und die nachher allenthalben in ganz Frankreich entstehende Verwirrung verursachte in den Einkünften so vieler Gutsbesitzer,

häuser und ihre Magazine zu, so war in Frankreich Hungersnoth; eröffneten sie dieselben, so war Ueberfluß. Die Minister suchten dieser gräulichen Spekulation einen Anstrich von Rechtmäßigkeit, ja sogar von Wohlwollen und Großmuth, zu geben. Sie gaben das berühmte Edikt vom Jahre 1764, vermöge dessen die Ausfuhe des Korns in das Ausland erlaubt wurde: unter dem Vorwande, dadurch den Ertrag der Güter zu erhöhen; in der That aber, um den Ertrag des zwanzigsten Pfennigs (Vingtieme) zu verdoppeln. (Die Minister bedienten sich mehr als einmal ähnlicher Mittel. Im Jahre 1787 hatten sie das Monopol des Fleisches an sich zu ziehen gewußt. Der Preis eines Pfundes Rindfleisch stieg von 8 Sous bis auf 12.) Der Plan der Minister war, alles Korn im Königreiche aufzukaufen. Zu diesem Plane gehörte viel Geld; aber die reichsten Landbesitzer, die Finanziers, die hohen Magistratspersonen, die Höflinge: Alle nahmen an diesem schändlichen Handel Antheil. . Damit das ungeheure Komplott dieser Kornwucherer einen desto glücklicheren Erfolg haben möchte, so wurde durch ein Edikt des Königlichen Staatsrathes verboten, irgend etwas über die Verwaltung der Finanzen zu schreiben oder drucken zu lassen . . . Endlich, am 12ten Jul 1767, verkaufte Herr de Laverdy Frankreich auf 12 Jahre an eine Kompagnie. Der Kontrakt enthielt zwanzig Artikel . . Im zwanzigsten machte der Minister sich anheischig: „um den Segen Gottes auf dieses Unternehmen zu lenken, jährlich sechshundert Livres (150 Thaler) unter die Armen auszutheilen:“ unter eben die Armen, welche er auszuhungern sich vorgenommen hatte! . . .

so vieler Geistlichen und öffentlichen Officianten eine solche Verminderung, auch entfloh eine so große Anzahl von ihnen aus dem Königreiche, daß der Absatz der Nationalfabriken fast um ⅓ sank. Selbst die, deren Einkünfte nicht litten, schränkten doch ihren Aufwand sehr ein, da ihnen der unsichre Zu-

Der vortreffliche Türgot suchte diese Räuberbande, welche mit dem Leben von 25 Millionen Menschen spielte, zu zerstören; er fand aber unerwartete Schwierigkeiten .... Necker that alles, was in seinen Kräften stand, um dem Kornwucher ein Ende zu machen; aber auch er fand es unmöglich, die Kompagnie ganz zu zerstören. Er hielt sie indeß, so viel er konnte, in Schranken, und erlaubte ihr nicht, so lange er Minister war, eine Hungersnoth zu veranstalten. Brienne hingegen gab dem Kornwucher einen neuen Schwung. . Er wurde entlassen, und nun kam Necker an seine Stelle. Als dieser am 26sten August 1788 seine Stelle antrat, war Frankreich ohne Korn; der größte Theil von der Ernte des Jahres 1787 war nach den Inseln Guernsey und Jeesey, nach der Küste von Terreneuve (Newfoundland) und nach anderen Orten gegangen; und was noch in Frankreich zurückgeblieben war, das befand sich in den Händen der Kornwucherer. . . . Necker sah sich daher, so sehr er dies auch verabscheuete, gezwungen, mit den Kornwucherern in Unterhandlung zu treten. Ludwig XVI kaufte um einen hohen Preis von den Kornwucherern Getreide, und verkaufte dasselbe seinem Volke zu einem geringen Preise mit Verlust. Der schon vorher so sehr bedrängte Königliche Schatz verlor bei dieser menschenfreundlichen Weise zu handeln, 40 Millionen Livres, und die Kompagnie der Kornwucherer gewann zwischen 70 und 100 pro Cent." Der gute, menschenfreundliche Ludwig! Die Handlung macht seinem Herzen Ehre. Es ist nur das einzige Schlimme dabei, daß er diese 40 Millionen von eben dem Volke, dem er sie gab, auch wieder nehmen mußte.

A. d. U.

stand der Angelegenheiten Besorgnisse erregte; der Anschein zu einem bürgerlichen Kriege sagte nehmlich einem jeden: seine Sicherheit, ja vielleicht sein Brot, hinge in der Zukunft von dem Gelde ab, das er jetzt erspaarte. Die unvermeidliche Folge hiervon war, daß eine unzählige Menge Arbeiter ganz außer Nahrung gesetzt wurden*). Ich habe in meinem Tagebuche das unbeschreibliche Elend erwähnt, wovon ich in Lyon, Abbeville, Amiens 1c. Zeuge war; und man versicherte mir, daß es in Rouen noch schlimmer wäre. Es konnte auch nicht anders seyn! — Diese Folge, daß viele Tausend Familien vor Elend umkamen, ließ sich, meiner Einsicht nach, vermeiden. Sie entstand dadurch, daß man alles aufs äußerste trieb, den Adel aus dem Lande zu gehen nöthigte, und sich die Königliche Gewalt anmaßte, anstatt ihr eine ordentliche und gute Richtung zu geben. Diese gewaltsamen Schritte waren zur Freiheit nicht nothwendig; sie richteten die wahre Freiheit vielmehr zu Grunde, da sie die Regierung des Reiches in einem zu hohen Grade der Stadt Paris und dem Pöbel jeder Stadt einräumten.

Die Wirkung der Revolution muß, nach dem gewöhnlichen Gange der Begebenheiten, für die

*) Wem fällt hierbei nicht die Betrachtung auf, daß folglich auch die wohlhabenden Einwohner, die in Frankreich zurückblieben, durch übermäßige Einschränkungen, ohne es zu wollen, den Demagogen in die Hände arbeiteten? Was sollten die Sans-culottes denn thun, um ihren Unterhalt zu finden? Die Reichen zu berauben, oder, wenn sie dazu nicht verworfen genug dachten, an die Gränze gegen die verbündeten Mächte zu ziehen: das war ja das Einzige, was ihnen übrig blieb. A. d. U.

kleineren Landbesitzer in Frankreich am Ende sehr vortheilhaft ausfallen; und hätte die neue Regierung richtige Grundsätze in Erhebung der Abgaben angenommen (aber ja nicht die physiokratischen!) und zugleich unbedingte Freiheit bei Einzäunung der Felder und beim Getreidehandel verstattet: so würde das Resultat, selbst schon in dieser frühen Periode, vortheilhaft ausgefallen seyn. Der zur Einrichtung der Auflagen niedergesetzte Ausschuß redet*) (und ich zweifle nicht an seiner Genauigkeit) von dem blühenden Zustande des Ackerbaues auf eben der Seite, wo er über das Ersterben aller andern Zweige der National-Industrie klagt. Nach einer mäßigen Berechnung, blieben in den Händen der vom Landbau lebenden Personen an Abgaben von 1789 und 1790 wenigstens 300 Millionen zurück. Die Frohndienste (corvées) wurden eben so schlecht geleistet, wie die Bezahlung der Abgaben. Dazu kommen die Zehnten von zwei Jahren, die sich ebenfalls nicht unter 300 Millionen anschlagen lassen. Die Abschaffung aller lehnsherrlichen Zinsen und andrer zu leistenden Zahlungen in diesen zwei Jahren, kann, mit Inbegriff der Dienste, nicht unter 200 Millionen Livres gerechnet werden. So wichtig aber auch diese Artikel sind, da sie gegen 800 Millionen Livres betragen; so machen sie doch bei weitem nicht so viel aus, wie die unermeßlichen Summen, welche durch die hohen Getreidepreise von 1789 in die Hände der Landwirthe kamen. Diese Preise entstanden hauptsächlich durch Neckers schöne Operationen im Getreidehandel, wie ich umständlich ge-

*) Rapport de 6. Dec. 1790. sur les moyens de pourvoir aux dépenses pour 1791. p. 4.

zeigt habe*). Zwar muß man für die unvermeidliche Verringerung der Consumtion von allen Landesprodukten, die zum Lebensunterhalt nicht unentbehrlich sind, etwas Ansehnliches abrechnen; alles, was geradezu oder mittelbar zum Luxus gehört, hat sich sehr vermindert. Aber, wenn man auch diesen Abzug macht, so muß doch die Bilanz zum Vortheile der kleinen Landbesitzer sehr groß seyn. Der Nutzen eines solchen Zuwachses zum Fonds der Landwirthschaft bedarf keiner Erläuterung. Der Feldbau muß durch solchen Wohlstand, durch die Freiheit der Landleute, und durch Zerbrechung der vielen Fesseln, die sie drückten, neues Leben bekommen. Aber noch außerdem hat auch das Sinken so vieler andern Gewerbe verursacht, daß große Kapitale in Ländereien angelegt worden sind.

Diese Thatsachen werden sich deutlicher zeigen, wenn man die erstaunliche Eintheilung des Landeigenthums in Frankreich genau erwägt. Wahrscheinlich ist die Hälfte, wo nicht zwei Dritttheile, des Reiches im Besitz von kleinen Eigenthümern, welche Erbzins und Lehnsabgaben für das gepachtete Land bezahlten. Diese sind auf einmal, gegen die vorigen Zeiten verglichen, zu Wohlstand gelangt; und daß wenigstens die Hälfte des Reiches in eine gemächliche Lage versetzt worden ist, muß man nicht als unwichtig ansehen. Sollte Frank-

*) Nehmlich in einem andren Kapitel von des Verfassers Reisebeschreibung, das die Leser bei ihm selbst nachsehen müssen. Er thut übrigens Herrn Necker in diesem Stücke gewiß unrecht, wenn anders das gegründet ist, was Herr Girtanner in der vorhin (S. 177.) angeführten Stelle (wie es scheint, aus guten Nachrichten) erzählt hat
A. d. U.

reich einen bürgerlichen Krieg vermeiden können, so wird es in den Glücksumständen dieser Leute Hülfsquellen finden, welche Politiker in der Entfernung nicht in Erwägung ziehen. Mit Pachtern hat es eine ganz andre Bewandniß: denn ganz ohne Zweifel werden die Gutsbesitzer früher oder später sich diese Umstände zu Nutze machen, wie es in allen Ländern geschieht, und ihren Pacht vorschießen; sie werden es aber unmöglich finden, die Pachter der großen Vortheile zu berauben, die nothwendig aus den erlangten Freiheiten entspringen.

Die seit der Zeit in den Finanzen eingerissene Verwirrung, welche vornehmlich durch die von dem National-Convent beliebte Art, die Auflagen zu erheben, entstanden ist, hat die Wirkung, daß die kleinen Landbesitzer bis jetzt (1791) von allen Imposten frei sind, welches zwar fürchterliche Folgen für den Zustand der Nation im Ganzen nach sich zieht, aber doch jene Klasse sehr bereichert.

Was für Wirkungen die Revolution auf die Landwirthschaft überhaupt, (ich rede nicht von einigen Klassen der Landwirthe) hervorbringen wird, ist, wie mich dünkt, noch sehr ungewiß; ich sehe noch keine Vortheile, die der Ackerbau besonders davon haben sollte, (die Freiheit gehört nehmlich für alle Klassen, und ist noch lange nicht hinlänglich fest, um das Eigenthum zu schützen) die Abschaffung der Zehnten ausgenommen. Dagegen sehe ich aber mancherlei Uebel entstehen. Einschränkung und Verbot des Getreidehandels; eine unbestimmte, und verschiedne Ackerabgabe; Verhinderung an Einzäunungen: das Alles sind unglückliche Fehler in den Principien, und können leicht übe

Folgen verursachen, aber dem Wohlstande, der gewiß zu erlangen war, unendliche Hindernisse in den Weg legen. Man muß hoffen, daß der gesunde Verstand der National-Versammlung dieses System nach und nach verbessern wird; geschieht es nicht, so kann der Ackerbau nie zu einem blühenden Zustande gelangen.

Die Wirkung der Revolution auf die öffentlichen Einkünfte, ist, nach Herrn de Calonne, einer der wichtigsten Punkte. Man hat seitdem in Frankreich behauptet; der Ruin von 30,000 Familien, die bloß bei Erhebung der Auflagen auf Salz und Taback angestellt gewesen, und jetzt außer Thätigkeit, folglich auch außer Brot, gesetzt worden wären, hätte einen mächtigen Einfluß gehabt und allgemein Noth und Elend verbreitet. Die öffentlichen Einkünfte fielen in einem Jahre um 175 Millionen. Diese Summe war aber nicht verloren: das Volk ward dafür mit Assignaten bezahlt, und verlor also nicht mehr, als was der Disconto betrug; folglich belief sich der Verlust bei dem Volke, das für jenen Abgang an Einkünften Assignate nehmen mußte, nicht über fünf bis zehn Procent *). Aber war dies ein Verlust für die Armen, welche diese Auflagen vorher im

*) Seitdem ich dies geschrieben hatte, verloren die Assignate im December 1791 und im Jannar 1792 34 bis 38 Procent in Silber, und 43 bis 50 Procent in Gold. Daran waren die große Menge der ausgegebenen Assignate und der Scheine von Privatpersonen, die vielen falschen Assignate, und die Aussicht zu einem Kriege Schuld. A. d. V. Bekanntlich ist es den Franzosen seitdem gelungen, die Assignate im Inneren ihres Landes al pari hinauf zu bringen.

Schweiße ihres Angesichts bezahlten, und ihren Kindern das Brot aus dem Munde wegnehmen mußten, um die Tyrannei derer, die ihnen das Blut aussogen, zu befriedigen? Fühlen sie einen Verlust davon, daß sie im Jahre 1789, 175 Millionen mehr in der Tasche hatten als 1788? und daß sie 1790 abermals 175 Millionen darin behielten, und ähnliche Aussichten für die Zukunft haben? Verbreitet diese Veränderung nicht Wohlstand, Reichthum, Geist und Leben in denen Klassen, die, indeß politische Satiriker alle Neuerungen tadeln, jeden Augenblick neue Kräfte erlangen, da sie durch die Revolution etwas gewinnen, das ihnen die alte Verfassung gewiß nicht geben konnte?

Die Einkünfte der Geistlichkeit können allerdings Einkünfte des Staates heißen. Diejenigen, für die der Unterschied zwischen der jetzigen Bezahlung von 140 Millionen und den alten Zehnten ein Verlust alles Einkommens ist, sind ohne Zweifel in einer übeln Lage; aber was sagen die Landleute im ganzen Reiche, von denen die verwünschte Last dieser Abgaben erpreßt wurde? Finden diese nicht, daß ihnen ihr Ackerbau erleichtert oder die Industrie von Zwang befreiet ist, und daß die Produkte nun ihr Eigenthum sind? Man gehe zum aristokratischen Politiker in Paris oder in London: und man hört von nichts als vom Ruin Frankreichs; geht man aber in die Hütte des Meiers (metayer), oder in die Wohnung des Pachters, und fragt, was die Wirkung davon sey: so hört man von Calais bis Bayonne nur Eine Stimme. Würden in England die Zehnten

auf einmal abgeschafft*), so litte die Geistlichkeit unstreitig. Aber würde der Ackerbau im Königreiche, nebst allen Menschen, die davon abhangen, nicht eine noch nie empfundene Lebhaftigkeit erhalten **)?

*) In Frankreich glaubt man irrig, die Einkünfte der Kirche in England wären gering. Die Königliche Societät des Ackerbaues in Paris schlägt sie auf 210,000 Pf. Sterl. an, da man sie doch nicht unter 5 Millionen Pf. Sterl. (30 Millionen Thaler) schätzen muß. (Mém. presente par la S. R. d'agricult. à l'Assemblee Nat. 1789. p. 52) Einer der größten und klügsten Männer in England, behauptet: sie wären weit unter zwei Millionen. Aber, nach sehr mannichfaltigen Untersuchungen, die ich noch immer fortsetze, habe ich Ursache zu glauben, daß diese Meinung sich auf unzulängliche Data gründet.

**) Man vergesse bei dem hier Gesagten nicht, was schon im fünften Stücke der Fr. Präl. (S. 68) angemerkt ward: daß A. Young seit den schrecklichen Vorfällen des Jahres 1792 und 1793 von der Französischen Revolution nicht mehr so denkt, wie ehemals, und sie in einer eigenen Schrift als ein warnendes Beispiel für andre Reiche aufgestellt hat. Aber die hier aufgestellten Fakta und Reflexionen tragen doch, wenn sie auch weiter keinen Nutzen hätten, wenigstens dazu bei, es begreiflich zu machen, wie das Französische Volk so fest an seinem National-Convent oder seiner seyn sollenden Verfassung hangen kann, daß es sich zu Hunderttausenden als Schlachtopfer des Krieges an die Gränzen schicken läßt, um nur von der alten Verfassung frei zu bleiben. A. d. U.

V.

Friedrichs II. Urtheil über Ludwig XVI*).

Aus Briefen an Voltaire.

Vom 19. Juni 1774**).

Und der gute Ludwig XV? — der ist mit Extrapost zum ewigen Vater gereist. Es hat mir leid gethan; er war ein ganz guter Mann, dem man weiter keinen Fehler vorwerfen konnte, als daß er König war. Sein Nachfolger zeigt bei seinem ersten Auftritt viele Klugheit, und macht den Welschen***) Hoffnung zu einer glücklichen Regierung.

*) Als Probe einer Schrift, welche noch in diesem Jahre unter folgendem Titel herauskommt: „Geist Friedrichs II., oder Gedanken desselben über Gegenstände der Politik, der Philosophie, der Religion, und über vermischte Materien." Wir werden unsren Lesern vielleicht noch einige andre Proben aus dieser Schrift vorlegen, da es ihnen nicht unlieb seyn kann, das beisammen zu finden, was Friedrich II. über Regierungsformen, bürgerliche Freiheit, Leibeigenschaft, Gleichheit, Revolutionen, Pflichten der Fürsten, und andre jetzt durch die Französische Revolution vorzüglich zur Sprache gekommene Gegenstände, in zwanzig Bänden zerstreut gesagt hat.

**) Hinterl. W. Neue Auflage. B. X. S. 60.

***) Gaulois, Welches, Welsche; ein alter Nahme der Franzosen, den Voltaire wieder eingeführt hatte, und der auch von Wieland öfters gebraucht worden ist.

Indeß wollte ich, er wäre, aus Hochachtung gegen seinen Großvater, mit der Du Barry *) gelinder umgegangen. Wenn das Mönchsgesindel Einfluß auf den jungen Mann hat, so werden die Petits-maitres Rosenkränze, und die Novizen im Venus-Orden agnus dei tragen.

*) Letzter Maitresse Ludwigs XV., die vor Kurzem guillotinirt worden ist.

vom 30sten Jul. 1774 *)

Ich wage es noch nicht, mein Urtheil über Ludwig XVI. zu fällen. Man muß Zeit haben, eine Reihe Handlungen von ihm zu sammein; man muß seinem Gange nachfolgen, und zwar mehrere Jahre hinter einander: oder man irrt sich, weil man sich übereilt und zu geschwind entschieden hat. Sie haben in Frankreich Verbindungen, und können Anekdoten vom Hofe wissen, die mir unbekannt sind.

Wenn die abergläubische Parthei über die philosophische siegt, so beklage ich die armen Weischen; sie sind dann in Gefahr, von irgend einem Heuchler in der Mönchskappe, oder in der Soutane **) regiert zu werden, der ihnen mit der einen Hand die Disciplin geben, und mit der andern das Kruzifix an den Kopf schlagen wird. Wenn das geschieht, dann gute Nacht ihr schönen Künste und ihr höheren Wissenschaften! Der Rost des Aberglaubens wird ein Volk, das sonst so liebenswür-

*) Ebendas S. 61.

**) Ein enger und langer Rock, den die Römischen Geistlichen als eine auszeichnende Kleidung tragen.

dig und für die Gesellschaft geboren ist, gänzlich vernichten. Aber es bleibt noch ungewiß, ob diese erauelige, religiöse Thatheit ihre Schellen an dem Throne der Capetinger schüttein wird.

vom 13ten August 1775*).

Ludwig XVI hat die besten Absichten von der Welt, und ist wohlwollend; aber vor nichts muß man sich mehr fürchten, als vor jener Pest der Höfe, die sich bemühen wird, ihn zu verderben. Er ist sehr jung, und kennt die mannichfaltige List, so wie die feinen Kunstgriffe noch nicht, deren sich die Hofleute bedienen werden, um ihn nach ihrer Willkühr zu lenken, damit sie ihren Eigennutz, ihren Haß oder ihre Ehesucht befriedigen können. Von seiner Kindheit an ist er in der Schule der Fanatiker und Schwachköpfe gewesen, und daher muß man besorgen, er werde nicht Entschlossenheit genug haben, das mit eignen Augen zu prüfen, was man ihn anbeten gelehrt hat.

*) Ebendas. S. 115.

vom 4ten September 1775.*)

Ihr junger König wird von einem sehr stürmischen Meere hin und her geworfen. Er hat Kraft und Kopf nöthig, um sich ein überdachtes System zu entwerfen und es zu behaupten. Maurepas ist von Jahren belastet, und wird bald einen Nachfolger bekommen. Man muß abwarten, auf wen dann die Wahl Ihres Monarchen fallen, und ob das alte Sprichwort zu Schanden werden wird: Wie der Herr, so der Mann.

*) Ebend. S. 120.

vom 10. Jul. 1776.*)

Wir haben hier auch erfahren, daß einige Französische Minister abgesetzt worden sind. Darüber wundre ich mich gar nicht. Ich stelle mir Ludwig XVI. als ein junges Lamm vor, das alte Wölfe umgeben. Es ist sehr glücklich, wenn er ihnen entgeht. In Frankreich würde selbst ein Mann zu thun haben, der schon alle Uebung in der Regierungskunst hätte. Man würde ihm auflauern, ihn durch hinterlistige Winkelzüge verführen, und zu falschen Schritten verleiten. Es ist also ganz natürlich, daß ein junger Monarch ohne Erfahrung sich von dem Strome der Kabalen und Intriguen hinreißen läßt.

*) Ebendas. S. 153.

Aus Briefen an d'Alembert.

vom 6ten Januar 1775.*)

Ich gratulire den Franzosen, daß sie mit ihrem Könige zufrieden seyn können, und wünsche ihnen immer dergleichen. Der Posten, den dieser Fürst bekleidet, ist mißlich: er hat mit Tausenden von Menschen zu thun, welche die Absicht haben, ihn zu betrügen und zu verführen. Entwischt er auch diesen, so hält es doch schwer, nicht den andern in die Hände zu fallen.

*) Ebend. B. XI. S. 185.

vom 5. August 1775.*)

Man sagt sehr viel Gutes von Ihrem neuen König. Das freuet mich. Wenn er nur ausdauert und sich nicht durch die List seiner Hofschranzen

*) Ebend. S. 198.

und durch die Ränke des Schwarms hinreißen läßt, der die Könige umgiebt, und Plane zusammenschmiedet, um sie zu Thorheiten zu verleiten. Man rühmt besonders seine Wahl der Minister.

Nachsatz.

Alle Schilderungen, die von dem Charakter des unglücklichen Ludwigs bisher erschienen sind, stimmen in der Hauptsache mit Friedrichs Meinung überein. „Unser junge König, schreibt d'Alembert*), verdient immerfort die gute Meinung, die Ew. Majestät von ihm hegen. Er liebt das Gute, die Gerechtigkeit, die Sparsamkeit und den Frieden. Aber die Schelme, die Hofleute, und die Pfaffen thun ihr Mögliches, um sich den Verbesserungen und Einrichtungen zu widersetzen, welche ihm von tugendhaften und aufgeklärten Ministern vorgeschlagen werden, die er die Klugheit und das Glück hatte, um seine Person zu versammeln. Unausgesetzt bringe ich meine guten Wünsche für ihn dar; denn ich erkenne deutlich, daß, ohne Ausnahme, unter allen Prinzen seines Hauses Er derjenige ist, den wir uns zum König wünschen sollten, wenn nicht das günstige Schicksal ihn uns gegeben hätte." — Waren nicht von jeher viele — ich will nicht sagen die allermeisten — Regenten in der nehmlichen Lage wie Ludwig? Mit dem besten Herzen von der Welt, mit dem sehnlichsten Wunsche, zum Wohl des Landes wirken zu können, blieben sie unthätig für dasselbe, oder handelten ihm gerade entgegen, weil sie Schurken ihr Ohr liehen. Verständen daher die Regenten ihren wahren Vortheil recht, so würden sie eine Regierungsform, die ihrer Willkühr am wenigsten überläßt, allen andern vorziehen.

F — r.

*) Hinterl. W. B. XIV. S. 287.

VI.

Sonderbare Gefangen-Auswechselung.

Eine Anekdote aus dem jetzigen Kriege.

So sonderbar nachstehende Anekdote auch scheinen mag, so ist sie doch wahr. Der Nahme des dabei hauptsächlich interessirten Mannes wäre leicht anzugeben, wenn ihn das nicht sehr unverdient Spöttereien aussetzen könnte.

Der Feldprediger . . . bei dem H . . . schen Regimente . . . ward nach einem kleinen Gefechte in Flandern von den Franzosen gefangen genommen. Sein General schätzte ihn, und entbehrte ihn ungern. Daher schrieb er an den gegen ihn stehenden Französischen General: „der gefangen genommene Feldprediger sey sein Freund; er wünsche ihn auszuwechseln, und erbiete sich, einige gefangene Franzosen dafür zu geben." Der Französische General antwortete: „Seine Nation wechsele die Leute nicht aus, die nicht lieber stürben, als sich gefangen nehmen ließen. Recht gern wolle er den Feldprediger los geben; aber nicht gegen Soldaten. Er brauche gerade zwei tüchtige Pferde vor einer Kanone; wenn der H . . . sche General ihm die schicke, so stehe ihm sein Feldprediger zu Diensten." — Der Feldprediger ward wirklich gegen zwei Pferde ausgewechselt.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des heimlichen Gerichts.

Siebentes Stück.

Mit einer Karte.

Berlin, in der Vossischen Buchhandlung.
1794.

Vier Stücke von der gegenwärtigen Zeitschrift machen einen Band aus, und erhalten jedesmal einen Haupttitel nebst einem interessanten Kupfer von einem guten Künstler. Die monatliche Versendung hat das hiesige Königl. Hof-Postamt übernommen. Zweckmäßige Beiträge wird die unterzeichnete Buchhandlung annehmen und sogleich an den Herausgeber befördern.

Die Vossische Buchhandlung
in Berlin.

Dr. Dav. Ramsay's, Mitglieds des Congresses, Geschichte der Amerikanischen Revolution. Aus den Archiven des Kongresses der vereinigten Staaten. Aus dem Engl. übersetzt, 1r und 2r Theil, 8. 1793. 2 Thlr. 9 Gr.

Dies ist die erste gründliche, aus den wahrhaften Quellen verfertigte, Geschichte dieser großen Weltbegebenheit. Der Verf. war selbst Mitglied des Kongresses während mehrerer Jahre; alle Akten desselben, alle Briefe und Berichte der Generale, der Gesandten, der Minister, standen ihm offen. Zu diesem großen Vorzuge, als Staatsmann aus den Archiven zu schöpfen, kommt noch das hohe Verdienst eines sehr vorzüglichen Geschichtschreibers. Alles ist in lichtvolle Ordnung gestellt, alles in hinlänglicher Deutlichkeit ohne weitschweifigen Ueberfluß vorgetragen; es ist nicht bloß Kriegsgeschichte, sondern auf alle Zweige der menschlichen Existenz, auf bürgerliche Verfassung, Finanzen, Moralität u. s. w. ist Rücksicht genommen. Vorzüglich ist, mit bewundernswürdiger Unpartheilichkeit, das Betragen an beiden Seiten geschildert: sowohl die Fehler und das Gute der Guvernöre und Befehlshaber, als auch die Stimmung des Volkes, wo die verschiednen Partheien, ihre Meinungen, ihre Gründe, ihre Plane, ihre Mittel zu deren Durchsetzung, sehr befriedigend angegeben werden. In Zeichnung der Charaktere, vermittelst weniger aber treffender Züge, in Aufstellung großer Staatsmaximen, in pragmatischer Entwickelung der Begebenheiten, verdient Ramsay mit den größten Mustern der alten und der neuen Zeiten zusammengestellt zu werden. Und über das Ganze ist ein so edler Ton, ein so ruhiger aber nie kalter Geist verbreitet, daß man bei der Erzählung einzelner Vorfälle nicht ermüdet, und in der Uebersicht des großen Bildes nicht gestört wird, welches zwar mit Liebe und Bewunderung, aber nicht mit einseitiger Leidenschaft aufgefaßt ist. Der

zweite Band geht bis zum J. 1779; ein dritter Band wird das ganze, gleich belehrende und unterhaltende, Werk beschließen. Die Vergleichung der Amerikanischen Revolution mit der Französischen, welche der Leser bei der Erzählung der Kriege, bei der Abhandlung über die Assignate u. s. w. von selbst anstellen wird, giebt dem Buche für itzt noch ein höheres Interesse; dessen es aber nicht bedarf, um auf immer als ein klassisches Werk über die wichtigste Begebenheit unsers thatenreichen Jahrhunderts zu gelten. B.

Dr. Joh. Moore's Tagebuch während eines Aufenthalts in Frankreich, vom Anfange des August bis Mitte des Decembers 1792. Nebst einer Erzählung der merkwürdigsten Pariser Ereignisse von diesem Zeitpunkt an, bis auf den Tod des letztverstorbenen Königs von Frankreich. Aus dem Engl. übersetzt, 1r Th. L. 1793. 20 Gr.

Herzlich freut man sich, unter dem Schwall leidenschaftlicher Deklamationen von unnunterrichteten Beurtheilern, oder einseitiger Vergötterungen und Verwünschungen von mitkämpfenden Partheien endlich einmal auf einen unbefangenen Beobachter zu stoßen, der ruhig und menschenfreundlich das Ganze übersah, und mit Verstand und Billigkeit das Gute und Böse, was er sah, darlegt. Moore betrat im Anfang Augusts 1792 Frankreich; und dieser erste Theil schließt mit dem 5ten Oktober. Er war also an dem merkwürdigen 10ten August dort, als die Tuilerien gestürmt und die Königl. Familie gezwungen ward, sich zu ihren Feinden, der Nationalversammlung, zu flüchten; er war dort, als die unmenschlichen Scenen kalter Grausamkeit in den ersten Tagen des Septembers vorfielen. Moore ist gegen die Bedrückung, worin der Hofadel die unteren Stände hielt, nicht nachsichtig; er ist nicht unempfindlich gegen die Sache der Freiheit. Aber er erklärt sich doch auch mit gerechtem Unwillen über die höhnende Neckerei, womit man dem Könige Vorrechte bewilligte, deren Gebrauch man ihm hernach als Staatsverbrechen zur Last legte; über die Unanständigkeiten bei den lärmenden Debatten der Volksrepräsentanten; über die freche Verspottung der Formen und der Gesetze; und vorzüglich über die blutdurstige Gesinnung des durch alle Künste der Demagogen zur rasenden Mordlust angereitzten Volkes. Da der Verfasser sich in alle Gesellschaften und Versammlungen mischte, da er die besten Adressen an gute Häu-

ser hatte, da er, so viel sich thun ließ, Alles selbst sah; so erfährt man hier die sichersten Nachrichten von der allgemeinen Stimmung der Gemüther, und liest manche bisher noch unbekannte Anekdote aus jenen merkwürdigen und mit Unglück schwangern Tagen. Ein solcher Verfasser ist glaubwürdig wegen dessen, was er selbst sah; und glaubwürdig in Absicht seiner Urtheile, wegen seiner Unpartheilichkeit und des sichtbar ihn beseelenden, ruhigen und sanften Charakters. Wer wollte einen solchen Erzähler über wichtige Begebenheiten nicht gern anhören?

Inhalt.

I.

Schweizersinn,

ein Lustspiel in drei Aufzügen.

Nach dem Französischen Mannskript: l'émigré, von der Frau von C***, übersetzt von dem Herausgeber der Friedens-Präliminarien.

Personen:

Herr Jager.
Madame Vogel, seine Schwester.
Julie, seine Tochter.
Herr von Vieux-manoir.
Herr von Estourdillac.
Marquise von Valcour.
Gräfin von Mürville, ihre Nichte.
Der Gesandte der Fränkischen Republik.
Bediente. Bauern.

Die Scene ist auf einem Landgut in der Schweiz. Die Handlung geht gegen Ende des Monats November 1793 vor.

VII. N

Unter den Schriften der geistreichen Verfasserin von diesem kleinen Drama kennt man in Deutschland bereits aus Uebersetzungen den schönen Roman: Lettres de Lausanne ou Caliste; und mit ihren später herausgekommenen Lettres trouvées dans des portefeuilles d'émigrés, machen wir unsre Leser ebenfalls in den Friedens-Präliminarien bekannt. In Allem, was sie geschrieben hat, athmet jenes mildere und einfachere Gefühl, jene unbefangnere und zartere Anschauungsgabe, jene feinere Sittlichkeit, kurz, alle jene Eigenschaften, die in solchen Modifikationen ihrem Geschlecht ausschließlich angehören. Einem schönen Kreise von Güte und Liebe getreu, hat die Weiblichkeit einen besondern Beruf, in der gegenwärtigen tobenden Verwirrung ihre Frieden gebietende Stimme vernehmen zu lassen; Frau von C*** hat diese Anwendung ihrer seltenen Talente für die würdigste erkannt, und mehrere Veranlassungen ergriffen, in einem Lande, das zwar den unschätzbaren Vortheil des Friedens genießt, aber durch manche Verhältnisse von der leidenschaftlichen Heftigkeit des Partheigeistes mit fortgerissen wird, der Menschlichkeit und dem Gleichgewicht in Urtheilen und Handlungen das Wort zu reden.

Die Epoche, in welche die Handlung dieses Stückes gesetzt ist, war für die Wohlfahrt der Schweiz, in so fern sie von der Möglichkeit ihre Neutralität zu behaupten abhangen möchte, von der größten Wichtigkeit. Manche, so wohl innere als äußere Erschütterungen, bedrohten ihre Ruhe. In Frankreich gab es Partheien, deren, selbst nach dem Siege der Republik, höchst verdächtiges Interesse es war, überall Verwirrung und Empörung auszustreuen, das mühsame Streben der neutralen Regierungen nach einer gewissen Impassibilität aus allen Kräften zu vereiteln, und so, vorsetzlich oder nicht, einigen von den verbündeten Mächten, deren Vortheile bei einem Bruche zwischen Frankreich und der Schweiz

weniger einem Zweifel unterworfen seyn konnten, in die Hand zu arbeiten. Diese durch die Politik der kriegführenden Theile erregte Gährung zu unterhalten, gab die unvermeidliche Ansteckung von dem grosen Schisma in den politischen Meinungen, zugleich den gefährlichsten Stoff. Mehr oder weniger gegründete Mißbilligung eingeschlichener Mißbräuche oder verjährter Unterdrückungen, persönliche und lokale Verhältnisse, verschafften auch in der Schweiz den Neuerungen der Französischen Nation Anhänger, oder wenigstens ihren Maßregeln zur Vertheidigung ihrer Freiheit günstige Beurtheiler und Bewunderer, während daß andere Einwohner dieses Landes, auf das Erstgeburtsrecht der Schweizer in der Freiheit, auf eine bewährte und ehrwürdige Verfassung stolz, auf Privatvortheile, die sie aus derselben zogen, eifersüchtig, einen Theil von den Grundsätzen der antigallikanischen Koalition zur Grundlage der gesunden öffentlichen Meinung in der Schweiz machten, und die Empfindlichkeit über die vielfachen Beeinträchtigungen der Schweizerischen Truppen, welche die Französische Revolution veranlaßt hatte, und über die Mordscenen des 10ten Augusts, als ein Heiligthum der Nation ansahen, für das zwar die Klugheit verbieten könne, einen Krieg zu unternehmen, das man aber noch weniger durch die mindeste Anhänglichkeit für die Sache der Französischen Republik entweihen dürfe.

Unter diesen Umständen erregten hauptsächlich die Lage von Basel und die Preußische Souverainetät über die Grafschaft Neufchatel öftere Besorgnisse, ob nicht von einer oder der andern Seite die Neutralität der Schweiz offenbar angegriffen werden könnte; und zu Anfange des laufenden Winters traf sogar die Nachricht ein, daß in dem Ausschusse des öffentlichen Heils zu Paris ein Projekt zur Besitznehmung der Grafschaft Neufchatel debattirt wurde. Die vier durch Mitbürgerschaft mit Neufchatel verbündeten Kantone säumten indeß nicht,

bei der Behörde zu erklären, daß die ganze Schweiz durch ihre Verträge genöthigt seyn würde, in Neufchatel zugleich sich als angegriffen zu betrachten; und da es zur Politik der siegenden Bergparthei in Frankreich gehörte, die Schuld des allgemeinen Krieges auf die Gironde zu schieben: so benutzte sie diese Gelegenheit, ihre Verträglichkeit und Billigkeit gegen fremde Nationen an den Tag zu legen; es erfolgte auf *Robespierre's* berühmten Bericht vom 27sten Brumaire (17ten November) ein feierliches Dekret, durch das die Schweiz vor allen Feindseligkeiten von Seiten der Französischen Republik sicher gestellt wurde, und zu dessen Bekräftigung man mehrere Agenten nach der Schweiz sandte. Die eigentliche officielle Anerkennung der Republik in den Personen ihrer diplomatischen Agenten findet zwar von Seiten der Schweiz bisher nicht Statt; indeß hatte die Verfasserin des kleinen Stückes, das man hier lesen wird, allerdings das poetische Recht, sich über diese politische Subtilität so gut hinwegzusetzen, wie es der dabei am meisten interessirte Theil, die Französische Republik selbst, gethan hat.

Uebrigens scheinen sich unsre Zeitungen, Journale und Revolutionsalmanache so nicht, durch *Lügen* jene allgemeine und verderbliche *Wuth* zu nähren und anzufachen, deren Wirkungskreis sich in ehemaligen Kriegen nicht über die Schlachtfelder hinaus erstreckte; um so weniger glauben wir, daß *Dichtungen*, deren Zweck und Geist *allgemeine Menschenliebe*, folglich die einzige noch denkbare Contre-Revolution ist, in den Friedenspräliminarien nicht an ihrem rechten Orte stehen sollten.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Jager. Madame Vogel.

H. Jager. Nun Schwester, wem zu Ehren ist dieser große Putz, und das festliche Ansehen, das Du unserm Hause giebst?

M. Vogel. Es könnte wohl seyn, daß der Herr Bürger-Minister der Fränkischen Republik uns heute besuchte; und ich wünschte nicht, daß er die schmeichelhafteste, ehrenvollste Aufnahme hier vermißte.

H. Jager. Recht wohl! Ich bin ebenfalls der Meinung, daß man ihn gut empfangen muß. Woher aber so viel Eifer, so viel Fuchsschwänzerei bei einer Frau, die vor Kurzem noch so aristokratisch dachte, und mich und jeden, der nicht gerade zu die Revolution verfluchte, Jakobiner schimpfte?

M. Vogel. Erfahrung macht klüger.

H. Jager. Und die Furcht ist eine große Lehrmeisterin.

M. Vogel. Mein Gott! Nach solchen schmeichelhaften Versicherungen über unsre Neutralität — was sollte ich wohl noch fürchten?

H. Jager. Aber, Schwester, laß uns auch so neutral seyn wie unsre Oden. Laß uns niemanden schmeicheln. Seit einigen Tagen bemerke ich an Dir sehr viel Kälte gegen unsern jungen Nachbar, den liebenswürdigen Emigrirten, den Du Anfangs allzu eilfertig aufnahmst. Sein Nahme und sein Titel waren damals bei Dir hinreichende Empfehlungen. Dein günstiges Vorurtheil war blind und übertrieben. Ich habe Dir das tausendmal gesagt, und hatte dabei mehr als Eine Furcht. Indeß hat Dich das Verdienst des jungen Mannes gerechtfertigt, und nunmehr sieht ihn jedermann mit eben den Augen an.

M. Vogel. O — wenigstens!

H. Jager. Was willst Du damit sagen?

M. Vogel. Ich verstehe mich.

H. Jager. Ich möchte Dich aber auch verstehen.

M. Vogel. Daran wird es wohl nicht fehlen.

H. Jager. Doch!

M. Vogel. Wie Bruder? Du wärest in Ernst so blind, nicht zu sehen, daß Deine Tochter in den hübschen jungen Herrn verliebt ist?

H. Jager. Das sehe ich nun freilich gerade nicht. Wenn aber meine Besorgniß auch eingetroffen wäre; wenn meine Tochter Herrn von Vieux-manoir auch liebte: macht das ihn zum Schuldigen, und darfst Du ihm darum weniger Achtung erweisen?

M. Vogel. O, Du bringst mich noch von Sinnen mit dieser Art Vernunft! Es kommt auch wohl

im Leben darauf an, unaufhörlich die Gegenwart mit der Vergangenheit zu vergleichen, immer über Recht und Unrecht zu grübeln! Wenn es Dir nachginge — das Leben würde einem starken Strange Garn gleichen, den man bis ans Ende abwickeln müßte, ohne je den Faden loszulassen. Bei wem würdest Du wohl ein so langweiliges und verdrießliches System anbringen?

H. Jager. Bei Dir wenigstens nicht.

M. Vogel. Nein wahrlich, mit meinem Willen nie. Es war eine todte Jahrszeit, als Heer von Vieux-manoir sich ganz in unsrer Nähe einmiethete. Wir brauchten damals Gesellschaft; ich hatte niemanden, mit dem ich eine Partie Triktrak machen konnte; meine Nichte versäumte ihr Pianoforte —

H. Jager. Und vergiß auch nicht, daß Preußen, Oestreich und England sich furchtbar zu einem neuen Feldzuge rüsteten —

M. Vogel. Ei nun ja! Spanien und Holland auch, wenn Du willst! Was soll das sagen? Was soll jetzt die Eröffnung des Feldzuges, jetzt da er fast zu Ende ist, und die Emigrirten weiter als je davon entfernt sind, wieder in den Besitz ihrer Güter zu kommen? Soll ich etwa der ganzen Welt, dem Schicksal, dem Himmel selbst, der sich gegen sie erklärt, die Spitze bieten?

H. Jager. Nein; Du sollst dieses strenge Loos nur mildern.

M. Vogel. Da hätte ich zu viel zu thun!

Eben den Verlust, eben die Demüthigungen, erfahren ja noch tausend Andre!

H. Jager. Herr van Vieux-manoir hat sein Unglück nicht verdient.

M. Vogel. Eben das läßt sich von tausend Andern sagen!

H. Jager. Du hast den tausend Andern nicht versprochen, ihr Schicksal erträglicher zu machen.

M. Vogel. Ich habe auch Herrn von Vieux-Manoir nichts versprochen.

H. Jager. Jedes freundliche Benehmen von Deiner Seite war ein Versprechen; und Du hast die Verbindlichkeit, darin fortzufahren, so lange er es verdient.

M. Vogel. Ist das Dein Ernst?

H. Jager. Mein völliger; und ich fordre sogar von Dir jede Art von Achtungsbezeugung für ihn.

M. Vogel. Willst Du etwa auch, daß er Deine Tochter entführen soll?

H. Jager. Das wird er nicht!

M. Vogel. Woher weißt Du es? Das ist ein Lieblingszeitvertreib dieser Herren.

H. Jager. Wenn er bei mir um sie anhält, und sie ihn zum Manne will, so werd' ich sie ihm geben.

M. Vogel. Um des Himmels willen! was sagst Du da?

H. Jager. Etwas ganz Natürliches und ganz Vernünftiges. Lieber hätte ich einen Landsmann

zum Schwiegersohn; und eben deswegen war ich nicht dafür, daß wir einen Französischen Emigrierten in unser Haus aufnähmen. Du kehrtest Dich aber nicht an meine Besorgnisse. Ist das Uebel nun geschehen, so will ich es wenigstens nicht durch Härte und Ungerechtigkeit ärger machen. Nachzugeben wird das beste Gegenmittel seyn, und vielleicht sehe ich das Ganze bald nicht mehr als ein Uebel an. Was verschlägt es endlich auch an einem rechtschaffenen Menschen und einem guten Ehemanne, ob er ein Schweizer oder ein Franzose ist?

M. Vogel. Ein guter Ehemann! Das ist auch gerade der Ruhm, nach welchem diese Herren sehr trachten!

H. Jager. Sie sind nicht mehr, was sie waren.

M. Vogel. Darum eben! Hätte ich Julien in Paris am Hofe in der ersten Gesellschaft glänzen sehen; hätte ich beim Herausgehen aus der Oper neben mir sagen hören: das ist Madame de l'Oiseau, Tante der Marquise von Vieux-manoir! — nun, dann würde ich mir die kleinen Leiden meiner Nichte weiter nicht zu Herzen gezogen haben. Ich hätte zu ihr gesagt: ertrage, wie es sich für eine Frau von Deinem Stande schickt, den thörichten Aufwand Deines Mannes, sein Spiel, seine Liebesgeschichten! Aber mit einem gewesenen Französischen Großen auf einem Gütchen in der Schweiz zu leben; sich in alle

Lächerlichkeiten dieser leichtsinnigen Nation finden zu müssen, ohne irgend eine ihrer ehemaligen Annehmlichkeiten zu genießen, ohne den Glanz mit ihnen zu theilen, der sie sonst auszeichnete: — o, das wäre so thöricht, so thöricht! — Habe ich aber nicht zu laut gesprochen? (Sie sieht nach, ob die Thüren gut verschlossen sind.) Mein Gott, wenn man uns in Verdacht hätte, nur an eine solche Heirath zu denken! Man sagt, unsre Freunde die Republikaner hätten die Ohren überall; und um alles in der Welt möchte ich nicht —

H. Jager. Ueber Deine Eitelkeit mußte ich lachen; mit Deiner Feigheit habe ich Mitleiden.

M. Vogel. O, es wäre mir gar nicht lieb, wenn der Convent sich um mich zu bekümmern hätte! — (Sie öffnet die Thüren.) Und Bruder, ich sage Dir hiermit gerade heraus: meine Nichte bekäme keinen Heller von meinem Vermögen, wenn sie einen ci-devant heirathete.

H. Jager. Meinetwegen.

M. Vogel. Aber wenn du sie einem Republikaner giebst, der recht — recht republikanisch ist, so vermehre ich ihre Mitgift mit tausend Louis— tausend Goldstücken von vier und zwanzig Livres.

H. Jager. Ich danke Dir im Nahmen meiner Tochter. Aber ich sehe Herrn von Vieux-manoir kommen. Bedenke, was ich Dir gesagt habe! und wenn Du keinen Streit mit mir willst, so empfang' ihn artig.

Zweiter Auftritt.

Herr von Vieux=manoir. Die Vorigen.

H. v. Vieux=manoir. Hier, Madame, bringe ich Ihnen einige Veilchen, die, ich weiß nicht wie, den Verwüstungen der letzten kalten Nacht entgangen sind; sie haben sogar noch Wohlgeruch.

H. Jager. Sind Sie spazieren gewesen?

H. v. Vieux=manoir. Ja, ich ging ziemlich weit, um mich zu erwärmen. Erst wollte ich ein Paar Bündel Holz verbremen, die ich mir gestern zurecht gemacht habe; aber als ich noch beim Feuer=anschlagen war, fiel mir ein, daß es theils gesunder, theils ökonomischer wäre, die Wärme außer dem Hause zu suchen. Ich bin reichlich dafür belohnt worden. Eine Stunde von hier auf der Höhe fand ich einen schönen heiteren Himmel; und beim Zurückgehen bemerkte ich diese niedlichen Blumen. Es machte mir wahres Vergnügen, sie für Madame Vogel abzupflücken.

H. Jager. Wenn Sie ein andermal nicht Lust haben so weit zu gehen, so kommen Sie an meinen Kamin.

H. v. Vieux=manoir. Sie sind sehr gütig,

M. Vogel. Laufen ist gesunder!

H. Jager. Es war mir mehr um mich zu thun, als um Herrn von Vieux=manoir.

H. v. Vieux=manoir. Hier ist auch mit tausend Dank Ihr Buch wieder. — Aber was seh' ich? ein Fleck?

M. Vogel. Warum verleihet man auch Bücher!

H. Jager. Je, das will ja nichts sagen.

M. Vogel. Laß doch sehen! — Ein großer Wassertropfen hat einige Worte ausgelöscht, und macht den ganzen Satz unleserlich.

H. v. Vieux-manoir. Wasser? — So muß es eine Thräne gewesen seyn! Ich habe mehr als Eine vergossen. — Verzeihen Sie, wenn ich das mir anvertraute Buch nicht besser vor den Wirkungen meiner Schwachheit bewahrt habe.

H. Jager (ihm die Hand drückend). Es wird mir darum werther seyn. — Aber lassen Sie uns davon abbrechen, wenn Sie nicht wollen, daß ich selbst anfange zu weinen. Haben Sie die Zeichnung fertig, um die meine Tochter Sie gebeten hat?

H. v. Vieux-manoir. Hier ist sie; und ich möchte wohl wissen, ob Mademoiselle Julie damit zufrieden seyn wird. Erlauben Sie, daß ich Sie rufe?

M. Vogel. Herr von Vieux-manoir — —

H. v. Vieux-manoir. Ich will mich unter ihr Fenster stellen; sie wird mich gleich hören.

M. Vogel. Daran zweifle ich nicht; aber —

H. Jager. Kommen Sie! wir wollen Julien in ihrem Zimmer aufsuchen —

Dritter Auftritt.

Julie. Die Vorigen.

Julie. So weit werden Sie nicht zu gehen ha-

ben, lieber Vater. Guten Morgen, Herr von Vieux-manoir. Guten Morgen, Tantchen. — Wollen Sie mir nicht ein Paar von ihren Veilchen abgeben? Gewiß hat sie der Nachbar mitgebracht. Alles sieht er. Das bescheidne Veilchen verbirgt sich umsonst; seine Augen spüren es doch aus. — Armes Veilchen!

H. v. Vieux-manoir. Dieses Mitleiden hatte ich nicht erwartet, Mademoiselle! Ein andermal werde ich die Blume ungepflückt lassen.

Julie. So meine ich's nicht. Freilich sehen Sie alles; aber ich habe gar nichts dagegen. Hätten Sie ohne diese verbindliche Scharfsichtigkeit wohl auf mich Acht gegeben? hätten Sie wohl meine höchst mittelmäßigen Talente entdeckt und aufgemuntert? Aber nun auch genug mit Lobsprüchen, und mit Bescheidenheit! — Sie bringen mir doch die Zeichnung mit, die Sie mir versprochen haben?

H. v. Vieux-manoir (rollt ein Papier auf, das er aus der Tasche zieht, und zeigt es der Tante und der Nichte.)

M. Vogel. Nicht übel!

Julie. Allerliebst!

Vierter Auftritt

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bedienter. Der Gesandte der Fränkischen Republik.

M. Vogel (läßt die Zeichnung fallen, die sie in der Hand hielt, und wirft im Aufstehen den Tisch um, an welchem sie arbeitete.)

H. v. Vieux-manoir. Soll ich weggehen?



Julie. Ich hoffe, nein.
M. Vogel. Ich dächte doch!
H. Jager. Ich will es nicht. Bleiben Sie.

Fünfter Auftritt.

Der Gesandte. Die Vorigen, ohne den Bedienten.

Gesandter. Ich möchte den einzigen Tag, den ich noch in diesem Kanton zubringe, gern benutzen, um die Ehre zu haben Sie zu sehen.

M. Vogel. Wie, mein Herr? Sie denken schon daran uns zu verlassen?

Gesandter. Meine Geschäfte rufen mich weiter. — Sie wohnen den ganzen Winter über auf dem Lande?

M. Vogel. Ja mein Herr — Bürger, wollte ich sagen. Ich bin in die Benennung ganz verliebt, und begreife nicht, warum es mir so schwer wird, mich daran zu gewöhnen. Sie ist so einfach, so natürlich! Vor jeder andern sollte sie einem in den Mund kommen, und ich dächte, schon die Kinder auf dem Arme ihrer Ammen müßten stammeln: Bürger, Bürgerin!

Gesandter (lächelnd). Das wird kommen.

M. Vogel. Ja wohl! und anstatt des Blaubarts und des Rübezahls wird man ihnen die Rechte des Menschen erzählen; dann wird die Welt in der That wiedergeboren seyn.

H. Jager. Deine Ausdrücke, Schwester —

M. Vogel. O sie müssen nicht so genau genommen werden! Aus mir spricht die Begeisterung.
(Man bringt Chokolate, Wein, Backwerk.)

Gesandter (den Schenktisch vom Mahagoni betrachtend). Eine allerliebste Arbeit!

M. Vogel. Und doch kommt sie aus dem verhaßten England! Aber wollen Sie nicht nehmen, Bürger?

Gesandter. Ich danke Ihnen; ich frühstücke nicht zweimal, und habe diesen Morgen schon sehr früh etwas genossen, weil ich Nachrichten entgegen gehen wollte, die ich erwartete.

M. Vogel (zum Bedienten). Es soll nicht zu spät angerichtet werden! (Zum Gesandten) Sind die Nachrichten gut?

Gesandter. Ich habe sie noch nicht. Dringende Geschäfte hindereten mich dann auszugehen, und mein Bote ist noch nicht zurück.

H. v. Vieux=manoir. Ich habe einen Brief vom Rhein. Es ist ein Gefecht vorgefallen, worin die Franzosen die größte Tapferkeit gezeigt und einigen Vortheil gehabt haben.

Gesandter. Ah, so werden die Soldaten der Freiheit immer fechten.

H. v. Vieux=manoir. So haben meine Landsleute immer gefochten.

Julie (steht auf und spricht leise mit ihrem Vater.)

H. Jagee. Ja, geht nur! (Julie winkt dem Herrn von Vieux=manoir, der ein Notenblatt vom Tische nimmt, und mit ihr den Saal verläßt.)

Gesandter. Dieser schöne junge Mann, der in seinem Gesichte so viel Sanftes und Braves hat, ist ohne Zweifel ein Franzose? Mich dünkt, er sagte: meine Landsleute.

M. Vogel. Ja, es ist ein Franzose.

Gesandter. Wie kommt es, daß ich ihn nicht kenne? Er hat der republikanischen Armee Gerechtigkeit widerfahren lassen — wahrscheinlich ist er Patriot?

H. Jager. Nein, er ist emigrirt.

Gesandter. Emigrirt? Das ist Schade! Sein Nahme?

H. Jager. Vieux-manoir.

Gesandter. Nun, ich werde meiner Seits auch gerecht seyn, und Ihnen sagen, daß seine Eltern vor der Revolution die bravsten Leute von der Welt waren. Ich habe sie sehr gut gekannt.

H. Jager. Sein Vater ist todt. Sobald der junge Mann sein eigner Herr geworden ist, hat er nicht mehr unter fremden Fahnen gegen sein Vaterland dienen wollen. Und doch ist seine Mutter eingesperrt.

Gesandter. Wie? Frau von Vieux-manoir? — Aber es ist natürlich. Wir haben uns gegen so viele Ränke zu verwahren! Das souveraine Volk ist gerecht, und seine Repräsentanten sind weise und vorsichtig.

H. Jager. Wenn Sie einer achtungswürdigen Frau die Freiheit wieder verschaffen könnten —

Gesandter. Das Volk ist mein Herr —

H. Jager. Man macht seinem Herrn doch zuweilen Vorstellungen, und erhält dann von ihm Linderungen des Schicksals von Unglücklichen.

Gesandter. Aber die Mutter ist ohne Zweifel schuldig; ohne Zweifel läßt sie ihrem Sohne, den das Gesetz doch geächtet hat, Unterstützung zukommen.

H. Jager. Er hat kaum das Nothdürftigste!

Gesandter. Schon das ist für einen Geächteten zu viel!

H. Jager. Wie? in den Augen einer Mutter?

Gesandter (aufstehend). Mein Herr, wenn das Gesetz spricht, erlaube ich mir keine Untersuchung, keine Vernünftelei.

H. Jager. Ich bewundre Sie. So viel fordert unsre Aristokratie nicht von uns. Es ist uns erlaubt, das Verfahren unsrer Souveraine zu beurtheilen, und wie würden es wagen für Menschen, die wir ungerecht unterdrückt sähen, Bitten bei ihnen einzulegen.

Gesandter (in milderem Tone). Hören Sie, mein Herr, das Unglück meiner Mitmenschen rühret mich so lebhaft wie einen andren; und an Ihrer Stelle würde ich es machen, wie Sie. Allein ich bin Diener einer neuen Regierung, die von allen Seiten angegriffen wird, die folglich argwöhnisch ist, und auch sehr Recht hat, es zu seyn.

M. Vogel. Das läßt sich freilich nicht läugnen.

H. Jager. Auch ich muß es eingestehen.

Gesandter. Wollten Sie, daß ich durch Fürbitten mich der Gefahr aussetzte, das Vertrauen der Republik zu verlieren, wenn ich noch überdies schon im Voraus überzeugt wäre, daß sie kein Gehör finden könnten?

M. Vogel. Das verhüte der Himmel!

H. Jager. Es würde mir sehr leid thun.

Gesandter. Meine Pflicht, mein Glück ist es, zwischen unsren beiderseitigen Nationen ein gutes Vernehmen zu erhalten, das beiden so theuer seyn muß.

M. Vogel. O, geben Sie sich ja alle Mühe darum!

H. Jager. Niemanden kann es besser gelingen, als Ihnen.

Gesandter. Sehen Sie, wie mächtig das Mißtrauen überall herrscht, und wie die Könige allen Fürbitten ihr Ohr verschließen, wenn die mindeste politische Furcht dagegen streitet.

M. Vogel. Ach die Furcht! Ich kenne sie. Nichts ist verehrter als die Furcht; sobald die spricht, schweigt alles in mir, und wer mir etwas gegen sie einwendet, hat ein bloßes Marmorbild vor sich.

H. Jager. Aber ein Marmorbild zittert nicht!

Sechster Auftritt.

Julie. Die Vorigen.

Julie. Es ist aufgetragen, Tante.

M. Vogel. Mein Herr, lassen Sie uns in den Speisesaal gehen.

Gesandter. Verzeihen Sie, Madame; es ist mir unmöglich die Ehre zu haben. Ich muß nach Hause und die Briefe lesen, die unterdessen angekommen seyn werden.

M. Vogel. Sollte es vielleicht Widerwille seyn, diesen Mittag in der Gesellschaft des —

Gesandter. Nichts anders, als was ich die Ehre habe Ihnen zu sagen. Die Briefe, die ich erwarte, nöthigen mich Sie zu verlassen.

Julie. (niedergeschlagen). Ich sollte nicht denken, daß man Herrn von Vieux-manoir vermiede. Auf allen Fall ist er aber nicht hier. Er speist nicht mit uns; ich konnte ihn nicht bereden, hier zu bleiben.

Gesandter. Wenn ich Schuld daran wäre, meine schöne Demoiselle — würden Sie mir wohl verzeihen können? Sie antworten nichts? — Ich werde noch heute wiederzukommen suchen, und nicht ablassen, bis ich Ihre Verzeihung erhalten habe. (ab.)

M. Vogel (im Abgehen zu ihrem Bruder). Wie ungeschickt Du ihn unterhalten hast! Immer die Vieux-manoirs! und nichts als die Vieux-manoirs!

H. Jager. Du hast es gehört, Schwester: die bravsten Leute von der Welt!

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Marquise von Valcour. Die Gräfin von Märville. Ein Bedienter.

Bedienter (zur Marquise). Die Herrschaft ist noch bei Tische, gnädige Frau; aber sie muß gleich aufstehen, und ich werde Ew. Gnaden anmelden. (ab.)

Marquise. Ich finde es hier gar nicht übel eingerichtet. Seitdem ich aus Frankreich bin, habe ich nichts Erträglicheres gesehen, als dieses Haus.

Gräfin. Wir sind schönere vorgekommen; aber Sie, Tantr, lassen sich von diesen kleinen Pariser Meublen fesseln.

Marquise. Nun wahrhaftig! mit diesem Sofa und dieser Chiffonniere*) würde man seine Verweisung allenfalls aushalten.

Gräfin. Das wären freilich herrliche Mittel gegen Unglück und Langeweile.

Marquise (sich auf dem Sofa dehnend). Es ist mir fast, als wäre ich in meinem niedlichen Kabinet von Passy. Die Leute hier im Hause flößen

*) Ein kleiner Frauenzimmer-Tisch, um Läppchen rc. darauf zu legen.

mir ordentlich eine gute Meinung von sich ein; sie müssen Geschmack haben, und! können schwerlich den Hottentotten von Deutschen gleichen, mit denen ich habe leben müssen.

Gräfin. Ich denke wohl, daß die klügsten unter diesen so genannten Hottentotten unsre Verachtung reichlich mit der ihrigen bezahlen.

Marquise. Wenn sie uns wenigstens vor dem Winter nach Hause gebracht hätten! Dann würd' ich es Ihnen zu gute halten, daß sie nicht anders sind.

Gräfin. Ich weiß, daß es mehrere von ihren Anführern gewiß weder an Geschicklichkeit noch an Muth haben fehlen lassen; und wie mancher Sieg hat das nicht bewiesen!

Marquise. Mein Gott, Nichte! Sie werden unausstehlich mit Ihrer Gründlichkeit! Sind wir zu Hause? Sagen Sie!

Gräfin. Nein, wahrhaftig nicht!

Marquise. Nun, und sonst kümmert mich in der Welt nichts.

Gräfin. Aber es ist nicht sehr vernünftig, bloß nach dem Ausgange zu urtheilen.

Marquise. Es ist langweilig zum Sterben mit Ihrem ewigen vernünftig Reden; und ich versichre Ihnen, ich werde mir die Ohren verstopfen, wenn Sie mich länger damit beehren. — (aufstehend) Ob die Leute wohl noch lange ausbleiben können? Ich machte dann lieber einen Spaziergang im Garten. Wissen Sie wohl, daß dieses Landgut, oder

Bauergut, oder Rittergut, oder wie es heißt, sehr einträglich seyn muß? Der Boden ist vortrefflich, der Wachsthum himmlisch.

Gräfin. Woran sehen Sie das jetzt, in einer Jahrszeit, da es auf den Wiesen nichts mehr giebt als dürres Gras, und die gelben Blätter von den Bäumen abfallen?

Marquise. O, das sehe ich an allem: an der Farbe der Erde, am Wuchs der Bäume. — Und das Wasser, das ich überall mit so vieler Kunst und Sorgfalt durchgeleitet gesehen habe — weiß ich etwa nicht, wie sehr das einen Boden befruchtet?

Gräfin. Sie bringen mir die gebste Ehrfurcht bei, liebste Tante. Ich glaubte, Sie hätten sich außer Paris und Versailles um nichts bekümmert.

Marquise. Ja, Sie haben mich nicht auf den Gütern meiner beiden Männer gesehen, wo ich über eine unermeßliche Landwirthschaft die Aufsicht hatte, und noch obendrein zwei Prozesse neben einander führte!

Gräfin. Nein; ein großer Theil Ihrer Talente war mir freilich noch unbekannt.

Marquise. Womit, ich bitte Sie, hätte ich wohl meinen glänzenden Aufwand bestritten, wenn ich von meinen Gütern nicht alles gezogen hätte, was davon zu ziehen war? Kurz, ich sage Ihnen, dies hier ist schön, voll Geschmack und einträglich. — Aber, bringen denn die Schweizer ihr ganzes Leben bei Tische zu?

Zweiter Auftritt.

Madame Vogel. Die Vorigen.

M. Vogel (grüßt die beiden Damen mit Würde und Kälte).

Marquise. Kommen Sie, Madame! Ich lade Sie ein, meiner Bewunderung zu genießen. Ja, ich bin eine Französin, der es ziemt, daß sie in verschiedenen Dingen schwer zu befriedigen ist. Aber ich liege auf den Knieen vor allem, was Ihnen angehört.

M. Vogel. Sie wollen schmeicheln, Madame —

Marquise. Nicht im mindesten! Dieser Saal, diese Meubien — ich hätte das alles um kein Haar anders wählen und einrichten können!

M. Vogel. (ironisch) Mehr kann man nicht sagen!

Marquise. Und diese Gärten, diese romantische Aussicht — Wissen Sie wohl, daß es selbst in der Nähe von Paris für schön gelten würde?

M. Vogel. Ein großer Lobspruch!

Marquise. Ich bin eine göttliche Allee herauf gegangen, ohne zu wissen, wohin sie mich führen würde; und als ich endlich an ein zierlich gebautes Haus kam, ging ich gerade hinein, ohne nach dem Namen der Besitzer zu fragen. Nach allem, was ich sah, war ich sicher, mich nicht zu irren. — Sie lachen? Wir Franzosen urtheilen schneller, aber auch richtiger als andre. Es ist ein gewisser Sinn, eine Gabe der gütigen Natur. — Doch für jetzt bitte ich

Sie, mir über das, was mich nach der Schweiz gebracht hat, Auskunft zu geben.

M. Vogel. Wenn ich kann —

Marquise. Gewiß können Sie mir sagen, ob der Marquis von Vieux-manoir, wie ich glaube, in dem nächsten Dorfe wohnt?

M. Vogel. Er wohnt wirklich nur hundert Schritte von dem Gatterthore, durch das Sie gekommen sind.

Marquise. Ich möchte ihn gern sprechen; und es wäre bei weitem anständiger und angenehmer, wenn ich das in Ihrem Hause könnte, als in dem seinigen. Hätten Sie wohl die Gefälligkeit, ihn rufen zu lassen?

M. Vogel. Das könnt' ich wohl, aber —

Dritter Auftritt.

Herr Jager. Julie. Die Vorigen.

M. Vogel (zu ihrem Bruder). Madame wünscht Herrn von Vieux-manoir zu sprechen —

Marquise. Und zwar hier, wenn es anginge.

H. Jager. Laß Herrn von Vieux-manoir rufen Julie. (Julie geht hinaus)

Marquise. Unter uns will ich Ihnen sagen, daß ich hieher komme, um ihn einer lächerlichen Liebschaft zu entreißen. Er schmachtet, hat mir sein vertrautester Freund geschrieben, für ein gewisses kleines Ding, das hier zu Lande allenfalls für hübsch gelten kann, doch ohne Glanz, ohne Rahmen, oder

vielmehr mit einem so albernen Nahmen — (zu ihrer Nichte, die sie am Ermel zupft und ihr winkt) Aber was wollen Sie denn mit Ihren Gesichtern? Ich weiß ja wohl, was ich sage — Ein Nahme —

Julie (kommt wieder herein, und verneigt sich vor der Marquise.)

Gräfin. Tante, Sie geben auf Mademoiselle nicht Acht —

Marquise. Ein Nahme, den man gar nicht aussprechen kann — Mademoiselle Ja — Ja — Mein Gott, er macht die Kehle wund! Sie sehen wohl, daß ich nichts für Herrn von Vieux-manoir, und ich habe mich entschlossen, seine Heirath mit meiner Tochter zu beschleunigen, um ihn von einer Thorheit abzuhalten, die er zeitlebens bereuen würde.

Julie (steht die Gräfin an.)

Gräfin. Diese Dame ist meine Tante, Mademoiselle, und ich bin die Tochter nicht, von der die Rede ist. Wohl mir! denn ich fühle, daß meine Kousine in diesem Augenblick kein gutes Spiel hat.

Marquise. Aber was soll denn das wieder heißen? Ich finde Sie sonderbar! In diesem Augenblick hätte meine Tochter kein gutes Spiel? Wie so denn? Weil unsre Güter sequestriet oder verkauft sind? Das will auch etwas sagen! Hören Sie nicht auf meine Nichte; sie weiß nicht, was sie schwatzt. Sie, mein Herr, müssen dergleichen Geschäfte kennen. Sehen Sie nur, wie sehr sich Herr

von Vieur-manoir für meine Tochter schickt, und wie sehr meine Tochter sich für Ihn schicken muß! — (Sie zieht mit ihrem Spazierstocke auf dem Fußboden Linien) Dies ist das eine Gut, und dies das andre — Das eine hat eine Zwangmühle; das Wasser, das sie treibt, fließt in dem andern. Alles greift in einander ein; und Sie müssen gestehen, daß es höchst nöthig ist, die beiden Eigenthümer mit einander zu verbinden, um tausend Häkeleien, tausend Prozesse zu verhüten.

H. Jager. Aber Madame —

Marquise. Die Jagd —

H. Jager. Gnädige Frau —

Marquise. Die Fischerei —

H. Jager. Was Sie sagen, war —

Marquise. — von Ewigkeit her, und wird seyn bis an's Ende der Welt. Aber ich merke wohl, daß Ihnen das Lokale noch nicht deutlich genug ist. Geben Sie mir einen Bleistift. Hier ist Papier — (Sie nimmt die Zeichnung des Herrn von Vieurmanoir.)

Julie (lebhaft). Madame — erlauben Sie — da ist ein andrer Bogen.

Marquise. Dieser ist größer; ich werde es besser darauf zeigen können —

Julie. Nein — unmöglich! — —

Marquise. Was ist denn an dem Papiere so Kostbares? Ah, eine Zeichnung! — „Vieurmanoir an Julie Ja —“ Wie? wo bin ich denn?

Gräfin. War es denn so schwer, in Mademoi-

selle die zu erkennen, die Herrn von Vieux=manoir gefesselt hat?

H. Jager. Dies alles, Madame, muß Ihnen keine Unruhe machen. Hier kommt Herr von Vieux=manoir, und Sie können ihm, entweder insgeheim, oder in unsrer Gegenwart, alles sagen, was Ihnen nöthig dünkt.

Vierter Auftritt.

Herr von Vieux=manoir. Die Vorigen.

(Die Gräfin nimmt Julien bei der Hand, und setzt sich mit ihr in eine Ecke. Herr Jager geht Herrn von Vieux=manoir entgegen, und führt ihn zur Marquise. Madame Vogel geht an ihre Arbeit, und ihr Bruder setzt sich neben sie.)

H. v. Vieux=manoir. Was seh' ich? Frau von Valcour? Mein Gott, Marquise, was führt Sie hieher? Ich glaubte, Sie wären weit von hier, in Deutschland —

Marquise. Nicht so weit, daß man nicht wüßte, was Sie hier treiben.

H. v. Vieux=manoir. Man muß sehr müßig seyn, wenn man sich mit solchen Kleinigkeiten beschäftigt; und ich bedaure Sie —

Marquise. Sie, mein Herr, wären zu bedauren, wenn sich niemand um Ihre Verbindungen und Neigungen bekümmerte, und wenn man Sie ungestört darin fortgehen ließe.

H. v. Vieux=manoir. Was meinen Sie damit?

Marquise. Herrn von Estourdillac haben Sie es zu verdanken daß ich von allem unterrichtet bin.

H. v. Vieux-manoir. Unterrichtet? Woron?

Marquise. Wir werden Sie eine solche Thorheit nicht aufs Aeußerste treiben lassen. Sie müssen; mit mir fort, meine Tochter in dem Kloster wo ich sie untergebracht habe, abholen, und die längst beschlossene Heirath vollziehen.

H. v. Vieux-manoir. Beschlossene? Entworfne, wollen Sie sagen.

Marquise. Wortklauberei! Nun, machen Sie Anstalten zur Reise!

H. v. Vieux-manoir. Es ist keine Wortklauberei, wenn ich läugne, zu irgend etwas gegen ihre Tochter verpflichtet zu seyn.

Marquise. Mein Gott, wir haben Eil! machen Sie, daß wir fortkommen! Ich will Sie nicht in Gegenwart dieser Damen überführen.

H. v. Vieux-manoir. Sagen Sie alles was Ihnen beliebt; aber mich von hier wegbringen werden Sie nicht.

Marquise. Man könnte die augenblickliche Beschränkung einwenden, worin wir uns befinden; aber das wird sich ändern. Ich habe Freunde; und, vereinigt oder einzeln, leben muß man am Ende doch.

H. v. Vieux-manoir. Erlauben Sie, Madame, mit einer jungen Person, die ich gar nicht kenne, gehe ich keine unauflösliche Verbindung ein.

Marquise. Mademoiselle de Valcour ist meine Tochter, und ich habe sie erzogen. Das ist doch wohl genug, hoffe ich!

H. v. Vieux-manoir. Nein, es ist nicht genug.

Marquise. Wie, mein Herr?

H. v. Vieux-manoir. Damals hätte es allenfalls genug seyn können, als ein Mann und eine Frau von unserm Stande, bei tausend glänzenden Zerstreuungen, nicht zusammen zu leben brauchten, und füglich nur ihr Vermögen und ihren Nahmen mit einander gemein haben konnten. Jetzt aber hat man gezwungne Opfer und Leiden mit einander zu theilen; und das erfodert große Uebereinstimmung der Launen und der Gemüthsart; das erfodert Sympathie; das erfodert — mit Einem Worte: Liebe!

Marquise. Und diese Liebe — haben Sie für eine Unbekannte?

H. v. Vieux-manoir. O, wenn alles was Sie nicht kennen, so schlechthin unbekannt wäre! —

Marquise. Und Sie wollen heirathen? —

H. v. Vieux-manoir. Ein unglücklicher Geächteter, der alles verloren hat, denkt nicht daran zu heirathen, würde es nicht wagen sich irgend jemanden anzubieten.

Marquise. Sie mögen läugnen, und rechts und links nach dem Vater, nach der Tochter sich umsehen so viel Sie wollen; Sie lieben, Sie heirathen: ich weiß es.

H. v. Vieux-manoir. Das können Sie nicht wissen.

Marquise. Herr von Estourdillac —

H. v. Vieux-manoir. Noch einmal, Mada-

me! fürchten Sie etwa, daß ich ihm sein Betragen vergesse?

Fünfter Auftritt.

Herr von Estourdillac. Die Vorigen.

H. v. Estourdillac (zu Herrn Jager). Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich ohne Umstände herein komme. Ihre Sitten sind ganz Französisch; und Sie werden es also nicht übel nehmen, daß ich meine Freunde bei Ihnen aufsuche. (Zur Marquise) Welches Glück, anbetungswürdige Frau, daß man Sie hier hat? Wird es lange seyn? Haben Sie Ihre allerliebste Tochter mitgebracht? Was macht die würdige Baronin von Brunnerberg? Ach, aber um Gottes willen! wie kann ich Sie nach etwas anderm fragen, als nach meinem kleinen Stiftsfräulein!

Marquise. Hier ist ein Brief, den sie mir für Sie mitgegeben hat.

H. v. Estourdillac. In Ernst? Nun, das ist vortrefflich! — (laut lachend) Zärtliche Injurien! Hahaha! (den Brief fallen lassend) sie nennt mich — hahaha! sie nennt mich Parpar*) — Ich scherze nicht, sehen Sie selbst! — (den Brief aufhebend und ihr zeigend) Sehen Sie wohl die zwei p?

Marquise. Nun, was wollen Sie denn auch? Sie schreibt unsre Sprache, wie sie kann.

H. v. Estourdillac. Warum schrieb sie nicht

*) Barbar.

in ihrer eignen? So wie Sie mich da sehen, Marquise, kann ich Deutsch. Liebste Fro, ich kann Deutsch; der Teuffel, ich kann Deutsch.

Marquise. Aber auch einen Liebesbrief Deutsch schreiben? Wenn man zu essen oder zu trinken haben will, lass' ich's gelten; doch die Liebe —

H. v. Estourdillac. Ohne mich zu rühmen, Madame, kann ich Ihnen versichern, daß ich Proben habe, wie man diese Materie auf Deutsch, auf Spanisch, auf Portugiesisch, auf Italiänisch behandelt.

Marquise. Und Sie haben verstanden?

H. v. Estourdillac. So gut verstanden, daß ich immer geantwortet habe, ich sage Ihnen, vortrefflich geantwortet habe. (Er liest den Brief aus, und giebt ihn der Marquise zu lesen.)

Gräfin (die unterdessen mit Herrn von Vieux-manoir leise gesprochen hat). Es verlohnt sich wirklich nicht der Mühe mit ihm.

H. v. Vieux-manoir. Leute seiner Art hätten zu gutes Spiel, und würden zu viel Böses anrichten, wenn man sie nicht zurecht wiese.

Gräfin. Wollen Sie mir folgen, so machen Sie keinen Lärm.

H. v. Estourdillac (zu ihr laufend). Mein Gott, Gräfin! wer wußte denn, daß Sie hier wären? Wo hielten Sie sich denn versteckt?

Sechster Auftritt.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bedienter. Der Herr Gesandte der Fränkischen Republik ist im Garten. Er hat nicht hereingehen wollen, und bittet den Herrn, auf einen Augenblick zu ihm herunter zu kommen.

M. Vogel (geht mit ihrem Bruder hinaus).

Marquise. Wie? Ich bin hier in einem Hause, wo man den Gesandten der Republik annimmt? Und in diesem Hause haben Sie den Gegenstand Ihrer Zärtlichkeit gewählt? Das fehlte nur noch! Lassen Sie uns gehen, Nichte! —

Julie (folgt der Gräfin, die ihr die größte Freundschaft bezeigt.)

H. v. Vieux=manoir (zu Herrn von Estourdillac). Hier ist eine andre Thür, mein Herr; und ich bitte Sie, mir durch diese zu folgen.

H. v. Estourdillac. Herzlich gern. (Sie gehen zusammen ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin. Julie (kommt zurück und sieht sich nach den beiden Herren um.)

Julie. Hier müssen Sie hinausgegangen seyn. Wir wollen ihnen nach.

Gräfin. Das kann wohl zu nichts helfen. Besser ist es, wenn Ihr Herr Vater davon benachrichtigt wird.

Julie. Er ist bei dem Gesandten.

Gräfin.

Gräfin. Das thut nichts. Dieser Herr würde ja wohl selbst dazu helfen, die beiden jungen Leute aus einander zu bringen.

Julie. Lassen Sie uns eilen. Ich glaube sie rechter Hand in der Allee gesehen zu haben. Wollen Sie nicht mit mir hin?

Gräfin. Ich möchte gern bei Ihnen bleiben; aber meine Tante! (sie gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Gesandte. Herr von Estourdillac, (den rechten Arm in einer Binde.)

Gesandter. Lassen Sie Sich nieder. (Er führet ihn bis zu einem Lehnstuhl.) Sie haben doch immer viel Blut verloren, und ich rathe Ihnen, Sich ruhig zu verhalten. (Er nimmt eine Zeitung, und lieſt.)

H. v. Estourdillac. Mein Herr, ich bin Ihnen sehr vielen Dank schuldig. Sie haben den schlimmen Folgen vorgebeugt, die mein Ungestüm vielleicht noch gehabt hätte.

Gesandter. Wie denn so? Sie waren verwundet und konnten nicht mehr fechten, als ich hinzueilte.

H. v. Estourdillac. Ja, am rechten Arm war

ich verwundet; aber ohne Sie hätte ich meinen Degen mit der linken Hand wieder aufgenommen. Und ich muß Ihnen sagen, daß ich mit dieser viel besser fechte als mit der rechten. Sehen Sie! (Er fällt ein paarmal mit einem Stocke aus, den er in der linken Hand hält, und sinkt dann in den Stuhl zurück.)

Gesandter. Mein Gott, halten Sie sich ruhig!

H. v. Estourvillac. Ich will damit nicht sagen, daß ich nicht hätte können todtgestochen werden. Noch bin ich zwar nie todtgestochen worden; aber was beweist das?

Gesandter (lachend). Freilich nichts!

H. v. Estourdillac. Nichts, wahrhaftig nichts. Die Prahlerien, die man, ich weiß nicht warum, Gasconnaden nennt, scheinen mir eines verständigen und herzhaften Mannes, kurz eines Mannes, wie ich mir zu seyn schmeichle, höchst unwürdig.

Gesandter (lachend). In der That, sie sind auch lächerlich genug.

H. v. Estourdillac. Wollen Sie nicht wissen, von welchem glänzenden Geschlechte Sie dem kostbaren Zweige, der süßen und werthen Hoffnung, diesen Dienst erwiesen haben?

Gesandter. Nein, mein Herr; und Sie werden mich wieder verbinden, wenn Sie mich in meiner Unwissenheit lassen. Ich habe zwei junge Leute, die sehr zur Unzeit mit ihrem Leben spielten, aus einander bringen wollen; ich bin zu spät gekommen, um dem einen eine Wunde zu ersparen, und habe mich begnügen müssen, ihm nach meinen besten Kräf-

ten beizustehen. Um so etwas zu thun, gilt es mir sehr gleich, ob man Türk oder Christ, Fürst oder Bettler, an den Ufern des Ganges oder der Garonne geboren ist.

H. v. Estourdillac. Das ist sehr menschenfreundlich und philosophisch gedacht! Erlauben Sie mir indeß, Sie der ewigen und thätigen Erkenntlichkeit aller vormaligen, gegenwärtigen und zukünftigen Estourdillacs zu versichern.

Zweiter Auftritt.

Herr von Vieux-manoir. Julie. Die Vorigen.

H. v. Vieux-manoir. Der Wundarzt wird sogleich hier seyn.

H. v. Estourdillac. Ich glaube nicht, daß ich ihn brauchen werde, und danke Dir für Deine überflüßige Bemühung.

H. v. Vieux-manoir. Deine Wunde wird wohl weder schwer noch langwierig zu heilen seyn; aber ich bitte Dich doch, unsre Sorgfalt nicht zu verachten.

H. v. Estourdillac. Ich bin bereit, einem so edeln Gegner alles zu Gefallen zu thun.

H. v. Vieux-manoir. Dieser Name paßt nicht mehr; sag: einem Freunde; und erlaube, daß ich Dich umarmen darf. (Sie umarmen sich.) Kaum sah ich Dein Blut fließen, so verfluchte ich schon meinen Zorn.

H. v. Estourdillac (deklamirend aus Voltaire'ns Zaire). „Des Sinnes waren Frankreichs Ritter immer!“

Dritter Auftritt.

Herr Jager. Die Vorigen.

H. Jager (zu Herrn von Estourdillac). Kommen Sie in das andre Zimmer; der Wundarzt erwartet Sie dort. Was Sie etwa brauchen, wird Ihnen meine Schwester geben.

Gesandter. Ich verlasse Sie auf einen Augenblick; aber ich komme wieder, um zu sehen, was der Verwundete macht. Und wenn die ci-devant Marquise von Valcour in ganzem Ernste weggeht, so nehme ich mir vielleicht die Freiheit, mich zum Abendessen bei Ihnen einzuladen.

H. Jager. Sie wissen, wie angenehm Sie uns seyn werden. (Herr Jager begleitet den Gesandten; Herr van Estourdillac führt Herrn von Vieux-manoir, der mit ihm hinaus wollte, zu Julien zurück).

H. v. Estourdillac. Heißt das nicht Böses mit Gutem vergelten? (Er geht ab).

Vierter Auftritt.

Julie. Herr v. Vieux-manoir.

H. v. Vieux-manoir. Sehen Sie es nicht gern, daß ich bleibe? Sie scheinen traurig und verdrießlich.

Julie (unzufrieden). Kann man auch so sicher

darauf rechnen, daß seine Wunde nichts auf sich hat?

H. v. Vieux-manoir. Ganz sicher. Mein Degen war kaum aus der Scheide, so bereute ich es schon, mich mit ihm schlagen zu müssen. Da ich den Degen übrigens viel besser zu führen weiß, als er, so konnte ich ohne große Gefahr für mich selbst daran denken, ihm einen Stoß beyzubringen, der ihn entwaffnete, ohne ihm viel Schaden zu thun.

Julie. Wenn Sie es bereuten, den Degen gezogen zu haben, warum steckten Sie ihn nicht lieber wieder in die Scheide, ohne ihn erst blutig werden zu lassen?

H. v. Vieux-manoir. Nach den Vorwürfen, die ich ihm gemacht hatte, ging das nicht mehr an.

Julie. Also waren diese Vorwürfe sehr lebhaft gewesen?

H. v. Vieux-manoir. Wie er sie verdiente. Daß ich Sie liebe, mochte er allenfalls sagen; es wäre bloß eine vorlaute Plauderey gewesen: denn Sie waren ihm nicht unbekannt, und er wußte, daß ich das Glück habe, Sie oft zu sehen. Wenn er also der Marquise nichts weiter geschrieben hätte, als was er schwerlich nicht errathen konnte, so würd' ich es ihm vergeben haben. Aber ihr zu schreiben, daß ich Sie heirathete, als ob ich ihm eine Verbindung anvertrauet hätte, an die ich mir nicht einmal zu denken erlaube: das ist unverzeihlich!



Julie. Ich sehe darin weder ein so großes Verbrechen, noch ein großes Unglück.

H. v. Vieux-manoir. Wie? Sie fühlen nicht, was ich dabei leiden mußte, die Frau von Valcour so sprechen zu hören? Was möchte Ihr Herr Vater denken, als von Verheirathung seiner einzigen Tochter mit einem Menschen, der nichts hat, dem er nur aus Menschenliebe den Zutritt in seinem Hause erlaubt, auf eine so freche Art gesprochen wurde?

Julie. Er sieht Sie mit dem größten Vergnügen.

H. v. Vieux-manoir. Er hat einige Gewogenheit für mich; wie aber, wenn ich den Verdacht der empörendsten Geckenhaftigkeit auf mich geladen hätte? Nur einem Thoren konnte es einfallen, sich eine solche Hoffnung zu machen, wie man mir Schuld gab; und davon zu sprechen, nur einem Schurken. Wenn er mir das zutrauete, so wäre ich in seinen Augen entehrt, und er würde mir sein Haus verbieten. Ja wer weiß, ob das Unglück, zu unverschämten Muthmaßungen Anlaß gegeben zu haben, mich nicht schon daraus verbannen wird! Ach, Julie! diese Besorgnisse sind sehr schmerzlich, und meine Empfindlichkeit gegen Estouteillas war nur zu gerecht.

Julie. Nein, es ist mir nicht möglich, ihn so schuldig zu finden.

H. Vi ux manoir. Das begreife ich nicht.

Julie. Ich würde ihn leicht rechtfertigen können.

H. v. Vieux-manoir. Versuchen Sie es einmal. Auf die Rechtfertigung wäre ich begierig!

Julie. Sie werden dagegen nichts sagen können.

H. v. Vieux-manoir. Der Mensch also, der durch eine alberne und falsche Nachricht die Frau von Valcour hierher sprengt, der, meinen Sie, wäre zu entschuldigen?

Julie. Er glaubte nicht, daß sie kommen würde.

H. v. Vieux-manoir. Der Mensch, der in die Welt hinein schreibt, daß ich Sie heirathe, der dadurch Sie und Ihre Familie der unangenehmsten Verlegenheit, und mich der Gefahr aussetzt, aus diesem Hause verwiesen zu werden — der wäre zu entschuldigen?

Julie. Durch die Meinung, daß Sie mich liebten, hat er mich geehrt; und wenn er glaubte, daß Sie nicht lieben könnten, ohne wieder geliebt zu werden, mußten Sie ihm das zum Verbrechen anrechnen?

H. v. Vieux-manoir. Er hätte sehr Unrecht gehabt, das zu glauben.

Julie. Warum? Man ist für seine Freunde eingenommen.

H. v. Vieux-manoir. Wenn ich Ihnen wenigstens meine Leidenschaften gestanden, und er es gewußt hätte. — Aber er wußte es nicht, weil es nicht war, und er durfte es nicht glauben, weil es nicht seyn durfte. Ich habe weder Vaterland noch

Vermögen mehr; ich durfte nicht — ich darf nie mich Ihnen anbieten.

Julie. Sich schlagen — das durften Sie nicht.

Fünfter Auftritt.

Herr von Estourdillac. Die Vorigen.

H. v. Vieux maneir. Kommen Sie, Chevalier, und hören Sie Ihr Lob. Mademoiselle schilt mich aus, und nimmt sich Ihrer gegen mich an.

H. v. Estourdillac (leise zu Vieux-maneir) Wie ungeschickt! Elender! du meine Maßregeln zu Deinem Glücke nicht besser zu benutzen? (laut zu Julien) Schelten Sie, Mademoiselle, schelten Sie; er verdient es. Mir gebührt der Ruhm, daß eine furchtsame Liebe, die noch ein halbes Jahrhundert angestanden hätte, sich zu erklären, nunmehr aller Welt kund geworden ist. Durch mich ist eine Familie benachrichtigt, daß es hohe Zeit wird, ein Paar Leutchen zu verheirathen, die um die Wette für einander brennen. Für so viele Wohlthaten überhäuft mich der Undankbare mit Vorwürfen, und färbt mit meinem Blute sein mörderisches Eisen!

H. v. Vieux-maneir. Du bringst mich noch von Sinnen!

H. v. Estourdillac. Nun, wenn Ihr an meinem Pathos schon genug habt, so will ich auch ein vernünftiges Wort sprechen. Mademoiselle, er hat sehr wohl gethan sich zu schlagen; er hat seinen Hel-

denmuth beweisen, da er sich mit einem Estourdillac maß. Getödtet bin ich nicht; vielmehr athme ich, spreche, und werde gegen die ganze Welt seine Mannhaftigkeit preisen.

Julie. Ich sehe es nicht gern, daß man sich um solche Kleinigkeiten schlägt, und ich fürchte, mein Vater wird es noch weniger gern sehen.

H. v. Estourdillac. Sie fürchten, die Verbindung, zu der ich den glücklichen Gedanken angegeben habe, könnte dadurch erschwert seyn?

Julie. Ich gestehe, daß es mich sehr schmerzen würde, wenn Herr von Vieux-manoir die Achtung meiner Familie verlöre.

H. v. Estourdillac. Für mich ist diese behutsame Umschreibung deutlich genug.

Julie. Aber die Verbindung, von der Sie sprechen — Ich zweifle sehr, ob Herr von Vieux-manoir sie wünscht.

H. v. Estourdillac. Marquis! Marquis, hörst du? Hörst du, wie deine Sachen stehen? Die bescheidne Julie fürchtet, du möchtest sie nicht haben wollen! Beruhige sie, ich bitte dich! versäume nicht, ihr fliehendes Leben mit einem kleinen Funken Hoffnung noch aufzuhalten, und ich will hingehen und mit ihrem Vater sprechen. Ein verwundeter Held hat etwas Unwiderstehliches, und dieser Arm in der Binde ist eine Rednerblume. (ab).

Sechster Auftritt.

Herr von Vieux=manoir. Julie.

H. v. Vieux=manoir. Welcher Thor!

Julie. Billigen Sie seine Bemühungen nicht? so müssen wir ihn geschwind zurückrufen —

H. v. Vieux=manoir (sie haltend). Wenn ich glauben dürfte —

Julie. Um mich auszuschlagen, müssen Sie nicht warten, bis mein Vater mich Ihnen angeboten hat.

H. v. Vieux=manoir. Mir? einem unglücklichen Flüchtling? Welcher Gedanke!

Julie. Sie treiben die Gewissenhaftigkeit so weit, daß ich kaum mehr glauben kann, was alle Ihre Handlungen seit einem halben Jahre mir zu sagen schienen.

H. v. Vieux=manoir. Sie haben Ihnen nur die Hälfte von dem gesagt, was ich fühlte.

Julie. Auch ich könnte jetzt meine Bedenklichkeiten haben; und wenn Achtung und Zuneigung in Rechnung kommen dürfen, wenn Sie als Flüchtling dem Geschenk Ihrer Hand keinen Werth mehr zutrauen, so habe ich gegen mich die Mittelmäßigkeit meines Vermögens, und eine Geburt, die mit der Ihrigen nicht zu vergleichen ist.

H. v. Vieux=manoir. O, nicht diesen Ton!

Julie. Ich habe ihn bloß nach Ihrem Beispiel angenommen.

H. v. Vieux=manoir. Einem Schicksale wie das meinige, ziemt Demuth.

Julie. Uebermäßige ziemt Verdiensten wie die Ihrigen nicht.

H. v. Vieux=manoir (ihr die Hand küssend). Julie! lieben Sie mich?

Siebenter Auftritt.

Madame Vogel. Hinter ihr Herr v. Estourdillac.
Die Vorigen.

M. Vogel (zwischen Vieux=manoir und Julien tretend, zu Vieux=manoir). Das heißt die Französische Artigkeit etwas zu weit treiben! (zu Julien) Das ist etwas allzu gefällig. Mein Bruder hat, was er verdient; dies beleidigt aber mich, und mißfällt mir für meine eigne Rechnung.

H. v. Estourdillac. O pfui, theuerste Tante! Sie überraschen unbescheidner Weise die Leute; und anstatt sie um Verzeihung zu bitten, wollen Sie noch mit ihnen keifen? Das ist nicht recht. Zur Strafe muß ich Ihnen die hartnäckige Marquise anmelden. Sie hat Ihren Herrn Bruder in Beschlag genommen, als ich eben mit ihm hieher ging. Sehen Sie, da kommt sie! Sie hat einen Brief in der Hand. Sehen Sie nur, mit welcher Lebhaftigkeit sie spricht und um sich fährt!

Achter Auftritt.

Die Marquise. Die Gräfin. Herr Jager.
Die Vorigen.

(Die Gräfin tritt zu Julien, die sie umarmt; H. v. Vieux=manoir spricht mit Madame Vogel.)

Marquise (zu Herrn Jager). Wenn Sie Freundschaft für den jungen Menschen haben, so müssen Sie ihm vorstellen, was er seinem Glücke, seinem Nahmen, seiner Familie schuldig ist.

H. Jager. Reden Sie mit ihm, Madame. Hält man ihn hier gefangen? belagert man ihn? sucht man ihn zu fesseln, zu verführen? Nichts von dem allen, ich betheure es Ihnen.

Marquise (zu H. v. Vieux-manoir). Herr von Vieux-manoir!

H. v. Estourdillac (der sie treffend). Man grüßt doch wenigstens im Vorbeigehen die Leute, denen man die bittersten Vorwürfe und einen Degenstich zuwege gebracht hat.

Marquise. Ja ja, ich habe davon gehört. Es thut mir leid. Aber ich habe hier mehr zu thun, als über Dinge zu wehklagen, die ich nicht ändern kann. — Herr von Vieux-manoir!

H. v. Vieux-manoir (zu Madame Vogel). Seyn Sie mir nicht so zuwider!

Marquise. Herr von Vieux-manoir! (Sie zieht ihn am Ermel) Wollen Sie nicht die Gnade haben, endlich einmal auf mich zu hören?

H. v. Vieux-manoir. Was befehlen Sie? (sich wieder zu Madame Vogel wendend.) Wenn die Einwilligung ihres Vaters —

Marquise. Hören Sie —

H. v. Vieux-manoir. Was ist? (Er wendet sich immer wieder gegen Madame Vogel.)

Marquise. Diesen Augenblick bekomme ich einen Brief von Manheim.

H. v. Vieux=manoir. Ei! was geht mich Manheim an!

Marquise. Herr von Patmanapußki ist dort angekommen.

H. v. Vieux=manoir. Meinethalben!

Marquise. Es ist ein steinreicher Polnischer Magnat, und seine Frau die Schwester von dem Großvater meiner Tochter väterlicher Seits.

H. v. Vieux=manoir. Kann seyn!

Marquise. Der Mann und die Frau sind beide nicht mehr jung.

H. v. Vieux=manoir. Auch gut!

Marquise. Sie haben keine Kinder.

H. v. Vieux=manoir. Desto besser! So werden mich die Leute wenigstens mit ihrer Tochter in Frieden lassen.

Marquise. Sie kommen, die meinige abzuholen, und wollen sie mit nach Warschau nehmen.

H. v. Vieux=manoir. Lassen Sie sie gehen.

Marquise. Und ich soll mit ihr —

H. v. Vieux=manoir. Leben Sie wohl.

Marquise. Und der Gemahl auch, den ich, wie Sie wissen, ihr bestimmt habe. Sehen Sie, hier in dem Briefe steht Ihr Nahme deutlich ausgeschrieben.

H. v. Vieux=manoir. Ich gehe nicht.

Marquise. Die glänzendste Existenz ist Ihnen

gewiß, so lange die Leute leben; und nach ihrem Tode — ein großes Vermögen.

H. v. Vieux=manoir. Das führt mich gar nicht in Versuchung.

Marquise. Meine Tochter hat sie ganz bezaubert; sie sind bei ihr geblieben, und haben ihr schon einen Theil ihres Vermögens zugesichert. Kommen Sie und seyn Sie mit uns glücklich! Kommen Sie!

H. v. Vieux=manoir. Lauter verlorne Worte, die Sie die Gnade haben an mich zu verschwenden!

Marq. Man wird Sie für wahnsinnig halten.

H. v. Vieux=manoir. Nie bin ich klüger gewesen.

Marquise. Sie werden in der Dunkelheit verkümmern.

H. v. Vieux=manoir. Ich frage nach keinem Glanz.

Marquise. Im Elend!

H. v. Vieux=manoir. O nein! Ich kann arbeiten, wenn es darauf ankommt.

Marquise. Ich verabscheue Sie! ich verachte Sie! — ich lasse Sie!

H. v. Vieux=manoir. Dies letzte Wort ist Genugthuung für alle vorhergehenden.

H. v. Estourdillac. Warum werfen Sie die Augen nicht auf mich, gnädige Frau? Mich verhindert ja nichts, Ihr Schwiegersohn zu werden! Und sind die Estourdillacs nicht so alt wie die Französische Monarchie?

Marquise. Aber Ihre Güter, wenn Sie welche

haben, sind in Gascogne, und liegen folglich sehr weit von den unsrigen, da die seinigen hingegen —

H. v. Estourdillac. Ihre Güter, Madame, und seine, und meine desgleichen — sind nirgends; und ich, obschon ein jüngerer, ja sogar jüngster Bruder, halte mich für eben so reich, als manchen älteren. Nun Marquise, nehmen Sie mich.

Marquise. Nein, das geht nicht. — Aber kommen Sie mit uns nach Manheim. Meine Niece ist so gründlich und vernünftig geworden, daß es mit ihr allein nicht mehr auszuhalten ist.

Gräfin. Sie sollen mich los werden, liebe Tante. Chevalier, treten Sie nur Ihre Wohnung im nächsten Dorfe ab.

H. v. Estourdillac. Herzlich gern. Sie werden die vier Wände darin finden, einen Stuhl der noch drei Beine hat, ein Gurkenbett, und meinen Stammbaum.

Gräf. Ich will schon sehen, wie ich fertig werde.

H. v. Estourdillac. Aber eh' ich abreise, muß ich wissen, wie es hier mit der Heirath steht.

H. Jager. Ohne die Einwilligung einer Schwester, die ich liebe, und die bei meiner Tochter Mutterstelle vertreten hat, kann ich nichts entscheiden.

M. Vogel. Nun, ich muß sie je wohl geben; nach dem Opfer, das uns Herr von Bienxmanoir bringt, darf ich mich Juliens Wahl nicht länger widersetzen.

(Die Marquise geht ab. Sie begegnet dem Gesandten der fränkischen Republik, und wendet den Kopf weg. Herr Jager und Herr von Estourdillac begleiten sie.)

H. v. Estourdillac (zum Gesandten). Ich gehe nach Polen, mein Herr; und sobald ich dort König geworden bin, soll meine Republik mit der Ihrigen eine Allianz schließen. Ich beschwöre Sie, sehen Sie zu, daß Sie zum Gesandten an meinem Hof ernannt werden. (ab.)

Neunter und letzter Auftritt.

Der Gesandte. Madame Vogel. Herr v. Vieux-manoir. Die Gräfin. Julie. Kurz darauf Herr Jager zurückkommend.

H. v. Vieux-manoir (zu Madame Vogel) Haben Sie die Güte mich jetzt diesem Herrn vorzustellen, und zwar nicht mehr als einen Franzosen, sondern als einen Schweizer, dessen Sitten und Denkungsart ich annehme.

H. Jager. Herr ist ein Zug von Bauern und Bäuerinnen, die den Gesandten der Fränkischen Republik zu sehen wünschen, und in seiner Gegenwart die Neutralität und den Frieden feiern wollen, deren Erhaltung sie seinen Bemühungen verdanken.

(Das Theater wird erleuchtet. Dreizehn Bauern und dreizehn Bäuerinnen, nach den Trachten der verschiedenen Kantone gekleidet, kommen tanzend herein. Julie fordert den Gesandten zum Tanz auf, und die Gräfin den Herrn von Vieux-manoir. Beide weigern sich höflich.)

Gesandter (zu Herrn von Vieux-manoir, während einer Pause in der Musik). Warum tanzen Sie nicht, junger Mann?

H. v. Vieux-manoir. Meine Mutter ist im Gefängniß!

Ende.

II.

Der Feldzug an der Maas im Jahre 1792*).

(Mit einer Karte.)

Wir hoffen, unsre Leser werden nicht unzufrieden damit seyn, daß wir nachstehendes, in Deutschland noch nicht bekanntes Fragment hier abdrucken lassen. Es hat das Verdienst, so faßlich geschrieben zu seyn, daß sich nun, mit Zuziehung der beigefügten Karte, auch der völlig unmilitärische Leser von dem ewig merkwürdigen Feldzuge an der Maas im Jahre 1792, einen fast anschaulichen Begriff machen kann. R.

General Arthur Dillon kommandirte das Französische Heer an der Flandrischen Gränze, als die Nachricht von der Insurrektion am zehnten August bei ihm eintraf. Dumouriez stand damals, unter jenem, im Lager von Maulde. Dillon schloß aus den Berichten, die man ihm ertheilte, es wäre ein rascher Schritt, den die Nation mißbilligen würde, und der in Kurzem Allen, die ihn gethan hätten, zum Verderben gereichen müßte. Daher erließ er am 13ten August bei seinem Heere einen Befehl, worin er sagte: Feinde der Freiheit hätten Eingriffe in die Konstitution gethan; er aber wolle der Nation, dem Gesetze, dem

*) Ein Fragment aus dem zweiten Theile von Moore's Tagebuche. (S. 64. des Originals, u. f.)

Könige und der Konstitution treu bleiben, welche in den Jahren 1789, 1790 und 1791 gemacht und von allen beschworen sey. Diesen Befehl schickte er von Pont sur Sambre, wo er sich mit seinem Heere befand, nach dem Lager von Maulde, und schrieb dem General Dumouriez, daß er ihn dort bekannt machen sollte. Dumouriez sah den Vorgang vom zehnten mit andern Augen an. Die triumphirende Parthei schien ihm die meisten Stimmen für sich zu haben. Er hielt es für schwer, das Ruder des Staates den Händen, die es ergriffen hatten, zu entreißen, und glaubte, wenn man dergleichen bei dem Heere versuche, so werde ein bürgerlicher Krieg daraus entstehen, das Land dem Eindrucke der Fremden ausgesetzt seyn, und er selbst Luckner'n, la Fayette'n und Dillon untergeordnet bleiben. Dumouriez stand näher bei Paris als Dillon. Sein Freund Gensonne' hatte ihm, wie man glaubt, die Lage der Angelegenheiten früher und deutlicher ins Licht gesetzt. Daher bedauerte er in seiner Antwort auf Dillons Brief, daß dieser General zu voreilig gewesen sey; bezeugte ihm, er werde in seinem Lager jenen Befehl nicht bekannt machen; und rieth ihm, denselben unverzüglich zurück zu nehmen.

Zugleich berichtete er seinen Freunden in Paris, was er gethan habe und noch zu thun Willens sey; und als die drei Kommissarien der National-Versammlung ankamen, schwor er nicht nur selbst den Eid der Gleichheit, sondern beredete auch Dillon, seinem Beispiele zu folgen. Der Letztere fand keine Schwierigkeit, die Kommissarien mit seinem Betragen zufrieden zu stellen, da er ihnen

versicherte: man habe ihn wegen des Vorganges vom zehnten hintergangen; er sey aber bereit der Französischen Nation mit Eifer zu dienen, welche Staatsverfassung sie auch anzunehmen für gut finden möge.

Der Nationalversammlung gefiel Dumouriez's Benehmen so wohl, daß sie ihm den Oberbefehl des Heeres anvertraute, welches sonst unter la Fayette gestanden hatte, und Dillon, einen älteren General, unter ihn setzte. Dumouriez auch über Lucknern zu erheben, hatte sie keinen Vorwand, so sehr sie auch jenen zum wirklichen Oberbefehlshaber zu machen wünschte; also befahl sie Lucknern, sich nach Chalons zu begeben, um ein Heer von denen zu errichten, die aus dem ganzen Reiche dort zusammen stießen, und daselbst gekleidet, bewaffnet, und haufenweise detaschiert wurden, wohin das Staatsbedürfniß es erforderte. Auf Dumouriez's Empfehlung, übernahm Kellermann anstatt Luckners das Kommando des Heeres in Lothringen; Biron und Custine standen an der Spitze der Armee am Rhein, und Montesquiou gegen Savoyen. Alle diese Generale legten den Eid ab, welchen die Versammlung ihnen vorschrieb, und ließen auch ihre Armeen ihn schwören.

Dumouriez übertrug Dillon das Kommando der Ardennen-Armee; das heißt: aller Truppen an den Französischen Gränzen, zwischen Rocroy und Montmedy. Hernach besprachen sich beide Generale zu Sedan über künftige Maßregeln.

Schon war der Feind in Frankreich eingebro-

chen, besaß Longwy, die erste befestigte Stadt zunächst an der Gränze des Herzogthums Luxemburg, und schien Montmedy, Verdun und Thionville (Diedenhofen) zu gleicher Zeit zu bedrohen.

Der Herzog von Braunschweig hatte mehr als 50,000 Mann unter sich; General Clairfait war mit 15,000 Oestreichern zu ihm gestoßen; und dazu kam noch ein ansehnliches Corps Hessen und Französischer Emigrirter: so daß sich die ganze Armee auf 90,000 Mann belief.

Nachdem Dumouriez die Gränzstädte so ziemlich besetzt hatte, blieben ihm gegen diese unermeßliche Macht nur 17,000 Mann übrig; und diese 17,000 standen zwischen Sedan und Stenay unnütz gelagert, da die Maas sich zwischen diesen beiden Städten an unzähligen Stellen, wo der Feind keinen Widerstand antraf, durchwaten ließ.

Als man die Stärke des einbrechenden Heeres mit der Schwäche des vertheidigenden verglich, glaubte man eine Weile, aller Widerstand auf gerадem Wege könne zu nichts helfen, und man werde am besten thun, plötzlich in Oestreichisch-Flandern einzufallen, und zu versuchen, ob sich der Feind dadurch vielleicht abhalten lasse, gegen Paris vorzurücken. Aber man legte den Plan bei Seite, weil man erwog, wie unwahrscheinlich es sey, durch diesen Zug, wenn er auch noch so glücklich ausfiele, die erwünschte Absicht zu erreichen; und Dumouriez, ein Mann von großer Ruhmbegier, entschloß sich, im Vertrauen auf die Hülfsmittel seines Geistes, und den Enthusiasmus seiner Landsleute, den Versuch zu wagen, ob er die Fortschritte des Feindes durch Postenvertheidigung und je-

des andre mögliche Mittel so lange aufhalten und verzögern könnte, bis Kellermann aus Lothringen mit 20,000 Mann, und Beurnonville aus Flandern mit 13,000 zu ihm stießen, indeß ihm Luckner aus Chalons noch neue Rekruten zuschickte.

Dumouriez's Heer war klein, und doch besaß er den Muth, am 29sten August einen vortrefflichen Officier, Herrn Galbouds, mit zwei Bataillonen Fußvolk abzuschicken, und ihm zu befehlen, daß er sich in Verdun werfen und die Stadt mit vertheidigen sollte. Das Kommando seines Vortrabes, der aus fünf Bataillonen Fußvolk und vierzehn Schwadronen leichter Reiterei bestand, übergab er Dillon. Dieser erhielt Befehl, nach Stenay vorzurücken, wo sich Dumouriez am ersten September mit ihm vereinigen und dem Feinde den Uebergang über die Maas streitig machen wollte.

Dillon traf mit tausend Reitern, früher als seine übrigen Truppen, zu Stenay ein, und nahm eben Maßregeln zur Vertheidigung des Platzes, als der Vortrab des Oestreichischen Heeres, 4,000 Mann stark, mit verschiedenen Feldstücken zum Vorschein kam. Da sich die Stadt ohne Infanterie und Geschütz offenbar nicht vertheidigen ließ, so zog sich Dillon aus Stenay, ging über die Maas, stellte seine Leute an das gegenseitige Ufer dieses Flusses, und befahl seiner anrückenden Infanterie, daß sie in das Lager von Mouzon zurückkehren sollte. Als er selbst wieder zu diesem hin marschierte, griff die Oestreichische Reiterei ihn an; sie ward aber mit beträchtlichem Verluste zurückgeschlagen,

und Dillon erreichte Mouzon um Mitternacht in völliger Sicherheit *).

Dumouriez rückte am ersten September mit seiner kleinen Armee nach Mouzon vor, und marschirte darauf nach Beaumont in Argonne, wo Dillon ihm zuvor ein Lager abgesteckt hatte.

Jetzt fand Dumouriez, es sey zu spät, dem Feinde den Uebergang über die Maas streitig zu machen; er entschloß sich daher, die verschiedenen Durchgänge des Argonner Waldes zu besetzen. Dieser Wald erstreckt sich von Chene le Pepuleux bis Passavant, vierzig Englische (8½ Deutsche) Meilen weit. Wollten die Deutschen nach Paris, so mußten sie entweder durch einige dieser Pässe brechen, oder den Wald auf schlechten Wegen beträchtlich weit umgehen. Dumouriez detaschirte Dillon mit 6000 Mann, zur Besetzung des sehr wichtigen Postens Biesme, unweit der Grandes Islettes im Argonner Walde, sieben bis acht Englische (anderthalb Deutsche) Meilen von Verdun, auf dem geraden Wege von dieser Stadt über Chalons nach Paris. Damals hatte er von Galbaud noch keine Nachricht bekommen, und er zweifelte nicht, daß Verdun sich viel länger halten würde, als Dillon nöthig hätte, um diesen Auftrag auszurichten. Aber Verdun kapitulirte am zweiten September ohne allen Widerstand, und Dillon wäre höchst wahrscheinlich viel zu spät gekommen, wenn Galbauds Scharfblick ihm nicht geholfen hätte. Als dieser Officier in die Nachbarschaft von Verdun kam, fand er es dergestalt von

*) Compte rendu au ministre de la guerre, par le Lieut, General A, Dillon,

den Preußen umringt, daß es unmöglich war, Dumouriez's Befehle auszurichten. Nun überlegte er auf der Stelle, wie er die beiden unter seinem Befehle stehenden Bataillone zum Besten des Vaterlandes am vortheilhaftesten gebrauchen könne, marschirte mit ihnen, da er die Absicht seines Oberbefehlshabers errieth, sogleich nach Biesme, und schickte unverzüglich einen Boten an Dumouriez, um ihm zu melden, was er gethan habe, und um sich Verstärkung zu erbitten. Jetzt mußte die Armee bei Verdun auf ihrem Zuge nach Paris diesen Posten überwältigen, oder einen Umweg von vierzig Englischen (8½ Deutschen) Meilen, nördlich über Varennes und Grand Pre', oder einen noch weiteren, südlich über Bar le Duc, machen. Jenes hielt Dumouriez für wahrscheinlicher; denn er stellte sich mit seinem Haupt-Corps bei Grand Pre'. Dies ist gleichfalls ein Durchgang im Argonner Walde, welcher aber eine viel stärkere Besatzung erfordert, als der von Biesme. Zu letzterem eilte Dillon mit verdoppelten Schritten, damit nicht etwa vor seiner Ankunft Galbaud, dessen Besitznehmung er erfahren hatte, mit Gewalt daraus verdrängt würde.

Während daß Dumouriez zu Grand Pre' blieb, detaschirte er den General Miranda mit 2,000 Reitern, um eine erwartete Zufuhr zu decken, und das Deutsche Heer, über dessen Bewegungen man damals zweifelhaft war, zu rekognosciren. Miranda vollzog diesen Auftrag geschickt und glücklich. Ein Deutscher Vortrab von 4,000 Mann war so gestellt, daß er die Zufuhr nothwendig abschneiden mußte. Miranda griff ihn an, und

schlug ihn. Die Zufuhr gelangte nun wohlbehalten in Dumouriez's Lager *).

Dillon's Marsch von Mouzon nach Biesme ging durch einen Wald, wo es schwer hielt fortzukommen, zumal da ein überlegenes Heer so nahe war. Dies erforderte einen kriegskundigen Anführer, und standhafte Soldaten; besonders da ihnen die Municipal-Beamten eines Dorfes, durch welches sie kamen, versicherten: Galbaud sey muthlos geworden, als er durch die von Verdun gekommenen Truppen Schrecken unter die seinigen verbreitet gesehen, habe Biesme verlassen, und sich nach Chalons zurückgezogen; auch sey Sainte-Menehould in der Gewalt des Feindes. Dillon oder schickte nach allen Gegenden Kouriere, um sich von der Wahrheit dieser Nachrichten zu überzeugen, fand bald, daß man ihn falsch berichtet hatte, und stieß am fünften September Nachmittages zu Galbaud.

Nun wurden die Soldaten sogleich angestellt, die natürliche Festigkeit dieses Postens durch jedes Hülfsmittel der Kunst noch stärker zu machen; und dies geschah mit solchem Erfolg, daß, als die höchsten Befehlshaber der Deutschen, von den Höhen bei Clermont, den Paß rekognoscirten, sie es unmöglich fanden, ihn zu überwältigen.

Einige wagen es, den Herzog von Braunschweig zu tadeln, daß er es verabsäumt, den Posten von Biesme anzugreifen, ehe Galbaud durch Dillon verstärkt ward, oder daß er dem Letzteren auf seinem Marsch von Mouzon dorthin nichts in den Weg gestellt habe. Freilich dürfen nur Kriegeskundige, be-

*) Rapport des Commissaires de la Convention aux Armées réunies.

nen die Beschaffenheit des Landes, und die Lage, worin sich das Deutsche Heer damals befand, genau bekannt ist, diese Frage entscheiden; jedermann aber kann natürlicher Weise dafür halten, ein so berühmter Feldherr, wie der Herzog von Braunschweig, müsse seine guten Ursachen gehabt haben, so und nicht anders zu handeln.

Herr Gobert, Dumouriez's General-Adjutant, der wahrscheinlich mehr im Stande ist, das Verfahren des Deutschen Feldherrn zu beurtheilen, als die meisten seiner Tadler, bemerkt: Galbaud habe den Paß am 31sten August eingenommen; am zweiten September sey die Besatzung von Verdun zu ihm gestoßen, und der Deutsche Feldherr habe natürlicher Weise glauben können, Galbaud werde augenblicklich viele Bauern aus den benachbarten Dorfschaften an sich ziehen, um den Paß zu vertheidigen, da zu einem solchen Kriegesgeschäfte Rekruten eben so tauglich sind als geübte Soldaten.

Welche Ursachen aber der Deutsche Feldherr auch haben mochte, diesen Posten nicht anzugreifen, so fand sich Dillon durch dessen Besitz doch im Stande, viele Dorfschaften am Aire-Fluß in Schutz zu nehmen, und die Deutschen in die Nothwendigkeit zu setzen, daß sie in langen und höchst ermüdenden Märschen über Grand Pre' nach dem Lager von la Lune bei Sainte-Menehould gehen mußten, anstatt den geraden Weg durch Biesme zu nehmen.

Dumouriez war eine Zeitlang im Besitz der Durchgänge von Grand Pre', ehe man ihn darin störte, und glaubte endlich, der Herzog von Braunschweig wolle den Argonner Wald ganz vermeiden,

und über Bar le Duc nach Chalons gehen. In dieser Ueberzeugung schrieb er an Dillon: er werde mit einem starken Vortrabe die Arriergarde der feindlichen Armee beunruhigen, die, wie er höre, rechts von Dillon nach Chalons marschiren wolle. Er befahl dem Letzteren, 2,000 Mann zur Bedeckung des Passes zurück zu lassen, und mit allen übrigen Truppen nach Sainte = Menehould aufzubrechen; dort wollte er sich nachher bemühen zu ihm zu stoßen, und sie Beide sich dann mit Kellermann vereinigen. Sein Brief schloß sich mit folgenden Worten:

„Lassen Sie alle Bauern durch die Sturmglocke versammeln, um die Verhaue zu besetzen. Schlagen Sie sich völlig rechts, und marschiren Sie mit der ganzen Armee nach St. Menehould. Sind wir dort vereinigt, so sorgen wir erst für die Sicherheit dieses Ortes, und folgen dann dem Feinde nach Chalons. Lassen Sie auf Ihrem ganzen Zuge die Sturmglocke läuten; ich will desgleichen thun: das wird die Deutschen auf ihrem Wege etwas irre machen. Ich breche um Mitternacht auf.

Dumouriez,
Oberbefehlshaber der Nordarmee.

Wahrscheinlich hatte der Herzog von Braunschweig einige Bewegungen gemacht, woraus man schloß, er wolle über Bar le Duc nach Chalons gehen; oder er hatte sonst Mittel gefunden, diese Meinung zu verbreiten, um seine wirkliche Absicht, nehmlich durch die engen Päße von Grand Pré zu brechen, zu verbergen.

Auch Kellermann und Luckner ließen sich von ihm hintergehen. Jener war so überzeugt, der Herzog mache seine Bewegung nur zum Schein, daß er Lust bekam, über Saint Dizier, wo er sich

damals befand, nach Chalons zu marschiren, um früher als der Feind daselbst anzukommen.

Luckner schickte Verstärkung zu Kellermann's Armee, wo sie nicht nöthig war, anstatt sie, auf einem kurzen, von Dillon angegebenen Wege, nach Grand Pre' zu Dumouriez stoßen zu lassen. Bald aber überzeugte sich der Letztere von seinem Irrthum, und schrieb an Dillon Folgendes:

Grand Pre', am 12ten September,
im 4ten Jahre der Freiheit.

Der Feind hat sich von Ihnen gewendet, lieber General, um mich anzufallen; er macht wirklich so eben einen Angriff: ob in vollem Ernst, weiß ich nicht; ich vermuthe, es geschieht nur, um einen andern auf den Hohlweg von Chene le Pepuleux *) zu decken, welchem ich Verstärkung zusende. Schicken Sie mir Hülfe, aber ohne den Hohlweg von Clermont zu entblößen. Ich umarme Sie.

Der Oberbefehlshaber der Armee,
Dumouriez.

Da Dumouriez erfuhr, daß der Feind ihn zum zweitenmal, und zwar mit stärkerer Macht als gestern, angreifen würde, und da er von Chalons keine Unterstützung bekam; so schrieb er am folgenden Tage von neuem an Dillon, und befahl ihm bestimmt, alle Truppen, die er möglicher Weise, ohne seine eigne Stellung in Gefahr zu setzen, entbehren könne, augenblicklich zu ihm stoßen zu lassen. Dillon schickte ihm dem gemäß 3,000 Mann, wovon der vierte Theil aus Reiterei bestand; und dies war die einzige Verstärkung, welche Dumouriez

*) Dieser Posten liegt am nördlichen Ende des Argonner-Waldes. Unter dem Hohlwege von Clermont versteht Dumouriez den Durchgang bei Biesme.

erhielt, ehe er sich genöthigt sah Grand Pré zu verlassen. Man wird diese Unterstützung sehr gering finden; aber Dillon konnte der Klugheit gemäß nicht mehr thun: denn in die Stelle der Preußen, welche der Herzog von Braunschweig nach Grand Pré führte, rückten sogleich 15,000 Oestreicher und Hessen, die hernach bis auf 20,000 vermehrt wurden, und von denen er täglich einen Angriff befürchten mußte.

Wahrscheinlich hatte Dillon Kundschafter um den Herzog von Braunschweig, die ihm jeden Vorgang meldeten; denn seine meisten Nachrichten waren richtig. Den 13ten September schrieb er an Kellermann: „Tages vorher sey ein Angriff auf Dumouriez gemacht, und diesen Morgen ohne Erfolg wiederholt worden.“ Dann setzte er hinzu: „der Herzog war gestern sehr aufgebracht; er sagte: ich werde Leute zusetzen, aber ich breche durch.“

Wirklich hielt der Herzog Wort. Gegen seinen Angriff vom 14ten half kein Widerstand. Während sich Dumouriez noch vertheidigte, erfuhr er, der Posten la Croix aux Bois, den General Chazot besetzt hielt, wäre gesprengt. Also sah er sich genöthigt, die Pässe bei Grand Pré gänzlich aufzugeben, und sich nach Sainte-Menehould zu ziehen, wo er schon vorher ein sehr starkes Lager hatte abstecken lassen. Bei seinem Zurückzuge drang die nachhauende Preußische Reiterei so stark auf seine Truppen ein, daß sie in Unordnung geriethen, und zum Theil schimpflich nach Sainte-Menehould entflohen, wo sie dann bei ihrer Ankunft riefen, es sey alles verloren, und die Muthlosigkeit allgemein machten.

Dumouriez berichtete dieses dem Convent, und schien zu glauben, sein ganzes Heer hätte vielleicht können zerstreuet werden, wenn die Preußen während dieses panischen Schreckens nachdrücklich vorgedrungen wären.

Zum Glück war Dillon zu Sainte Menehould, als die Flüchtlinge ankamen. Er that, was er konnte, dem Schrecken zu wehren, und detaschirte Reuterei nach den umliegenden Dörfern, um die Flüchtlinge anzuhalten, damit sich die Bestürzung nicht bis Chalons erstreckte, wo sie auf die unter Lucknern sich versammelnden Rekruten die schlimmste Wirkung thun konnte.

Durch Dillon's Bemühungen und Dumouriez's belebende Gegenwart bekam das Heer wieder Ordnung, Muth und Vertrauen auf seine Anführer.

Die sich auf eine so schändliche Art besonders ausgezeichnet hatten, wurden schimpflich von dem Heere weggejagt; und dieses bezog nun am Morgen des 15ten das Lager von St. Menehould, worin es sich schleunigst verschanzte, weil es einen baldigen Angriff besorgte. Am 17ten stieß Beurnonville mit 13,000 Mann zu Dumouriez. Der Herzog von Braunschweig wußte, daß Kellermann mit einer stärkeren Macht anrückte, und hatte die Absicht, diesen anzugreifen, ehe er sich mit Dumouriez vereinigen könnte. Am Abend des 19ten gewann Kellermann durch forcirte Märsche die Höhen von Valmy. Valmy ist weniger als eine Englische Meile (eine starke Viertelstunde) von jener Anhöhe entfernt, auf welcher Dumouriez's festes Lager stand.

Während der Nacht erfuhr Kellermann, daß die Deutschen vorrückten, und er konnte also überzeugt seyn, daß sie ihn den nächsten Morgen angreifen würden. Dem zufolge machte er seine Dispositionen, und that alles mögliche, seinen Soldaten Muth beizubringen. Er ging mit einigen beliebten Officieren durch die Reihen, um ihnen zuzusprechen. Das Heer antwortete mit fröhlichem Geschrei: vive la nation! Es erstreckte sich von einem Dorfe, Dammartin la Planchette, längs den Höhen von Valmy, und stand in ungehinderter Verbindung mit der Armee unter Dumouriez, so daß dieser ihm während der Kanonade, welche den ganzen Tag anhielt, 8,000 Mann zu Hülfe schicken konnte. Die Preußen manövrirten mit ihrer gewöhnlichen Kaltblütigkeit und Geschicklichkeit; sie formirten sich zuweilen in Kolonnen, als wollten sie mit dem Bayonett angreifen, und machten dann wieder Bewegungen, als sollte Kellermann eingeschlossen, und seine Verbindung mit Dumouriez abgeschnitten werden. Aber keins von beiden geschah, weil die Franzosen festen Fuß hielten und geschickte Anführer hatten. So lange die Kanonade dauerte, war Dumouriez mehrere Stunden auf den Batterieen, und stellte sich an der Spitze seiner Truppen den Preußen entgegen, als diese Kellermann einschließen wollten. Während des ganzen Gefechtes zeigte sich die vorzügliche Geschicklichkeit der Französischen Artillerie; und das ganze Heer bewies eine Standhaftigkeit, die man nur disciplinirten Truppen zutrauen kann. Auch wich es dem Deutschen weder an Ausdauer, noch an Gehorsam gegen seine Officier, wobei es

indeß seine National-Lebhaftigkeit durch Gesänge und durch den Ausruf: es lebe die Nation! mitten unter der blutigen Kanonade äußerte. Kellermann hatte ungefähr vierhundert Todte, und fünf- bis sechshundert Verwundete. Er selbst war in großer Gefahr: sein Pferd ward unter ihm erschossen. Die Deutschen haben wahrscheinlich mehr verloren. Kenner der Kriegeskunst bewundern Kellermanns Geschicklichkeit besonders darin, daß er am Abend seine Stellung in Gegenwart des Feindes umzuändern und noch vortheilhafter zu machen wußte. Sein rechter Flügel stieß nehmlich nun an Dumouriez; sein linker ward durch Anhöhen gedeckt, die sich leicht vertheidigen ließen; und vor ihm war ein Bach, welchen der neulich gefallene Regen sehr angeschwellt hatte *). Daß er während dieses Manövres nicht angegriffen ward, beweist nicht nur, wie vortrefflich er es ausführte, sondern läßt auch sehr vermuthen, daß die Deutschen einen großen Verlust gelitten haben mußten, und ihres mißlungenen Unternehmens wegen sich nicht weiter wagen wollten.

Indem der Angriff auf Kellermann geschah, bestürmten die 20,000 Mann, die zu Clermont geblieben waren, Dillon's Lager bei Biesme. Der Herzog von Braunschweig mußte dieses starke Corps zurücklassen, weil Dillon ihm sonst alle Zufuhr abgeschnitten hätte. So hielt denn Dillon mit 5, bis 6,000 Mann 20,000 Deutsche ab, gegen Dumouriez und Kellermann zu marschiren. Diese zwanzigtausend rückten nun auf

*) Observations sur la Campagne de 1792, par Gobert, Adjutant-General.

Biesme. Sie waren von ihrem Siege und von Dumouriez's Niederlage gegen die Preußen so überzeugt, daß sie ihr ganzes Gepäck aller Art mit sich aufbrechen ließen, weil sie voraussetzten, man werde ihnen nach der Einnahme des Postens von Biesme befehlen, zu den Preußen zu stoßen und diese nach Paris zu begleiten. Dillon vertheidigte sich aber eben so glücklich wie Kellermann, schlug die Oestreicher und Hessen ab, und zwang sie, sich in großer Unordnung zurückzuziehen.

Nach diesen mißlungenen Angriffen, lagerte der Herzog von Braunschweig sein Heer bei la Lune, in Dumouriez's Nachbarschaft, zwischen St. Menehould und Chalons. Hier fehlte es den Deutschen, die bereits durch Krankheiten litten, auch an Lebensmitteln. Beurnonville, welchen Dumouriez mit viertausend Mann detaschirt hatte, fing verschiedene Zufuhren aus ihren in Grand Pre' angelegten Magazinen auf. Besonders gelang ihm das mit einigen Viehtriften, die für sie bestimmt waren, und die er nun für seine eigne Armee schlachten ließ. Diese letztere That erwarb ihm, mit Rücksicht auf seinen Muth und seine Stärke, den Beinahmen: der Französische Ajar. Die Französischen Bauern ließen sich durch nichts bestechen, den Deutschen irgend eine Art von Bedürfnissen zuzuführen, indeß sie haufenweise mit Lebensmitteln in Dumouriez's Lager kamen. Eben so schwer und kostspielig war es für den Herzog von Braunschweig, oder jeden Officier, der ein von ihm detaschirtes Corps kommandirte, sich Nachrichten zu verschaffen; da sie hingegen mit Kundschaftern umringt waren, von denen Dumouriez

ihre kleinsten Bewegungen erfuhr. Schon bekamen die Deutschen keine anderen Lebensmittel, als aus ihren eigenen Magazinen; aber ihr Mangel ward noch größer, als um diese Zeit außerordentliche Regengüsse fielen, welche die Fahrwege ungewöhnlich tief machten, so daß man an einigen Stellen kaum durch konnte. Zu gleicher Zeit waren die Deutschen mehr dem schlechten Wetter ausgesetzt, und litten mehr durch Kälte, Nässe und Mangel an Nahrung, als die Franzosen, welche durch die Vorsorge und Pflege ihrer Landsleute vor diesen Uebeln gewissermaßen gedeckt wurden. Zu diesem Unglück gesellte sich der Verdruß und Unmuth, den die Deutschen empfinden mußten, als sie das ganze Land gegen sich verschworen sahen, da man ihnen doch versichert hatte, daß ein großer Theil desselben bereit wäre, sich mit ihnen zu vereinigen.

Es giebt Berufsarten, in welchen Leute von geringerem Verdienst sich oft einen großen Nahmen erwerben: entweder, weil das Publikum das Verdienst dieser besondern Berufsart nicht beurtheilen kann; oder weil eine glückliche Ausübung derselben von dem Verdienst Anderer abhängt, da diese dem Manne, der sich einen großen Nahmen erwirbt, seine Maßregeln vorschreiben.

Dies ist oft der Fall im Berufe des Kriegers. Es stehen Männer von Geburt an der Spitze, deren jedes andre Verdienst gebricht, und die häufig augenscheinliche Beweise von ihrer Unfähigkeit an den Tag legen. Wieder andre Männer haben in diesem Stande Ruf durch Vortheile erlangt, welche ihnen die überwiegende Tapferkeit ihrer Trup-

pen, oder die außerordentliche Geschicklichkeit irgend eines untergeordneten Officiers, verschaffte.

Werden aber die Heerführer zuweilen ohne ihr Verdienst berühmt, so ist auch niemand so sehr als sie dem Tadel ausgesetzt, wenn Unglücksfälle eintreten, die keine Klugheit vorher sehen, keine menschliche Macht abwenden konnte. Nur wenige haben dies so sehr erfahren, wie der Oberbefehlshaber der Deutschen. Man hat ihm ein Verbrechen daraus gemacht, daß er nicht sogleich auf Chalons und Rheims losgegangen sey, als er sich zwischen diesen Städten und Dumouriez's Armee befand. Diese Tadler bedenken aber nicht, wie gefährlich und schwer es ist, einen Kriegszug zu unternehmen, wenn der Feind den Nachtrab beunruhigt und dem vorrückenden Heere die Zufuhr abschneidet. Solche Luftstreiche verdienen also keine Widerlegung. Manche Kenner der Kriegeskunst glauben aber, er hätte nach der Kanonade am 20sten September nicht unthätig im Lager von la Lune bleiben, sondern Dumouriez zu St. Menehould angreifen sollen. Wer dieser Meinung anhängt, sagt: die, den ungebildeten Französischen Truppen so sehr überlegenen Preußen würden jene leicht geschlagen und zerstreuet haben; dadurch wären alsdann die gegen den Herzog marschirenden neuerrichteten Truppen gleichfalls bewogen worden, die Flucht zu ergreifen, statt gegen ihn anzurücken; und so würde er auf seinem Wege nach Paris keine Feinde, sondern nichts als Freunde gefunden haben: denn nichts verwandelt Feinde so schnell in Freunde, als ein Sieg.

Man hat mir versichert, der Marschall von

Castries habe in einem zu la Lune gehaltenen Kriegesrathe diesen Entwurf vorgeschlagen; ein Französischer General Poilly (Bouillé?), welcher in der Provinz gestanden, und das Land genau gekannt habe, sey seiner Meinung gewesen; und das ganze Corps der Französischen Ausgewanderten habe den Angriff des Lagers von St. Menehould sehnlichst gewünscht.

Ohne Anspruch auf militairische Kenntnisse zu machen, kann man doch leicht errathen, was den Herzog von Braunschweig bestimmen konnte, einen solchen Schritt nicht zu wagen. Als er in Frankreich einrückte, war er überzeugt, ein großer Theil des Volkes sey mit der Konstitution unzufrieden, und werde ihn begünstigen. Auch konnte er mit gutem Grunde glauben, die Vorgänge am 10ten August und 2ten September müßten die Nation noch unzufriedener mit ihrer neuen Staatsverfassung, und seiner Unternehmung günstiger machen. Die leichte Eroberung von Longwy und Verdun bestätigte diese Vermuthung. Auch überwältigte er ohne große Mühe den engen Paß von Grand Pré.

Bis dahin konnte den Herzog alles zum Vordringen ermuntern; aber das Gefecht am 20sten September, und die Stimmung des Landes um ihn her, mußten einen ganz entgegengesetzten Eindruck auf ihn machen. Jenes bewies ihm die Standhaftigkeit des Französischen Heeres, und eine Erfahrenheit ihres Anführers, die er nicht erwartet hatte; das Land aber war nichts weniger als bereitwillig, seine Absicht zu begünstigen, sondern schien höchst feindselig gegen ihn gesinnt zu seyn.

Die Zufuhr nach seinem Lager bei la Lune ward zuweilen aufgefangen; von den Einwohnern konnte er keine Lebensmittel erhalten, und sein Heer litt durch ein doppeltes Uebel: durch Mangel, und eine gefährliche ansteckende Seuche, an welcher in seinem Lager und zu Grand Pre' beinahe 10,000 Mann krank gelegen haben sollen. Unter diesen Umständen versprach ein Angriff auf Dumouriez's Heer, das jetzt 70,000 Mann betrug, und dessen Stärke er bereits erfahren hatte, keinen glücklichen Erfolg; ein unglücklicher aber hätte ihn selbst gänzlich aufgerieben. Sogar ein Sieg würde ihm kaum erlaubt haben weiter vorzudringen, da er hätte besorgen müssen, daß sein durch den Sieg selbst vermindertes und durch Krankheiten geschwächtes Heer einen zu gefährlichen Rückzug haben könnte, wenn es von den Ueberresten der Französischen Armee, und den Truppen, die sich zu Chalons, Rheims, Soissons, und überall im ganzen Reiche versammelten, angegriffen würde.

Sobald man augenscheinlich sah, daß die Einwohner gegen den Herzog von Braunschweig waren, konnte man sein Unternehmen als gescheitert betrachten. Er mußte also nur auf einen Rückzug denken; und diesen machte er endlich mit einer Geschicklichkeit, welche des höchsten Ruhmes werth ist. Zuerst schlug er einen Waffenstillstand vor*), und während desselben besprachen sich die Generale der gegenseitigen Armeen. Man

*) Zur Berichtigung dieses Umstandes und der nun folgenden Reflexionen, sehe man das, was der Preussische General Graf von Kalkreuth in der Minerva des Herrn von Archenholz hat bekannt machen lassen.

sagt, Dumouriez habe ihn in der Absicht angenommen, die Desertion unter den Deutschen Soldaten dadurch zu befördern, daß man den Beschluß der Nationalversammlung zum Besten der Ausreißer unter sie vertheilte; auch habe er gehofft, er werde in diesem Augenblicke des Unwillens und fehlgeschlagener Erwartung, den König von Preußen bewegen können, mit den Oestreichern zu brechen. Dadurch will man beweisen, Dumouriez habe bei dieser Gelegenheit den Deutschen Feldheern überlistet. Aber es scheint gerade das Gegentheil wahr zu seyn. Hatte Dumouriez, als er den Waffenstillstand einging, jene Absichten, so schlugen sie ihm beide fehl. Es fand keine Desertion bei der Preußischen Armee Statt, und der König brach nicht mit dem Kaiser. Für den Herzog von Braunschweig aber, der den Rückzug schon beschlossen hatte, war es äußerst wichtig, einen Waffenstillstand auf einige Tage zu haben, die er dazu anwendete, sein Geschütz und sein schweres Gepäck vom Lager bei la Lune ungestört nach Grand Pre' bringen zu lassen.

Die Art wie man das Benehmen des Herzogs von Braunschweig kritisirt, beweist, daß die Tadler nicht aufrichtig, und mit sich selbst in Widerspruch sind. Zuerst behauptet man, er sey unbedachtsam genug gewesen, seine Armee in eine verzweifelte Stellung zu bringen. Sie konnte, sagt man, nicht vorrücken, ohne niedergehauen oder gefangen genommen zu werden; nicht zurück gehen ohne die Hälfte zu verlieren; und nicht stehen bleiben, ohne zu verhungern. Ließe man diese

Angabe für richtig gelten, so müßte man es ihm, vernünftiger Weise, doch als einiges Verdienst anrechnen, daß er seine Armee aus einer so gefährlichen Lage brachte. Aber nein; man will uns überreden, auch darin habe er weniger Geschicklichkeit bewiesen, als der Feind, aus welchem er sich auf solche Art befreite.

Zur Bestätigung meiner eigenen Meinung will ich nur noch Folgendes anführen. Der Herzog von Braunschweig, nicht Dumouriez, schlug den Waffenstillstand vor, und schickte während desselben sein Geschütz und Gepäck nach Grand Pré'. Sobald er dies in Sicherheit wußte, erließ er ein neues dem ersten ähnliches Manifest, das, wie er nicht zweifeln konnte, dem Waffenstillstand ein Ende machen mußte. Durch alle diese Umstände wird es wahrscheinlich, daß, so scharfsinnig und verschlagen Dumouriez auch seyn mag, der Waffenstillstand doch dem Herzoge von Braunschweig vortheilhafter gewesen ist, als ihm selbst.

Am dreißigsten September brach der Herzog sein Lager bei la Lune ab, und zog sich mit seiner ganzen Armee über Grand Pré' nach Busancy zurück. Die Oestreicher, unter dem General Clairfait, trennten sich von den Preußen, gingen bei Stenay über die Maas, und nahmen den nächsten Weg nach dem Herzogthume Luxemburg. Die Preußen gingen indeß bei Dun über den Fluß, und dann längs demselben hinauf bis Verdun. Sie marschirten langsam, weil sie viele Kranke hatten, und die Wege schlecht waren; aber in solcher Ordnung, daß die Franzosen, ob sie gleich in zahlreichen Corps ihnen folgten, den-

noch auf dem ganzen Wege keinen beträchtlichen Vortheil über sie erhielten.

Als Dumouriez sah, daß die Feinde sich zurückzogen und bei dieser Jahreszeit in der dortigen Gegend nichts Bedeutendes mehr unternehmen konnten, entschloß er sich, nach Paris zu gehen. Er wünschte, mit der vollziehenden Gewalt einen Operationsplan zu einem unmittelbaren Einbruch in Oestreichisch Flandern festzusetzen, wohin er den größten Theil seines Heeres sogleich beorderte. Man muß eine hohe Meinung von Dumouriez's Geistesstärke bekommen, wenn man weiß, daß er, troß den häufigen Gegenbefehlen des Pariser Staatsrathes, dem Operationsplane, welchen er selbst zur Vertheidigung Frankreichs entworfen hatte, treu blieb, und alle Verantwortung auf sich nahm. In Paris war auf die Nachricht, daß einige Deutsche Streifpartheien bis nahe bei Rheims gekommen wären, alles so bestürzt, daß man wünschte, er möchte sich zurück ziehen; und der Kriegesminister Servan schrieb unter dem 27sten December an Dumouriez: „Ich hoffe doch, liebster General, Sie werden eben so sehr als wir überzeugt seyn, daß Sie keinen Augenblick länger säumen dürfen, sich der Marne zu nähern, um dadurch Chalons, Rheims, und die herrlichen Felder von Soissonnois und la Brie zu decken. Was liegt uns jetzt daran, ob der Feind die dürren Felder von Champagne behauptet?" — Und sein Brief schloß sich: „Wer kann Sie ruhig bei St. Menehould stehen sehn, indeß Uhlanen die Vorstädte von Rheims bedrohen?"

Noch bewundernswerther wird Dumouriez's

Festigkeit, wenn man bedenkt, welchen National-Charakter das Volk hat, dem er verantwortlich war, und wie wenig es geneigt ist, einen anscheinenden Fehler zu verzeihen. Jetzt behauptet man allgemein: wäre Dumouriez bis Chalons und Rheims zurückgegangen, so hätte der Feind ein fruchtbares Land in Besitz genommen, und sich vielleicht den Winter über in Frankreich gehalten.

Beurnonville bekam von Dumouriez den Auftrag, den Rückzug der Preußen zu beunruhigen, und folgte ihnen bis Buzancy. Als er darauf zu der gegen Flandern bestimmten Armee abging, ersetzten ihn die Generale Kellermann und Valence, die aber, bei allem Eifer und aller Thätigkeit, doch nicht im Stande waren, dem sich zurückziehenden, kränklichen Heer einen Vortheil abzugewinnen.

Dillan seiner Seits, folgte dem Corps Oestreicher und Hessen, das seinen Posten zu Biesme angegriffen hatte und nun auf einem andern Wege nach Verdun marschirte.

Der Feldzug an der Maas war nun geendigt, und die Deutschen Truppen zogen sich bald nachher gänzlich aus dem Französischen Gebiete zurück. Dumouriez kam am 12ten Oktober nach Paris, und fand im National-Convent die schmeichelhafteste Aufnahme, die von Moore in seinem Tagebuche umständlich beschrieben wird. Wir theilen unsern Lesern nur noch die Charakteristik mit, welche der Verfasser von diesem Generale liefert.

Dumouriez ist beträchtlich unter mittler Größe, hat eine scharfsinnige, kluge Physiognomie, und scheint über funfzig Jahr alt zu seyn. In dem National-Convent trug er General-Uniform, blau mit Gold gestickt. Man sagt, er achte weit weniger auf seinen Anzug, als es die Franzosen gewöhnlich thun. In jedem Anzuge aber würde ich den Franzosen in ihm erkennen; denn er besitzt die eigenthümliche Lebhaftigkeit im Blick und Betragen, durch welche die Eingebornen dieses Landes sich auszeichnen. Er soll ein sehr unterhaltender, angenehmer Gesellschafter seyn. Zwar hat er, sagt man, dem Vergnügen geopfert, und sich der Zerstreuung überlassen; indeß ist er doch zu der unermüdlichsten Anstrengung des Leibes und Geistes fähig, sobald es die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert. Vergnügen soll er immer mehr geliebt haben als Geld, und Ruhm mehr als beides. Selbst seine Feinde gestehen ihm großen Scharfsinn und unerschütterlichen Muth zu; sie zweifeln aber, ob er in andern Stücken fest ist. Seine militairischen Talente hat er in dem denkwürdigen Feldzuge an der Maas hinlänglich gezeigt. Mit geringerer Macht vereitelte er die Absichten der berühmtesten Feldherren in unserm Zeitalter.

III.

Fortsetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geschichte.

Die unverhoffte Bekanntmachung des Verhöres mit den zwei und zwanzig hingerichteten Deputirten hat verschiedne wichtige Resultate in ein helles Licht gesetzt. Wie bei allen großen Kriminalprozessen, welche die Revolution in ihrem ungeheuern Fortgange veranlaßt hat, bemerkt man auch bei diesem einen gänzlichen Mangel an solchen Rechtsgründen und gültigen Beweisen gegen die Verurtheilten, wie die Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft sie schlechterdings erforderte, ehe einem ihrer Mitglieder das Leben abgesprochen werden dürfte. Das gerichtliche Verfahren hat vielmehr in allen diesen revolutionnairen Prozessen keinen andern Zweck, als die Kombinationen und Deutungen, aus welchen das Peäjudiz gegen die Beklagten besteht, aufzustellen und bis zum Endurtheil anwachsen zu lassen. Daß in den meisten Fällen aller Vortheil dieses abscheulichen Verfahrens für den öffentlichen Ankläger seyn muß, fällt in die Augen; und es giebt daher keine Rechtfertigung dafür, als höchstens diese, aus dem Wesen der Revolution nothwendig fließende: daß nach gewöhnlichen Gesetzen ruhiger Staaten selbst über **Herrn von Bouillé** und **Herrn von Ca-**

lonne der Stab nicht viel leichter zu brechen seyn würde, als über manche Andre, deren Schuld der öffentlichen Meinung außer Frankreich, oder außer der herrschenden Parthei in Frankreich, weniger einleuchtete. Das wohlthätige und zu Anfange der Revolution noch überwiegende Bestreben, die Freiheit selbst den Feinden der Freiheit zu gute kommen zu lassen, die Gegner der Revolution durch die billige Anerkennung zu entwaffnen, daß die Revolution ihnen zu viel Unrecht gethan hatte, um sie vor ihren Richterstuhl zu ziehen — wie unfruchtbar dieses Bestreben gewesen ist, hat der Ausgang gezeigt, der zunächst und am fürchterlichsten die Menschen selbst traf, welche den edeln Irrthum hegten, dessen schwerste Schuld aber die Nachwelt auf diejenigen laden wird, die ihn weder durch Reue noch durch Kraft sie zu bestechen sich herabgelassen haben. Wie tief hingegen das Leben der Menschen bei den später aufgekommenen Grundsätzen der Revolution im Preise sinken mußte, welchen Schauplatz diese dem blutdurstigsten Fanatismus, den heftigsten und niedrigsten Leidenschaften eröffnen, beweist der gegenwärtige Augenblick, wo der unzulänglichen Guillotine in der Vendee und in Lyon durch Wasser und durch Feuer nachgeholfen wird.

Für andre Staaten, für die Menschheit im Ganzen, muß man es wiederholen, damit es nie aufhöre, Zeit zu seyn: daß die unübersehlich schlimmste Folge des Widerstandes gegen die Revolution die Anhäufung so wohl als die Ansteckung ihrer Gesetze des öffentlichen Heils, ihrer inneren Polizei, ihrer Kriminaljustiz, ihrer Elemente der Volksmeinung ist; daß die Rücksichten auf Sicherheit und

Ruhe, die den antirevolutionnairen Glauben mit Recht heiligen, in jener Ansteckung nothwendig verloren gehen; daß die Völker, welche in den Krieg gegen Frankreich verwickelt sind, ihren kostbaren Vortheil, nicht zugleich auch in einer Revolution begriffen zu seyn, nicht unfehlbarer verlieren können, als wenn ihr Feind sie verleitete zu glauben, das beste Mittel ihn zu besiegen, sey eben dieselbe Spannung und Verwirrung in Urtheilen, Empfindungen, Maaßregeln, die er für seine einzige Rettung erkannt hat; daß der Moderantismus aus eben den Gründen an der Tagesordnung des menschlichen Geistes überhaupt seyn muß, aus welchen er von der Tagesordnung der Französischen Revolution verwiesen ist, daß der Jakobinismus keine mächtigeren und treueren Bundesgenossen hat, als die heftigen Leidenschaften, im Gefolge der Furcht vor seinen Gefahren; daß die öffentliche Meinung von Europa nicht eher ein unschädlich machendes Tollhaus für die demokratischen Aufruhrstifter und Mordprediger errichten wird, als wenn sich Wiener Zeitschriftsteller und Revolutionsalmanachsmacher einer Stelle darin versichert wissen werden; daß, wenn auch ein Feldherr bei dem menschenfreundlichsten Charakter, sich wüthender und ungezähmter Freicorps bedienen mag, er doch nicht verhindert, daß sie bei ihrer eignen Armee als Mordbrenner und Mörder angesehen und behandelt werden, und daß dies mit den litterarischen Rothmänteln, mit den Marats aller Art, welches heut zu Tage gangbare Schild sie immer führen mögen, auch der Fall seyn muß, da eben dieselbe Politik, die sich vielleicht ihrer bedient, sie nicht davor schützen kann,

in einem gewissen Sinne **vogelfrei** zu seyn; daß, wie die Sachen nun stehen, die einzige Macht, welcher selbst die Wahrheit untergeordnet werden darf, **die Humanität**, von manchen Seiten der konventionellen Dogmatik Burkischer Neuerungsfeinde eben so sehr Stillschweigen gebieten sollte, als von vielen andern den abstrakten Spekulationen Platonischer Republikenstifter; daß die Erfahrungslehren, welche die Französische Revolution zum Besten der öffentlichen Ruhe und Ordnung geben kann, nicht in blinder Verachtung und unversöhnlichem Hasse bestehen, sondern in Vorkehrungen gegen die Herrschaft der Nothwendigkeit, unter welche jener revolutionnaire Staat gekommen ist, unter welche er weit eher seine Feinde mit sich zugleich zwingen, als von ihnen einer schmählicheren unterworfen werden würde; daß folglich alles, es sey **für** oder **gegen** die Grundsätze der Revolution gerichtet, was diese eiserne Herrschaft erschwert oder verbreitet, alle Unmenschlichkeit gegen ihre Opfer, alle Leidenschaftlichkeit gegen ihre Werkzeuge, die Civilisation von Europa ihrem Untergange näher bringt; daß die Ueberschreitung der Pflichten, welche der Krieg allen Bürgern der kriegführenden Staaten auflegt, einen unnatürlichen und verderblichen Zustand verursacht, der von jedem Zwecke des Krieges überhaupt, und dieses Krieges insbesondre entfernt:

Bella — gerant, queis bella gerenda,
Cura nobis divûm effigies et templa tueri *) —

*) — Möge denn kriegen, wem Krieg zu führen die Pflicht heißt;
Uns aber laßt die Bilder, die Tempel der Götter beschützen.

aber Bild und Tempel der Götter sind Menschlichkeit und Weisheit!

In der Französischen Revolution ist es indeß zur Beurtheilung der empörendsten Veränderungen, die sich unter den darin herrschenden Partheien ereignet haben, der richtigste Maßstab: ob sie die Sache der Revolution, nehmlich die so übel man wolle verstandne und angewendete **Freiheit**, die Volkssouverainetät, die Republik, zurück oder vorwärts gebracht haben? In einzelnen Principien und Resultaten verachtlich und hassenswürdig, in ihrer Masse aber unwiderstehlich und unwiderleglich, ist die öffentliche Meinung des durch das gefährliche Geschenk der Souverainetät zum verworrensten Schicksale geweihten Volkes dazu auserzogen, Menschlichkeit, Vernunft, Schonung seiner selbst so gut wie veraltete Vorurtheile aufzuopfern, weil es Menschlichkeit, Vernunft, Schonung seiner selbst als Mittel kennen gelernt hat, die angewendet wurden, seinen Willen zu unterjochen, seine Kräfte zu lähmen, und es der fürchterlichen Verantwortung Preis zu geben, die es auf sich geladen zu haben sich bewußt ist; plötzlich aber, wenn es seine immer regen Feinde wiederum jene Opfer zu seinem Verderben gebrauchen sieht, hält die öffentliche Meinung inne, und nimmt, wenn es nöthig ist, selbst Vorurtheile in Schutz. Wird nun dieser Geist durch die Ränke der Bosheit, des Ehrgeizes, der Habsucht, der Furcht sogar einiger weniger Volksführer gebildet? oder besteht ihre Geschicklichkeit nur darin, in gleichem Schritte mit ihm zu bleiben, und, durch so viele schreckliche Beyspiele belehrt, in seinen Wechseln und Fortschritten eine sichrere Be-

friedigung ihrer Leidenschaften zu erkennen, als in der undankbaren Bemühung mit ihm zu kämpfen oder ihm Gränzen zu setzen? Wäre das erste, so würde es noch viel unbegreiflicher seyn, daß von allen Berechnungen und Erwartungen, die sich auf die Irrthümer oder die selbstsüchtigen Absichten einzelner in der Revolution hervorstechender Menschen gründeten, noch nicht eine einzige erfüllt worden ist.

Unter den Gründen, welche die öffentliche Meinung gegen das Föderalsystem bestimmt haben, ist es wohl der praktisch wichtigste, daß sie in dieser Sache mit ihre mit der Oberherrschaft von Paris genau verbundene Existenz zu kämpfen hatte. Ihre stärkste Schutzwehr war aber die unbestreitbare Nothwendigkeit des Grundsatzes von Einheit und Untheilbarkeit zur Vertheidigung der Republik gegen die kriegführenden Mächte, und die damit verbundene Unvermeidlichkeit der selbst unwillkührlichen Konvenienz zwischen diesen und den innneren föderalisirenden Oppositionsparteien. Die moralische Ueberzeugung aber von der Strafbarkeit der Girondins mußte aus einem Umstande hervorgehen, der, gegen jene evidenten Wahrheiten gehalten, ihren bald heimlichen bald offenbaren Operationen für das Föderalsystem und gegen das allerdings oft sehr freche Uebergewicht von Paris, die Farbe des schwärzesten Verrathes gab: daß die thätigsten und eifrigsten Mitglieder dieser Partei theils von Anfang an den Ausbruch des Krieges befördert, theils dazu beigetragen hatten, ihn in seinem Fortgange allgemeiner zu machen. Brissot, das Oberhaupt der Girondins, hatte seit 1791 nichts als Krieg gepredigt; Kersaint hatte

durch öffentliche Reden zum Krieg mit England gereizt; Claviere's rachsüchtige Machinationen, um die Schweiz in den Krieg mit Frankreich zu verwickeln, sind durch seinen Briefwechsel mit dem General Montesquiou bekannt; das Dekret vom 15ten December 1792, dieses Dekret, das Frankreich und Europa die fürchterliche Wunde schlug, den Contrerevolutions-Krieg in Europa zu nationalisiren — dieses, so prahlerisch gegebene, so kindisch unterstützte, so unbarmherzig und heftig beurtheilte und gestrafte Dekret hatte seine größten Anhänger unter den Girondins; Dumouriez, von allen Seiten Verräther an Frankreich, schmiedete weiterobernde Projekte für Frankreich; vertraute Agenten eben derselben Partheÿ, Santhonax und Polverel in Saint-Domingue, Genest als Botschafter, und Duplaine (Brissots Schwager) als Generalkonsul der Französischen Republik bei den vereinigten Staaten von Amerika, nahmen ohne Rücksichten auf auswärtige Lokalitäten, auf augenscheinliche Konvenienzen ihres Vaterlandes, die tollsten Grundsätze, die das verdrammte Gehirn eines Anacharsis Cloots jemals ausbrütete, zur einzigen Richtschnur ihres politischen und diplomatischen Betragens, während daß ihre Mitverschwornen in Frankreich sich aller Brutalitäten, aller Infamieen, aller grellen Individualitäten in der Gegenparthei des Berges überhoben, um sich mit Mäßigung und Vernunft zu brüsten, und die Masse der so genannten honnêtes gens zum Aufstande gegen die eigentlichen Sans-culottes zu reizen. Dieser Machiavelismus — auf der einen Seite durch Uebertreibungen der Revolutions-

tionsgrundsätze den Krieg immer allgemeiner zu machen, und auf der andern durch Einschränkungen derselben für ein politisches System zu arbeiten, das die zur Führung des Krieges nöthigen Kräfte verminderte — war zum wenigsten ein unverzeihlicher Irrthum der ganzen Parthei, in welchen der kabalirende Ehrgeitz einiger von ihren Führern, und die Abtrünnigkeit andrer sie stürzte. Diesem Irrthum ist es beizumessen, daß, ungeachtet auf der Seite der Girondins vorzügliche Talente, unbescholtene Tugend, alle Vorzüge der Aufklärung und der Humanität gestanden hatten, ungeachtet die Parthei ihrer Gegner durch Nahmen geschändet wurde, mit welchen das allgemeine Gefühl nichts als Verachtung oder Abscheu paaren konnte, der Triumph der letztern sich doch nicht bloß darauf beschränkte, sie auf das Blutgerüst zu dringen, sondern die ganze Ausdehnung hatte, die sonst der mächtigste Druck des Triumphes der Tyrannei nicht verschaffen kann: ihre **moralische Existenz** zu vernichten, und ihr **Andenken** zu brandmarken. Den nachtheiligsten Kontrast machte für sie die Erinnerung, daß **Marat** immer gegen die Ausbreitung der Französischen Armeen, und für die bloße Besetzung der Gränzen geeifert hatte, daß **Robespierre** schon von 1791 an gegen **Brissot** aufgetreten war, um das Kriegesgeschrei als verdächtig und verderblich zu schildern; und so erhob die Vollendung der Zeiten die unwürdigsten Schmähungen, mit welchen die Maratisten hauptsächlich seit der Eröffnung des National-Convents die Girondins überhäuft hatten, zum gerechten Geschrei der beleidigten und gefährdeten Republik;

so erhielt der *Berg* den unsterblichen Ruhm, sich erstlich einem fürchterlichen Kriege aus allen seinen Kräften, wiewohl umsonst, entgegen gestemmt, und sodann die einzigen Grundsätze und Maßregeln, welche diesem Kriege gewachsen waren, gerettet und ergriffen zu haben; und so fiel auf die besiegte Parthei die entgegengesetzte unvergängliche Schande. Wie viel dort täuschender Schein, Geheimniß von Bosheit, oder unberechnetes Schicksal, hier aber aufgedrungene Nothwehr dabei seyn mochte, das änderte an dem großen Resultate nichts. Während des ganzen Verhörs verließ die Unglücklichen jene treffliche Dialektik, jene siegreiche, Herz und Geist hinreißende Beredsamkeit, durch welche sie ehemals in dem Convent dem wüthenden Geschrei, der kannibalischen Logik des *Berges* zu widerstehen gewußt hatten, durch welche auswärtigen Lesern ihrer Debatten ihre Niederlagen in den wichtigsten Angelegenheiten des Französischen Staates als Trauerfälle für die ganze Menschheit erschienen. Des Todes fast gewiß, wagten sie in dem entscheidenden Augenblicke gegen ihre Feinde, die sie ehemals mit jedem Worte der Schmach, und dem Entsetzen aller gesitteten Völker Preis gaben, nicht eine einzige Rekrimination*); jeder wälzte seinen Antheil an den offenbarsten Maßregeln, die sie früher genommen hatten, um den *Berg* zu sprengen, wie z. B. das Anklagedekret gegen *Marat*, die Kommission der Zwölf, (von

*) Dieses unerklärliche Stillschweigen bemerkt man überhaupt bei allen bekannt gewordenen Prozessen, durch welche die Jakobiner sich ihrer unversöhnlichen Feinde, und ihrer abtrünnig gewordenen oder spät aufgeopferten Mitschuldigen entledigt haben.

welcher, wie von der unmittelbar darauf erfolgten glücklicheren Gegenwehr des **Berges** durch die Revolution vom 31. Mai, wir in der ersten Fortsetzung dieser Beiträge, Heft II. der F. P., gesprochen haben) von sich ab, und auf seine Kollegen zurück; sie zeigten in ihren allgemeinen sowohl als den einzelnen und persönlichen Vertheidigungen einen Mangel an Zusammenhang und Einigkeit, der vielleicht die sicherste Bürgschaft für die Rechtschaffenheit mehrerer unter ihnen, zugleich aber der gültigste Beweis war, daß Frankreich nur zwischen dem Untergange dieser Parthei, oder seinem eigenen zu wählen gehabt hatte. Nur wenigen schien es in diesen letzten Stunden ihres Lebens vorzuschweben:

Summum crede nefas; vitam praeferre pudori,

Et propter vitam vivendi perdere causas;

nur wenigen gelang es, neben **Brissot's** Sophismen und unsicheren Prahlereien, neben **Sillery's** höfischen Winkelzügen, neben **Boileau's** traurigem und unfruchtbarem Widerruf*), neben

*) **Brissot** soll feig gestorben seyn; aber freilich litt er den hundertfachen Tod, zuletzt zu sterben. Die andern zogen unter Lachen und Singen, und lautem Ruf: es lebe die Republik! nach dem Richtplatze. Einer von ihnen, **Valazé**, hatte sich bei Verkündigung des Urtheils erstochen. In eben dem Augenblick riefen André, aber umsonst, ihre Anhänger herbei, und warfen Assignate unter das anwesende Volk, das sie aber zerriß. Auch dies gehörte mit zu dem moralischen Triumph des **Berges**, so wie **Boileau's** Erklärung, daß er den **Berg** als die einzige Rettung der Republik kennen gelernt hätte; mochte Hoffnung sein Leben zu retten, oder treuherzig schwache Ueberzeugung am meisten

der ängstlichen Todesfurcht der meisten — ihren Antheil an dem politischen Fluche, der schwer auf die ganze Parthei drückte, abgerechnet — so viel eignen Werth zu retten, daß die Nachwelt sie noch als ehrwürdige Märtyrer des ewigen Schicksals beweinen wird. Unter diesen verdient Vergniaux besonders ausgezeichnet zu werden; und wenn seine Republik, die er so aufrichtig zu lieben schien wie die Tugend, jemals so glücklich würde, dem obersten Gesetze des Volksheils, und den Gefahren, die ihr dieses Gesetz auflegen, zu entwachsen, Mäßigung, Recht und Menschlichkeit nicht mehr

Einfluß auf dieses Geständniß haben: es erniedrigte bloß seine Parthei, ohne ihn von dem Urtheile über seine Kollegen auszuschließen. Gegen siebzig von der ehemaligen Majorität des Convents sind noch gefangen; andre irren umher, und mögen schwerlich die Revolution so sehr verrathen haben, daß sie außerhalb Frankreichs eine Zuflucht hätten, (wie es überhaupt von den meisten Opfern, die von der selbst heraufgerufenen Freiheit geschlachtet worden sind, wahr seyn möchte zu sagen, daß die Revolution vielmehr sie verrathen habe); Roland erstach sich auf einer Landstraße, Claviere im Gefängniß, da sein Verhör anfangen sollte; viele wurden auf ihrem Irrlauf ergriffen, und, als schon geächtet, ohne Prozeß hingerichtet. Unter diesen war Rabaut de Saint-Etienne, dessen Schriften ihm um die Revolution einen andern Lohn als die Guillotine verdient hätten. Bei diesen schrecklichen Katastrophen stieg sehr natürlich das Gefühl auf, daß die Bergparthei nicht anders verfahren könnte, wenn sie eine Proskriptionsliste aus Hamm überkommen hätte; aber der kühnen Hypothese, daß dem wirklich so seyn möchte, mit welcher unter vielen Köpfen das Mißtrauen gegen den Berg genährt wird, geht es freilich, jenes Gefühl ausgenommen, täglich mehr an jedem vernünftigen Grunde ab.

als Netze, welche Rachsucht und Haß ihr stellen, anzusehen: so würde die Bewunderung der Denkmahle seines edeln Geistes mit ihrem blühenden Zustande unzertrennlich verbunden seyn.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

IV.
Urtheil eines Inquisitors im Kirchenstaat über die Ursachen der Französischen Revolution.

Nachstehender Dialog ist ein Fragment aus einem der merkwürdigsten Bücher, die der Französischen Revolution ihr früheres Daseyn verdanken: aus den *Mémoires sécrets et critiques des cours, des gouvernemens et des moeurs des principaux états de l'Italie. Par Joseph Gorani. 3 Voll. à Paris*, 1793. Herr von Archenholz hat in seiner Minerva (Januar, 1794. S. 51.) von diesem Buche geurtheilt: „Es enthalte zahllose, größtentheils unbekannte, Italiänische Anekdoten und Charakter-Schilderungen, ferner Züge und Bemerkungen, die unwidersprechlich sowohl den Beobachtungsgeist, als die grose Landeskenntniß des Verfassers beweisen.“ Alle Leser werden dies Urtheil richtig finden. Am wenigsten erhellt es vielleicht aus nachstehendem Fragment; wir rücken dieses indeß ein, weil es sich auf die Französische Revolution bezieht, welche der einzige Gegenstand dieser Zeitschrift ist, so daß wir unsre Leser nicht wohl durch eine andre Probe auf ein Buch aufmerksam machen können, aus dem Herr v. Archenholz, dem Plane seiner Zeitschrift gemäß, freilich interessantere Stücke wählen durfte. Es sind von dem ersten

Bande dieses Werkes bereits zwei Deutsche Uebersetzungen herausgekommen. Die eine unter dem Titel: „Joseph Gorani's, Französischen Bürgers, geheime und kritische Nachrichten von den Höfen, Regierungen und Sitten der wichtigsten Staaten in Italien. Aus dem Französischen Mit Anmerkungen des Uebersetzers. Erster Theil Neapel. Cölln, be Pete. Hammer;" ist mit sorgfältigem Fleiße gemacht, und überdies geben ihr ziemlich viele, theils erläuternde, theils berichtigende Anmerkungen, wirkliche Vorzüge vor dem Originale Die andre hat folgenden Titel: Geheime und kritische Nachrichten von Italien, nebst einem Gemälde der Höfe, Regierungen und Siten der vornehmsten Staaten dieses Landes. Von Joseph Gorani. Frankfurt und Leipzig, 1794. Die leztere Uebersetzung (eben die, welche Herr von Archenholz in seinem Journal vorläufig ankündigte) ist ohne allen Vergleich schlechter, als die erstere: äußerst nachlässig im Style, nicht frei von groben Sprachfehlern, ohne alle Berichtigung der im Originale befindlichen Irrthümer und Druckfehler, überdies aber so arg verstümmelt, daß die letzten vierzehn Kapitel völlig weggelassen sind. Wir glauben bei diesen Umständen die Leser mit Recht vor der Uebersetzung mit dem Druckorte: Frankfurt und Leipzig, warnen zu können. R.

Die Mönche in Civita-Vechia sind, ihr liederliches Leben abgerechnet, sehr artige Leute. Sie nahmen mich immer mit Herzlichkeit auf, und sprachen mit mir offenherzig über ihre eignen Angelegenheiten. Ich ging besonders sehr gern zu den Dominikanern, welche die übrigen an Kenntnissen übertreffen. Unter ihnen war ein ehemaliger Professor am Collegium der Minerva zu Rom, mit welchem ich verschiedene Unterredungen gehabt habe.

Es ist bekannt, daß man in ganz Italien die Franzosen seit der Revolution nirgends gern sieht, und daß sie besonders von den Priestern und Mönchen verabscheuet werden. Ich nahm mich auch wohl in Acht zu sagen, daß ich ein Franzose wäre, sondern gab mich für einen Schweizer aus, und hatte mir in Genf einen Paß verschafft, worin ich als aus dem Waadtlande (pays de Vaud) gebürtig bezeichnet war. Ohne diese Vorsicht würde ich nie Zutritt zu den Mönchen erlangt, oder ihr Vertrauen gewonnen haben. Ich äußerte gegen den Professor, daß ich außerordentlich wünschte, den Pater Inquisitor zu sehen; und eines Tages stellte er mich diesem Geistlichen vor, der ein sehr schönes Zimmer bewohnte. Die Portraits, die Gemälde und Kupferstiche, alles kündigte das Oberhaupt der Inquisition an, mit welchem ich zum folgende Unterredung hatte.

Der Inquisitor. Es thut mir leid, mein Herr, daß Sie ein Franzose sind. Diese Feinde Gottes, der Religion und ihres Königs sind verdammt, weil sie den göttlichen und menschlichen Gesetzen den Krieg angekündigt haben.

Ich. Ich bin kein Franzose, ehrwürdiger Vater, sondern aus Brüssel gebürtig, ein Unterthan des Kaisers.

Der Inquisitor. Ich habe Joseph den Zweiten in Rom gesehen. Er war ein Ungeheuer, und von der Hölle ausgespieen, um den Schooß der Kirche zu zerfleischen. In allen seinen Staaten hat er den unseligen Samen der Ketzerei ausgestreuet. Ist dieser nun in Ihrem Lande wieder ausgerottet?

Ich. Sie wissen, mein Vater, daß wir uns gegen ihn empörten, weil wir weder seine Moral, noch seine Theologie annehmen wollten.

Der Inquisitor. Ja; aber Ihr habt nicht Glauben genug gehabt. Es giebt noch viele Anhänger der Ketzerei unter Euch. Meine Mitbrüder, die Dominikaner, haben Euch große Dienste

geleistet, die aber nicht erkannt worden sind. Man hat sich wieder der Kaiserlichen Herrschaft unterworfen.

Ich. L . . . d läßt sich mit Joseph gar nicht vergleichen. Dieser Fürst ist tugendhaft, und ganz durchdrungen von Religion.

Der Inquisitor. Durchdrungen von Religion? er, tugendhaft? Ein Gottloser ist er, der in Toskana eine große Anzahl Klöster und Brüderschaften aufgehoben hat! Wie kann man tugendhaft seyn, wenn man die Geistlichen anfeindet, die für das Wohl der Kirche eifern und sich nur damit beschäftigen, die Lehren unsrer heiligen Religion auszubreiten und ihnen Ehrfurcht zu verschaffen?

Ich. Ich wußte nicht, daß er sich zu so verdammungswürdigen Irrthümern hat verleiten lassen. Ich beklage ihn, und werde Gott bitten, daß er das Herz dieses Fürsten rühren möge.

Der Inquisitor. Sie trösten mich, mein Herr. Ich sehe, daß Sie Religion und Grundsätze haben. Gott wird Sie segnen.

Ich. L . . . d zeigt gegen uns ein ganz anderes Betragen, als in Toskana. Er hat alle geistlichen Stiftungen wieder auf den ehemaligen Fuß hergestellt.

Der Inquisitor. Trauen Sie ihm nicht! Er ist ein Heuchler, der die Maske abnehmen wird, so bald er seine Autorität gänzlich befestiget sieht. Die Werkzeuge des Teufels sind sehr listig, und L . . . d ist einer der abgefeimtesten von seinen Dienern. Da sehen Sie den König von Sardinien! Den nenn' ich mir doch einen würdigen Monarchen! einen Fürsten, dessen Betragen wirklich exemplarisch ist. Der Turiner Hof zeichnet sich durch seine Ehrfurcht für die Religion aus, und auch durch pünktliche Erfüllung der Pflichten, welche sie vorschreibt. Warum befolgte der Französische Hof nicht ein solches Beispiel? Alle seine Unglücksfälle rühren von seiner Gleichgültigkeit gegen die Religion, und von dem Aergernisse her, das er gegeben hat.

Ich. Die Verschwendungen dieses Hofes haben die Finanzen zu Grunde gerichtet und die Revolution veranlaßt.

Der Inquisitor. Hatte der Französische Hof Religion, so ließ er sich nicht von den Lastern hinreißen, die ihn zu den ungeheuersten Verschwendungen verleitet haben. Seine Irreligion war also die Quelle seines Unglücks.

Ich will diese Unterredung, die dem Leser lange Weile machen könnte, nicht weiter ausdehnen. Diesen Auszug habe ich bloß angeführt, um die fanatischen Grundsätze der Mönche zu zeigen. Der meinige urtheilte von den Fürsten bloß nach der Art von Behandlung, die sie den Dienern der Kirche widerfahren ließen. Jeder Fürst, der das Eigenthum der Kirche antührte, war in ihren Augen ein höllisches Ungeheuer. Dem Könige von Sardinien gestand er die seltensten Eigenschaften, die einen Monarchen auszeichnen können, einzig und allein deswegen zu, weil er wußte, daß dieser Fürst fromm ist.

V.

Widerspruch im Charakter des Menschen.

Pariſische Anekdote aus den ersten Tagen des Septembers 1792 *).

Ein Malteser-Ritter, Herr von Bertrand, Bruder des vormaligen Seeministers, Bertrand von Molleville, ward bald nach dem 10ten August 1792 verhaftet, und in das Gefängniß der Abtei gebracht. Am 3ten September, um Mitternacht, führte man ihn vor den schrecklichen Gerichtshof in diesem Gefängnisse. Er besitzt viel kaltes Blut und Seelenstärke; was ihn denn in seiner übeln Lage sehr zu Statten kam. Freilich sollte

*) *Moore's Journal*, Vol. II. p. 167.

man bei solchen Gelegenheiten niemanden eine Aeußerung von Furcht als Anzeige seiner Schuld anrechnen; jene Richter aber gaben ihr diese Deutung, und ließen sie zuweilen, ohne allen andern Beweis, dem Gefangenen zum Verderben gereichen.

Herr **Bertrand** antwortete, ohne Gesicht oder Stimme zu verändern, auf die ihm vorgelegten Fragen: Er könnte sich keine Ursache denken, warum er im Gefängnisse wäre. Seine Verhaftnehmer hätten ihm keine angeben können; auch wäre er in der Folge nicht davon unterrichtet worden. Er sey daher überzeugt, daß man ihn aus Irrthum in Verhaft genommen habe.

Diese kalte, unerschrockene Erklärung wirkte auf seine Richter; und da sie keine Anklage, oder irgend einen Beweis gegen ihn aufbringen konnten, so befahlen sie, ihn in Freiheit zu setzen.

Zwei mit Blut bedeckte Männer, die sich zum Ermorden der Gefangenen hatten brauchen lassen, und in Bereitschaft gewesen waren, Herrn **Bertrand** auf das erste Zeichen aus der Welt zu schaffen, schienen über den ungewöhnlichen Befehl befremdet, aber nicht mißvergnügt. Sie begleiteten ihn durch den Hof der Abtei, und fragten ihn unter Weges, ob er einen Verwandten hätte, in dessen Wohnung er sich zu begeben wünschte? — Eine Schwägerin, antwortete er, zu der ich augenblicklich hingehen will.

„Die wird sich wundern und freuen, Sie zu seh'n!" erwiederten die Männer. — Ganz gewiß wird sie das, versetzte Herr **Bertrand**. — Nun fragte einer von jenen den andren: „Würd' es dir nicht Vergnügen machen, bei der Zusammenkunft zugegen zu seyn?" Ja wohl! erwiederte der andre, ohne sich zu besinnen. Und beide bezeugten Herrn **Bertrand**: sie wären neugierig, der fröhlichen Zusammenkunft zwischen ihm und seiner Schwägerin beizuwohnen.

Herr **Bertrand** war erstaunt und verlegen.

„Meine Schwägerin, sagte er, ist ein zartes Frauenzimmer, und könnte über Ihre Gegenwart, besonders zu einer so unschicklichen Stunde, erschrecken; warum soll ich Ihnen die unnöthige Mühe machen?“ und was ihm sonst noch einfiel, um sie von dem unerwarteten Vorschlag abzubringen.

Jene sagten dagegen: Wir wollen im Visitenzimmer warten, bis Sie der Dame gemeldet haben, daß wir im Hause sind, damit sie nicht erschrecken kann. Es macht uns gar keine Mühe, Sie zu begleiten, sondern vielmehr das größte Vergnügen. Wir wünschen uns von unsrer langen Arbeit ein wenig zu erholen, und hoffen, Sie werden uns die Freude nicht versagen, bei Ihrer Zusammenkunft mit Ihren Freunden gegenwärtig seyn.“

Herr Bertrand glaubte, es wäre nicht rathsam, eine Bitte von solchen Leuten länger abzuschlagen, und willigte daher ein. Jene begleiteten ihn zu dem Hause. Ein Bedienter, der seine Stimme erkannte, öffnete ihm; und durch den ließ er nun der Dame sagen: er wäre wieder da, und wohlbehalten. Nachher ging er selbst zu ihr, und zeigte ihr die seltsame Grille der beiden Leute an, die in einem andren Zimmer warteten. Die Dame war, so wie sie seine Ankunft erfuhr, gleich aufgestanden, und hatte sich eilig angezogen. Alle Leute im Hause thaten eben das, und drängten sich freudig um ihn her. Die beiden Männer wurden hereingelassen, waren Zeugen der allgemeinen Fröhlichkeit, und schienen darüber sehr vergnügt und gerührt. Der Anblick war freilich von denen, welche sie erst noch kürzlich gesehen hatten, äußerst verschieden. Herr Bertrand bot ihnen Geld an; sie nahmen es aber nicht, sondern erklärten: sie wären schon dafür belohnt, daß sie ihn begleitet hätten, und verlangten nichts weiter. So blieben sie noch ziemlich lange, wünschten beim Weggehen der Dame alles Glück, und dankten Herrn Bertrand, daß er ihnen das Vergnü-

gen gemacht habe, einer so erfreulichen Zusaenmenkunft beiwohnen zu können.

Der Widerspruch in den Empfindungen derselben Menschen, welcher in dieser Erzählung hervorleuchtet, kann niemanden mehr auffallen als mir. Wer die Verhältnisse und Verbindungen des menschlichen Herzens, nur wie sie gewöhnlich sind, studiert hat, würde schwerlich erwarten: zwei Menschen, die so wenig Gefühl hatten, alle Gewissensbisse zu unterdrücken und an den Ermordungen in den Gefängnissen thätigen Antheil zu nehmen, könnten Gefühl genug zu dem Wunsche haben, bei Herrn Bertrands Zusammenkunft mit seinen Freunden zugegen zu seyn, und sich so dabei benehmen, wie diese beiden Männer. Die erste Stimmung scheint mit der zweiten unverträglich; und ich kenne keine Theorie, die beide mit einander vereinigte. Auch wage ich keine Erklärung darüber, sondern gebe die Thatsachen, wie sie mir von einem Manne erzählt worden sind, dessen Glaubwürdigkeit ich nicht bezweifeln kann. Sie dienen übrigens zu einem neuen Beweise von der erstaunenswürdigen Vielseitigkeit und selbst von dem Widerspruch im Charakter des wunderbaren Wesens: des Menschen*).

*) Diese Anekdote scheint aufs neue zu beweisen, daß mehrere Leute von besserer Erziehung aus politischem Enthusiasmus oder Fanatismus, bei den schrecklichen September-Scenen thätig gewesen sind. Auch Victor**, ein Mann von Kopf, dessen Geschichte die Leser im ersten Stück der Friedens-Präliminarien (B. I. S. 56, u. f.) erzählt finden, „nahm sogar an den Bluttagen des Septembers Theil, und man glaubt, daß er unter den Richtern gewesen ist, welche Herrn Journiac de Saint-Meard, Verfasser der Schrift: Mon agonie de trente-huit heures (meine acht und vierzigstündige Todesangst) verhört haben.“ R.

VI.
Man hätte in Frankreich einen Unterschied zwischen den Emigrirten machen sollen*).

Schon zu Ende des Oktobers 1792 ging im Französischen Convent ein höchst strenger, ungerechter Beschluß durch, und man unterstützte eine Grausamkeit gegen die Emigrirten durch sophistische Gründe. Zuerst setzte man fest: man müsse einen wesentlichen Unterschied machen, zwischen solchen, die sich in ein gegen Frankreich Krieg führendes Land begeben hätten, um den Feinden ihres Vaterlandes mit Rath oder Waffen beizustehen; und zwischen solchen, die bloß ihrer eigenen Sicherheit wegen in ein neutrales Land gegangen wären. „Die ersten," sagte man, „sind Verräther, und verdienen die Todesstrafe; die letzten sind Feigherzige, die ihr Vaterland zur Stunde der Gefahr verließen, wofür sie nur Verbannung verdienen. Also verbannt sie das Dekret; doch mit dem Beisatze, daß sie mit dem Tode bestraft werden sollen, wenn sie je zurückkehren: nicht weil sie ausgewandert sind, (denn dafür werden sie nur verbannt) sondern weil sie das Gesetz übertreten haben, das sie zu ewiger Verbannung verurtheilt.

Das heißt einen Unterschied machen, und keinen zulassen; denn durch diesen grausamen, ungerechten Beschluß, ist, wer sein Vaterland aus bloßer Furcht verläßt, und keine Parthei dagegen nimmt, in der That eben so hart gestraft, als wer sich zu feindlichen Heeren geschlagen hat, und bewaffnet gefangen wird. Der erste soll mit dem Tode bestraft werden, wenn er in sein Vaterland zurückkehrt, und den letzten kann nicht eher eine Strafe treffen, als bis er eben dasselbe thut.

So könnte man zwei Bedienten eines Hauses verurtheilen, denen Schuld gegeben würde, sie wären mit Mordbrennern einverstanden gewesen, die

*) *Moore's Journal*, Vol. II, p. 254.

ihres Herrn Haus in Brand gesteckt hätten. Von dem einen wäre klar bewiesen, daß er den Mordbrennern geholfen und beigestanden habe. Gegen den andern ergäbe sich weiter nichts, als daß er aus dem Fenster gesprungen sey, um sich selbst vor den Flammen zu retten. Soll nun der Richter, im Geiste des obigen Beschlusses, über den angenommenen Fall erkennen, so muß sein Urtheil folgender Maßen ausfallen: „Zwischen den Verbrechen beider Inquisiten ist ein großer Unterschied, der auch bei ihrer Bestrafung Statt finden soll. Einer muß gehängt werden, weil er ein Mitschuldiger der Mordbrenner gewesen ist. Der andre, welcher aus dem Fenster sprang, hätte sich schämen sollen, sein Gesicht wieder sehen zu lassen. Wäre er uns aus dem Wege gegangen, und nie wieder zum Vorschein gekommen, so hätten wir, das gesteh' ich ein, nicht das Recht ihn zu hängen; da wir ihn aber haben, so ist der Fall anders: nun verdient er gehängt zu werden; und folglich erkenne ich ihm diese Strafe zu. Doch, wohl zu merken! nicht, weil er aus dem Fenster gesprungen ist, sondern weil der beschwerende Umstand gegen ihn eintritt, daß er sich hat fangen lassen." Jenes unsinnige, ungerechte Dekret verurtheilt viele Frauenzimmer, weil sie furchtsam sind, wie es ihrem Geschlechte natürlich ist; und viele Männer verlieren ihr Vermögen, und werden dem äußersten Mangel ausgesetzt, weil sie auswanderten, um ihr Leben, nicht vor dem Schwerte der Gerechtigkeit, sondern vor dem Dolche der Mörder zu retten!

Wenn zwei Partheien in einem Staate sich um das Ruder desselben zanken, so hassen sie einander gewöhnlich. Aber die Erbitterung, womit dies in Frankreich geschieht, übertrifft alles von eben der Art, was je, wie zur Ehre der Menschheit zu hoffen ist, in irgend einem Lande Statt gefunden haben mag. Man hält die Franzosen für leichtsinnig und unbeständig in der Liebe: darüber weiß ich nichts; aber gewiß sind sie sehr fest und beständig in ihrem Hasse.

VII.

Friedrich II. über Frankreichs Lage vor der Revolution.

Aus einem Briefe an Voltaire, vom 26sten März 1777 *)

Wer mit Ihnen von der Französischen Regierung gesprochen hat, mag, wie es mir scheint, wohl ein wenig übertrieben haben. Bei einer gewissen Gelegenheit habe ich genaue Kenntniß von den Einkünften und Schulden dieses Reiches bekommen. Die letztern sind ungeheuer, die Hülfsquellen erschöpft, und die Auflagen im höchsten Grade vervielfältigt. Das einzige Mittel, diese Schuldenlast mit der Zeit zu vermindern, bestände darin, daß man den Aufwand einschränkte, und alles Ueberflüßige darin vermiede. Aber dahin wird man nie kommen; denn anstatt zu sagen: „ich habe so und so viel Einkünfte, und kann so und so viel davon ausgeben; „sagt man:“ „ich brauche so und so viel, macht Quellen ausfindig.“ Ein starker Aderlaß der Tonsurirten könnte freilich etwas helfen; indeß würde er nicht hinreichen, die Schulden in kurzer Zeit zu tilgen und dem Volke die Erleichterung zu geben, deren es so höchst nöthig bedarf. Diese unangenehme Lage schreibt sich schon von den vorhergehenden Regierungen her, welche Schulden gemacht und sie niemals bezahlt haben. Gegenwärtig ist die Masse so ungeheuer, daß man nur durch einen Bankerott davon loskommen kann. Wenn ein Krieg mit England ausbricht, (was unvermeidlich zu seyn scheint) so braucht man Geld; unmöglich kann man welches finden; man muß also die Bezahlung der Leibrenten suspendiren: und so werden wenigstens einige

*) Hinterl. W, Neue Aufl. B, X. S. 168.

Tausend Familien im Königreiche zu Grunde gerichtet. Glauben Sie gewiß, daß der Regierung kein anderes Mittel übrig bleibt, um eine so grausame Katastrophe zu vermeiden, als ein überdachter Bankerott; nehmlich so, daß man die Zinsen und das Kapital um die Hälfte heruntersetzt.

Nachsatz.

Die traurige Lage Frankreichs vor der Revolution ist allzu bekannt, als daß man hier noch eine ausführliche Beschreibung davon geben dürfte. Bloß die jährlichen Zinsen der Staatsschulden beliefen sich auf mehr als zweihundert Millionen Livres, und die Ausgabe überstieg von Jahr zu Jahr die Einnahme um ein Beträchtliches. Dennoch wollte sich der Hof nicht entschließen, der Verschwendung und Ueppigkeit Gränzen zu setzen, sondern die Mittel zur Fortsetzung der gewohnten Lebensart sollten immer durch neue Auflagen wieder herbei geschafft werden. Auch ging man wirklich schon damit um, einen Nationalbankerott zu erklären, als der Ausbruch der Revolution diesen und andre schändliche Plane der Hofparthei vereitelte. Eine solche Wendung des Schicksals von Frankreich konnte weder **Friedrich** noch irgend ein Sterblicher voraussehen *). Hätte er sie erlebt, diese Scenen; mit welcher Weisheit würde der große Mann die Angelegenheiten von Europa geleitet haben!

F. — e.

*) Hier verdient wohl noch eine Stelle (Hinterlassene Werke. B. VI. S. 87.) bemerkt zu werden, die, so einzeln für sich, eine förmliche Prophezeihung der Ereignisse in unsren Tagen zu seyn scheint, aber im Zusammenhange freilich nur Spott über die Französischen Encyklopädisten ist, und ihre Ideen als **Unmöglichkeiten** lächerlich machen soll. **Friedrich II** läßt in einem Todtengespräche den Fürsten von **Lichtenstein** sagen: „Die Reiche schaffen sie (die Französischen Encyklopädisten) alle um. **Frankreich soll eine Republik werden** und von einem Mathematiker Gesetze bekommen. Mathematiker sollen sie regieren und alle Angelegenheiten der neuen Republik der Infinitesimal-Rechnung unterwerfen." R.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des heimlichen Gerichts.

Achtes Stück.

Mit einer Karte
von dem Schauplatze des Feldzuges an der Maas
im Jahre 1792.

Berlin, in der Vossischen Buchhandlung.
1794.

4

Vier Stücke von der gegenwärtigen Zeitschrift machen einen Band aus, und erhalten jedesmal einen Haupttitel. nebst einem interessanten Kupfer von einem guten Künstler, oder einer nützlichen Karte. Die monathliche Versendung hat das hiesige Königl. Hof-Postamt übernommen. Zweckmäßige Beiträge wird die unterzeichnete Buchhandlung annehmen und sogleich an den Herausgeber befördern.

Die Vossische Buchhandlung
in Berlin.

Ueber die Ehe. Vierte vermehrte Auflage. 8. Berlin 793. auf holländischem Papier 1 Thlr. 12 Gr.; auf geglättetem Schweizerpapier 2 Thlr. 8 Gr.

Von einem so allgemein beliebten Buche braucht man nur die neue Existenz anzuzeigen. Die Gedankenfülle, der Witz, die Schalkhaftigkeit, die ganze Schönheit der Einkleidung und des Vortrages, welche den edlen moralischen Geist noch mehr erhöht, der in dem ganzen Buche lebt, und die reinsten, beseligendsten Lebensfreuden anpreist; alles dies ist hinlänglich bekannt, ist bewundert, ist von andern Schriftstellern (nicht immer mit glücklichem Erfolge) nachgeahmt worden. Der Verfasser hat, um den Dank des Publikums noch mehr zu verdienen, diese neue Ausgabe mit Sorgfalt gefeilt, hin und wieder verbessert, an manchen Stellen mit sehr glücklichen Zügen, Anspielungen u. s. w. bereichert. Eben so eifrig hat sich die Verlagshandlung um den Dank des Publikums bemüht, da sie diese vermehrte Ausgabe in wahrhaft reitzender Sauberkeit ans Licht treten läßt. Papier, Lettern, Richtigkeit des Drucks, alles ist vortrefflich. Ganz vorzüglich aber sind die beiden meisterhaften Gegenstücke von Chodowiecki: das frohe Gewimmel in der Morgenstube glücklicher liebender Eltern (auf dem Titelkupfer); und die häusliche Existenz eines Hagestolzen (auf der Vignette), wo Alles, bis auf den zu Dornen gewordenen Rosenstrauch oben, charakteristisch ist,

Mit gleicher geschmackvoller Zierlichkeit hat die Verlagshandlung ein anderes Werk herausgegeben, das, noch mehr als jenes, auf den Toiletten der Damen einen Platz verdient:

Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber. Mit einer Vignette. 8. Berlin 1793. Auf holland. Papier 1 Thlr. 8 Gr., auf geglättetem Schweizerpapier 2 Thlr. 16 Gr.

Wenn man den ganzen Inhalt, der auf Erhöhung des moralischen und häuslichen Lebensglücks geht, die durchaus herrschende hohe Achtung für das andere Geschlecht, die Eleganz der Gedanken und des Ausdrucks, den Reichthum der Anspielungen auf alle Theile der Wissenschaften, auf Geschichte und auf die neuesten Weltbegebenheiten, die unerschöpfliche Ader des Witzes und der feinen Laune, u. s. w. bedenkt; so werden wohl die meisten Leser der Meinung seyn, daß dieses Buch mit dem vorhergehenden von einem Verfasser herrühre. Dem sey indeß wie ihm wolle, dieses treffliche und feine Buch enthält einen Schatz von Gedanken über einen höchst wichtigen Gegenstand, in sehr gefälliger Einkleidung. Alles was zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung der bei den Männern herrschenden Meinungen über die Weiber, nur irgend gesagt werden kann, findet sich darin. Sollte man auch des Verfassers ritterliche Schwärmerei für die Damen hin und wieder zu weit getrieben finden; so ist doch auf der andern Seite ausgemacht, daß das weibliche Geschlecht im Ganzen zu sehr vernachlässigt, und in bürgerlicher Rücksicht zu sehr herabgesetzt wird; daß ohne eine vorgängige Verbesserung der Weiber es unmöglich ist, eine Erziehungsverbesserung, und die einzig darauf zu gründende Verbesserung und Veredlung des gesammten Menschengeschlechts zu Stande zu bringen. B.

Inhalt.

Durch ein Versehen des Buchbinders, ist die Karte, die schon bei dem siebenten Stücke seyn sollte, erst bei dem gegenwärtigen befindlich.

I.

Künftige Wirkungen der Französischen Revolution *).

(Im Jahre 1791 geschrieben.)

Es verriethe zu viel Vorliebe für seine eigenen Einsichten, wenn man den Ausgang der jetzigen Revolution in Frankreich voraussagen wollte. Gewisse Betrachtungen kann man indeß denen wohl vorlegen, welche über künftige Vorfälle lieber spekuliren mögen als ich. Bei einer zum Theil aristokratischen Verfassung giebt es drei offenbare Vortheile: erstlich ist die bestimmte, feste und erbliche Wichtigkeit des hohen Adels gemeiniglich eine Schutzwehr gegen die gefährlichen Forderungen und unrechtmäßigen Absichten eines siegreichen, bei dem Volke sehr beliebten Königs, oder eines Präsidenten und Anführers. Unter einem solchen Fürsten sind Versammlungen, deren Macht durch die Meinung des Volkes bestimmt wird, nur gar zu oft bereitwillig, ihm mehr einzuräumen, als ein wohl eingerichteter aristokratischer Senat. Zum andern lassen sich Volksversammlungen von der eben gedachten Art bisweilen hinreißen, allzu

*) Fragment aus *A. Younge Travels* etc. p. 546, f.

schnell und unüberlegt zu entscheiden, besonders bei Kriegen mit benachbarten Nationen; in freien Ländern sind nehmlich die Einwohner, wie man aus Erfahrung weiß, allzu geneigt, Krieg zu verlangen. Eine Aristokratie, auf welche die Krone keinen ungebührlichen Einfluß hat, widersteht solchem Schwindel wie ein Fels, und hat unmittelbares Interesse dabei, friedliche Gesinnungen zu unterstützen. Diese Bemerkung findet in vielen andren Fällen Statt, wo reife Ueberlegung den stürmenden Forderungen des Volkes das Gegengewicht halten muß. Ich setze indeß immer voraus, daß dieses aristokratische Corps gut eingerichtet ist, und dessen Mitglieder hinlängliches Eigenthum besitzen; ferner, daß die Krone keine uneingeschränkte Macht in Händen hat, um alles Eigenthum im Reiche in eine einzige Wagschale werfen zu können, wie es in England der Fall ist. Drittens, alle Vortheile, welche sich erwarten lassen, wenn ein Staat eine vollziehende, von der gesetzgebenden verschiedene, Gewalt hat, beruhen schlechterdings auf irgend einem unabhängigen Mittel-Corps zwischen dem Volke und der vollziehenden Gewalt. Jedermann muß einräumen, daß, wenn kein solches Corps vorhanden ist, das Volk es in seiner Macht hat, die vollziehende Gewalt, so bald es ihm beliebt, zu vernichten, und sie, wie es bei dem so genannten langen Parlemente der Fall war, bestimmten Kommitteen von seinen eigenen Repräsentanten zu übergeben; oder — was auf Eins hinaus läuft — es wird (wie zu Versailles) bewaffnet vor dem Könige erscheinen, und auf seine Einwilligung zu dem, was es

ihm vorlegt, bestehen: in diesen Fällen gehen aber alle Vortheile, die von einer besonderen vollziehenden Gewalt zu erwarten wären, verloren. Man sieht wohl ein, daß bei einer Konstitution, wie die jetzige in Frankreich, die Königliche Würde sich eben so geschwind und leicht abschaffen läßt, wie man einem Sekretär einen Verweis giebt, weil er etwas Unrichtiges in das Protokoll eingerückt hat. Ist eine Konstitution gut, so muß man alle großen Veränderungen darin als etwas Schweres und Mißliches ansehen; nur in schlechten Konstitutionen kann man Verbnderungen nicht für etwas sehr Gefährliches halten.

Daß bei diesen Umständen ein aristokratischer Antheil an der gesetzgebenden Gewalt seine Vortheile hat, ist allerdings glaublich; es fragt sich aber, ob mögliche oder wahrscheinliche Uebel ihm das Gegengewicht halten. Gehöret hierher nicht die Gefahr, daß eine Aristokratie sich mit der Krone gegen das Volk vereinigen kann? Ich denke mir nehmlich eine Aristokratie, die durch ihr Eigenthum und ihre Macht Einfluß auf eine große Masse des abhängigen Volkes hat, und ihn gegen den Rest des unabhängigen ausübt. Sehen wir nicht, daß dies jetzt in England sehr stark der Fall ist? Welchem andern Umstande in unsrer Konstitution kann man es sonst zur Last legen, daß wir so schändlich in ewige Kriege verwickelt worden sind, - von denen weiter niemand einigen Vortheil hat, als die Beut, welche sich am stärksten hebt, wenn die Nation am meisten sinkt? die Kontrahenten, Lieferanten, Zahlmeister, Aktienhändler, Geldmäkler &c.: eine Klasse von Leu-

ten, mit denen die Minister beständig umringt sind, und zu deren Vortheil unzählige Menschen in der Nation zu Bettlern gemacht aber doch zu Grunde gerichtet werden! Wer behauptet, eine Konstitution, welche solche Dinge leidet, sey gut *), muß wenigstens einräumen, daß eine, die dergleichen nicht gestattete, weit besser wäre **).

*) Sie ist nicht einmal erträglich, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß dies zu weit getriebene Verfahren die öffentlichen Abgaben zu einer Höhe herauf bringt, welche das Volk früher oder später endlich zum Widerstande nöthigen wird; und dieser richtet unfehlbar jedesmal eine Konstitution zu Grunde. Man muß sie vielmehr schlecht nennen, da sie, wie auch das gleichgültigste Auge sehen kann, den Keim ihrer eignen Vernichtung schon bei sich führt. Zweihundert und vierzig Millionen Staatsschulden in einem Jahrhundert! ein solches Verhältniß ist unmöglich zu ertragen, und folglich ganz offenbar verderblich.

**) „Die direkte Macht des Königs von England, sagt Herr Burke, ist beträchtlich, und die indirekte wirklich groß. Wann fehlte es einem Könige von England an Mitteln, sich in jedem Staate von Europa Achtung zu verschaffen, ja vielleicht selbst Furcht zu erregen?" Durch dergleichen Stellen giebt dieser sonst vortreffliche Schriftsteller Blößen für die gerechten, und eben deshalb fürchtbaren Angriffe von Männern, die nicht den hundertsten Theil seiner Talente besitzen. Wer wird, aber wer kann wohl an der Macht eines Fürsten zweifeln, der in weniger als hundert Jahren über 1000 Millionen Pfund Sterling verthan, und sein Volk in eine Schuld von 240 Millionen verwickelt hat? Die Existenz dieser Macht wird nicht bestritten, sondern nur ihre Uebermäßigkeit. Was ist das für eine Konstitution, die solche Ausgaben verursacht, oder zugiebt? Gerade das Uebel, worüber man klagt, wird hier zu einem Verdienste gemacht, und ein Argument daraus hergenommen, um zu beweisen, — daß Gift heilsam sey.

Da eine Aristokratie also ihr Gutes und ihr Schlimmes hat; so entsteht die natürliche Frage, ob die Französische Nation wohl eine Art von Senat errichten könnte, welcher die Vortheil, aber nicht die Nachtheile desselben hätte. Geschieht das nicht, so werden die Volks-Repräsentanten nie mit Genehmigung ihrer Konstituenten dahin gebracht werden, eine Gewalt aufzugeben, deren Genuß und Besitz sie einmal haben. Bloß Erfahrung, und zwar lange Erfahrung, kann die Zweifel heben, die darüber bei jedermann entstehen müssen. Wie kann man eine Staatsverfassung aus der Erfahrung beurtheilen, welche die Probe glücklicher und unglücklicher Kriege noch nicht bestanden hat? Die Englische hat es gethan, und ist nicht nur mangelhaft, sondern, so weit diese Probe entscheiden kann, so gar schlecht befunden worden, weil sie der Nation während eines Jahrhunderts eine ungeheure Schuldenlast *) aufgebürdet hat, wodurch

*) Diese Schuld und unsre ungeheuren Auflagen sind die beste Antwort, welche die National-Versammlung geben kann, wenn man verlangt, die Englische Verfassung mit allen ihren Fehlern solle in Frankreich eingeführt werden. Ein beliebter Schriftsteller hat daher nicht ohne Grund gesagt: eine Regierung, wie die Englische, habe mehr Einkünfte, als sie bei offenbarem Despotismus, oder bei völliger Freiheit haben würde. A. d. O. — Es wird den Lesern nicht unangenehm seyn, einige Aeußerungen Friedrichs II. über die Englische Verfassung hier zu finden, die zum Beweise dienen können, daß die Engländer gar nicht Ursache haben, sich mit ihrem Parlemente — wenigstens so wie es schon seit geraumer Zeit geworden ist — zu brüsten, und daß eine weise eingerichtete Monarchie vor allen halben oder ganzen Republiken den Vorzug verdient. Friedrich II. schildert in den

alle ihre Glückseligkeit, die sonst hätte dauerhaft seyn können, aufs Spiel gesetzt ist, so daß man, wenn die Nation nicht einige Aenderungen in ihrer Konstitution macht, sehr befürchten muß, daß diese sie zu Grunde richten wird. Da Thatsachen und Erfahrung so ganz anders ausgefallen sind, so wäre es unnöthig, wenn man sich lange auf

Denkwürdigkeiten seit dem Hubertsburger Frieden ꝛc. (Hinterlassene Werke Neue Aufl. B. V S. 159 u. f.) den Zustand von England nach der Thronbesteigung Georgs III, und sagt von dem Minister Bute: „Er hat das System der alten Torys, welche behaupten, Englands Wohlfahrt erfordere, daß der König despotische Gewalt habe. . . . Dieser Minister fing, um seine großen Plane durchzusetzen damit an, die Bestechung im Unterhause einzuführen. Eine Million Pfund Sterling, welche die Nation dem Könige jährlich zur Unterhaltung der Civilliste bezahlt, reichte kaum zu, die feilen Mitglieder des Parlements zu befriedigen. Da diese zum Unterhalte der Königlichen Familie, des Hofes und der Gesandtschaften bestimmte Summe jährlich verwendet ward, um die Nation ihrer inneren Kraft zu berauben; so behielt Georg III. für sich selbst und zur Führung der Königlichen Würde in London nichts übrig, als 500,000 Thaler, die er aus seinem Kuhrfürstenthum Hannover zog. Die Englische Nation, die durch ihren Souverain selbst herabgewürdigt ward, hatte nun keinen Willen mehr, als den seinigen.“ Noch eine andere merkwürdige Stelle. Friedrich II. erzählt die Gefangennehmung des Generals Burgoyne, und setzt dann (ebendas. S. 164) hinzu: „Ein Vorfall dieser Art würde zu einer andern Zeit die ganze Nation gegen die Regierung aufgebracht, und selbst eine Revolution nach sich gezogen haben; jetzt brachte er nichts als ein leichtes Murren hervor: so sehr überwog die Liebe zu Reichthümern die Liebe zum Vaterlande, und machte, daß diese sonst so edle und groß gesinnte Nation den persönlichen Vortheil dem allgemeinen Besten vorzog.“

Theorie einlassen wollte; zumal bei einem Gegenstande, worüber die Voraussetzungen eines sonst sehr geschickten Schriftstellers gänzlich falsch gewesen sind. Priestley nehmlich sagt: „Es ist höchst unwahrscheinlich, daß in den monarchischen Staaten eine eigentlich gleichmäßige Regierungsform sollte errichtet werden; die Völker überhaupt, besonders aber die Franzosen, sind stolz auf ihre Monarchen, auch wenn diese sie drücken *)".

In Ansehung der Folgen von dieser sonderbaren Revolution, als Beispiel für andre Nationen betrachtet, scheint es keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß der Geist, welcher sie verursacht hat, sich früher oder später, nach den verschiednen Graden von Aufklärung unter dem gemeinen Volke, in Europa verbreiten wird; und dann kann er entweder schädlich oder wohlthätig seyn, je nachdem die Regierungen vorläufig schickliche Maßregeln genommen haben **).

*) Lectures on History 4to, 1787. p. 317.

**) Der Verfasser urtheilt hier höchst wahrscheinlich eben so falsch, wie Priestley noch vor einigen Jahren über das Französische Volk. Indeß kommt ihm freilich der Umstand zu gute, daß er dies schon im Jahre 1791 schrieb, wo noch Hoffnung vorhanden war, daß die Revolution von 1789 glückliche Folgen für Frankreich und für ganz Europa haben könnte. Doch ganz ohne Nutzen für die Menschheit kann die blutige Revolution dennoch nicht seyn; sie wird nehmlich allen Regierungen und allen Völkern zu einem warnenden Beispiele dienen: jenen, daß sie ihre Größe nicht in Asiatischem Prank, in verschwenderischen Vergnügungen, kurz in dem allen suchen müssen, was den Französischen Hof so unglücklich gemacht hat; und diesen, daß es immer besser ist, selbst einigen Druck zu ertragen, als sich den Schrecken und Gräueln einer Revolution auszusetzen. Uebrigens ist mehr als jemals die Hoffnung

Es ist unstreitig der wichtigste Gegenstand für alle Klassen, ja sogar für jede einzelne Person, in einem jetzigen Staate. Die große Theilungslinie einer Nation wird durch das Eigenthum bestimmt; denn 1) besitzen einige dergleichen; 2) andre nicht. Die Schritte, die man in Frankreich gethan hat, haben in vielem Betracht das Eigenthum verletzt; sie geschahen aber von den niederen Volksklassen, und waren gerade der so genannten gesetzgebenden Gewalt entgegen: und doch fing die Errichtung ihrer Konstitution durch förmliche Wahl von Repräsentanten, folglich mit weit mehr Regelmäßigkeit an, als es wahrscheinlich in andern Ländern geschehen möchte. Dort werden die Revolutionen theils durch zusammen gerotteten Pöbel ausbrechen, theils durch das zu Hülfe gerufene Militair, welches den Gehorsam verweigert und sich zu den Aufrührern schlägt *). Eine solche schnell über ein Land ausgebreitete Flamme muß weit schädlicher und dem Eigenthume verderblicher werden, als alles was in Frankreich (bis 1791) geschehen ist. Jedermann muß einräumen, daß die

vorhanden, daß alle Fürsten bald das seyn werden, was einige schon lange waren: die Hausväter einer großen Familie, die sie nicht sklavisch fürchtet, aber herzlich ehrt und liebt; und dann hätten die Fürsten gewonnen, anstatt zu verlieren. Bei diesen Aussichten fallen die in der Folge mitgetheilten Träumereien von selbst weg. Indeß mögen sie hier als ein merkwürdiges Beispiel stehen, was für Begriffe bald nach dem Ausbruche der Französischen Revolution sich viele Leute von ihr machten. A. d. Ueb.

*) Das möchte in England angehen; aber in dem Preußischen Staate z. B., ist es moralisch unmöglich. A. d. Ueb.

Wahrscheinlichkeit solcher Ereignisse nicht gering, und an dem damit verknüpften Ruin gar nicht zu zweifeln ist. Sie werden aber nicht eine National-Versammlung und eine freie Konstitution, sondern allgemeine Anarchie und Verwirrung hervorbringen. Zuerst wird in England der Pöbel nach Demokratie streben, und zwar dadurch, daß er Zutritt und Stimme in den Zusammenkünften der Kirchspiele verlangt, und sich Abgaben nach eignem Belieben vorschreibt, was denn in der That nichts anders als ein Ackergesetz seyn würde. Sind denn die jetzigen Regierungen in Europa so tief im Schlafe, daß sie glauben, die alten Grundsätze und Maximen werden noch lange taugen? Kennen sie das menschliche Herz und den natürlichen Lauf der Dinge so wenig, daß sie alle Neuerungen verwerfen, damit sie nicht zu größeren führen? Alle Regierungen hangen in der letzten Instanz von militairischer Gewalt ab; und mangelt ihnen diese: ist nicht die Folge davon leicht einzusehen? Man muß entweder eine neue Verfassung einführen, oder alle Regierungen, so viel wir ihrer kennen, werden bis auf den Grund erschüttert.

Diese Verfassung muß erstlich darin bestehen, daß man es jeder Klasse im Staate, die Leute ausgenommen, welche schlechterdings kein Eigenthum besitzen *), so viel als möglich wichtig macht, die

*) Die Repräsentation der bloßen Volksmenge verletzt eben so stark die gesunde Vernunft und Theorie, als sie in der Ausführung verderblich ist. Dadurch erhält die Unwissenheit im Regieren Kenntniß, der unkultivirte Verstand die Regierung über Einsichten, wilde Gewalt die Leitung der Gesetze und der Gerechtigkeit, Thorheit die Herrschaft

eingeführte Verfassung zu unterstützen, und sie, in so fern die Sicherheit des Eigenthums es zuläßt, auch jenen annehmlich zu machen. Weiter kann man nicht gehen; denn es liegt den Leuten ohne Eigenthum so geradezu daran, mit denen, die Eigenthum haben, zu theilen, daß sich keine Verfassung errichten läßt, wobei der Arme mit dem Reichen gleiches Interesse hätte *). Das

über Weisheit. Nationen müssen durch Kenntnisse, Einsichten, Wissenschaften und Klugheit regiert werden; und diese trifft man meistens in den mittleren Klassen der Menschen an: denn bei den Großen werden sie durch Gewohnheit und Vorurtheil geschwächt, und bei dem gemeinen Manne durch Unwissenheit erstickt.

*) Wer sich nicht viel um die Französischen Angelegenheiten bekümmert, kann sich leicht die irrige Vorstellung machen, daß die Volks-Repräsentation nach dem Territorium und der Kontribution etwas Aehnliches von dem sey, was ich verlange. Aber nichts ist mehr davon entfernt, auf die Anzahl der Gewählten kommt wenig an, wenn Personen ohne Eigenthum zu wählen haben. Herr Christie (Lettres on the Revolution Vol. I. p. 196) sagt: Eigenthum sey das Fundament, worauf sich die Repräsentation gründen müsse; und wie man ganz deutlich sieht, glaubt er, das Eigenthum werde in der National-Versammlung repräsentirt wenn gleich die Repräsentanten des Eigenthums von Männern gewählt werden, die keinen Heller besitzen. Es kommt nicht darauf an, daß die Besitzer des Eigenthums bei der Wahl diesem Eigenthum angemessene Stimmen haben, sondern daß Leute, denen Plünderung oder Theilung des Eigenthums vortheilhaft wäre, gar nicht zu Macht gelangen können Darin liegt die große Schwierigkeit bei der neueren Gesetzgebung, daß auf der einen Seite das Eigenthum, und auf der andren denen, welche keins haben, Freiheit gesichert wird In England ist dies so ziemlich bewirkt, wenigstens für

einzige, jedem Armen zunächst liegende Interesse (nicht das entfernte, worauf er nie aus freier Willkühr Rücksicht nimmt) ist eine reine Demokratie, und die daraus folgende Theilung des Eigenthums, der sicheeste Weg zu Anarchie und Despotismus. Die Mittel, eine Regierung geehrt und beliebt zu machen, fallen in England jedem in die Augen. Die Taxen müssen sehr herunter gesetzt, die Auflagen auf Malz, Leder, Lichter, Seife, Salz, und Fenster zurückgenommen, oder wenigstens sehr vermindert, und das System, die National-Schulden zu fundiren, welches immer neue Auflagen zu Bezahlung der Zinsen erfordert, auf immer abgeschafft werden. Eine Konstitution, welche Schulden erlaubt, trägt den Samen ihrer Zerstörung bei sich. — Ferner sind die Zehnten *)

den kleinen Theil, den jedermann übrig behält, wenn die öffentlichen Abgaben bestritten sind, (die Armen-Taxe, die Pfarrer und der König nehmen 50 bis 60 Procent von der Einnahme eines jeden Bürges weg); das Uebrige hat er sicher. In America nehmen die Armen-Taxe, der Pfarrer und der König nichts, oder doch beinahe nichts weg, und das Ganze ist sicher. In Frankreich scheint alles von der Gnade des Pöbels abzuhangen.

*) Die Erhebung der Zehnten ist ein so abgeschmackter und tyrannischer Eingriff in das Eigenthum der Menschen, daß sie fast unmöglich in irgend einem Lande der Welt noch ein halbes Jahrhundert fortdauern kann. Einem Manne mit Gewalt 1000 Pfund Sterling jährlich zu verschaffen, damit er das durch einen Vikarius thun lasse, was für 100 Pfund Sterling weit besser geschehen würde: der Betrug ist zu grob, als daß man ihn länger ertragen könnte. Und diese 1000 Pfund Sterling auf die verderblichste Art zu erheben, wodurch Eigenthum und Freiheit leidet, gehört in das zehnte, und nicht

und der Test (Religionseid) nicht mehr zu dulden; die Repräsentation des Parlements zu verbessern und dessen Dauer zu verkürzen; dem Volke ohne Eigenthum nicht zu viel Macht einzuräumen, aber den Bestechungen vorzubeugen, wodurch unsre Schulden und Abgaben entstanden sind; alle Monopolien, Privilegien und Korporationen aufzuheben; dem Besitzer von Einem Acker so gut die Jagdgerechtigkeit auf seinem Gebiete zu bewilligen, wie dem von tausend; und endlich die Civil- und Kriminal-Justiz gänzlich zu verbessern*). Hierin bestehen die großen Fehler der Englischen Verfassung. Wird ihnen abgeholfen, so kann sie ein eben so hohes Alter erreichen als die Venetianische; läßt man sie aber, wie krebsartige Geschwüre, die edleren Theile des Staatssystems angreifen, so steht dies so gepriesene Gebäude vielleicht nicht zwanzig Jahre mehr. Soll das Eigenthum auf eine wirksame Art geschützt werden, und das neue System von Dauer seyn, so muß man alle das Soldatenwesen betreffende Gesetze aufheben. Ist die Regierung allein

in das achtzehnte Jahrhundert. Italien, Frankreich und Amerika haben den Menschen gute Beispiele gegeben; und diejenigen Länder, welche nicht darin folgen, werden bald in der Kultur so weit unter ihnen seyn, als sie es in der Staatskunst sind.

*) Da wären denn doch in dem wegen seiner Freiheit so hoch gepriesenen England der Verbesserungen weit mehr zu machen, als in mancher unbeschränkten Monarchie! — Uebrigens wird A. Young nunmehr, da er Sekretair der neu errichteten Ackerbau-Gesellschaft geworden ist, in der Verfassung von England wohl nicht mehr ganz so viel zu tadeln finden, wie ehemals. A. d. Ueb.

bewaffnet, wie in allen monarchischen Staaten Europens, so ist der Despotismus fertig. Sind es bloß die Besitzer von Eigenthum: wie soll das Volk vor Druck sicher seyn? Sind es die, welche kein Eigenthum haben: wie will man sie abhalten, sich des Eigenthums von Andern zu bemächtigen? Die beste Art, sich gegen diese einander so widersprechenden Uebel zu schützen, bestände vielleicht darin, daß man ein Corps National-Miliz von allen Eigenthümern errichtete, zugleich aber allen Bürgern ohne Unterschied Waffen gäbe, doch ohne daß sie ein Corps ausmachten. Bewaffnete Einwohner können, wie man an dem Beispiele von Bern siehe, eine Aristokratie so in Ordnung halten, daß man von großen Bedrückungen nichts weiß. Eine Armee ist jederzeit gefährlich gewesen, und bei dem wahrscheinlichen Zustande von Europa kann sie es doppelt seyn. Wird bei ihr Disciplin beobachtet, so befestigt sie den Despotismus; wo nicht, so kann sie leicht mit dem nicht angesessenen Volke gemeinschaftliche Sache machen, und Anarchie, dadurch aber den Untergang des Staats bewirken. Dagegen scheint keine andere Sicherheit vorhanden zu seyn, als eine National-Miliz, worin alle, die Gemeinen so gut, wie die Officieer, ein gewisses Eigenthum besitzen *). Eine solche Kriegs-

*) Die neulichen Tumulte in Birmingham müssen jedermann, der Erhaltung der Ruhe wünscht, überzeugen, daß eine Miliz von Eigenthümern schlechterdings nothwendig ist. Wäre eine in dieser Stadt vorhanden gewesen, so würden jene schimpflichen Handlungen nicht zur Schande der Nation und unsrer Zeiten vorgefallen seyn. Solche Aufstände sind ein Beweis, wie unsicher im Grunde unser Eigenthum, und wie unvollkommen unser politisches

macht würde in England wahrscheinlich über 100,000 Mann betragen, und wäre mehr als hinreichend, alle solche Tumulte zu unterdrücken, deren Folge entweder unmittelbar, oder doch am Ende, das mit der Demokratie verbundene Uebel, nehmlich Transferirung des Eigenthums auf Andre, seyn könnte*).

System ist, bei dem zwei der größten Städte in einem Zeitraume von zehn Jahren dem Pöbel Preis gegeben wurden. Das Militair muß im größten Theile des Reiches immer in einiger Entfernung seyn; aber die Miliz ist auf der Stelle, und kann, wenn man vorher die gehörigen Einrichtungen getroffen hat, augenblicklich zusammengezogen werden.

Diejenigen Schriftsteller, welche den Geschmack an Revolutionen zu verbreiten wünschen, und ihn allenthalben zur Tagesordnung machen wollen, verwechseln absichtlich die Verfassungen von Frankreich und Amerika, als wenn sie auf einerlei Grundsätzen beruheten. Verhielte sich dies wirklich so, dann wäre es in der That merkwürdig, daß das Resultat offenbar so verschieden ausfällt; aber eine kleine Untersuchung wird uns überzeugen, daß beide Verfassungen nichts mit einander gemein haben, als den allgemeinen Grundsatz der Freiheit. In Frankreich wählt der Pöbel, und zwar so tief hinunter, daß die Ausschließungen von dem Stimmrecht wenig in Betrachtung kommen; und die Erfordernisse zu einer Stelle in der Provinzial-, wie in der National Versammlung sind so gering, daß die ganze Kette von dem ersten Wähler (*électeur*) bis zum Gesetzgeber zusammenhangen kann, ohne daß ein Glied darin ist, welches man Eigenthum nennen könnte. In Amerika ist es ganz anders; dort muß man in jedem Staate durch Eigenthum zum Stimmen qualificert seyn. In Massachusets und Neu-Hampshire ist ein freies Lehn von 3 Pf. Sterl. jährlicher Einkünfte, oder ein andres Gut, 60 Pf. Sterl. an Werth, dazu erforderlich. Connecticut ist eine Landschaft mit bemittelten Freilehnsbesitzern, (Freeholders) und die alte Verfassung bleibt; in Neu-York müssen die Wähler des Senats ein

Dies wäre für eine freie Regierung die beste Einrichtung; eine despotische, die dem Untergang entgehen will, muß ihre Unterthanen frei machen, weil keine militairische Gewalt auf lange Zeit den Gehorsam übel behandelter Sklaven zuchern kann; und indem solche Regierungen ihren

schuldenfreies Eigenthum von 100 Pfund besitzen, und die Wähler der Versammlung (assembly) Freigüter, welche jährlich 40 Schill. Abgaben entrichten; in Pennsylvanien ist das Bezahlen der Taxen erforderlich; in Maryland der Besitz von 50 Acker Land, oder von einem Gute, 30 Pfund an Werth, in Virginien 25 Acker angebauetes Land, mit einem Hause darauf; in Nord-Karolina, um für den Senat zu wählen, der Besitz von 50 Ackern, und um zu der Versammlung zu wählen, Entrichtung von Taxen. In allen Staaten muß man ein noch weit beträchtlicheres Vermögen haben, um gewählt werden zu können. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß, da so sehr wenige Abgaben entrichtet werden, die Bedingung, sie zu entrichten, weit mehr Personen vom Wählen ausschließt, als eine ähnliche Einrichtung in Europa. Uebrigens beruhet die gesetzgebende Macht in allen Nordamerikanischen Staaten, Pennsylvanien ausgenommen, auf zwei Häusern; und der Kongreß selbst hat eben die Form. Hieraus läßt sich denn sehr leicht die Ordnung, das Regelmäßige, und die Sicherheit des Eigenthums in Amerika erklären, die jedem in die Augen fallen. Was für ein Kontrast hiergegen ist das Schauspiel, das uns Frankreich darstellt, wo Verwirrungen aller Art herrschen, wo das Eigenthum nichts weniger als sicher ist, wo der Pöbel Gesetze macht und dann vollzieht: nicht etwa Gesetze seiner Repräsentanten, sondern seines eigenen, sehr schwankenden Willens; und wo man jetzt (im März 1792) Scenen von Anarchie und alle Zeichen von einem nahen Bürgerkriege sieht! Diese beiden großen Erfahrungen müssen, so weit man bis jetzt urtheilen kann, jeden überzeugen, daß Ordnung und Eigenthum nie sicher seyn können, wenn das Wahlrecht auf der Person, und nicht auf

Unterthanen eine Verfassung zu geben suchen, welche zu dauern verdient, sollten sie schlechterdings allen Gedanken an Eroberungen entsagen, und eine kleine Armee eben so wirksam zu guten Endzwecken machen, als eine große zu ehrgeitzigen. Bei diesem neugeformten Militair müßte auch

dem Eigenthume haftet. Sollten einmal Vorschläge zur Verbesserung unsrer (Englischen) Repräsentation ernstlich in Erwägung gezogen werden, was gewiß sehr nöthig ist: so muß man vornehmlich darauf sehen, daß man der Krone und der Aristokratie die Gewalt benimmt; aber nicht, um sie dem Pöbel, sondern den mittleren Klassen von mäßigem Vermögen zu geben. Der Eigenthümer eines Gutes von 50 Pfund jährlichen Ertrages hat bei Aufrechthaltung der Ordnung und des Eigenthums eben so viel Interesse, wie der Besitzer von 50,000; aber der gemeine Mann ohne Eigenthum hat unmittelbaren und positiven Vortheil von öffentlicher Verwirrung, und der daraus folgenden Theilung des Eigenthums das ihm fehlt. Daher ist es nothwendig, und zu jetziger Zeit dringend nothwendig, eine Miliz in Reih' und Glied zu haben. Diese wäre ein wesentliches Gegengewicht der Versammlungen in Bierhäusern, welche ihren Sechser hergeben, um sich die Rechte des Menschen vorlesen zu lassen, worunter man in Europa (nicht in Amerika) das Recht zu plündern verstehen muß. Man betrachte den Zustand von Frankreich jetzt mit kaltem Blute, so wird man finden daß er geradezu von der Repräsentation der Volksmenge, ohne daß das Eigenthum Repräsentanten hat, herrührt. Er zeigt uns Scenen, die in Amerika nie Statt finden können. Man sehe doch nur, wie die Nationalversammlung eines mächtigen Reiches, in der Krisis von dessen Schicksal, auf die Reden des Pariser Pöbels und der gemeinen Weiber aus der Vorstadt St. Antoine hört! und wie der Präsident ihnen eine förmliche Antwort mit vielen Schmeicheleien giebt! Wird

auch der Gemeine Interesse darnn haben, daß niemand Ordnung und Eigenthum verletzte. Bestände diese Armee bloß aus Adel, so würde sie eine militairische Aristokratie seyn, welche für den Fürsten und das Volk gleich gefährlich wäre; sie muß vielmehr aus Männern von allen Klassen ohne Unterschied bestehen, die aber ein bestimmtes Eigenthum haben. Eine gute auf diese Weise unterstützte Regierung kann dauerhaft seyn; schlechte werden durch die jetzt in Europa entstandene Gährung zu Grunde gehen.

Ein unpartheiischer Leser, hoffe ich, sieht ein, daß ich in allem, was ich über einen so kritischen Gegenstand, wie diese große beispiellose Revolution, gesagt habe, ihr nur das Verdienst zugestehe,

man ein solches Schauspiel jemals in dem Amerikanischen Kongresse sehen? Ist das eine wohl eingerichtete Verfassung, wobei die kostbarsten Augenblicke so verschwendet werden? Der Versammlungsort (Paris) ist allein schon hinreichend, die Konstitution in Gefahr zu setzen. A. d. O. — Durch diese Note, welche unser Verfasser später geschrieben hat, als den Aufsatz selbst, giebt er einen unverkennbaren Beweis von Unpartheilichkeit und Wahrheitsliebe. Besonders verdienen übrigens seine Vorschlage zu einer National-Miliz erwogen zu werden, da diese (so eingerichtet, wie er sie verlangt) alle Theile eines wohl eingerichteten Staates sicher stellen kann. Zwar giebt es in manchen Europäischen Ländern eine Art von bewaffneter Bürgerschaft, die wenigstens größten Theils aus Eigenthümern besteht; aber so lange die so genannten besseren Stände sich vom Dienstthum ausschließen und es gewissermaßen für eine Schande ansehen, ist die Bürgermiliz im Grunde eine Art von Gegenstück zu den bewaffneten Sanseulottes in Frankreich. Zum Glück hat indeß der größte Theil von ihr keine Waffen, ob sie ihr gleich erlaubt sind. A. d. U.

welches ihr nach meinem Urtheile gebührt: nehmlich den Umsturz der alten Regierung, nicht aber die Errichtung der neuen. Alles was ich in Frankreich sah, und vieles, was ich hörte, überzeugte mich mit Gewißheit, daß eine Veränderung zum Wohl des Volkes nothwendig wäre: eine Veränderung, welche die Königliche Gewalt einschränkte; den Lehnstyrannen des Adels Einhalt thäte; die Geistlichkeit guten Bürgern gleich machte; die Mißbräuche in dem Finanzwesen verbesserte; Rechtschaffenheit bei der Justizverwaltung einführete; und dem Volke Wohlstand, zugleich aber auch Gewicht genug gäbe, ihn zu sichern.

So weit wird, denke ich, jeder Freund der Menschheit mit mir einig seyn; aber, ob es, um so viel zu bewirken, nöthig war, ganz Frankreich umzukehren, den Unterschied der Stände zu vernichten, das Eigenthum anzugreifen, die Monarchie abzuschaffen, den König und die ganze Königliche Familie gleichsam mit Füßen zu treten, und am Ende die ganze Wirkung der Revolution, sie mochte nun gut oder schlecht seyn, auf den Ausgang eines Verhaltens zu setzen, welches, um mich gelinde auszudrücken, einen Bürgerkrieg wenigstens sehr wahrscheinlich macht: — das ist eine ganz andre Frage. Meiner Meinung nach, war es nicht nöthig alles so aufs äußerste zu treiben. Frankreich konnte ohne Gewaltsamkeiten frei seyn; ein bedeängter Hof, schwache Minister, und ein furchtsamer König, hätten den Ständen nichts, was zum allgemeinen Wohl wesentlich nothwendig war, abschlagen können. Die Gewalt des Geldes

würde alles bewirkt haben, was bewirkt werden mußte. Die Gemeinen (commons) hätten das Uebergewicht gehabt, aber auch Einschränkung und Aufsicht, ohne welche die Gewalt keine Konstitution, sondern Tyrannei ist.

Indeß, ob ich gleich der Meinung bin, daß man bei der Revolution nach wahrscheinlich dauerhafteren, und folglich besseren, Grundsätzen hätte verfahren können; so kann ich doch die erste National-Versammlung im Ganzen nicht so gänzlich verdammen, wie es einige sehr ungemäßigte Schriftsteller gethan haben, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß sie nur wenig dekretirt hat, was das Volk nicht verlangte.

Ehe man die Revolution im Ganzen verwirft, sollte man doch zuvor erwägen, was für einen Umfang der Freiheit die drei Stände in ihren Heften (Cahiers) forderten. Dies ist besonders nothwendig, da die Cahiers zum Beweise angeführt werden, wie uneedlich die National-Versammlung gehandelt habe. Ich will nur einige von den Verbesserungen anzeigen, die man verlangte: Die Gerichte durch Geschwoorne (Jury), und die Habeas-Corpus-Akte von England zu bekommen*); nach Köpfen, und nicht nach den drei Ständen, zu votiren

*) Nob. Auxois, p. 23. Artois, p 13 .T. Etat de Peronne. p. 15. Nob. Dauphiné p. 119. — Zufolge dieser Akte darf kein Großbritannischer Unterthan vier und zwanzig Stunden verhaftet seyn, ohne verhört zu werden. Diese Einrichtung, welche freilich nur unter despotischen Regierungen nicht Statt finden sollte, will man in Frankreich wirklich haben, aber wie sie befolgt wird, zeigen die mit unzähligen Opfern der Volks-Tyrannei angefüllten Gefängnisse schon seit dem 10. Aug. 1792. A. d. U.

(dies verlangte der Adel selbst a)); alle Auflagen sollten für ungesetzmäßig erklärt und aufgehoben, aber aufs neue für ein Jahr bewilligt werden b)). Weiter verlangte man, alle Capitainerien auf ewig abzuschaffen, eine besondre Nationalkasse zu errichten, auf welche die vollziehende Gewalt gar keinen Einfluß haben könne (une caisse nationale separée inaccessible à toute influence du pouvoir executif c)); alle Intendantenstellen abzuschaffen d)); keine Handelstraktaten ohne Einwilligung der Stände zu schließen e)); die Bettelorden zu vernichten f)); alle Mönchsorden aufzuheben, und ihre Güter und liegenden Gründe zu verkaufen g)); gar keine Zehnten mehr entrichten zu lassen h)); alle Rechte, Abgaben, Zinsen und Dienste des Lehnswesens aufzuheben i)); den Repräsentanten einen Gehalt auszusetzen k)); die National-Versammlung immerwährend bleiben zu lassen, weil das zu ihrer

a) Nob. Touraine, p. 4. Nob. Seulis. p. 46. Nob. Pays de Labour, p. 3. Nob. Quesnoy, p. 6. Nob. Sens, p. 3. Nob. Thimerais, p. 3. Clergé du Bourbonnois, p. 6. Clergé du Bas-Limosin, p. 10.

b) Wird in so vielen Vorstellungen des Adels und des Tiers Etat verlangt, daß man sie nicht alle anführen kann.

c) Ebenfalls von vielen aus dem Adel und Tiers Etat verlangt.

d) Nob. Sezanne, p. 14. Tiers-Etat de Metz, p. 42. T. E. d'Auvergne, p. 9. T. E. de Riom, p. 23.

e) Nob. Nivernois. p. 15.

f) Nob. Bas-Limosin, p. 12.

g) T. Etat du Haut-Vivarais, p. 18. Nob. Rheims, p. 16. Nob. Auxerre. p. 41.

h) Nob. Toulon, p. 18

i) Zu viel um sie anzuführen.

k) Nob. Nomeny in Lothringen, p. 10.

Existenz nothwendig sey *l*); die Bastille zu schießen *m*); die Auflagen auf Wein, Branntwein, Taback, Salz, Leder, Papier, Eisen, Oehl und Seife aufzuheben *n*); die Apanagen abzuschaffen *o*); die Königlichen Domainen zu veräußern *p*); die Königlichen Stutereien eingehen zu lassen *q*); den Sold der Soldaten zu erhöhen *r*); das Königreich in Distrikte zu theilen, und die Elektionen nach der Bevölkerung und den Kontributionen einzurichten *s*). Weiter sollte die National-Versammlung schlechterdings auf die Rechte der Menschheit Rücksicht nehmen *t*); alle Bürger, die eine gewisse Summe an Abgaben entrichten, eine Stimme in den Ur-Versammlungen (assemblées primaires) haben *u*), die Deputirten keine Ehrenstellen, Gnadensbezeigungen, Pensionen, oder irgend eine Begünstigung annehmen dürfen *x*).

l) Nob. Mantes et Meulant, p. 16.
m) Nob. Paris, p. 14.
n) Nob. Lyon, p. 16. Nob. Bugey. p. 28.
o) Nob. Ponthieu, p. 31. Nob. Chartres, p. 19.
p) Nob. Bugey, p. 11. Nob. Montargis. p. 18. Nob. Paris, p. 16.
q) Nob. Beauvais. p. 18.
r) Nob. Limoges, p. 31.
s) T. Etat de Lyon, p. 7.
t) T. Etat de Nismes, p. 11.
u) Tiers-Etat de Rennes, art. 15.
x) T. Etat Pont à Mousson, p. 17. Herr Burke sagt: „Als die verschiednen Stände (1789) in ihren Distrikten zusammen kamen, ihre Repräsentanten zu wählen und ihnen Vollmacht zu geben, waren sie das Französische Volk, und so lange sie beisammen blieben, gaben sie den Letzteren in keiner von ihren Instruktionen den Auftrag, oder auch nur einen Wink von allen den Dingen, welche der usurpirenden National-Versammlung den Abscheu der ganzen vernünftigen Welt zugezogen haben.“

Aus diesem Verzeichnisse der von der Nation gegebenen Instruktionen will ich keinesweges den Schluß herleiten, daß alles, was die National-Versammlung dekretirt hat, zu rechtfertigen sey; aber man sieht doch hieraus deutlich, daß ihre meisten Dekrete, und manche, gegen die am meisten geeifert wird, ausdrücklich verlangt worden sind. Wollte man einwenden: dies wären nicht Forderungen der Nation im Ganzen, sondern nur einzelner Provinzial-Versammlungen: so beweiset das nichts; besonders da die heftigsten Gegner der Revolution, vornehmlich Burke und Calonne, aus den Cahiers Schlüsse für ihre Meinung gezogen haben: denn kann man sich auf sie berufen, um die Verhandlungen in Frankreich zu verdammen, so darf man sie auch eben so gut anführen, um diese Verhandlungen zu vertheidigen. Ich will über diese Forderungen nur eine einzige Bemerkung machen. Die einzelnen Versammlungen, welche die Cahiers aufsetzten, verlangten gewiß nie mit ausdrücklichen Worten, daß die Monarchie abgeschafft, und die ganze Königliche Gewalt den Deputirten übertragen werden sollte. Doch, denkt man mit kaltem Blute nach — was für eine Art von Monarchie kann übrig bleiben, wenn die National-Versammlung immerwährend ist, und z. B. die Macht hat, alle Zehnten abzuschaffen, die Intendanten abzusetzen, die öffentlichen Einkünfte nicht bloß zu bewilligen, sondern auch in Verwahrung zu haben, die Königl. Domänen zu veräußern, die Königl. Stutereien eingehen zu lassen, die Capitaineriem nicht weiter zu gestatten, die Bastille zu schleifen? Eine National-Versammlung, welche aufgefordert

wird, dies alles zu thun, soll augenscheinlich die gesetzgebende Gewalt **ausschließender Weise** in Händen haben, und nicht erst den König bitten dürfen; sonst hätte man sich wohl des in andern Stellen der Cahiers häufig vorkommenden Ausdrucks bedient: **Se. Majestät werden die Gnade haben**, u. s. w.

Das Resultat der ganzen Untersuchung muß einen billig denkenden Mann nothwendig zu dem Schlusse bringen, daß die Abschaffung der Zehnten, der Lehndienste und Lehnzinsen, der Salzsteuer (gabelle), der Abgaben vom Taback, der Einfuhrzölle, der Accise von Manufakturwaaren, der Transitozölle, des schändlichen Verfahrens bei den Gerichtshöfen, der despotischen Gewalt von Seiten der alten Monarchie, der ehemaligen Militaireinrichtungen, der Manns- und Frauenklöster, und unzähliger andrer Mißbräuche: dies, sage ich, muß jedem mäßig denkenden Manne das Geständniß abnöthigen, daß die daraus entstandenen Vortheile für die Nation von der größten Wichtigkeit sind, und ihr, so lange sie fortdauern, einen ungewöhnlichen Grad von Wohlstand und Glückseligkeit versprechen. Wer das Wohlthätige solcher Einrichtungen läugnet, muß irgend etwas Unrechtes zur Absicht haben, oder es sieht in seinem Kopfe sehr finster aus. Auf der andern Seite sind aber der ausgebreitete und unnöthige Ruin so vieler Tausend Familien von allen Klassen, durch Gewaltthätigkeiten, Plünderungen und Ungerechtigkeiten, (ein Ruin, der sich durch den Mangel an klingender Münze genug äußert) ferner, die Stockung der Industrie, nebst dem Elend und der Dürftig-

keit so Vieler, ein zu großes Uebel, als daß man es bemänteln könnte. Die Nährung des gefährlichsten Krebses im Staate, des öffentlichen Kredits; die Ueberschwemmung von Papiergeld; die gewaltsame und muthwillige Aufhebung alles Ranges *); das neue System der Abgaben, welches offenbar dem Landeigenthume so nachtheilig ist; die Einschränkung des Getreidehandels: dies alles sind große Hindernisse für die allgemeine Glückseligkeit, und drücken die Wagschale um so stärker nieder, da sie zur Bewirkung der Revolution gar nicht nöthig waren. Vernünftige Männer werden sich nicht übereilen, von der Beschaffenheit und Dauer der Konstitution etwas voraus zu sagen: sie ist ein neuer Versuch **), der nicht nach den

*) Sie war unnöthig, da die Ungleichheit noch immer eben so groß ist, als wenn die Titel geblieben wären, ob sie gleich auf dem schädlichsten Grunde, auf Reichthum, beruhet. (Dem Uebel hat der Berg abgeholfen! A. d. U.) Der Adel war schlimm, aber nicht so schlimm, wie Herr Christie ihn macht. Er wartete die Versammlung der Etats généraux nicht ab, bis er seinen Geld-Privilegien entsagte. (Man sehe *Letters on the Revolution of France*, Vol. I. p. 74.) Die erste Versammlung der Stände war am 5ten May 1789; aber der Adel kam schon am 20sten December 1788 im Louvre zusammen, und erklärte in einer Adresse an den König jene Absicht.

**) Nach allem, was von vielen Englischen, besonders aber von Französischen, Schriftstellern in den letzten Jahren über Konstitutionen und Regierung gesagt worden ist, muß jedem aufmerksamen Leser doch Ein Umstand auffallen: nehmlich, daß keiner, auch der eifrigste Schutzredner neuer Systeme nicht, nur ein Wort gesagt hat, den unpartheiischen Theil von Europa zu überzeugen, daß Erfahrungen, als Mittel Kenntnisse zu erlangen, bei Staatsverfassungen nicht eben so nöthig sind, wie bei der Land-

den alten Begriffen geprüft und beurtheilt werden darf. Die guten und schlimmen **Wirkungen** sind hier einander gegenüber aufgestellt, und fallen jedem in die Augen. Die Vortheile sind an-

wirthschaft, oder jedem andern Zweige der Naturlehre. Man hat viel, und ich glaube mit Recht, zum Vortheil der Amerikanischen Verfassung gesagt, und darüber geurtheilt, *so weit der Versuch sich bis jezt erstreckt*: aber man muß auch erwägen, daß dieser Versuch noch unvollkommen ist, und bis jezt auch bloß auf der Kraft *persönlicher Tugend* beruhet, die durch Mäßigung bei einem noch nicht sehr starken Geldumlauf unterstüzt wird. Wir lernen von Herrn *Payne*, daß *Washington* weder als kommandirender Feldherr der Amerikaner, noch als Präsident des Kongresses, ein Gehalt annahm: ein Beispiel, das ihrer Verfassung, ihrem Lande und der menschlichen Natur Ehre macht; aber es läßt sich zweifeln, ob so etwas auch nach zweihundert Jahren geschehen wird. Die Ausfuhr der vereinigten Staaten beträgt jezt 20 Millionen Dollars; wenn sie aber erst auf 500 Millionen steigt; wenn man bei den Amerikanern große Reichthümer, ungeheure Städte, schleunigen Geldumlauf, und folglich unermeßliches Privatvermögen findet: wird man auch alsdann noch dergleichen Beispiele unter ihnen antreffen? wird ihre Verfassung alsdann noch so fehlerfrei seyn, wie sie jezt scheint? Es ist möglich. Wahrscheinlich wird sie immer vortrefflich bleiben; wir haben aber keine Ueberzeugung, keinen Beweis davon: alles ist in das Dunkel der Zukunft gehüllt. *Der Versuch ist noch nicht gemacht.* Bei diesen Bemerkungen muß man übrigens immer nicht vergessen, daß er mit der Brittischen Verfassung *wirklich* gemacht ist. Und mit welchem Erfolg? Die Antwort geben eine Schuldenlast von 240 Millionen Pfund Sterling, (1,440 Millionen Thaler); sieben Kriege; Bengalen und Gibraltar; die Belastung der Nation mit 30 Millionen an Abgaben, Zehnten, Armentaxen, Monopolien, u. s. w.

erkannt; die Nachtheile werden gefühlt. Diese Umstände sind wir zu beurtheilen im Stande *).

*) Die heftigen Vorwürfe, die man der Französischen Nation und besonders ihren National-Versammlungen in gewissen kleinen Schriften und in verschiedenen von unsern Zeitungen unaufhörlich gemacht hat, sollten von jedermann verbeten werden, der einiges Gefühl für das künftige Wohl unseres Vaterlandes hat. Sie werden bisweilen so unanständig und übermäßig weit getrieben, daß wie zuverlässig Mißfallen bei Tausenden von Leuten erregen müssen, die in der Folge nur allzuviel Gelegenheit haben können, den ungünstigen Eindrücken gemäß zu stimmen und zu handeln, die ein Land, von dem sie ungereitzt mit so vieler Schmach überhäuft werden, nothwendig bei ihnen erregen muß. Für eine Nation, die unter einer Schuldenlast von 240 Millionen Pfund Sterling seufzt, wodurch selbst jeder Gedanke an künftige Energie erstickt wird, scheint dies — um mich des mildesten Ausdruckes zu bedienen — wenigstens sehr unuberlegt zu seyn.

II.

Fortsetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geschichte.

(Beschluß des im VII. Stück abgebrochenen Aufsatzes.)

Die öffentliche Meinung und die mit ihr verbündete, nunmehr zur alleinigen, uneingeschränkten und wirklich kraftvollen Regierung erwachsene herr-

schende Faktion in Frankreich, haben neuerdings in einer der wichtigsten Angelegenheiten des Menschengeschlechtes, ein sehr sonderbares Schauspiel gegeben. Woher eigentlich der Antrieb kam, der auf einmal aller Religion durch ganz Frankreich den Untergang drohte, aber nach den ewigen Gesetzen der menschlichen Natur und der bürgerlichen Gesellschaften, diesen Untergang vielmehr der Republik und der ganzen Nation gebracht haben würde, läßt sich nicht ganz bestimmen; der Hauptsitz dieser Mummereien schien aber die Pariser Gemeine zu seyn, und ihre unvermeidliche Wirkung wurde ein verfolgungssüchtiger Fanatismus des Unglaubens, und ein unheilbares Schisma im Innern der Republik. Gerade zur rechten Zeit geschah aus dem Jakobiner-Klub und dem Convent dem Unwesen Einhalt; die Pariser Municipalität erhielt indirekte Verweise, die sie mit ihrer gewöhnlichen, räthselhaften Demuth aufnahm; die atheistischen Schreier wurden als heimliche Mitverschworne der Koalition angegeben und ausgestoßen, und der Glaube an Gott, mit der Achtung gegen jeden religiösen Dienst, ward in Reden von Robespierre und Danton, in Debatten des Jakobiner-Klubs, in Dekreten des Convents, feierlich der Nation verkündigt. Ob der in Frankreich nicht ungewöhnliche Kunstgriff, falsche Schritte, zu welchen Bedürfniß des Augenblicks oder Ueberspannung verleitet hat, auf Rechnung der Feinde der Republik, und seit einem Jahre, besonders

des allgemeinen Popanzes, Pitt, zu schreiben auch hier angewendet wurde, möchte schwer zu entscheiden seyn; überhaupt aber gründet sich dieser Kunstgriff, so bequem er auch zu manchem Bubenstück derer, die ihn anwenden, gewesen seyn mag, doch immer auf den höchsten Grad von moralischer Gewißheit, daß es sich in sehr vielen Fällen wirklich nicht anders verhalten haben konnte; und im gegenwärtigen Falle würden, wenn man auf dem Wege der so genannten Vernunftfeste rc. fortgefahren wäre, sehr eifrige und wachsame Gegner der Aufklärung, der Philosophie, der Freiheit, einen zu augenscheinlichen und unübersehlichen Triumph gehabt haben, um ihn bloß dem Ungefähr und der Ungeschicklichkeit der Republikaner zuzuschreiben. Bei der plötzlichen Wendung, die nun genommen wurde, gründete indeß der Berg sein Ansehen fester, als wenn er hierin nie etwas zu verbessern gehabt hätte; und das Ganze wurde zu einem Meisterstück von Staatskunst, indem bei den vorhergegangenen Auftritten der doppelte Vortheil herauskam, alles Gold und Silber aus den Kirchen gezogen zu haben — (denn dis auf Zurückgabe desselben, oder Tadel und Unterbrechung der dahin einschlagenden Maßregeln, konnte sich natürlicher Weise die neue fromme Tagesordnung nicht erstrecken) — und die Priester in die Falle eigner, unumwundner, vor ihren gläubigsten Gemeinden abgelegter Geständnisse, „daß sie in ihrem Leben nichts als Volksbetrüger gewesen wä-

ren," noch zum Glück ohne alle Vorspiegelung von Zwang und Gewalt, gelockt zu haben. Der Convent hatte nun die Gewissen in Frankreich beruhigt, und den Glauben im Allgemeinen geehrt; die Priester aber blieben durch die Wirkungen ihrer Menschenfurcht, oder vielleicht auch der Hoffnung, daß der verderbliche Gang, den die Republik nähme, nicht besser und schneller zu befördern wäre, entehrt und ihres politischen Erstes beraubt.

Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß Robespierre den berüchtigten Anacharsis Cloots aus dem Jakobiner-Klub heraus donnerte; und bei dieser Gelegenheit hat das Publikum aus Robespierre's Invektiven erfahren, daß dieser Harlekin der Revolution, dieser Apostel des Sansculottismus, 100,000 Livres jährlicher Renten besaß. Seitdem nun mit dem gefährlichen Gottesdienste der Vernunft und der Freiheit — (der, wie im Jakobiner-Klub von Paris nicht ohne Wahrscheinlichkeit gesagt wurde, die Katholisch-Königliche Armee aus der Vendee mit 50,000 Streitern rekrutirt hatte) — so heilsam eingelenkt worden ist, hat der Geist der Nation einen neuen Beweis von jener allen Begriff übersteigenden, regen und bildsamen Empfänglichkeit gegeben, die wohl die größte Kraft der Revolution ausmacht, und alle Berechnungen, die darauf abzielen, ihren Fortgang zu hemmen, zugleich veranlaßt und vereitelt. Mit Enthusiasmus hatten diejenigen Franzosen, die im Guten wie im Bösen für den Kern und den In-

begriff ihrer Nation gelten können, die im Felde im Senat, in den lärmenden Haufen der Städte, bald zur Bewunderung bald zum Spott oder zum Entsetzen der Zeitgenossen das souveräne Volk vorstellen, die Freiheit als ihre einzige Gottheit angebetet; und diese Freiheit schien, wie ein eifersüchtiger Jehovah der Ebräer, alle Gottheiten neben sich mit Feuer und Schwert aus der Brust der Menschen vertilgen zu wollen. Jetzt aber wüthen Feuer und Schwert für ein bloßes Staatsinteresse; die Freiheit ist wieder, ohne an ihrem begeisternden Einflusse zu verlieren, zum politischen und nationellen Anspruch geworden, und von einem ähnlichen, übernatürlichen Enthusiasmus für den erhabnen Gegenstand, den alle gebildeten Völker erkennen, zeugt jetzt **ein Gebet des Französischen Republikaners**, ein geistlicher Hymnus, der nach der Melodie des Marseiller Schlachtliedes in den Kirchen gesungen wird, und in der Gattung der reinsten Frömmigkeit so einfach und kräftig ist, wie jenes Lied in der seinigen *).

*) Man wird in der ersten Strophe viel Aehnlichkeit mit **Pope's** *universal prayer* finden:

Etre infini que l'homme adore
Sous des noms, des bustes divers,
Entens d'un peuple qui t'implore
Les vieux & les pieux concerts, *bis.*
Que toute la terre fléchisse
Devant ta sainte volonté;
Nous espérons en ta bonté,
Même en redoutant ta justice.
Brise partout les fers de la captivité,
Dieu bon! Dieu bon! Donnes aux mortels
La paix, la liberté!

Die wichtigste revolutionnaire Staatsangelegenheit war der Sieg des Grundsatzes: daß die neue Konstitution, so lange der Krieg fortdauerte, nur als ein Palladium, für welches gekämpft würde, angesehen werden sollte, und nicht eher in Ausübung kommen dürfte, als wenn sie durch Beendigung des Krieges gegründet wäre, und daß also bis dahin die Regierung der Republik nothwendig revolutionnair bleiben müßte. Die einstweilige so genannte revolutionnaire Regierungsform, welche diesem Grundsatze zu Folge dekretiet, und wodurch der Ausschuß des öffentlichen Heils mit einer Gewalt bekleidet worden ist, von welcher die Geschichte kein Beispiel kennt, hat freilich gegen sich, daß sie vermöge ihrer Benennung, selbst von einem Augenblicke zum andern gestürzt werden könnte; aber unstreitig legt eben die Konsequenz dieser Diktatur das Gesetz, die Republik mit allen ihren Kräften zu behaupten, um so strenger auf, und dient zugleich, zur hinlänglichen Widerlegung aller kindischen oder übelwollenden Besorgnisse, die das Wort Diktatur bei Schülern oder Feinden des Republikanismus nährt. Kann die Diktatur des Ausschusses, oder auch eines einzelnen Mannes in demselben, nicht bestehen, außer in so fern sie fortfährt, dem einzigen Zwecke zu entsprechen, für welchen der exaltirte Gehorsam der Nation ihre eiserne Heerschaft duldet: so kann auch der gränzenloseste Ehrgeitz über diesen Zweck nicht hinaus. Die Revolution hat

davon an allen ihren bisherigen Helden den unwiderſprechlichen Beweis geliefert. Die auf dem glühenden Boden fortgeſchritten ſind, kamen bis itzt ſicher durch, und er verſchlang nur diejenigen, die ſtill zu ſtehen verſuchten, weil ihr Ehrgeiz den Zeitpunkt des ruhigen Genuſſes nicht erwarten konnte; dieſer Zeitpunkt aber kann in dem ungeheuren Wirbel, wenigſtens für den Ehrgeiz, ſchwerlich jemals erſcheinen. Die Revolution zwingt den Ehrgeizigen ihr zu dienen, um zu ſeyn; und ihr Dienſt überſchreitet ſeine kühnſten Plane. Mit Einem Worte: die Revolution und der Ehrgeiz ihrer Helden — alle Abſcheulichkeiten, deren paſſive oder aktive Schuld ihnen beigemeſſen wird, mit hinein gerechnet — können nur koexiſtiren; in dem Augenblicke, wo beide mit einander um die Oberherrſchaft ſtritten, würde der Streit ſo ſchnell entſchieden ſeyn, wie im Augenblicke des Schiffbruches der Streit zwiſchen dem Piloten und dem Sturm.

Von allem dieſem kann man ſich nicht beſſer überzeugen, als durch die Reden und Handlungen der Menſchen, die das fürchterliche, und in keinem Betracht beneidenswürdige Glück gehabt haben, den Deſpotismus der Nothwendigkeit gewiſſermaßen in ſich zu perſonificiren. Hier ſtechen unter hundert Fanfaronaden und Uebertreibungen beſtändig einige ſehr folgenreiche Wahrheiten hervor, und es findet ſich immer weit gefährlicher, dieſe um jener willen zu verkennen, als es thöricht iſt, jenenwegen dieſer zu trauen. Hier bildet ſich

immer

immer aus hundert Kämpfen gegen die mäßigere, kühlere öffentliche Meinung endlich die einzige, der politischen Konvenienz der Revolution angemessene. Hier sieht man oft eben die Entnervtheit und Immoralität, aus welcher die Revolution entstanden war, greller und unverzierter als bei ihren ersten Opfern; aber durch das bloße Talent, mit der Revolution fortzugehen, entwickelt sich nichts desto weniger eine gewisse politische Kraft und Tugend, die endlich einen Robespierre zum Cato erheben kann — allerdings ein sehr sonderbares und unglückliches Schicksal! aber wo war Kraft oder Wille, es anders und besser zu lenken?

Robespierre möchte wohl niemals näher an die Diktatur kommen, als er jetzt schon ist; aber abgerechnet, daß die Formen, unter welchen er sie in dem Ausschusse des öffentlichen Heils und in dem Klub der Jakobiner ausübt, die republikanische Freiheit hinlänglich sicher stellen würden, sobald sie sonst in dem gegenwärtigen Kampf aushielte: so vergeht kaum ein Tag, der nicht einen Beweis liefert, wie sehr sein Einfluß nur moralisch ist, und ganz von den revolutionnairen Umständen, von der äußerst merkwürdigen Geschicklichkeit, womit er sie sich anzueignen weiß, abhängt. Der gegenwärtige glänzende Augenblick hat ihm, in so fern er für die Seele im Ausschusse des öffentlichen Heils angesehen wird, einen gewissen Schein von Unverletzlichkeit gege,

ben, der selbst in den heftigsten Diskussionen, welche insgeheim gegen ihn gerichtet sind, gerettet wird. Doch fehlt es den Anspielungen, die man sich auf seine persönlichen Verhältnisse und auf seine Politik, in so fern sie egoistisch ist, erlaubt, nicht an treffender Bitterkeit; und die Schlangenwendungen, mit welchen er sich gegen solche mittelbaren Angriffe wehrt, haben etwas eben so Furchtsames und Unsicheres, als kühn und schneidend der Ton seiner Beredsamkeit in den öffentlichen Angelegenheiten der Revolution ist. Einige Versuche die er machte, in einen gewissen Moderantismus einzulenken, mochten auf das Verderben allzu wehrhafter Nebenbuhler abgesehen seyn, und mußten daher zum Theil eingestellt werden, ungeachtet Danton — (dessen Versöhnung mit Robespierre, so wie sein Benehmen seit derselben, etwas sehr Räthselhaftes und Zweideutiges hat) — sie bei Gelegenheit der oben angeführten Religionssachen durch Aufstellung der neuen, und, wie er haben wollte, für gleich verhaßt zu achtenden Begriffe von Contre-revolutionnair und Ultra-revolutionnair, zu begünstigen schien. Diejenigen Politiker, welche mit diesem revolutionnairen Machiavellismus viel Wichtigkeit verbinden, im Ganzen aber den Fehler begehen, ihn nicht mit der Revolution selbst in der gehörigen Aktion und Reaktion zu betrachten, sind der Meinung, daß Robespierre mehrere Ursachen habe, Danton zu fürchten, und



ihm dadurch wesentlich untergeordnet sey, wenn gleich sein Nebenbuhler ihm das gefährliche Ostensible der ersten Rolle überlasse. Bei der Sichtung der räudigen Schafe (scrutin épuratoire, in dem Klub der Jakobiner, wurden Anacharsis Cloots und einige Andre, an welchen vermuthlich keiner Parthei viel gelegen war, die Opfer dieses Moderantismus von Robespierre, der wahrscheinlich die Absicht hatte, gewisse Menschen, die ihm im Wege standen, ungeachtet ihres Freibriefs als Enragés, unter der Kategorie der Ultra-revolutionnairs zu stürzen. Unter denen, die ihn zur rechten Zeit mahnten, daß der neue Vorwurf von Ultra-revolutionnairismus in der Volksmeinung gegen seine Feinde nicht so leicht Wurzel fassen würde, als die seit den fünf Jahren der Revolution so bewährte Beschuldigung von Moderantismus, die man schon von fern gegen ihn spielen ließ, befand sich vorzüglich Collot d'Herbois, der freilich als Kommissair des Convents in Lyon, durch Exekutionen, von welchen die neuere Geschichte keine Beispiele hat, seinen Abscheu gegen den Moderantismus probefest gemacht haben konnte, und in diesem Posten wenigstens den Absichten der Pariser Municipalität, die der Mittelpunkt des unversöhnlichsten Hasses gegen Lyon war, gewiß entsprochen hatte. Die Partheien, welche sich, für oder wider, hauptsächlich um Robespierre's Einfluß zu drehen scheinen, beziehen sich überhaupt eben so sehr auf das Interesse der Pariser Muni-

cipalität, die man indeß falsch beurtheilt, sobald man annimmt, daß sie sich in ihren eigenen Ränken genug verstricken könnte, um nicht zu sehen, wie sehr eben dieses Interesse von der Sache der Revolution abhängig ist. Besonders laut wurden alle diese Partheien in der ziemlich verwickelten Sache mit dem General der revolutionnairen Armee von Paris, Ronsin, welcher mit einigen Agenten des Kriegsministers arretirt worden war. Mit dieser Verhaftnehmung kam eine durch den Deputirten Philippeaux geschehene Denunciation verschiedner in der Führung des Vendee-Krieges vorgefallener Fehler oder Verräthereien, und die Beschuldigung des Moderantismus gegen ein Journal von Camille Desmoulins, le vieux cordelier, das wie man glaubte unter Robespierre's Einfluß herauskam, in die engste und zugleich dunkelste Verbindung. Robespierre lavirte, gab Komplotte zu, denuncirte andre, opferte halbe Freunde, rettete andre indem er sie Preis zu geben schien, und bekam dafür ein Paar Feinde in seine Gewalt. Merkwürdig ist dabei, daß wenn diese letzte Konvenienz eintrifft, sich immer irgend ein kleines, bis dahin ignorirtes Verbrechen vorfindet, für welches ein Arrestations- oder Anklage-Dekret bei dem Convent zu erhalten ist. In dem satanischen Ganzen liegt aber der Beweis, daß die Kraft der Revolution von den wenigen Nahmen, die in derselben hervorstechen, sehr unabhängig ist, und sich wohl gar durch diese schon abgenutzt haben würde,

wenn die Natur des Widerstandes, den sie ersuhe, und in welchem man beide immer verwechselte, sie nicht erhalten und veredelt hätte. Man irrte sich vor fünf Jahren, als man in dem aus einander gesprengten Versailler Hofe das Signal einer idealischen Wiedergeburt, eines plötzlichen und zauber-ähnlichen Ueberganges vom Schlimmsten zum Besten, zu sehen glaubte. Man würde sich jetzt irren, wenn man in der noch fortdauernden schrecklichen Gährung aller Elemente, aus welchen das moralische Verderbniß, der politische Verfall von Frankreich, und die Revolution bestanden, die Anzeichen einer viel ungeheueren, aber an die drückenden Gesetze der menschlichen Natur und des Schicksals gebundenen Wiedergeburt verkennte; und der letzte Irrthum wäre mit dem Nachtheile verbunden, daß er ihre Schmerzen, ihre gefährlichen Konvulsionen vermehrte und verlängerte, und ihnen nun einmal nothwendigen Einfluß auf das Menschengeschlecht, den der Geist der wahren Aufklärung warnend und belehrend machen könnte, mit unübersehlicher Verwüstung und Zerstörung bezeichnete.

Ungeachtet Konvenienzen, in denen wenig Republikanismus seyn mag, die oben erwähnte Denunciation des Deputierten Philippeaux verdammt haben, so scheint sie doch über die Wechsel des Vendee-Krieges viel Licht zu verbreiten, und zu beweisen, daß dieser Krieg eine Zeitlang von den republikanischen Anführern mit eben so viel üblem Willen als Unfähigkeit geführt wurde. Die Ange-

legenheiten der Revolution haben aber immer den sonderbaren Gang gehabt, daß, indem die hartnäckige Heftigkeit der Privatabsichten und Leidenschaften sich durch die entschiedensten Nachtheile, die daraus für das gemeinschaftliche Interesse erwuchsen, nicht aufhalten ließ, doch, sobald diese Nachtheile sich bis zur dringenden Gefahr aufgehäuft hätten, eine siegreiche Kraft auftrat, die sie abwendete. Wie wenig der Aufwand von Blut hierbei in Rechnung kommt, beweisen sehr wahrscheinliche, ob schon fast unglaubliche Zählungen der Opfer, die der Vendee-Krieg gekostet haben muß; indeß sind von dem Augenblick an, da die Heere der Royalisten die Häfen bedroheten, und zugleich eine Englische Landung zu befürchten war, fast alle ihre Schritte mit den fürchterlichsten Niederlagen bezeichnet gewesen, und ihre wichtigsten Posten, mit dem größten Theil ihrer Anführer, in die Gewalt der Republikaner gefallen. Wenn auch hier und da einzelne Korps sich wieder gesammelt haben mögen, die, von der Kühnheit der Verzweiflung belebt, wahrscheinlich zu neuen Hoffnungen und Besorgnissen Anlaß geben werden; so hat doch der Vendee-Krieg seine ernstlich drohende Gestalt jetzt um so mehr verloren, da die Royalisten bei dem Verlust aller ihrer Munitionen, von ihren friedlichen Mitteln, die Kommunen zu ihrer Parthei zu bekehren, abzuweichen genöthigt sind, und, durch Mangel gedrängt, zu wirklichen Räubern werden, da ein entgegengesetztes Benehmen bei so manchen mit der

Revolution nicht einverstandenen Gemüthern, be- wirkte, daß sie diese Benennung, die der Kanz- leistyl der Republikaner jenen beilegte, zu ihrer desto größeren Ehre verwarfen. Nach unpartheiischen Zeugnissen, wird die Geschichte einen von den Hel- den des Vendee-Krieges, Lescüre, der bei der er- sten so genannten Vertilgung der Royalisten *) das Leben verlor, einst auszuzeichnen haben. Er vereinigte Eigenschaften, die ihn zur Seele seiner Parthei machten, und unter günstigeren Umständen die Succeſſe derselben hätten wohlthätig machen kön- nen. Er war schwärmerisch fromm, sanft, tapfer, voll Kenntnisse, und ein abgesagter Feind des ehe- maligen Hofes. Von ihm rührten, wie man sagt, einige durch Mäßigung und edle Milde wirklich sehr merkwürdige Manifeste her, welche die royalistische Armee bei ihren ersten Fortschritten ergehen ließ; und er soll die kluge Menschlichkeit, mit welcher die- se Fortschritte benutzt wurden, vorzüglich gelenkt ha- ben. Er starb in einem Alter von 28 Jahren, und hinterließ den Ruf eines Heiligen in einem schöneren Sinn, als der grobe Fanatismus, mit welchem er gemeine Sache zu machen das Unglück hatte, vermu- then lassen sollte. Hätte der Geist, gegen welchen er kämpfte, sich bloß auf das beschränkt, was seinen gerechten Eifer gereizt haben mochte; hätten so- dann die verschiedenartigen Werkzeuge, mit denen er sich befassen mußte, eben so sehr eine gute

*) M. s. die letzte Fortsetzung dieser Beiträge, Friedens- Präliin. B. I, S. 372.

Sache gebildet, als in jenem Falle die Republik **die schlimme** gewesen wär: so hätte **Lesefüre** vielleicht für einen der ersten Menschen des Zeitalters gelten können.

Unter den Anekdoten, mit denen ein unverbesserlicher Kleinlichkeitsgeist sich diese furchtbare Zeit zu vertreiben sucht, können zuweilen gewisse charakteristische Züge die Eigenheiten einzelner Menschen aus dem Gewühle von Leidenschaften und Begebenheiten, welche das Urtheil ihrer Zeitgenossen über sie bestimmt haben, unterscheiden. Einen Zug dieser Art, den man von dem **Herzoge von Orleans** erzählt, und der großen Anschein von Wahrheit hat, wollen wir hier aufzeichnen, indem er sehr dazu beitragen kann, die Verachtung, welcher dieser unglückliche Mann ausgesetzt bleiben wird, doch wenigstens von der Unbilligkeit zu entkleiden, die gewissen Menschen alle Resultate und Einflüsse ihrer Handlungen zurechnet. Der **Herzog von Orleans** hatte, wie alle Verurtheilte, eine Feist von vier und zwanzig Stunden bis zu seiner Hinrichtung; auf seine Bitte aber wurde er schon bei einer Exekution, welche fünf Stunden nach seinem Urtheile Statt fand, mitgenommen; und seine eigenen merkwürdigen Worte, als er dieses letzte Anliegen vorbrachte, sollen folgende gewesen seyn: On dit qu'il y a quelque chose aujourd'hui; ne pourrois-je point en être*)? In der Stel-

*) Man sagt, es giebt **heute** was. Könnt' ich nicht dabei seyn?

lung und der Wahl dieser Worte ist das, worüber er stets die öffentliche Meinung vernachlässigte, und in seinem Verhältnisse zur Revolution alles Verhaßte desselben auf ihn fiel, ohne ihn mit dem täuschenden Scheine großer und glücklicher Verbrechen zu entschädigen; was hier in der Verbindung mit seinem nahen Tode wenigstens seinem Rufe von Feigheit widersprach; was zwischen ihm, als unbedauertem Opfer eines verdienten Schicksals, und dem Königlichen Märtyrer, dessen Tod bei der größeren Hälfte von Europa gegen ihn um Rache schrie, einen gleichen Familienzug, eine gemeinschaftliche Quelle des Verderbens machte: — Indolenz.

VII.

Robespierre's Rede

über die Grundsätze der politischen Moral, welche den Convent bei der inneren Verwaltung der Republik leiten müssen.

Gehalten im National-Convent, den 5ten Februar 1794.

Vorerinnerung.

Wir theilen die nachstehende Rede von Robespierre unsern Lesern vollständig mit, weil sie uns eins der merkwürdigsten Aktenstücke zu seyn scheint, woraus sich der jetzige traurige Zustand des Französischen Staates

beurtheilen läßt. Wir haben alles, selbst diejenigen Stellen unverändert gelassen, die für den Deutschen Leser etwas Anstößiges haben würden, wenn man nicht dergleichen und weit etwas Schlimmeres von den heutigen Franzosen schon zu gewohnt wäre; damit es jedem Unbefangenen desto auffallender werde, wie wenig im Grunde der Mann zu sagen hat, den man alles sagen läßt. Wen befremdet es nicht, nach einer so pomphaften Ankündigung, im Grunde gar nichts zu finden, als allgemeine Deklamationen, und gehäufte Beschuldigungen, die am Ende kaum auf etwas anderes abzwecken sollen, als auf den Untergang so elender Menschen, wie Anacharsis Cloots und Eulogius Schneider? Wer erwartete nicht wenigstens eine genaue und vollständige Entwickelung der Hülfsmittel, durch welche der Redner die allgemeine Verbreitung seiner gerühmten patriotischen Tugend möglich zu machen gedächte? Wer sieht sich nicht durch das Ganze in der Ueberzeugung befestigt, daß die Dinge nicht lange mehr in dem Zustande bleiben können, worin sie jetzt sind? Wem leuchtet es aber auch nicht ein, daß eine solche Lage der Nation und ihrer Führer nur durch die gewaltsamsten Zuckungen auf einen andern Punkt gerückt werden kann, und daß also die Gräuelscenen, die bisher das Land befleckt haben, bei weitem noch nicht zu Ende sind? — Doch wir enthalten uns, dem Urtheile der Leser vorzugreifen.

L.

Wir haben vor einiger Zeit die Grundsätze unserer auswärtigen Politik dargestellt; heute wollen wie die Grundsätze unserer Politik im Innern entwickeln.

Die Repräsentanten des Französischen Volkes, welche lange vom Zufalle geleitet und gleichsam von den Bewegungen der widerstrebenden Partheien fortgerissen wurden, haben endlich einen Charakter und eine Staatsverfassung gezeigt. Eine plötzliche Veränderung im Schicksale der Nation kündigte unserm Welttheile die Umschaffung an, die sich in der Volksrepräsentation ereignet hatte. Aber selbst bis zu dem Augenblicke, in welchem ich dies sage, sind wir, ich muß es gestehen, unter so stürmischen Umständen mehr durch die Liebe zum Guten, und durch das Gefühl von den Bedürfnissen des Vaterlandes geleitet worden, als durch eine genaue Theorie und durch bestimmte Regeln unsrers Verhaltens, die wir auch nur zu entwerfen bis jetzt nicht Muße hatten.

Es ist Zeit, den Zweck der Revolution und das Ziel, welches wir erreichen wollen, genau zu bestimmen; es ist Zeit, uns selbst sowohl von den Hindernissen Rechenschaft zu geben, die uns noch davon entfernen, als von den Hülfsmitteln, die wir ergreifen müssen, um dahin zu gelangen: eine eben so wichtige als einfache Idee, die man niemals wahrgenommen zu haben scheint. Wie hätte auch eine nichtswürdige und verdeckte Staatsverwaltung es wagen dürfen, sie auszuführen? Ein König, ein stolzer Senat, ein Cäsar, ein Cromwell müssen vor allen Dingen ihre Plane mit einem geheiligten Schleier verdecken, mit allen Lastern in Einverständniß treten, allen Partheien schmeicheln, die Gutdenkenden niedertreten, und das Volk mit Gewalt bändigen, oder es betriegen, um das Ziel ihrer treulosen Herrschsucht zu erreichen. Hätten wir keine größere Aufgabe gehabt, als diese, und wäre es hier

auf nichts angekommen, als auf das Interesse einer Parthei oder einer neuen Aristokratie; ja hätten wir glauben können, was gewisse noch unwissendere als verderbte Schriftsteller glauben: daß der Plan zur Französischen Revolution in den Büchern des Tacitus und des Machiavell vollständig niedergeschrieben sey; und so hätten wir die Pflichten der Volksrepräsentanten in der Geschichte des Augustus, Tiberius oder Vespasian, ja selbst gewisser Französischer Gesetzgeber suchen können: denn alle Tyrannen sind würdig sich unter einander zum Muster zu dienen, weil sie sich alle, bis auf eine oder die andere Schattirung der Treulosigkeit und Grausamkeit, durchaus ähnlich sind.

Wir unseres Theils sind im Begriff die ganze Welt zum Vertrauten unserer politischen Geheimnisse zu machen, damit alle Freunde des Vaterlandes sich auf den Ruf der Vernunft und des gemeinsamen Besten vereinigen können; damit die Französische Nation und ihre Repräsentanten in allen Ländern des Erdkreises, wohin sich die Kenntniß ihrer wirklichen Grundsätze verbreitet, Hochachtung geniessen; damit die Ränkemacher, die immer an die Stelle anderer Ränkemacher zu treten suchen, von der öffentlichen Volksmeinung nach sicheren und einfachen Regeln gerichtet werden.

Man muß von weitem her seine Maßregeln nehmen, um die Schicksale der Freiheit in die Hände der ewig bleibenden Wahrheit, und nicht in die Hände vergänglicher Menschen zu legen; so daß einst, wenn die Regierung das Interesse des Volkes vergißt, oder wenn sie, nach dem natürlichen Laufe der Dinge, in die Hände verderbter Menschen fällt,

das Licht anerkannter Grundsätze ihre Verräthereien entdecke, und daß jede neue Faktion ihren Tod schon in dem verrätherischen Verbrechen finde.

Glückliches Volk, welches dies Ziel erreicht! Dann mögen ihm noch so viele neue Beeinträchtigungen zubereitet werden — welche Hülfsquellen bietet nicht eine Verfassung dar, worin allgemeiner Vernunftgebrauch zur Schutzwehr der Freiheit dient!

Welches ist der Zweck, wornach wir streben? Der ruhige Genuß von Freiheit und Gleichheit: das Reich dieser ewigen Gerechtigkeit, deren Gesetze nicht in Marmor oder Stein, sondern in die Herzen aller Menschen, selbst des Sklaven, der sie vergißt, und des Tyrannen, der sie läugnet, eingegraben sind.

Wir wollen einen Zustand, wobei alle niedrigen und grausamen Leidenschaften unbekannt, und alle wohlthätigen, edelmüthigen Neigungen durch die Gesetze geweckt sind; wo es keine andre Ehrsucht giebt, als Ruhm zu verdienen und dem Vaterlande zu nützen; wo alle Unterschiede nur aus der Gleichheit selbst entspringen; wo der Bürger der Obrigkeit, die Obrigkeit dem Volke, das Volk der Gerechtigkeit unterworfen ist; wo das Vaterland jedem Einzelnen seine Wohlfahrt verbürgt und jeder Einzelne mit Stolz an der Wohlfahrt und dem Ruhme des Vaterlandes Theil nimmt; wo alle Herzen durch stete Mittheilung republikanischer Grundsätze, und durch das Bedürfniß die Achtung eines großen Volkes zu veredlen, empor gehoben werden; wo die Künste die Zierden der Freiheit sind, die sie veredelt, und der Handel

eine Quelle von Nationalreichthum, nicht aber von unnatürlicher Ueppigkeit einiger wenigen Häuser wird.

Wir wollen in unserm Vaterlande künftig Sittlichkeit für Selbstsucht, Redlichkeit für Ehrgeiz, Grundsätze für Herkommen, Pflichtliebe für guten Anstand, Herrschaft der Vernunft für Tyrannei der Mode, Verachtung des Lasters für Verachtung des Unglücks, edlen Stolz für Uebermuth, Seelengröße für Eitelkeit, Liebe zum Ruhm für Liebe zum Gelde, gerade Ehrlichkeit für gesellschaftliche Artigkeit, Verdienst für Ränke, Genie für Witz, Wahrheit für gleißenden Schein, die Reitze der Glückseligkeit für die lange Weile der Wollust, Größe des Menschen für Kleinheit der Großen, eine edelmüthige, mächtige, glückliche Nation für ein artiges, leichtsinniges, elendes Volk; das heißt: alle Tugenden und alle Wunder der Republik für alle Laster und alle Lächerlichkeiten der Monarchie.

Wir wollen, mit Einem Worte, die Wünsche der Natur befriedigen, die Bestimmung der Menschheit erfüllen, die Verheißungen der Philosophie halten, die Vorsehung über die lange Herrschaft der Verbrechen und der Tyrannei rechtfertigen.

Frankreich, das sonst in den sklavischen Ländern vergöttert ward, verdunkle nun den Ruhm aller freien Völker, die jemals existirten, und werde das Muster der Nationen, das Schrecken der Unterdrücker, der Trost der Unterdrückten, die Zierde des Erdkreises! Und möchten wir, wenn wir unser Werk mit unserem Blute besiegeln, wenigstens die Morgenröthe der allgemeinen Glück-

seligkeit sehen! . . . . Das ist unser stolzer Gedanke, das unser Ziel!

Welche Regierungsform kann diese Wunder bewirken? Keine andere, als die demokratische oder republikanische; diese beiden Wörter sind nehmlich, troß dem Mißbrauche der gemeinen Sprache, gleichbedeutend; denn Aristokratie ist eben so wenig eine Republik, als Monarchie.

Die Demokratie ist aber nicht ein Staat, worin das beständig versammelte Volk durch sich selbst alle öffentlichen Angelegenheiten anordnet; und noch weniger ein solcher, worin hunderttausend kleine Abtheilungen des Volkes durch isolirte, übereilte und widersprechende Maaßregeln das Schicksal der ganzen Gesellschaft entscheiden. Eine solche Regierungsform hat es niemals gegeben, und sie könnte nicht anders entstehen, als um das Volk wieder zum Despotismus zurück zu führen. Die Demokratie ist ein Staat, worin das souveräne Volk, durch Gesetze geleitet, welche sein eigenes Werk sind, alles selbst thut, was es wohl thun kann, und alles durch Abgeordnete thut, was es nicht selbst thun kann.

In den Grundsätzen der demokratischen Regierungsform müßt ihr demnach die Regeln für euer politisches Verhalten suchen.

Allein, um die Demokratie bei uns zu bilden und zu befestigen, um zur friedlichen Regierung konstitutionsmäßiger Gesetze zu gelangen, muß der Krieg der Freiheit gegen die Tyrannei beendigt und jeder Sturm der Revolution glücklich überstanden seyn: dies ist der Zweck des revolutionairen Systems, welches ihr organisirt habt. Ihr

mässet ihr euer Verhalten nach den stürmischen Umständen abmessen, in welchen sich die Republik befindet, und der Plan euer Staatsverwaltung muß das Resultat von dem Geiste der revolutionairen Regierung, vereinigt mit den allgemeinen Grundsätzen der Demokratie, seyn.

Welches sind nun die Hauptgrundsätze der demokratischen oder Volksregierung? Das heißt: welches ist die wesentliche Triebfeder, die sie zusammenhält und bewegt? Es ist die Tugend. Ich rede von der Tugend, in so fern sie das gemeine Wesen betrifft, die in Griechenland und Rom solche Wunder that, und noch erstaunenswerthere Wunder im republikanischen Frankreich wirken muß: von jener Tugend, die nichts anders ist, als Liebe zum Vaterlande und seinen Gesetzen.

Da aber das Wesen der Republik oder der Demokratie in Gleichheit besteht, so folgt, daß die Liebe zum Vaterlande nothwendig auch Liebe zur Gleichheit umfaßt.

Ferner ist es wahr, daß dieser erhabne Grundsatz unausbleiblich erfordert, das gemeinsame Beste allem Privatinteresse vorzuziehen; und hieraus folgt, daß die Liebe zum Vaterlande gleichfalls alle übrigen Tugenden voraussetzt, oder hervorbringt: denn worin bestehen diese anders, als in der Stärke der Seele, welche zu solchen Aufopferungen fähig macht? und wie könnte z. B. der Sklav des Geizes oder der Ehrsucht seinen Götzen dem Vaterlande aufopfern?

Die Tugend ist nicht nur die Seele der Demokratie, sondern sie kann auch nirgends als in dieser Regierungsform gedeihen. In der Monar-

che kenne ich nur einen Einzigen, der sein Vaterland lieben kann, und der dazu nicht einmal Tugend braucht; dies ist der Monarch: denn unter allen Einwohnern seiner Staaten hat er allein ein Vaterland. Ist er nicht der Souverän? handelt er nicht wenigstens als solcher? steht er nicht an der Stelle des Volkes? Und was wäre das Vaterland anders, als das Land, wo man Bürger und Mitglied des Souveräns ist?

Eben diesem Grundsatze zufolge hat in aristokratischen Staaten das Wort **Vaterland** für niemand eine Bedeutung, außer für die Familien, welche die Souveränetät an sich gerissen haben. Nur bei Demokratie ist der Staat wahrhaft das Vaterland aller Einzelnen, die zu ihm gehören, und nur bei ihr kann er eben so viele eifrige Vertheidiger seiner Sache rechnen, als er Bürger hat. Sehet da, wodurch ein freies Volk allen andern überlegen ist! Wenn Athen und Sparta über die Tyrannen Asiens triumphirten und die Schweizer über die Spanischen und Oestreichischen; so muß man keine andere Ursache, als diese, davon suchen. Aber die Franzosen sind das erste Volk der Welt, welches die wahre Demokratie gegründet hat; sie riefen alle Menschen zur Gleichheit und zum völligen Genuß der Bürgerrechte: und das, ist, wie mich dünkt, die wahre Ursache, warum wir alle gegen die Republik vereinigte Tyrannen überwinden werden.

Sobald die Grundsätze, welche wir eben festgestellt haben, entschieden sind, bieten sich die wichtigsten Folgerungen von selbst dar. Wenn die Seele der Republik Tugend und Gleichheit ist, und wenn

ihr den Zweck habt, die Republik zu gründen und zu befestigen: so ergiebt sich, daß die erste Regel eures politischen Verhaltens die seyn muß, alle eure Unternehmungen auf die Behauptung der Gleichheit und auf die Entwickelung der Tugend zu richten; denn die erste Sorge des Gesetzgebers muß die Befestigung der Grundlage seyn, worauf die Regierungsform beruhet. Alles demnach, was die Liebe zum Vaterlande erwecken, die Sitten reinigen, die Seelen erheben, die Neigungen des menschlichen Herzens auf das gemeinsame Beste lenken kann: dies alles müßt ihr annehmen oder einführen; alles was dazu beiträgt, die Leidenschaften auf die Unwürdigkeiten der Selbstsucht zurück zu führen, den Durst nach dem Geringfügigen, und die Verachtung des Großen zu erwecken: das müßt ihr verbannen, oder ihm Dämme entgegen setzen. In dem System der Französischen Revolution ist alles Unsittliche unpolitisch, alles, was die Gemüther verderbt, aufrührerisch. Weichlichkeit, Laster, Vorurtheile sind der Weg zur Wiederherstellung der Königswürde. Da die Gewalt unserer alten Gewohnheiten sowohl, als der unmerkliche Zug der menschlichen Schwäche uns vielleicht nur allzu oft zu falschen Ideen und kleinlichen Gesinnungen hinreißt: so haben wir uns weniger vor übertriebener Aeußerung der Kraft als der Schwäche zu hüten. Die schrecklichste Klippe, die wir vielleicht vermeiden müssen, ist nicht sowohl die auflodernde Gluth des Eifers, als vielmehr die Erschlaffung im Guten, und die Furcht vor unserm eigenen Muthe. Spannet demnach unaufhörlich die gesammten Federkräfte der republikanischen Regierung, anstatt sie nachzulassen

Ich habe nicht nöthig zu sagen, daß ich hier keine Uebertreibung von irgend einer Art rechtfertigen will. Man mißbraucht die heiligsten Grundsätze; der Weisheit der Regierung kommt es zu, die Umstände zu erwägen, den schicklichen Augenblick zu ergreifen und die Mittel zu wählen, durch welche man große Dinge **vorbereiten** kann; sie **zu veranstalten** ist ein wesentliches Stück des Talentes, wie die Weisheit selbst ein Theil der Tugend ist.

Wir haben keinesweges die Absicht, die französische Republik nach dem Muster der Spartanischen zu formen; wir wollen ihr weder die Strenge noch die Verderbtheit der Klöster geben. Jetzt haben wir euch den Grundsatz der politischen Moral einer Volksregierung in seiner ganzen Reinheit dargestellt. Ihr habt also einen Kompaß, der euch mitten unter den Stürmen aller Leidenschaften, und in dem Strudel der Ränke um euch her, leiten kann; ihr habt den Probierstein, an welchem ihr alle eure Gesetze, alle Vorschläge, die euch gemacht werden, prüfen könnt; und wenn ihr sie ohne Unterlaß mit diesem Grundsatze vergleicht, so könnt ihr zugleich die gewöhnliche Klippe großer Versammlungen vermeiden: die Gefahr sich überraschen zu lassen, und übereilte, unzusammenhangende und widersprechende Maßregeln zu nehmen; Ihr könnet allen euren Unternehmungen die Zusammenstimmung, die Einheit, die Weisheit und die Würde geben, welche das erste Volk der Welt bezeichnen müssen.

Es ist nicht nöthig, die leichten Folgerungen aus diesem Grundsatze der Demokratie einzeln her-

zuleiten; der einfache und fruchtbare Grundsatz selbst verdient Entwickelung.

Die republikanische Tugend kann in Beziehung auf das Volk, und in Beziehung auf die Regierung betrachtet werden; sie ist in dieser, wie in jener nothwendig. Wenn es der Regierung allein daran mangelt, so bleibt noch eine Hülfsquelle in der Tugend des Volkes; ist aber das Volk selbst verderbt, so muß die Freiheit schon vernichtet seyn.

Zum Glück ist die Tugend dem Volke, trotz den aristokratischen Vorurtheilen, natürlich.

Eine Nation ist wahrhaft verderbt, wenn sie, nach dem stufenweisen Verluste ihrer Freiheit und ihres Charaktes, von der Demokratie zur Aristokratie oder Monarchie übergeht; dies ist der Tod des politischen Körpers aus Altersschwäche. Als nach vierhundert ruhmvollen Jahren Habsucht endlich die Sitten mit den Gesetzen des Lykurg aus Sparta vertrieb, starb Agis vergebens, um sie zurück zu rufen. Umsonst donnert Demasthenes gegen Philipp; Philipp findet in den Lastern der entarteten Athener Fürsprecher, die beredter sind, als Demosthenes. Freilich ist in Athen die Volksmenge noch so zahlreich, als sie es zu Miltiades und Aristides Zeiten war; aber es sind keine Athener mehr. Was hilft es, daß Brutus den Tyrannen tödtet? Die Tyrannei lebt noch in den Herzen, und Rom ist nur noch in Brutus vorhanden.

Wenn dagegen ein Volk durch einen wundervollen Schwung des Muthes und der Vernunft die Ketten des Despotismus zerreißt, um daraus

Trophäen für die Freiheit zu machen; wenn es durch die Kraft seiner sittlichen Stimmung gewissermaßen den Armen des Todes entgeht, um alle Jugendfülle wieder zu erlangen; wenn es bald gefühlvoll, bald stolz, bald unerschrocken, bald gelehrig, durch nichts kann aufgehalten werden, weder durch unübersteigliche Bollwerke, noch durch die unzählbaren Heere, die es gegen sich gewaffnet findet, und wenn es dann doch vor dem Bilde des Gesetzes von selbst stille steht: — schwingt ein solches Volk sich nicht schnell bis zur höchsten Stufe seines Glückes empor, so kann der Fehler nur an denen liegen, die es regieren.

Von einer andern Seite kann man übrigens sagen, daß das Volk, um Gerechtigkeit und Gleichheit zu lieben, keiner großen Tugend bedarf, sondern nur sich selbst zu lieben braucht.

Aber die Obrigkeit ist verbunden, ihr Interesse dem Interesse des Volkes, und das stolze Gefühl der Gewalt der Gleichheit aufzuopfern. Das Gesetz muß vor allen Dingen seine Herrschaft über den behaupten, der es ausspricht; die Regierung muß den Punkt ihrer Befestigung in sich selbst haben, um alle ihre Theile unter sich im Gleichgewichte zu erhalten.

Wenn es eine Versammlung von Repräsentanten, eine vom Volke eingesetzte höchste Autorität giebt, so ist diese verpflichtet, unablässig über alle Beamten der Republik zu wachen, und sie in ihren Schranken zu halten; aber wer hält sie selbst in ihren Schranken, wenn es nicht ihre eigne Tugend thut? Je höher diese Quelle der allgemeinen Ordnung im Staate ist, desto reiner muß sie seyn.

unausbleiblich muß also die Versammlung der Volksrepräsentanten damit anfangen, daß sie in ihrer eigenen Mitte alle Privatleidenschaften der allgemeinen Leidenschaft für das Beste des ganzen Volkes unterwirft. Wohl den Repräsentanten, wenn ihre Ruhmbegierde und ihr Interesse selbst sie eben so sehr, als ihre Pflicht, an die Sache der Freiheit knüpfen!

Lasset uns aus diesem allen eine große Wahrheit ableiten! Die nemlich, daß es der Charakter der Volksregierung ist, zutraulich gegen das Volk, und strenge gegen sich selbst zu seyn.

Hier würde sich die ganze Entwicklung unserer Theorie endigen, wenn ihr das Schiff der Republik bloß auf dem ruhigen Meere zu lenken hättet; aber das Ungewitter brauset, und der Zustand der Revolution, worin ihr euch befindet, schreibt euch noch eine andre Pflicht vor.

Diese große Reinheit in den Grundfesten der Französischen Revolution, die Erhabenheit ihres Gegenstandes ist gerade das, woraus sowohl unsere Stärke, als unsere Schwäche entspringt: unsere Stärke, indem sie uns das Uebergewicht der Wahrheit über den Betrug, und die Vorrechte des allgemeinen Besten vor dem Privatinteresse giebt; unsere Schwäche, indem sie alle lasterhaften Menschen und alle diejenigen gegen uns vereinigt, die in ihrem Herzen darauf sannen, das Volk zu berauben; ferner alle die, welche es ungestraft beraubt haben wollen; alle die, welche die Freiheit als ein persönliches Elend von sich stießen; und endlich die, welche die Revolution als ein Handwerk, und die Republik als einen

Raub ergriffen. Daher der Abfall so vieler herrschsüchtigen und habgierigen Menschen, die gleich am Anfange des Weges sich von uns trennten, weil sie nicht ausgegangen waren, um mit uns zu eben demselben Ziele zu kommen. Man könnte sagen: die beiden widerstrebenden Geister, welche die Alten im Streite über die Herrschaft in der Natur vorstellten, kämpfen in dieser großen Epoche der Menschengeschichte mit einander, um unwiederbringlich das Schicksal der Welt zu entscheiden, und Frankreich sey der Schauplatz dieses fürchterlichen Kampfes. Von außen dringen alle Tyrannen *) auf euch ein; von innen sind alle Freunde der Tyrannei mit einander verschworen, und werden sich immer aufs neue verschwören, bis den Verbrechern alle Hoffnung geraubt ist. Wir müssen die äußern und innern Feinde der Republik ersticken, oder mit ihr sterben. In dieser Lage muß es demnach die erste Maxime in eurer Staatskunst seyn, das Volk durch Vernunft, und die Feinde des Volkes durch Schrecken zu beherrschen.

Ist die Federkraft der Volksregierung im Frieden die Tugend, so ist sie im Zustande der Revolution Tugend und Schrecken vereinigt: Tugend, ohne welche das Schrecken verderblich; Schrecken, ohne welches die Tugend ohnmächtig ist. Das Schrecken ist nichts anders, als eine schnelle,

*) Man weiß, daß in der Französischen Revolutionssprache alle Könige Tyrannen genannt werden, selbst der gutmüthige Ludwig XVI. Bald wird das Wort seinen verhaßten Nebenbegriff verlieren, und wieder das bedeuten, was es ursprünglich wirklich bezeichnet: einen Beherrscher. A.

strenge und unerbittliche Gerechtigkeit; es ist also ein Ausfluß der Tugend: nicht sowohl ein eigener Grundsatz, als vielmehr eine Folge von dem allgemeinen Grundsatze der Demokratie, auf die dringendsten Bedürfnisse des Vaterlandes angewendet. Man hat gesagt, Schrecken sey die Triebfeder der despotischen Regierungsform. Die unsrige gliche also dem Despotismus? Ja, wie das Schwert, das in der Hand des Freiheitshelden glänzt, dem gleicht, womit die Trabanten der Tyrannei bewaffnet sind. Laßt den Despoten seine herabgewürdigten Unterthanen durch Schrecken beherrschen; er hat Recht als Despot. Bändigt ihr durch Schrecken die Feinde der Freiheit, und ihr werdet, als Stifter der Republik, Recht haben. Die Regierung während der Revolution ist der Despotismus der Freiheit gegen die Tyrannei.

Ist die Gewalt bloß vorhanden, um das Laster zu beschützen, und ist der Blitz nicht bestimmt, die Häupter der Stolzen zu treffen? Die Natur legt jedem physischen und moralischen Wesen das Gesetz der Selbsterhaltung auf. Das Verbrechen erwürgt die Unschuld, um zu herrschen, und die Unschuld sträubt sich aus allen Kräften in den Händen des Lasters. Laßt die Tyrannei einen einzigen Tag herrschen, und am folgenden Morgen wird kein Patriot mehr übrig seyn. Wie lange wird man die Wuth der Despoten noch Gerechtigkeit, und die Gerechtigkeit des Volkes Barbarei oder Rebellion nennen? Wie zärtlich man gegen die Unterdrücker, und wie unerbittlich man gegen die Unterdrückten ist!

Nichts ist natürlicher: wer das Laster nicht

haßt, kann die Tugend nicht lieben; und doch muß jenes oder diese unterliegen. „Nachsicht gegen die Royalisten; Gnade für die Verbrecher!" so rufen gewisse Leute. Nein! Gnade für die Unschuld, Gnade für den Schwachen, Gnade für den Unglücklichen, Gnade für die Menschheit! Der gesellschaftliche Schutz gebührt niemanden als dem friedlichen Bürger; in der Republik giebt es keine Bürger außer den Republikaneen; die Royalisten und Fremden sind vielmehr Feinde.

Ist dieser fürchterliche Krieg, der die Freiheit gegen die Tyrannei ausbietet, nicht untheilbar? Sind die inneren Feinde nicht die Bundesgenossen der äußern? Die Meuchelmörder, die das Vaterland im Innern zerreißen; die Ränkemacher; die erkauften Verräther; die Schmähschriftsteller, welche besoldet sind, die Sache des Volkes zu schänden, die Volkstugend zu tödten, das Feuer der Bürger-Zwietracht anzuschüren und die politische Gegenrevolution durch eine sittliche vorzubereiten: sind alle diese Leute weniger strafbar, weniger gefährlich, als die Tyrannen, denen sie dienen? Alle, die sich mit ihrer vaterlandsmörderischen Gelindigkeit zwischen jene Bösewichter und das Rachschwert der Nationalgerechtigkeit stellen, gleichen denen, die sich zwischen die Trabanten der Tyrannen, und die Bajonnette unserer Soldaten werfen wollten. Alle Ausdrücke ihrer falschen Empfindsamkeit scheinen mir nur Seufzer zu seyn, die sie für England oder Oestreich ausstoßen.

Und was rührt sie denn so? Etwa zweimal hundert tausend Heiden, der Kern der Nation, die von den Schwertern der Freiheitsfeinde oder von

den Dolchen der Königlichgesinnten und der Föderalisten weggeraft wurden? Nein, das sind ja nur Plebejer, Patrioten! Um Recht auf ihre zärtliche Theilnahme zu haben, muß man wenigstens die Wittwe eines Generals seyn, der das Vaterland zwanzigmal verrieth; um ihre Nachsicht zu erhalten, muß man beinahe beweisen, daß man zehntausend Franzosen aufgeopfert hat: wie ein Römischer General, um die Ehre des Triumphs zu erhalten, wenn ich mich recht erinnere, zehntausend Feinde getödtet haben mußte.

Man hört mit kaltem Blute die Beeichte von den Gräueln, welche die Tyrannen an den Vertheidigern der Freiheit verübt haben: wie unsere Frauen entsetzlich verstümmelt und unsere Kinder an der Brust ihrer Mütter ermordet wurden, wie unsre Gefangenen mit entsetzlichen Qualen ihren rührenden und erhabnen Heldenmuth büßten; und die nur allzu langsame Gerechtigkeit gegen einige Ungeheuer, die sich in dem reinsten Blute des Vaterlandes sättigten, nennt man eine schreckliche Mordscene!

Man sieht mit nicht geringer Unempfindlichkeit das Elend der edlen Bürgerinnen, die ihre Brüder, ihre Kinder, ihre Gatten als ein Opfer für die schönste Sache dargebracht haben; aber man verschwendet die großmüthigsten Tröstungen an die Weiber der Verschwornen; man nimmt es als entschieden an, daß sie ungestraft die Gerechtigkeit bestechen, und die Sache ihrer Verwandten und ihrer Mitschuldigen gegen die Freiheit vertheidigen können; man macht aus ihnen beinahe eine privilegirte Gesellschaft.

Bevollmächtigte und Besoldete des Volkes, mit

welcher Gutmüthigkeit lassen wir uns noch länger durch Worte täuschen! Wie gewaltig beherrschen Aristokratie und Moderantismus uns noch durch die mörderischen Grundsätze, die sie uns gegeben haben! Die Aristokratie vertheidigt sich besser durch Ränke, als der Patriotismus durch seine Verdienste.

Man leitet Revolutionen mit den Spitzfindigkeiten der Gerichtshöfe; man behandelt die Verschwörungen gegen Republiken wie einen Prozeß zwischen Privatpersonen. Die Tyranney tödtet, die Freiheit stellt förmliche Klagen an; und das Gesetzbuch, welches die Verschwornen selbst gemacht haben, ist die Norm, wornach man sie richtet. Wenn es auf das Wohl des Staates ankommt, so kann das Zeugniß der ganzen Welt den Zeugenbeweis nicht vollgültig machen, und die Evidenz selbst nicht den schriftlichen Beweis ersetzen. Langsamkeit der Urtheilssprüche ist so übel, als Ungestraftheit; die Ungewißheit der Strafe giebt allen Schuldigen neuen Muth; und dennoch beschwert man sich über Strenge der Gerechtigkeit! Man beklagt sich, daß die Feinde der Republik so lange im Gefängnisse gehalten werden! Man sucht seine Beyspiele in der Geschichte der Tyrannen, weil man sie nicht aus der Geschichte der Völker wählen, oder aus dem Geiste der bedrohten Freiheit schöpfen will. In Rom ward der Consul, der eine Verschwörung entdeckte und sie augenblicklich durch die Hinrichtung von Catilina's Mitschuldigen erstickte, freilich angeklagt, daß er die gerichtliche Form verletzt habe; aber von wem? von dem herrschsüchtigen Cäsar, der seine Parthei durch die Rotte der Verschwornen vergrößern wollte, von den Pisonen, von einem Clo-

dius, und allen schlechten Bürgern, die für sich selbst die Tugend eines wahren Römers, und die Strenge der Gesetze fürchteten. Die Unterdrücker der Menschheit strafen ist Gnade; ihnen verzeihen, Barbarei. Die Strenge der Tyrannen hat keinen andern Grundsatz als Strenge; die Strenge der Republik fließt von der Wohlthätigkeit aus: und wehe dem, der sie gegen das Volk lenken wollte, da das Schrecken sich nur dessen Feinden nähern muß! Wehe dem, der die unvermeidlichen Irrthümer des Bürgersinnes mit den wohlüberdachten Vertrrungen der Treulosigkeit oder mit den Kunstgriffen der Verschwornen verwechselt und den gefährlichen Ränkemacher entschlüpfen läßt, um friedliche Bürger zu verfolgen! Es sterbe der Bösewicht, der es wagt, den geheiligten Nahmen der Freiheit, oder die furchtbaren Waffen, die sie ihm anvertraut, zu mißbrauchen, um Trauer und Tod in das Herz der Patrioten zu bringen! Dieser Mißbrauch hat Statt gefunden: das leidet keinen Zweifel. Er ist unstreitig von den Aristokraten in der Erzählung übertrieben worden; aber wenn in der ganzen Republik auch nur ein einziger Tugendhafter von den Feinden der Freiheit verfolgt würde, so wäre es Pflicht der Regierung, ihn mit Aengstlichkeit aufzusuchen und ihn nachdrücklich zu rächen.

Aber kann man aus diesen Verfolgungen, die den Patrioten durch den heuchlerischen Eifer der Gegenrevolutionisten zubereitet werden, den Schluß ziehen, daß man den letzteren die Freiheit wieder geben und der Strenge entsagen müsse? Diese neuen Verbrechen der Aristokratie beweisen ja aufs neue, wie nothwendig die Strenge ist!

Die Kühnheit unserer Feinde — was beweiset sie anders, als daß sie nur schwach verfolgt worden sind? Sie rühret größtentheils von den aufgeklärten Lehrsätzen her, die man in den neuesten Zeiten gepredigt hat, um jene desto dreister zu machen.

Wenn ihr diese Rathschläge aus den Augen setzen könnt, so werden eure Feinde ihre Absicht erreichen und aus euren eigenen Händen den Preis für ihr letztes Verbrechen erhalten.

Welch ein Leichtsinn würde es seyn, einige Siege, die der Patriotismus errungen hat, als das Ende aller unserer Gefahren zu betrachten! Werft einen Blick auf unsere wahre Lage; ihr werdet inne werden, daß Wachsamkeit und Thatkraft euch nöthiger sind, als jemals.

Ein stummes Mißvergnügen arbeitet überall den Anordnungen der Regierung entgegen; der leidige Einfluß der Fremden ist nur desto thätiger und verderblicher, je mehr er sich verbirgt. Man wird allenthalben gewahr, daß das Verbrechen, seitdem es schüchtern gemacht worden ist, seine geheimen Wege nur desto künstlicher verdeckt hat.

Die inneren Feinde des Französischen Volkes haben sich, gleich zweien Heeren, in zwei große Partheien getheilt. Sie ziehen unter Fahnen von verschiedener Farbe und auf verschiedenen Wegen einher; aber sie behalten ein gemeinschaftliches Ziel vor Augen.

Dieses Ziel ist die Auflösung der Volksregierung, der Untergang des Convents, das heißt, der Triumph der Tyrannei. Die eine von jenen Partheien sucht uns zur **Schwäche**, die andere zur **Ueberspannung** zu verleiten. Die eine will

aus der Freiheit eine Bacchantin, die andere eine Metze machen.

Untergeordnete Ruhestörer, selbst gute, aber gemißleitete Bürger, rächen sich zuweilen an einer oder der andern Parthei; doch die Häupter derselben hangen den Königen oder der Aristokratie an, und vereinigen sich immer gegen die Patrioten. Die Treulosen hassen sich, selbst wenn sie einander befehden, weit weniger, als ihnen alle Gutdenkenden verhaßt sind. Das Vaterland ist ihr Raub: sie kämpfen miteinander, um es zu theilen; aber sie treten in ein Bündniß gegen jeden, der es beschützen will.

Man hat der einen Parthei den Namen der Gemäßigten gegeben; in der Benennung Ultrarevolutionisten, die man der andern beigelegt hat, ist vielleicht mehr Witz als Genauigkeit. Dies Wort kann in keinem Sinne von redlichen Leuten gebraucht werden, welche sich durch Eifer oder Unwissenheit über die Gränzen einer gesunden Revolutionspolitik hinreißen lassen; und es bezeichnet eben so wenig jene treulosen Menschen genau, die von der Tyrannei besoldet werden, um durch falsche und verderbliche Anwendung der geheiligten Grundsätze unserer Revolution sie verdächtig und verhaßt zu machen.

Der falsche Revolutionist ist vielleicht weit öfter diesseits als jenseits der Revolution. Er ist gemäßigt, er ist rasend vor Patriotismus, je nachdem es die Umstände erfordern. Was er morgen denken wird, das ist schon heute in den Preußischen, Englischen, Oestreichischen, selbst dem Russischen Ausschusse niedergeschrieben. Er wi-

versetzt sich den nachdrücklichen Maßregeln, und übertreibt sie, wenn er sie nicht hat verhindern können. Er ist strenge gegen die Unschuld, aber nachsichtsvoll gegen das Verbrechen; er klagt selbst die Schuldigen an, die nicht reich genug sind, sein Stillschweigen zu erkaufen, oder nicht wichtig genug, seinen Eifer zu verdienen. Aber er hütet sich wohl, sich so weit bloß zu geben, daß er die verläumdete Unschuld vertheidigte. Bisweilen entdeckt er Verschwörungen, die schon verrathen sind, reißt die Maske denen ab, die schon als Verräther entlarvt oder wohl gar enthauptet wurden; aber er redet den Verräthern das Wort, die noch leben und in Ansehen stehn. Immer läßt er es sich angelegen seyn, der jetzt geltenden Meinung zu schmeicheln, und hütet sich sorgfältig, sie aufzuklären, noch sorgfältiger, dagegen anzustoßen. Jede kühne Maßregel ist ihm willkommen, wenn sie nur recht viel Schwierigkeiten mit sich führt; dagegen verläumdet er diejenigen, die nichts als Vortheile darbieten, oder sucht ihnen alle die Verbesserungen anzuhängen, wodurch sie schädlich werden können. Die Wahrheit sagt er haushälterisch und höchstens nur so, daß er sich das Recht erwirbt, ungestraft zu lügen. Das Gute zählt er tropfenweise zu; das Böse gießt er in Strömen hin. Er ist voll Feuer für große Entschlüsse, die nichts bedeuten; aber mehr als gleichgültig für diejenigen, welche der Volkssache Ehre machen und das Vaterland retten können. Die Form des Patriotismus geht ihm über alles; und, gleich den andächtigen Schwärmern, deren erklärter Feind er ist, voll Anhänglichkeit an innerer verborgener Tugend, würde er lieber hun-

dert rothe Mützen verbrauchen, als Eine gute That thun.

Was findet ihr für einen Unterschied zwischen diesen Leuten und euren Gemäßigten? Es sind Diener Eines Herrn, oder, wenn ihr wollt, Verbündete, die sich feindselig gegen einander stellen, um ihre Verbrechen desto besser zu verhehlen. Richtet sie, nicht nach ihrer verschiedenen Sprache, sondern nach ihren gleichen Werken. Sind nicht die, welche den National Convent mit unsinnigen Reden angreifen, und die, welche ihn täuschen, um ihn in Verlegenheit zu setzen, mit denen einverstanden, die durch ungerechte Strenge den Patriotismus nöthigen, für sich selbst zu zittern, und die Menschlichkeit zum Besten der Verrätherei und der Aristokratie anrufen? Nur der fordert Frankreich zur Eroberung der ganzen Welt auf, der die Absicht hatte, die Tyrannen zur Eroberung Frankreichs aufzufordern. Der heuchlerische Ausländer *), der seit fünf Jahren Paris für die Hauptstadt des Erdkreises erklärt, thut weiter nichts, als daß er die Verwünschungen der elenden Föderalisten, die unserer Stadt Zerstörung schworen, in eine andere Sprache übersetzt. Den Atheismus predigen, ist bloß ein Mittel den Aberglauben zu rechtfertigen und die Philosophie anzuklagen; und der Gattheit den Krieg ankündigen, ist nichts, als eine Diversion zu Gunsten der Königswürde machen. Was für eine Methode, die Freiheit zu bekämpfen, bleibt noch übrig?

Wird man etwa, wie die ersten Verfechter der Aristokratie, die Annehmlichkeiten der Knechtschaft und die

*) Anacharsis Cloots.

die Wohlthätigkeit der Monarchie, das übernatürliche Genie und die unvergleichliche Tugend der Könige erheben? Wird man noch sagen: die Rechte des Menschen und die Grundsätze der ewigen Gerechtigkeit sind nichtig? Wird man den Adel und die Geistlichkeit wieder aus dem Grabe wecken, oder die unverjährbaren Rechte der höheren Stände zu doppeltem Erbschaft zurückfordern? Nein, es ist ungleich bequemer, die Larve des Patriotismus vorzuhalten, um durch muthwillige Parodieen das erhabene Schauspiel der Revolution zu entstellen, und die Sache der Freiheit durch eine heuchlerische Mäßigung oder durch studierte Uebertreibungen aufs Spiel zu setzen.

Auch die Aristokratie vereinigt sich in Volksgesellschaften; der gegenrevolutionistische Stolz versteckt seine Verschwörungen und seine Dolche unter Bettlerlumpen; der Fanatismus stürzt seine eigenen Altäre um; der Royalismus besingt die Siege der Republik; der Adel umarmt, in peinlicher Erinnerung voriger Zeiten, die Gleichheit zärtlich, um sie zu ersticken; die Tyrannei färbt sich jetzt mit dem Blute der Freiheitsvertheidiger, und streuet dann Blumen auf ihr Grab. Wenn nicht alle Herzen umgeschaffen sind, wie viele Gesichter sind dann verlarvt! Wie viele Verräther mischen sich in unsere Angelegenheiten, bloß um sie zu Grunde zu richten!

Wollt ihr sie auf die Probe setzen? Fordert von ihnen das Band des Eides und den Beweis wirklicher Dienste!

Giebt es etwas zu thun, so halten sie Reden. Soll berathschlagt werden, so wollen sie mit Thaten anfangen. Sind die Zeiten friedlich, so wider-

setzen sie sich jeder heilsamen Veränderung. Sind sie stürmisch, so reden sie davon, alles zu reformiren, um alles umzustürzen. Wollt ihr die Aufrührer in Zaum halten, so erinnern sie euch an die Gnade Cäsars. Wollt ihr die Patrioten der Verfolgung entreißen, so halten sie euch die Entschlossenheit des Brutus vor. Sie entdecken, daß dieser oder jener ein Edelmann gewesen ist, wenn er der Republik dient, denken aber nicht mehr daran, sobald er sie verräth. Ist der Friede nützlich, so preisen sie die Palmen des Sieges. Ist der Krieg nothwendig, so halten sie euch den Segen des Friedens vor. Muß unser eigenes Land vertheidigt werden, so wollen sie die Tyrannen über Berge und Meere jagen. Müssen wir unsere Festungen wieder erobern, so wollen sie die Kirchen mit Sturm einnehmen und den Himmel ersteigen; sie vergessen die Oestreicher, um die Gläubigen zu bekriegen. Müssen wir uns auf die Treue unserer Bundesgenossen stützen, so schreien sie gegen alle Regierungen, und tragen darauf an, selbst den Großmogul in Anklagestand zu setzen. Geht das Volk auf das Kapitol, um den Göttern für seine Siege zu danken, so stimmen sie Trauergesänge über unsere ehemaligen Unglücksfälle an. Müssen neue Siege erfochten werden, so säen sie mitten unter uns Haß, Spaltungen, Verfolgung und Muthlosigkeit aus. Muß die Souveränetät des Volkes realisirt und dessen Macht auf Einen Punkt geleitet werden, um eine feste und geachtete Regierung zu behaupten, so finden sie, daß die Grundsätze der Regierung die Souveränetät des Volkes verletzen. Müssen die Rechte des unterdrückten

Volkes zurück gefordert werden, so sprechen sie von nichts als von Ehrfurcht für die Gesetze und für die konstitutionelle Gewalt.

Sie haben ein vortreffliches Mittel gefunden, die Bemühungen der republikanischen Regierung zu unterstützen, indem sie diese in Verwirrung und gänzliche Verachtung bringen und die Patrioten bekriegen, die zu unserem Glücke mitwirkten.

Sucht ihr Mittel, unsere Armeen zu versorgen, und bemühet ihr euch dem Geitze und der Furchtsamkeit die verborgenen Vorräthe zu entreißen; so seufzen sie patriotisch über das allgemeine Elend, und verkündigen Hungersnoth. Die Bemühung, einem Uebel zuvor zu kommen, ist für sie immer ein Bewegungsgrund, es zu vermehren. Im Norden hat man die Hühner getödtet und uns der Eier beraubt, unter dem Vorwande, daß die Hühner Getreide fressen. Im Süden ist die Frage aufgeworfen worden, ob man nicht die Maulbeer- und Pomeranzenbäume umhauen müsse, weil die Seide ein Gegenstand des Luxus und die Pomeranzen etwas Ueberflüßiges wären.

Ihr würdet euch nie gewisse Ausschweifungen vorstellen können, welche die heuchlerischen Gegenrevolutionisten begangen haben, um die Sache der Revolution zu entehren. Würdet ihr glauben, daß man in denen Ländern, wo der Aberglaube seine Herrschaft am stärksten ausübte, sich nicht begnügt hat, die Handlungen, die sich auf den Gottesdienst beziehen, mit allerlei Formalitäten zu überladen, wodurch sie verhaßt gemacht wurden; sondern daß man sogar Schrecken unter dem Volk durch das Gerücht verbreitete: es wäre im Werke, alle

Kinder unter zehn, und alle Greise über siebzig Jahren zu tödten? daß dies Gerücht besonders in dem ehemaligen Bretagne und den Departements vom Rhein und von der Mosel verbreitet worden ist? Dies Verbrechen, nebst vielen andern, wird dem sonstigen öffentlichen Ankläger des Kriminal Gerichts in Strasburg *) zur Last gelegt. Die unsinnigen Tyranneien dieses Menschen machen alles was man von Caligula und Heliogabalus erzählt, wahrscheinlich; aber man kann sie nicht glauben, selbst wenn man Beweise davon vor Augen hat. Er trieb den Wahnsinn so weit, daß er Weiber zu seinem Gebrauche liefern ließ. Man versichert sogar, daß er sich dieser Methode bedient habe, um sich zu verheirathen.

Woher auf einmal dieser Schwarm von Fremden, von Priestern, von Edelleuten, von Ränkestiftern jeder Art, die sich alle zu gleicher Zeit durch die Republik verbreitet haben, um im Namen der Philosophie einen Plan zu einer Gegenrevolution auszuführen, der nicht anders als durch die Kraft des allgemeinen Vernunftgebrauches gehemmt werden konnte? Ein abscheulicher Gedanke! er ist dem Geiste der auswärtigen Höfe, die sich gegen die Freiheit verschworen haben, und der Verdorbtheit aller Feinde, welche die Republik in ihrem Inneren hat, angemessen.

So mischt unaufhörlich in die fortgesetzten Wunder, welche die Tugend eines großen Volkes wirkt, die Ränkesucht ihre niedrigen, strafbaren Plane: jene niedrigen Plane, die von den Tyrannen geboten werden, und woraus sie nachmals den Stoff

*) Eulogius Schneider.

zu ihren — Manifesten nehmen, um die unwissenden Völker im Schlamm der Herabwürdigung und auf dem Wege der Knechtschaft zu erhalten.

Was hat denn die Freiheit mit den Verbrechen ihrer Feinde gemein? Ist die Sonne darum, weil eine vorübergehende Wolke sie verschleiert, weniger das Gestirn, das die Natur belebt? wird der Ocean durch den Schaum, den er auf seine Ufer hinwirft, weniger majestätisch? In treulosen Händen werden alle Heilmittel für unsere Uebel zu Gift; sie kehren alles, was ihr thun und was ihr sagen könnt, gegen euch, selbst die Wahrheiten, die wir so eben entwickelt haben.

So, zum Beispiel, streueten sie zuerst durch ihren heftigen Angriff auf die religiösen Vorurtheile den Samen des Bürgerkrieges überall aus; und nun werden sie den Fanatismus und die Aristokratie gerade mit den Maßregeln zu bewaffnen suchen, welche eine gesunde Politik euch in Ansehung der Religionsfreiheit vorgeschrieben hat. Hättet ihr der Verschwörung freien Lauf gelassen, so würde sie ein wenig später eine schreckliche und allgemeine Gegenwirkung hervor gebracht haben. Haltet ihr sie auf, so wird man auch dies benutzen, und vorspiegeln, daß ihr die Priester und die Gemäßigten in Schutz nehmt. Es muß euch sogar nicht befremden, wenn die Urheber dieses Systems gerade die Priester sind, die ihre Charlatanerie am dreistesten gestanden haben.

Wenn Patrioten, die durch reinen aber unüberdachten Eifer hingerissen wurden, sich durch ihre Ränke ein wenig mißleiten ließen, so werden jene allen Schimpf auf die Patrioten wälzen; denn

der erste Satz ihrer Machiavellischen Lehre ist der: die Republik durch den Sturz der Republikaner zu stürzen, wie man ein Volk unterjocht, wenn man das Heer aufreibt, von welchem es vertheidigt wird. Hiernach muß man einen ihrer Lieblingsgrundsätze würdigen: daß man die Menschen für nichts achten müsse; eine Maxime, die ursprünglich königlich ist und nichts anders sagen will, als: man müsse ihnen alle Freunde der Freiheit aufopfern.

Es ist bemerkenswerth, daß die Männer, welche nichts als das gemeine Beste wollen, kein anderes Schicksal haben, als die Schlachtopfer derer zu seyn, die nichts wollen, als sich selbst. Dies hat einen doppelten Grund: den, daß die Ränkemacher mit den Lastern der alten Verfassung angreifen; und den, daß die Patrioten sich bloß mit den Tugenden der neuen vertheidigen. Eine solche innere Lage muß euch eurer ganzen Aufmerksamkeit würdig scheinen, wenn ihr bedenkt, daß ihr zu gleicher Zeit alle Könige von Europa zu bekämpfen, und zwölfmal hundert tausend Mann unter den Waffen zu erhalten habt, und daß die Regierung unaufhörlich mit Nachdruck und Wachsamkeit alle die Uebel wieder gut machen muß, welche die unübersehbare Zahl unsrer Feinde uns seit fünf Jahren bereitet hat.

Was giebt es für ein Heilmittel gegen alle diese Uebel? Wir kennen kein anderes, als die allgemeine Triebfeder der Republik, **die Tugend**, zu entwickeln. Die Demokratie geht durch einen doppelten Exceß unter; durch die Aristokratie derer, welche regieren, und durch die Gering-

schätzung des Volkes gegen die Autoritäten, die es selbst eingesetzt hat; eine Geringschätzung, welche verursacht, daß jede kleine Gesellschaft, jeder Einzelne, die öffentliche Macht an sich zieht, und das Volk, durch das Uebermaß der Unordnung, entweder zu gänzlicher Zerrüttung oder zur Herrschaft eines Einzigen leitet. Die zwiefache Aufgabe sowohl der Gemäßigten als der Gegenrevolutionisten ist die: uns ohne unterlaß zwischen diesen beiden Klippen hin und her zu schleudern.

Die Volksrepräsentanten können sie beide vermeiden: denn die Regierung hat es immer in ihrer Gewalt, gerecht und weise zu seyn; und wenn sie diesen Charakter behauptet, so ist sie des öffentlichen Zutrauens gewiß.

Zwar ist es der Zweck aller unsrer Feinde, den Convent aufzulösen; zwar versprechen der Englische Tyrann und seine Bundesgenossen dem Parlemente und ihren Unterthanen, euch eure Thatkraft zu rauben, und mit ihr das Vertrauen, welches sie euch erworben hat: und dies ist die erste Anweisung, die sie allen ihren Abgeordneten geben. Aber es ist eine Wahrheit, die man in der Politik als etwas jedem Anfänger Bekanntes betrachten kann: daß eine große Versammlung, die das Zutrauen eines großen Volkes hat, nicht anders, als durch ihre eigne Schuld, verloren seyn kann.

Eure Feinde wissen dies sehr wohl; eben deshalb dürft ihr nicht daran zweifeln, daß sie alle Mühe anwenden, mitten unter euch alle jene Leidenschaften zu erwecken, die ihre verderblichen Absichten befördern können.

Was können sie gegen die Nationalrepräsentation ausrichten, wenn es ihnen nicht gelingt, sie zu unpolitischen Handlungen zu verleiten, welche ihnen nachmals zum Vorwande für ihre boshaften Beschuldigungen dienen? Sie müssen also nothwendig wünschen, zweierlei Werkzeuge zu haben: einige, die sich bemühen, durch ihre Reden die Repräsentanten herabzusetzen; und andre, in der eigenen Mitte derselben, die alles anwenden, sie zu betrügen, um ihren Ruhm und das Beste der Republik aufs Spiel zu setzen.

Um die Repräsentanten mit Glück anzugreifen, war es nützlich, den Krieg gegen sie in den Departements, welche euer Vertrauen gerechtfertigt hatten, und hiernächst gegen den Wohlfahrtsausschuß anzufangen; auch sind sie durch Menschen angegriffen worden, die zu Einer Parthei gehörten, ob sie gleich einander zu verfolgen schienen.

Was konnten sie Besseres thun, als die Regierung des Convents lähmen, und alle seine Triebfedern in dem Augenblicke zerbrechen, der das Schicksal der Republik und der Tyrannen entscheiden soll?

Fern sey von uns der Gedanke, daß es unter uns noch einen einzigen Menschen gebe, der niedrig genug dächte, den Absichten der Tyrannen zu dienen! aber noch ferner sey das Verbrechen, das uns nie verziehen würde, den National-Convent zu betriegen und des Französische Volk durch ein strafbares Stillschweigen zu verrathen! Denn das ist das Glück eines freien Volkes, daß die Wahrheit, diese Geißel der Tyrannen, immer seine Stärke und sein Heil bleibt. Noch giebt es eine Gefahr für unsere Freiheit, die einzige ernsthafte vielleicht, die ihr noch

bevorsteht. Diese Gefahr ist ein Plan, den man gemacht hat, alle Feinde der Republik durch Erweckung des Partheigeistes wieder mit einander zu vereinigen, die Patrioten zu verfolgen, die treuen Geschäftsführer der Republik muthlos zu machen und zu Grunde zu richten; Mangel an allem, was der Dienst des Staates wesentlich erfordert, zu bewirken. Man wollte dem Convent falsche Begriffe von Menschen und Dingen einflößen; man wollte seine Aufmerksamkeit von den Ursachen der Mißbräuche, die man zu häufen suchte, abziehen, um sie unheilbar zu machen; man sann darauf, falsches Schrecken bei ihm zu erregen, um ihn irre zu leiten oder zu lähmen; man suchte ihn, vor allen Dingen aber die in die Departements geschickten Repräsentanten und den Wohlfahrtsausschuß, zu entzweien; man hoffte, es dahin zu bringen, daß jene den Maßregeln der Centralautorität entgegen arbeiteten, um Unordnung und Verwirrung herbei zu führen; man wollte sie nach ihrer Rückkehr erbittern, um sie, ohne ihr Wissen, zu Werkzeugen einer Kabale zu machen. Die Ausländer benutzen jede Privatleidenschaft, sogar den gemißleiteten Patriotismus.

Man hatte Anfangs den geraden Weg zu seinem Ziele eingeschlagen, da man den Wohlfahrtsausschuß verläumdete; man schmeichelte sich damals ganz offen, daß er unter der Last seiner drückenden Arbeiten erliegen würde. Die Siege und das Glück des Französischen Volkes haben ihn vertheidigt. Seit diesem Zeitpunkte hat man ihn gelobt, aber ihn unthätig zu machen und die Früchte seiner Arbeiten zu zerstören gesucht. Alle jene schwankenden Deklamationen gegen die nothwendigen Agenten des Ausschusses,

alle jene Entwürfe, ihn zu verwieren, unter der Maske von Reformen, die der Convent schon längst verworfen hatte und die jetzt aufs neue mit seltsamer Affektation vorgebracht worden; jenes eifrige Bestreben die Ränkestifter zu preisen, welche der Wohlfahrtsausschuß hat entfernen müssen; jenes Schrecken, welches man bei den guten Bürgern erregt hat; jene Nachsicht, womit man den Verschwornen schmeichelt: dies ganze System von Betrug und Hinterlist, rührt hauptsächlich von einem Menschen her, den ihr aus eurer Mitte gestoßen habt; es ist gegen den National-Convent gerichtet und zielt darauf ab, die Wünsche aller Feinde von Frankreich zu erfüllen.

Seit dem Zeitpunkte, da dieses System in Schmähschriften angekündigt und durch öffentliche Handlungen ausgeführt ward, fingen die Aristokratie und der Royalismus wieder an das übermüthige Haupt zu erheben; der Patriotismus ward aufs neue in der ganzen Republik verfolgt, und das National-Ansehen erfuhr überall einen Widerstand, dessen sich die Ränkemacher schon zu entwöhnen angefangen hatten. Veruesachten übrigens alle diese indirekten Angriffe auch weiter kein Uebel, als daß sie die Aufmerksamkeit und Thatkraft derer theilen, welche die unermeßliche ihnen von euch aufgelegte Last zu tragen haben; und als daß sie dieselben nur allzu oft von den großen Maßregeln für das gemeine Beste abziehen, um sie mit dem Kampfe gegen gefährliche Ränke zu beschäftigen: so könnte man sie noch immer als eine für unsre Feinde nützliche Diversion betrachten. Aber ermannt euch! Hier ist das Heiligthum der Wahrheit; hier haben die Stifter der Republik, die Rächer der Menschheit, die Zertreter

der Tyrannei ihren Sitz. Hier ist es genug einen Mißbrauch anzuzeigen, um ihn zu vernichten; genug, im Nahmen des Vaterlandes die Eigenliebe oder Schwäche einzelner Personen mit ihren Rathschlägen, zur Tugend und zur Ehre des National-Convents zurück zu rufen. Wir fordern über alle Gegenstände jener Befoegnisse, und über alles, was auf den Gang der Revolution Einfluß haben kann, eine feierliche Erörterung; wie beschwören einen jeden, nicht zu gestatten, daß irgend ein Privatinteresse, irgend eine verheimlichte Absicht, mehr gelte, als der allgemeine Wille der Versammlung und die unzerstörbare Gewalt der Vernunft.

Wir begnügen uns heute, darauf anzutragen, daß ihr durch eine förmliche Genehmigung die moralischen und politischen Wahrheiten heiligen möget, auf welche eure innere Verwaltung der Republik und ihre Festigkeit sich gründen soll; wie ihr es mit den Grundsätzen eures Verhaltens gegen fremde Völker gethan habt. Dadurch werdet ihr alle guten Bürger wieder mit einander vereinigen, den Verschwornen die Hoffnung entreißen, einen festen Gang annehmen, die Ränke, wie die Verläumdungen, der Könige beschämen, und eure Sache wie euren Charakter in den Augen aller Völker ehrwürdig machen. Gebt dem Französischen Volke ein Pfand eures Eifers für die Beschützung des Patriotismus, eurer unbestechlichen Gerechtigkeit gegen die Strafwürdigen, und eurer gänzlichen Ergebenheit für die Sache des Volkes. Verordnet, daß die Grundsätze der Moral und Politik, die wir entwickelt haben, unter eurem Nahmen in und außerhalb der Republik bekannt gemacht werden.

IV.

Ueber den Deutschen Maratismus.

Um dem Verfasser des Revolutions-Almanachs einen Sporn zu geben, daß er gemeinnützige Aufsätze, wie die in seinem Vorbericht erwähnte Abhandlung über die Deutschen Feuillants höchst wahrscheinlich seyn möchte, künftig seinen geneigten Lesern nicht zu lange vorenthalte, wollen wir unsrer Seits einen eignen Artikel in unsrer Zeitschrift für den Deutschen Maratismus bestimmen, und diese wichtige Materie mit dem letzten Revolutions-Almanach selbst vorzüglich eröffnen.

Die Maratisten überhaupt trotzen auf eine herrschende Gewalt, von welcher sie sich unterstützt glauben; und um von ihr gedeckt zu bleiben, suchen sie unaufhörlich Argwohn bei ihr zu erregen, sie immerfort zu reitzen und zu erbittern, hauptsächlich aber ihr vorzuspiegeln, daß sie keine besseren Stützen haben könne, als Willkührlichkeit und Pöbelwuth. Als in dem zweiten Feldzuge die Niederlagen der Franzosen angingen, wußte der Volksfreund Marat kein probateres Mittel anzugeben, als gegen dreimal hunderttausend Köpfe von ihren Rümpfen zu trennen. Die Maratisten verstehen sich von einem Winkel der Erde zum andern. Als Cüstine's Einfall einen panischen Schrecken durch

Deutschland verbreitet hatte, geschah in einer Stadt, die sich sehr unnöthiger Weise in Gefahr glaubte, von den Franzosen angegriffen zu werden, durch einen öffentlichen Anschlag die Motion, über einige Gelehrte herzufallen, die dafür bekannt waren, es im Herzen nicht mit dem **Abt Maurl** und **Herrn von Calonne** zu halten.

Hier treffen wir auf eine andre charakteristische Eigenheit der Maratisten. So oft sich ihre Gegner beklagten, daß ihre Meinungen nicht frei wären, daß ihr Leben jeden Augenblick vom aufgehetzten Pöbel bedroht würde, warf ihnen **Marat** mit Hohngelächter vor, daß sie ja doch noch lebten, und bisher noch nicht einen einzigen kleinen Ritz aufzuweisen hätten. Die Deutschen Maratisten überheben sich dagegen der 300,000 Köpfe ihrer Französischen Kollegen, und spotten dann mit vollem Rechte über die Weichlinge, die von kleinen militairischen Exekutionen *), von jener ***er Motion, so viel Auf-

*) S. Revol. Alm. S. 212. Was man aus den dürren Worten der Zeitungsartikel abnahm, war, daß der Leibarzt L g von seinem Herrn, dem M. von B..u seine Entlassung begehrt, um nach Frankreich zu gehen, daß er sie erhalten, daß er also mit landesherrlicher Genehmigung und unter landesherrlichem Schutze durch die auf B..schen Gebiete stehenden O...schen Truppen seinen Weg genommen hatte, daß er aber als verdächtig angesehen worden war, und als solcher, auf Befehl des O...schen Generals, erst nach Zuzählung von funfzig Prügeln seine Reise weiter hatte fortsetzen dürfen. Der Zusatz daß er den andern Tag an den Folgen der Exekution in einem Alter von etlichen 60 Jahren gestorben wäre, fand sich nachher falsch; daß man aber uberhaupt fühlte, eine Uebereilung begangen zu haben, freuten sich gute und ordnungsliebende Bürger aus den vielen Ver

hebens machen. Wenn man bedenkt, wohin es endlich mit den Französischen Ungeritzten gekommen ist —— Doch es macht eben die Verzweiflung unsrer Maratisten, daß sie in Deutschland keinen Tiberius finden; in Ermangelung dessen, suchen sie wenigstens bei der allgemeinen Gährung und Verwirrung

richtigungen schließen zu dürfen, womit man nachher jene erste Nachricht zu mildern suchte, die bei dem einigermaßen partheilosen Publikum einen desto schlimmeren Eindruck gemacht hatte, da sie aus der Quelle der Exekution selbst gekommen zu seyn schien. In der angeführten Stelle des Revolutions-Almanachs liegt das ganze Geheimniß, dessen sich der Deutsche Maratismus bedient, um ein solches Gefühl in seinem Entstehen zu ersticken, und die militairische Gewalt zu den willkührlichen Mißbräuchen vielmehr noch aufzuhetzen, deren sie ihrer Natur nach schon so fähig ist, daß alle mit der Ordnung und Sicherheit der Staaten selbst verbundene bürgerliche Freiheit — die lange vor der Revolution in Europa existirt hat, und doch wohl um der Revolution willen nicht das einzige seyn soll, was man abzustellen haben wird? — von jeher darauf bedacht war, sie eifersüchtig zu bewachen. Kennt etwa der Herausgeber des R. A. von Alt-Englands Freiheit und Verfassung, der er S. 372. sein unreines Hoch lebe! zuruft, weiter nichts, als die Birminghamer Auftritte, welche dem Maratismus und Sansculottismus außerhalb Frankreichs die Pforte geöffnet haben? Die ehrlose Brutalität der in den Schriften unsrer Maratisten so oft wiederkehrenden Parallelen, aus welchen die Milde und Menschlichkeit des halbtodt Prügelns hervorleuchten soll, verdiente eigentlich in einer gesitteten Litteratur keine Erwähnung. Politischer ist es allerdings, daß militairisch oder populair kreuzlahm und lahm geprügelt, als daß hingerichtet oder gemordet werde; denn die ersten Opfer werden meistens, wenn nicht ein Schlag zu viel gefallen ist, ihre Ehre überleben, da hingegen Mitleiden oder Entsetzen fast immer die andern überlebt. Wenn indeß diese Politik — aus dem Grunde, daß auf Einen im Eifer für die

sich als Sejane nothwendig zu machen, um gerechte und milde Regierungen *), unter dem Vorwande einer zeitlichen Nothwendigkeit, in den Abgrund des Despotismus herabzureißen; sie versichern sich zugleich einer tobenden Menge, deren Leidenschaften sie den einzigen, ihnen gelegenen Ausdruck

gute Sache durch Prügel bloß vernichteten Menschen immer tausend durch die Revolution gemordete zu rechnen sind — zu lange und zu viel Vorschub gethan würde, so dürfte der Beweis selbst sich endlich abnutzen. Da aber tausend Gräuel und Ungerechtigkeiten der Französischen Revolution und Anarchie durch Einen anarchischen Mißbrauch außerhalb Frankreichs weit eher entschuldigt würden, als sie ihn entschuldigten; so bleibt kein Mittel übrig, um dieser Konsequenz vorzubeugen, als das Uebel aus seiner ergiebigsten Quelle, populairer Leidenschaft, unablässig zu vergrößern; und so ist Anarchie immer das einzige Element, in welchem der Maratismus leben kann. Es sind viel treffende, und wenigstens für Europa, wenn auch nicht mehr für Frankreich, heilsame Spöttereien über die Praxis der Französischen Menschenrechte gesagt worden; aber zur Rettung von Europa ist es wahrlich auch Zeit, daß man über die wüthende Praxis der Volkstreue, und über die Handbücher, die sie lehren und preisen, die Augen öffne.

*) Das, sagen die Maratisten jenseits und diesseits des Rheins, sind die Schmeichelkünste, mit welchen man die souveraine Gewalt untergrädt, die um ihrer Erhaltung willen auf kein Lob als auf das unsrige hören, keinen Zoll von Ehrfurcht und Gehorsam als den unsrigen annehmen, keine öffentliche Stimme hören soll, als die schreiendste, wüthendste, nach deren Ton wir uns richten, wenn wir ihn nicht gar angeben. — Die Volkssouverainetät leidet allerdings den Fluch der Despoten millionenfach vermehrt, daß die meisten Regungen individueller Freiheit sie beunruhigen und aufscheuchen; aber welchen Grund haben unsre Fürsten, diesen Fluch zu theilen? Furcht? Diese Leidenschaft des bösen Gewissens zu fühlen, verdienen sie nicht; und

geben, und deren Geschrei das Ohr der Gerechtigkeit betäubt, daß sie die Klagen einzelner Opfer nicht vernimmt.

Wie die Französischen Maratisten alle Mittel des Despotismus erschöpft haben, um ihre Herrschaft zu gründen, so sind ihre Journale, Zeitungen, Pamphlets, Grundsätze und Maßregeln des öffentlichen Heils gleichsam ein offnes Zeughaus, aus welchem ihre Deutschen Kollegen sich unablässig mit Waffen bereichern. Der Name Aristokrat ist für die Französischen Maratisten eine hinreichende Widerlegung aller Vernunft, aller Wahrheit, aller Menschlichkeit: ein giftiger Pfeil, vor welchem keiner, der sich mit ihnen überwirft, oder in dem allgemeinen Wirbel einen Augenblick still steht, sich verwahren kann. Gerade eben dieselben Dienste leistet den unsrigen der Name Jakobiner; beide Namen sind generisch, und dürfen in dem herrschenden Vorurtheile, von den speciellen Benennungen, die in der langen Dauer des Kampfes wechselnd aufkommen, nicht getrennt werden. Es ist auch bewundernswürdig, wie dieser politische Linné'sismus die wohlthätigen, friedlichen, menschenfreundlichen Bemühungen seiner Anhänger simplificiret;

leider

nur um fremder Gefahren willen sucht man sie ihnen aufzudringen wie man den Volksmassen das für sie Verführerische der Französischen Revolution, Tumult und Selbsthülfe, wenn gleich in entgegengesetzter Richtung, aufdringt. Aber beides macht – wie es den Maßregeln der Furcht eigen ist das Verderben allgemeiner, anstatt es abzuwenden, und tiefer, indem man bloß über den Augenblick wegzukommen sucht, wo es noch nicht Verderben wäre.

leider besitzt aber Frankreich noch ausschließlich an seiner Guillotine, so zu sagen, das physische Emblem dieses moralischen Gleichheitsystems.

Es fehlt nicht an Beweisen, daß diese Parthei unter uns sich würdig zeigt, die entschiednere, kräftigere Wirksamkeit der Französischen mit edlem Neide zu betrachten; und ihr geheimer Nacheiferungstrieb wählt auch unstreitig alle zweckmäßigen Mittel, die schwachen Reste von bürgerlicher Friedlichkeit und Eingeschränktheit, welche seiner Sättigung im Wege stehen, vollends zu zerstören. „Wenn „man nur das Genus der Deutschen Jakobiner „noch ferner zu Streichen reitzen könnte, die mit „unsern halben und ganzen Verläumdungen in ei„niger Analogie ständen! Die Geschichten am „Rheln kamen uns so gut zu Statten! Wir ha„ben auch daraus gemacht, was menschenmöglich „war; wir tragen sie gewämt wieder auf, wo „nur Platz dafür ist; wir haben eine reiche Nie„derlage von Argwohn, Haß, Verfolgung daran „bekommen: aber schon fangen sie an zu veralten; „schon empören hier und da unsre Wiederholun„gen ein gewisses Gefühl von Mitleiden und Menschlichkeit; schon sinkt man von der Höhe der Um„stände herunter!" Denn ob es gleich die Höhe der Umstände ist, welcher die Revolution ihre schrecklichen Wechsel und Fortschritte seit dem August des Jahres 1792 verdankt; ob es gleich keine kräftigere Warnung gegen das Beispiel der Revolution geben kann, als diese Höhe der Umstände: unsre Moralisten suchen doch, unter lauter Schimpfen und Schmähen, aus allen Kräften sie zu erklimmen; und bei

der gegründeten Furcht, in ihrem Bestreben lächerlich zu erscheinen, müssen sie freilich, um die Posse gräßlich zu machen, sich eine Mühe geben, die ihren Meistern in Frankreich leichter wird.

In den Französischen Zeitungen las man vor einiger Zeit den militairischen Bericht, daß bei der Einnahme der Weißenburger Linien durch die Deutschen, ein Trupp Französischer Kavallerie in der Nähe von Hagenau im Hinterhalt gestanden hätte, als eine Anzahl Frauenzimmer aus der Stadt in ihrem besten Staat den Oestreichern entgegen gegangen wären, um sie zu bewillkommnen; die patriotischen Reiter wären herausgebrochen, hätten in den wehrlosen Trupp eingehauen, und ihn blutig aus einander gesprengt. Im Revolutions-Almanach S. 319 wird die gerechte Rache, welche die Freiheitsapostel trifft, unter andern auch in dem Umstand erkannt, „daß die Klubisten in Worms, und ihre Weiber“ — (die Worte sind im Original mit Schwabacherschrift gedruckt) — „das „Schloß von dem unerhörten Unflath der Franzo„sen säubern mußten; daß an der Stelle eines „geflüchteten Klubs Präsidenten seine Frau mit „dem Besen präsidirte, um die heimlichen Ge„mächer zu reinigen, wobei auch beträchtliche Prü„gel ausgetheilt wurden.“ Ob die zuletzt bezeichnete Frau eben die schwangere Frau gewesen ist, welche laut der damaligen Nachrichten von der Exekution starb, wird von dem Freund *) des Herausgebers, aus dessen Brief er diese Stelle zum Besten giebt, nicht gesagt.

Es sind weitere Unterschiede und Aehnlichkei-

*) Dis moi qui tu hantes, je te dirai qui tu es.

ten zwischen dem Französischen und dem Deutschen Maratismus aus dieser Parallele abzunehmen; aber das Merkwürdige des Abscheulichen besteht unstreitig weniger in den Vorfällen selbst — denn in welchem Kriege ward die Menschheit nicht unzähligemal mit Füßen getreten? und wie viel öfter muß sie es in einem Kriege werden, dessen vornehmste Nahrung **Meinungen** ausmachen? — als in den kalten Buchstaben, mit welchen sie niedergezeichnet sind, in der baaren, nackten, durch keine imminente Leidenschaft oder Hitze motivirten Immoralität dieses Wiedererzählens. Hat **Friedrich Wilhelm** von diesem ersten Uebermaße in der Sättigung einer nationellen Wuth etwas erfahren, so ist sein Auge sicherlich nicht trocken geblieben; aber der Revolutions-Almanach **lacht!** Wenn Millionen von Menschen sich untereinander schlachten, wird die Menschheit nicht so in ihrem Innern verwundet, als wenn diese Schamlosigkeit der verächtlichsten Art von Grausamkeit, der **Autorgeausamkeit**, ungerügt einreißt: jenes Loos traf die Erdbewohner von jeher; diese untergrübe und vernichtete gerade das, was die gütige Natur ihnen als Ersatz, als Trost, als Gegengewicht jener Tendenz zur wechselseitigen Zerstörung verlieh.

Wie sich die Französischen Maratisten mit der Leichtigkeit, revolutionaire Staatsverbrechen aufkommen zu lassen, nicht begnügen, sondern ihre Schlachtopfer zugleich in alle Netze der Verläumdung verstricken; so ist auch der Deutsche Maratismus damit noch nicht zufrieden, daß unter allen unglücklichen Revolutionairs am Rhein kei-

ner, der gewußt hat, was er that, in Abrede seyn kann, er sey mit vollem Rechte *) als Staatsverbrecher anzusehen und zu behandeln; sondern er befleißigt sich, alle Umstände, die — nicht zur politischen Freisprechung, aber zur moralischen Erklärung jenes unreifen, unvorsichtigen, von keiner Seite haltbaren Beginnens dienen, zu entarten, und unter allen einseitigen Traditionen, die nur aus der nunmehr einzig lauten Opinionsmasse hervorgingen, zu ersticken. Die Einheit, welche der Deutsche Maratismus zum Nutzen seiner humanen Zwecke dem ganzen Hergange jener Begebenheiten geben will, ist natürlicher Weise Verrätherei; diese Einheit aber schließt alle Wahrheiten aus, welche andre damals mitwir-

*) Und das hohe Volksgericht, das S. 388. des N. A. gepriesen wird, schmälerte und bestahl dieses volle Recht: es war Selbsthülfe, das Verbrechen und das Unheil jedes Aufruhrs; und es war nicht nothgedrungne Selbsthülfe: denn zur legalen Bestrafung fehlte es, wenigstens was diejenigen Klubisten betrifft, die unter den Händen der Wache gemißhandelt wurden, an keiner judiciairen und exekutiven Anstalt. Was die Wuth, welche dieser Bestrafung vorgriff, veranlaßt hatte, kommt dabei nicht in Anschlag. Selbst in der Revolution ward dem Volke auf Feinde, welche die Gerechtigkeit ergriffen hatte, nie ein Recht zugestanden; und wenn es dieser Gerechtigkeit traute, war es selten gegen den Schutz des Gesetzes taub, der jeden Verbrecher vor seiner Selbstrache deckte. In welches Chaos, in welche Barbarei man geräth, wenn man mit dem schadenfrohen Triumph über solche populairen Auftritte noch Exklamationen gegen Revolutionen verbinden will! Volksstille ist die einzige wahre Volksstimme gegen Revolutionen. Ist Volksrache die Losung, so hatten die Finanziers Foulon und Berthier, so hatten die orthodoxen Priester, der Französischen Na-

kende Dinge betreffen, und sie nimmt dagegen alle unerwiesenen Fakta und Lügen auf, mit welchen sich die irritirte Volksmeinung, selbst gegen ihr erstes besseres Wissen, getragen hat. Eine Kleinigkeit kann hier für hundert dienen. S. 79. des Revolutions-Almanachs heißt es, „daß bei der Berennung von Mainz durch die Franzosen, Eikemaier verhindert habe, auf den Theil der Cüstineschen Armee zu schießen, der unter dem Schuß einer Bastion vorbei defilirte, indem er vorgestellt, daß es ein Corps von der Condéschen Armee sey, und sich auf ihre weiße Fahnen u. s. w. berufen." Der Umstand, so erzählt, gehört unstreitig in jene Einheit, die dadurch gestört wird, daß ganz Mainz sich erinnern kann, wie unschuldig von Seiten des

tion wohl nicht weniger Schaden gethan, als der Mainzischen ihre Klubisten; und gilt es um Volksthaten, so würde sich die Einnahme der Bastille mit dem Mainzer Volksgericht, und die Bestürmung der Tuilerien mit Basseville'ns Ermordung in Rom, nach messen dürfen. Das Spiel einer Propaganda ist halb gewonnen, die gefürchtete Ueberschwemmung der Revolution hat schon ihre Dämme durchbrochen, indem die Politik, die es für ihr Meisterstück hält, den Revolutionshaß auf diese Weise zu nationalisiren, das Volk losläßt. Auf das Feldgeschrei, unter welchem es wüthet, kommt es nicht an; unser Maratismus erhöhet bereits die Insurrektion zur heiligsten aller Pflichten: und von dem Punkte führt jeder Schritt unfehlbar näher an die Französische Anarchie, und von jedem ihr entgegengesetzten Grundsatze weiter ab. Was daher der Herausgeber des R. A. in seinem großmüthigen Spott über die Gefallenen, sagt, hätte jeder bis zur hellen Ansicht des Märtyrerthums konsequente Jakobiner sagen können; seine Augen hatten das Heil des Herrn gesehen: ein selbstrichtendes, rachegenießendes, zügelloses Volk.

Demokratismus jenes höchst auffallende Versehen wae, an welchem Eikemaier keinen Theil hatte.

Die Deutschen Maratisten haben einen Vortheil, der den Französischen zuweilen abgeht. Kein Schelftstellee, dem Gesetze und Ordnung heilig sind, kann vergessen, daß wäheend eines Krieges, in welchen das Publikum selbst, für das er schreibt, verwickeit ist, eine gewisse Diskretion ihm gleichsam zur bürgeelichen Pflicht wird, und daß ihee Gränzen sich genau nach dee Verfassung seines Vaterlandes, ja sogar nach her im gegenwärtigen Kriege durch die Nothwendigkeit aufgekommenen, noch beschränkendeeen Konvenienz desselben richten müssen; ee darf sich durch die Eitelkeit odee die Einseitigkeit, die sein Beruf leicht mit sich bringt, nicht einmal zu gewissen Anticipationen des Friedens verführen lassen, welche Störungen des Krieges seyn würden. Abee eine so negative Tugend genügt natürlicher Weise unsern tapfern Maratisten nicht: ihr Beruf ist lediglich der Krieg *)

*) Man wird uns erlauben, von Shakespear's prophetischer Laune folgende treffende Beschreibung diesee Art von Freiwilligen zu entlehnen:

Here's a stay,
That shakes the rotten carcase of old death
Out of his rags! Here's a large mouth indeed,
That spits forth death and mountains, rocks and seas;
Talks as familiarly of roaring lions,
As maids of thirteen do of puppy-dogs!
What cannoneer begot this lusty blood?
He speaks plain cannon, fire and smoak and bounce;
He gives the bastinado with his tongue,
Our ears are cudgel'd, not a word of his,
But buffets better than a fist of France,

King John, Act. II, Sc. 2.

mit aller der Wuth, von welcher er sich nährt; und sie denken, sich um so ungehinderter an Vernunft, Ehre und Menschlichkeit versündigen, um so ungetheilter das Wort führen zu dürfen, als sie jene Diskretion bei jedem Schriftsteller voraussetzen können, der Tinte, Feder, und alles was in das didicisse fideliter artes einschlägt, für sehr unnatürliche Bundesgenossen oder Supplemente von Kanonen, Pulver, und aller natürlichen oder methodischen Mordkunst ansieht, der es wohl begriffe, daß eine nähere Pflicht vom Schreibtisch ab, auf das Schlachtfeld riefe, seine Phantasie aber nicht so hoch hinausspannen könnte, den Schreibtisch selbst mit einem Schlachtfelde zu verwechseln, oder gar, zwischen seinen vier Wänden, seine geschriebenen Worte in das Mordgeschrei tobender Partheien zu mischen. Indem sie aber das Band zwischen Regierungen und Völkern, die Sache der bürgerlichen Ordnung zu einer Faktionssache machen, und durch alle von ihren Lehreen in Frankreich überkommenen Mittel entweihen und gefährden; indem sie alles anwenden, das Uebel zu schaffen wo es nicht ist, und ärger zu machen wo das Unglück der Zeiten es entwickelt hat: bleibt die Sache, ihrem Wesen nach, doch immer noch zu gut, um nicht gegen das Uebermaß einer so verderblichen Frechheit selbst Waffen zu bieten; und es stände wirklich so schlimm darum, als sie es sagen und als sie es wahr zu machen nichts versäumen, es stände wirklich so schlimm darum, als um die Gründung einer freien Verfassung in Frankreich*),

*) So schlimm für die Bedingungen, aber schlimmer für die Erreichung des Zwecks. Die Ueberzeugung,

wenn sie nicht zu widerlegen wären, ohne Deutschlands Wohl und Ruhe in Gefahr zu setzen, wenn es nicht Deutschlands beste Schutzwehr wäre, daß man einem scheußlichen Dämon widerstände, der offenbar und insgeheim arbeitet, ein Widerspiel von Revolution, gerade wie die Revolution selbst,

daß der Französische Maratismus in seinen letzten Resultaten fast immer mit dem Interesse der Revolution zusammengestimmt, und daß von allen Systemen, gegen welche er stritt, keins diesen Vortheil gehabt hat, ist so wenig gefährlich, daß sie vielmehr gegen alle Täuschungen des Enthusiasmus für Freiheit einen hinlänglichen Damm abgiebt. Seitdem es erwiesen ist, daß bei der Art und Weise unserer Civilisation und unserer auf dieselbe gebauten bürgerlichen Moralität, die Herrschaft der philantropischen Grundsätze (wenn auch, und doch nur zum Theil, aus entgegengesetzten Ursachen) wenigstens eben so gefährlich ist, als bei der rohen Barbarei der Schwarzen von Saint-Domingue; seitdem braucht es fast nur Scham, um gegen jede Anwendung und Verpflanzung der Französischen Revolution auf andre Europäische Staaten das feierlichste Glaubensbekenntniß abzulegen. Wenn man aber die Französische Revolution mit der Amerikanischen so zu sagen kritisch vergleicht, wie es unter andern Herr Genz, und zwar in einzelnen Punkten mit Scharfsinn und Wahrheit, gethan hat; so vergißt man zu sehr jenen ursprünglichen, unvertilgbaren Unterschied, der wenigstens den Zweck der Vergleichung sehr verändern müßte. Uebrigens thäte es uns sehr leid, wenn es erst der ausdrücklichen Erklärung bedürfte, daß wir Schriftsteller wie Herrn Genz, wenn uns auch ihre Meinungen im Ganzen weniger einleuchten als zuweilen ihre Gründe, in keinem Betracht mit unsern Maratisten verwechseln, obschon diese in ihrer edeln Dreistigkeit, und durch die Wirkung ihres verborgnen Gleichheitsfanatismus, der vorzüglich den Aristokratismus des Verstandes zu stürzen bemühet ist, gern eine Art von kollegialischem Bund mit ihnen stiften möchten.

zu organisiren. Wo er unvermeidlichen Irrthum und Taumel trifft, wo menschliche Schwäche und Leidenschaft ihm zu dienen genöthigt sind, da kann nur das Schicksal helfen; aber die Aegide der Nothwendigkeit, unter welcher man Staaten ihr verwickeltes und bedenkliches Spiel ausspielen lassen muß, würdigt Almanache und Journale ihres erhabnen Schutzes nicht.

In so fern der Maratismus mehr individuell als allgemein ist — und das ist er zum Glück in Deutschland mehr, als in Frankreich —: in so fern sieht er in der Verewigung des Krieges fast seine Selbsterhaltung, und muß sie in Deutschland besonders sehen, wo es doch mehr Platz giebt, sich weit genug vom Schuß zu halten. Auch in Frankreich könnte es indeß nicht bloß revolutionnaire Politik, sondern zugleich persönliches Interesse der Volksführer seyn, daß von Zeit zu Zeit das Ziel des Krieges gerade da gesetzt wird, wo er nicht beendigt werden kann: an der Zerstörung der Throne, an dem Erwachen der Völker, u. s. w. Unsre Maratisten möchten so gern auch Volksführer seyn! Daher begnügen sie sich nicht, alle Verwickelungen zwischen den Europäischen Staaten auf das reine Interesse der Kontrerevolution zurückzuführen, und die Blindheit gegen jedes andre politische Verhältniß zu predigen; sondern selbst für den Fall, daß dieses große Werk vollendet seyn wird, kündigen sie der Französischen Nation — (s. unter andern S. 305. des N. A.) — provisorisch eine ewige Fehde an *).

*) **Beaumarchais** hat gesagt: que les gens d'esprit sont bêtes! Mit eben so viel Wahrheit läßt sich der Satz auch umgekehrt behaupten. Ja den

Aus der geschickten Zusammenstellung der Franzosen mit den Türken, als den einzigen Erbfeinden der Deutschen, als den einzigen Zielen aller offensiven und defensiven Politik für Deutschland, könnte man fast auf den Verdacht gerathen, daß der Verfasser sein Scherflein zur Beförderung der Allianz zwischen der neuen Republik und der Ottomannischen Pforte, beizutragen berufen sey. Nun fragt es sich: für wessen Rechnung? Doch gewiß nicht für Rechnung der Erbfeinde selbst; denn ge-

pöbelhaftesten Absurditäten unsrer Maratisten liegt immer eine gewisse Feinheit. So ist die Verwirrung der Begriffe, die sie bezwecken, im gegenwärtigen Falle durch nichts so gut zu befördern, als durch den Nationalhaß. Rousseau bemerkte schon sehr richtig, daß alle Nationen die Französische haßten, und diese keiner Gleiches mit Gleichem vergölte; ihr charakteristischer Zug ist die leichtsinnige Prahlerei, durch welche sie diesen allgemeinen Haß reitzt, ohne ihn zurückzugeben. Dieses Verhältniß hat in den auswärtigen Wirkungen der Revolution einen außerordentlichen Einfluß gehabt; es hat überall, wo nicht rohes Interesse oder ruhige Besonnenheit den Fortschritten der Neuerungen widerstand, fast allein hingereicht sie zu hemmen; es hat alle revolutionnairen Projekte und Maßregeln außerhalb Frankreichs antinationell gemacht, und würde also in so fern der gesundesten und wohlthätigsten Politik des gegenwärtigen Zeitpunkts einen wichtigen Dienst geleistet haben. Unübersehlich ist aber der Abgrund von Verderben, Unsinn und Gräuel, in welchen dieser leidenschaftliche Instinkt, von unsern Maratisten geschmeichelt und erhitzt, endlich reißen könnte, da jeder andre moralische und politische Zweck desselben, außer Sicherheit gegen fremde Eingriffe, widersinnig, unmöglich und ungerecht wäre, und er für den Krieg selbst in seiner natürlichen Kraft, in seiner Verbindung mit Tapferkeit, Gehorsam und Selbsterhaltungstrieb, schon vollkommen hinreicht.

gen diese ist es ihm voller Ernst — O, daß unsre Politik doch nicht zu kurzsichtig wäre, die schwere und wichtige Frage zu lösen!

Die innere Politik von Frankreich hat der Aristophanischen Komödie einen Platz auf den Theatern der Nation gegeben, und sie fand vor der Revolution vom 31sten Mai 1793 einen sehr dankbaren Stoff an den Maratisten. Eine ziemlich gelungene Karrikatur ihrer Komplottenriecherei ist aus dem ami des loix bekannt; und auch die unsrigen könnten sehr treffende Züge zu einer ähnlichen bieten. So giebt der Revolutions-Almanach unter einer Menge Wehklagen und Besorgnisse über den Deutschen Jakobinismus, S. 156—161. endlich auch eine aktenmäßige Nachricht von einem revolutionnairen Komplott, das in Deutschland existirt hat; und wir möchten wirklich den lustigen Vogel kennen, dem es gelungen ist, mit dem hier abgedruckten Cirkular unser freiwilliges Comité de surveillance so arg hinter das Licht zu führen. Moliere selbst hätte zu der bedenklichen Voreinnerung des Herausgebers nichts Passenderes erfinden können, als die Adressen S. 160: à M. le Chevalier *de Strippen*, Gouverneur des Princes de Hesse-Darmstadt, à M. *de Biamaregen*, Docteur en médecine, à Mad. la Baronne *de Bringebein*, Chanoinesse du Chapitre de Souplen, etc.: sämmtlich poste restante, welche diese Erzschelme von Jakobinern zur größeren Sicherheit ihrer revolutionnairen Korrespondenz angegeben hatten; und der Ernst eines Theils von den auftretenden Personen giebt dieser Posse einen

Vorzug vor dem bekannten aristokratischen Bonmot, daß man im Jahr 1789 den Parisern aufgebunden hätte: der Hof gingr damit um, ihre Stadt heimlich zu bombardiren *).

(Die Fortsetzung künftig.)

*) Dem Herausgeber ist es sehr wahrscheinlich, daß jenes Cirkular in das Komplott der Einnahme von Mainz eingegriffen haben mochte. Das Mittel wäre der Feinheit und satanischen Tiefe jenes Komplotts sehr würdig, das überhaupt mit dem heimlichen Bombardement von Paris viel Aehnlichkeit hatte so viel Gewicht auch auf zwei oder drei einzelne Fakta gelegt worden ist, die den Franzosen hauptsächlich die Thore von Mainz geöffnet haben sollen, da es doch zur Zeit des Vorganges selbst keinem unpartheiischen Aug-nzeugen entging, wie locker diese Thore auch ohnedies geschlossen waren. Aber was wären das auch für Maratisten, denen die traurige Begebenheit mit allen ihren Folgen nicht als Komplott weit zuträglicher schiene, denn als eine unglückliche Kombination von mannichfaltiger Verblendung und Schwäche?

V.

Friedrich II. über bürgerliche Freiheit.

Aus dem Anti-Machiavell *).

Kein Gefühl ist unzertrennlicher von unserem Wesen, als das Gefühl der Freiheit; der Mensch im verfeinertsten Zustande, und der roheste Natursohn, alle sind auf gleiche Weise davon durchdrungen. So wie wir ohne Fesseln geboren werden, so verlangen wir auch ohne Zwang zu leben. Dieser

*) Fr. II. bei seinen Lebzeiten gedruckte Werke, Band II, S. 52.

Geist der Unabhängigkeit und des Trotzes hat so viele große Männer in der Welt hervorgebracht; er hat die Verfassung der Freistaaten veranlaßt, welche eine Art von Gleichheit unter den Menschen festsetzt und sie dadurch dem Naturstande näher bringt.

Machiavell ertheilt in diesem Kapitel gute politische Lehren für die, welche sich durch Einwilligung der Oberhäupter eines Freistaats zur höchsten Macht darin emporeheben. Dies ist fast der einzige Fall, wo er es erlaubt, ein ehrlicher Mann zu seyn; nur Schade, daß dieser Fall sich beinahe nie ereignet. Der republikanische Geist wacht auf das eifersüchtigste über seine Freiheit: er scheuet alles, was ihm Banden anlegen kann, und empört sich schon gegen den Gedanken eines Herrn. Man kennt in Europa wohl Völker, die das Joch ihrer Tyrannen abgeschüttelt, um der Unabhängigkeit zu genießen; aber keins, das frei war, und sich gutwillig der Sklaverei unterwarf.

Mehrere Freistaaten sind freilich durch die Folge der Zeit wieder unter den Despotismus gerathen; und fast scheint dies ein unvermeidliches und ihnen allen bevorstehendes Uebel zu seyn. Wie sollte auch eine Republik ewig allen den Ursachen, welche ihre Freiheit untergraben, widerstehen können? Wie könnte sie beständig die Ehrsucht der Großen, die sie in ihrem Schooße ernährt, im Zaume halten? Wie kann sie in die Länge alle Verführungen und geheimen Ränke ihrer Nachbarn, und wie die Bestechung ihrer eignen Mitglieder durch Wachsamkeit abwenden, so lange der Eigennutz unter den Menschen allmächtig bleibt? Wie kann sie hoffen, stets glücklich alle die Kriege zu beendigen, welche sie zu

führen hat? Wie kann sie allen den Umständen vorbeugen, die ihrer Freiheit Nachtheil drohen: den bedenklichen und entscheidenden Augenblicken, den unvermutheten Zufällen, welche die Bestochnen und die Verwegnen zu benutzen verstehn? Werden die Truppen von feigen und furchtsamen Anführern kommandirt, so wird der Staat ein Raub seiner Feinde; haben sie aber tapfere und kühne Männer an ihrer Spitze, so werden diese im Frieden gefährlich, nachdem sie im Kriege gute Dienste geleistet hatten.

Fast alle Republiken haben sich aus dem Abgrunde der Tyrannei zum Gipfel der Freiheit erhoben, und sind fast alle wieder von dieser Freiheit in Sklaverei herabgestürzt worden. Eben die Athener, die zu Demosthenes Zeiten gegen Philipp von Macedonien beleidigende Reden ausstießen, krochen vor Alexandern. Eben die Römer, die nach Vertreibung der Tarquine den Königsnamen verabscheuten, litten einige Jahrhunderte später geduldig alle Grausamkeiten ihrer Kaiser. Eben die Engländer, die Karln I. wegen seiner Eingriffe in ihre Rechte dem Tode übergaben, beugten die Hartnäckigkeit ihres Trotzes unter die übermüthige Macht ihres Protektors. — Nicht diese Republiken selbst haben sich also nach freiem Willen Herren gewählt, sondern unternehmende Männer, die von begünstigenden Zeitumständen unterstützt wurden, haben sie gegen ihren Willen unterjocht.

So wie die Menschen geboren werden, eine Zeitlang leben, und dann durch Krankheiten oder vor Alter hinsterben: eben so bilden sich die Freistaaten, blühen einige Jahrhunderte, und gehen

endlich durch die Kühnheit eines Bürgers, oder durch die Waffen ihrer Feinde, unter. Alles dauert seine Zeit; alle Reiche der Welt, selbst die größten Monarchieen, währen nur eine Zeit lang. Auch fühlen alle Republiken wohl, daß ihre Stunde heran kommen wird; deshalb betrachten sie jede gar zu mächtige Familie als einen Keim der Krankheit, welche ihnen einst den Tod bringen muß.

Niemals wird man Republikaner, die wirklich frei sind, bereden können, sich einen Herrn zu geben, selbst nicht den allerbesten; denn stets werden sie antworten: es sey besser, von den Gesetzen, als von der Laune eines einzigen Menschen, abzuhangen.

Aus einer Epistel an Darget *).

175*.

Warum man, fragst du mich, so gern die Fürsten schmähe,
Und durchs Vergrößerungsglas all' ihre Fehler sehe? —
O Darget, von Natur strebt jeder frei zu seyn;
Der Unterthan kann es dem Herrscher nicht verzeihn,
Daß er, der Einzelne, die Andern überragt **);
Die ungeheure Kluft vom Herrn zum Diener kränkt
Sein Herz, an welchem Stolz und Groll und Mißmuth nagt.

*) Werke bei Lebzeiten, B. III. S. 234.

**) Der vortreffliche Uebersetzer hat hier der Versifikation etwas von der Treue aufopfern müssen. Genauer heißen der dritte bis fünfte Vers:

— — Der Mensch liebt Freiheit von Natur,
Und haßt Gewalt, die nicht beschränket ist;

Aus einem Briefe an d'Alembert *).

Den 26 Jan. 1771.

Polen hat keine Gesetze. Es genießt also nicht das, was man Freiheit nennt; sondern die Regierung ist in eine zügellose Anarchie ausgeartet, und der Adel begeht die grausamste Tyrannei gegen seine Sklaven. Kurz, unter allen Europäischen Regierungen (die Türkische ausgenommen) ist diese die schlechteste.

*) Hinterl. W. N. A. B. XI. S. 126.

Nachsatz.

Der König hatte, wie man aus diesen Stellen sieht, eben die Begriffe von der bürgerlichen Freiheit, welche die ältere und neuere Philosophie für die einzig wahren anerkannt, und welche auch in der Natur der Sache gegründet sind. Freiheit ist keineswegs ein ausschließliches Eigenthum der Republiken, sondern sie kann, eben so wie Despotismus, unter allen Regierungsformen Statt finden; nur daß eine den letztern, eine andre die erstere mehr begünstigt. Aber welche von den zweihundert und sechs und zwanzig (möglichen) verschiedenen Regierungsformen *) in Hinsicht auf Freiheit die allerbeste sey, wird wohl noch lange ein Problem bleiben. Folgende Sätze sind klar und außer allem Zweifel:

Wenn die Freiheit in dem Vermögen besteht, zu thun was man will; so kann sie nur ein einzelner, außer aller Gemeinschaft mit andern lebender, Mensch ausüben. So bald auch nur zwei Personen so nahe beisammen sind, daß einer den andern hindern kann, zu thun was er will; so wird jene Freiheit eingeschränkt. Diese Einschränkung nimmt

*) Neuer Deutscher Merkur, Jahrg. 93. St. XII. S. 357.

nimmt mit der anwachsenden Zahl der Menschen, die in einem gewissen Bezirke wohnen, zu, und die Freiheit verschwindet endlich ganz, wenn Einer mit Gewalt die übrigen zwingt, ihren Willen dem seinigen unbedingt zu unterwerfen; oder auch, wenn mehrere Mächtige zu eben dem Zweck sich mit einander verbinden. Dies ist der Ursprung des Despotismus.

Es ist aber noch ein anderer Fall möglich. Zwei in der Nähe bei einander lebende Personen, wovon jede thun will, was sie kann, gerathen bald in Streit, der sich entweder mit Ueberwältigung des einen, und gänzliche Unterdrückung ihrer Freiheit endigt; oder — wofern sich beide an Kräften gleich sind — mit einem Vertrage, worin beide auf den uneingeschränkten Gebrauch ihrer Freiheit gleichmäßig Verzicht thun und sich gegenseitig Sicherheit des Eigenthums und der Personen versprechen. Jenes giebt, wie wir gesehen haben, ein Bild von der Entstehung des Despotismus; dieses eine Vorstellung vom Ursprunge der Freistaaten. Was zwischen zwei Personen von gleichen Kräften ein solcher Vertrag ist; das ist in einem Freistaate das Gesetz. Durch das Gesetz müssen alle Mitglieder des Staats in Ansehung des Gebrauchs ihrer Freiheit gleichmäßig eingeschränkt seyn, und diese Einschränkung muß sich auf die Regel gründen: Was du willst, daß ich dir nicht thun soll, das thue du mir auch nicht. Je weiter eine Staatsverfassung von diesem Grundgesetz abweicht, desto mehr nähert sie sich dem Despotismus; und alle so genannten Rechte Einer oder einiger Personen, welche demselben widersprechen, sind ursprünglich durch Gewalt erworben worden, und deshalb an sich ungültig *).

*) „Wenn Souverainetät höchste Gewaltübung ist, so gebührt sie weder dem Kaiser noch dem Reich, sondern dem Gesetz, welches dem Reichshaupt und jedem

Kant philosophirt über die Freiheit, worauf jedes Mitglied des gemeinen Wesens als Mensch Anspruch machen kann, also *): Niemand kann mich zwingen, auf seine Art (wie er sich das Wohlseyn andrer Menschen denkt) glücklich zu seyn, sondern ein Jeder darf seine Glückseligkeit auf dem Wege suchen, welcher ihm selbst gut dünkt, wenn er nur der Freiheit Andrer, einem ähnlichen Zwecke nachzustreben, die mit der Freiheit von Jedermann nach einem möglichen allgemeinen Gesetze zusammen bestehen kann, (d. i. diesem Rechte des Andern) nicht Abbruch thut. — Eine Regierung, die auf dem Prinzip des Wohlwollens gegen das Volk, als eines Vaters gegen seine Kinder, errichtet wäre, d. i. eine väterliche Regierung, wo also die Unterthanen als unmündige Kinder, die nicht unterscheiden können was ihnen wahrhaftig nützlich oder schädlich ist, sich bloß passiv zu verhalten genöthigt sind, um, wie sie glücklich seyn sollen, bloß von dem Urtheile des Staatsoberhaupts; und, daß dieser es auch wolle, bloß von seiner Gütigkeit zu erwarten: ist der größte denkbare Despotismus (Verfassung, die alle Freiheit der Unterthanen, die alsdann gar keine Rechte haben, aufhebt). Nicht eine väterliche, sondern eine vaterländische Regierung ist diejenige, welche allein für Menschen, die der Rechte fähig sind, zugleich in Beziehung auf das Wohlwollen des Beherrschers gedacht werden kann. Patriotisch ist nehmlich die Denkungsart, da ein Jeder im Staat (das Oberhaupt desselben nicht ausgenommen) das gemeine Wesen als den mütterlichen Schooß, oder das Land als den väterlichen Boden, aus und auf dem er selbst entsprungen, und wel-

Stande Gewalt und Gränze bestimmt. Vom Obersten zum Schwächsten, alle müssen dem Gesetz gehorchen. So ists in Republiken." Darstellung des Fürstenbundes, vom Staatsrath Müller, S. 110.

*) Berlin, Monatschr. Sept. 93. S. 235.

chen er auch so als ein theures Unterpfand hinterlassen muß, betrachtet, nur um die Rechte desselben durch Gesetze des gemeinsamen Willens zu schützen, nicht aber es seinem unbedingten Belieben zum Gebrauch zu unterwerfen, sich für befugt hält. **F—e.**

VI.

Wie sehr können Menschen sich ändern!

Fragment eines Briefes von einem Preußischen Officier.

Nachstehendes Fragment ist zwar nicht mehr neu, und auch schon gedruckt, aber sonst nirgends als in der Berlinischen Vossischen Zeitung (vom 5ten März, 1793). Da diese Zeitung fast nur in den Preußischen Staaten gelesen wird, so kann ein neuer Abdruck des Briefes dem größeren Theile unsrer Leser nicht unwillkommen seyn. Bei dieser Gelegenheit darf man übrigens die auswärtigen Leser in der jetzigen Periode wohl auf die Berlinischen Zeitungen aufmerksam machen, welche beide sich sehr vortheilhaft durch anständige Freimüthigkeit, gute Auswahl und einen oft mehr als bloß lesbaren Styl auszeichnen. Sie haben auch z. B. die Aktenstücke über Dumouriez's Abfall, die Prozesse Ludwigs XVI und seiner unglücklichen Gemahlin, die neulichen Debatten über Krieg oder Frieden im Englischen Parlemente, u. s. w. ausführlicher geliefert, als irgend eine andre Deutsche Zeitung. Ueberdies enthalten sie die Tagebücher der Preußischen Armee allein; außer, daß sie aus ihnen in einige Preußische Provinzialzeitungen genommen werden. **B.**

— Auf meinem Wege hierher habe ich in Hamm die Französischen Prinzen kennen lernen und über eine Stunde bei ihnen zugebracht. Ich weiß nunmehr nicht, ob ich sagen soll: **wie wenig kann man doch dem allgemeinen Gerüchte trauen!** oder: **wie sehr können Menschen sich ändern!** Ich habe nie popularirere, herablassendere große Herren gesehen, als diese Prinzen sind. Sie könnten in der That nicht zuvorkommender höflich und natürlicher seyn, wenn sie auch an den Höfen von Berlin oder Braunschweig erzogen worden wären. Ich hatte in Lippstadt einen Brief von der Gräfin d'Egmont an den Grafen d'Escars, (ehemaligen) Kapitain bei der Garde du Corps des Grafen d'Artois, bekommen. Dieser, ein sehr artiger und nicht mehr ganz junger Mann, der bereits achtzehn Jahre ein Dragoner-Regiment gehabt hat, sagte mir, daß die Prinzen gern meine Bekanntschaft machen würden und daß ich nur Nachmittags um halb 6 Uhr zu ihnen kommen möchte. Da ich mich eine Viertelstunde früher einstellte, so waren die Prinzen noch bei der Tafel. Ich bat, man möchte mich in das Zimmer des Grafen d'Escars führen; aber statt dessen ward ich gemeldet, und sogleich führte mich ein Kammerdiener in ein Zimmer, das ich Anfangs für sein eigenes hielt, das aber, wie ich hernach erfuhr, das Zimmer des Grafen von Provence (Monsieur) war. Die Viertelstunde, die ich hier mit einem gesprächigen Haus-Officianten allein zubrachte, gab mir Gelegenheit zu sehr ernsthaften

Betrachtungen über den Wechsel des menschlichen Glückes. Zuverlässig hat ehemals der geringste Bediente des Grafen von Provence in Versailles oder Paris besser gewohnt, als jetzt er selbst. Die Wände dieses Zimmers, das zugleich Wohn, Schlaf- und Audienzzimmer ist, (denn Monsieur hat nur das Eine) waren mit Fratzengesichtern von Portraits geziert. Ein altes zweischläftiges Bett (mit nichts weniger als schönen Vorhängen von Kattun), wie es jeder Handwerker hat, stand in der einen Ecke. Ueberhaupt war in dem ganzen Zimmer nichts, was einigen Luxus anzeigte, ausgenommen zwei, sehr kleine, silberne Leuchter mit Wachslichtern, die, als die Prinzen selbst kamen, noch mit einem andren Paare vermehrt wurden. Die Prinzen gingen, als sie in das Zimmer traten, sogleich, und ohne daß irgend jemand mich ihnen vorstellte, auf mich zu, und unterhielten sich auf das artigste und herablassendste mit mir. Während der ganzen Stunde, die ich bei ihnen zubrachte, ließen sie mich, obgleich die übrige Gesellschaft sehr zahlreich war, abwechselnd, so zu sagen, nicht aus den Händen; und die wenigen Augenblicke, da sie beide zugleich mit dem Russisch-Kaiserlichen Gesandten, Grafen Romanzow, oder mit sonst jemand sprachen, eraten sogleich die beiden Söhne des Grafen d'Artois, die Herzoge von Angouleme und Berry, und der alte Marschall von Broglio an ihre Stelle. Ich muß übrigens bemerken, daß die Französischen Prinzen gegen alle übrigen Anwesenden eben so artig und populair waren, wie gegen mich. —

VII.

Der emigrirte Chevalier ein Seifensieder.

Das Lustspiel im vorigen Stücke dieser Zeitschrift hat offenbar die Absicht, gegen einen Theil der Emigrirten, wenn auch nicht gegen alle, menschenfreundliche Gesinnungen zu erregen. Dazu tragen vielleicht auch nachstehende Fragmente aus Briefen bei, die ein Frauenzimmer von edlem Herzen und gebildetem Geiste an . . . geschrieben hat. Sie werden ohne ihr Vorwissen bekannt gemacht; aber die Absicht des Einsenders entschuldigt diese kleine Indiskretion vielleicht. Sollte übrigens der Chevalier, von dem in nachstehenden Fragmenten die Rede ist, bei irgend einem Leser nähere Theilnahme erwecken, so kann die Verlagshandlung ihm, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, Ort und Person bestimmt angeben. R.

1.

Den 28sten Oktober, 1793.

Vor einigen Tagen war ich recht zufrieden mit mir selbst. Ich hatte jemanden einen grossen Gefallen gethan; und wissen Sie wohl, wem? Sie kennen doch den Französischen Chevalier, der mit seiner Familie hier im — wohnt. Der hat sich, um künftig keine Almosen mehr nehmen zu dürfen, jetzt entschlossen, eine kleine Seifensiederei anzulegen, wozu er das Nöthige im vorigen Sommer von einem Französischen Kaufmanne gelernt hat.

Nun fehlte ihm ein großer Kessel, den er zu kaufen noch nicht Geld genug besaß; und leihen wollte ihm niemand einen, ohne eine Miethe dafür zu fordern, die in wenigen Wochen den Werth des Kessels ausgemacht haben würde. Er hatte schon ein kleines Haus gemiethet, Talg, Asche und Kalk angeschafft; und es war kein Kessel da. In dieser Verlegenheit wendete er sich an mich, und es freuete mich, daß er es that. Ich schickte sogleich zu allen meinen Bekannten, die solche Kessel haben; aber keiner wollte einen geben. „Was geht mich der Franzose an! Will er Seife kochen, so mag er sehen, wo er einen Kessel herniummt; den meinigen soll er mir nicht verderben!" das war die Antwort, die ich allenthalben einholte. Traurig sagte ich das dem Chevalier; und noch trauriger ward Er: denn die Hausmiethe ging fort, und die Materialien waren angeschafft. Was nun zu thun? Mir fiel ein Mann ein, bei dem ich allenfalls durch Ueberredung etwas ausrichten könnte. Es war der Verwalter im — —schen Hause, dessen Vater ein geborner Franzose ist. Vielleicht, dachte ich, thut die Landsmannschaft das Ihrige. Ich ging also mit dem Chevalier hin; und, o Wunder! wir erreichten unsern Zweck. Anfangs wollte er sich mit dem Vorwande: er dürfe so etwas ohne den Willen seiner Herrschaft nicht thun, entschuldigen. Wie ich ihm aber versicherte, sein Herr würde alles, was Er thäte, ansehen, als wäre es von ihm selbst gethan; wie ich sein Mitleiden rege machte; wie ich ihm endlich den Chevalier als seinen unglücklichen Landsmann empfahl: da erweichte sich sein Herz, und er lieh dem Chevalier einen Kessel bis

zum künftigen Sommer, ohne das Geringste dafür nehmen zu wollen. Da hätten Sie nur sehen sollen, wie der Franzose sich freute! Und ich gewiß nicht viel weniger; denn ohne meine Verwendung wäre er nicht zu dem Kessel gekommen. Er hatte wohl schon zehn Leuten den Auftrag gegeben, ihm einen zu schaffen; aber alles umsonst. Ich werde jetzt ausgelacht, daß ich von Haus zu Haus gelaufen bin, um einen Kessel zu borgen; aber das schadet nichts. Es war doch gut von mir; meinen Sie nicht auch? — Der Chevalier kocht nun schon Seife, trotz dem besten Seifensieder. Er hat sich einen Esel gekauft, der ihm Holz und Wasser tragen muß, und hofft bei diesem Gewerbe sein Auskommen zu finden.

2.

Den 7ten December.

Ich soll Ihnen die Geschichte des Chevalier erzählen; aber die ist eben nicht sehr interessant. Er, ein eifriger Royalist, insultirt auf seinem Landgute einen Mann, der mit National-Kokarden handelt, und tritt die Kokarden mit Füßen. Einige Tage nachher kommt ein Detaschement von der Nationalgarde, um ihn gefangen nach Paris zu bringen. Zum Glück ist er gerade nicht zu Hause, sondern bei einem benachbarten Edelmann auf der Jagd. Seine Mutter schickt ihm gleich einen Wagen; und so muß er, ohne das Geringste mitnehmen zu können, entfliehen. Das wenige, was sie von Werth mitgenommen haben, hat die Frau noch in der Geschwindigkeit zusammen gepackt. Während der Reise ist es den armen Leuten wirklich sehr trau-

rig gegangen. Bei Cölln wirft Nachts, mitten im Winter, und im tiefen Schnee, ihr Wagen um. Die Frau zerbricht den Arm, und die Tochter beschädigt sich das Gesicht, so daß man hat befürchten müssen, sie würde ein Auge verlieren. Und dies Unglück in einem fremden Lande, wo man die Emigranten wie Ungeheuer betrachtet! Man giebt diesen nur nach vielem Bitten im nächsten Dorfe ein Nachtlager, und nöthigt die beiden kranken Frauenzimmer schon den andern Tag zum Fortreisen! Zu allem Unglück kommt denn noch das hinzu, daß keiner von ihnen ein Wort Deutsch versteht; denn erst seit ihrem Aufenthalte hier in — geben sie sich Mühe, es zu lernen, wenigstens der Chevalier und die Tochter.

3.

Den 31sten December.

Habe ich Ihnen denn schon neulich gesagt, wie außerordentlich wohlthätig diese Emigrirten sind? Ich glaube, nein. Sie kennen ungefähr ihre Lage, und wissen, daß sie nichts haben, als was man ihnen giebt — die Seifensiederei will nicht so recht gehen; denn der arme Mann versteht es nicht völlig, daher geräth die Seife nicht: und es wird ihm folglich wenig abgekauft — und doch haben sie neulich ein armes Fräulein von ** zu sich genommen, ihr Kleidungsstücke gegeben, und beschlossen, sie bis künftigen Sommer bei sich zu behalten, wo sie das Fräulein denn bei irgend jemand anzubringen denken. Dieser Zug macht dem Herzen der Leute Ehre, und ich habe sie, seitdem ich das weiß, recht lieb.

VIII.

Fragment eines Briefes aus London.

den 21sten Februar 1794.

Hier in England ist alles ruhig, und zuverlässig kann keine Revolution Statt finden, da die öffentliche Meinung für die Regierung ist. Die Mehrheit der Nation billigt zwar den Krieg und manche Schritte der Regierung keinesweges; auch ist sie nicht blind gegen die Mißbräuche, und begreift die Nothwendigkeit einer Reform: aber sie sieht eben so gut ein, daß unter den gegenwärtigen Umständen, bei den gegenwärtigen Ministern, bei dem gegenwärtigen Einflusse der Krone, bei der gegenwärtigen Ueberspannung vieler Gemüther eine friedliche Reform gar nicht möglich wäre; und so bleibt die Nation zwischen einiger Willkühlichkeit, zwischen schlau bemäntelten Eingriffen in die Konstitution, und den Stürmen einer Revolution lieber in der Mitte. Doch — und dies macht den entscheidenden Punkt aus — der bei weitem größere Theil der Nation ist wohlhabend und glücklich; daher will er vor allen Dingen Ruhe, läßt Fünf gerade seyn, giebt der Willkühr etwas nach, und erlaubt, oder billigt wohl gar, das strenge Verfahren gegen einige ehrliche aber brausende, wohlmeinende aber ruhestörende Menschen. So lange die Majorität der Nation comfortable *)

*) In behaglichem Zustande.

ist, hat es mit einer Revolution keine Gefahr; und das ist hier in England (die Schweiz und Amerika ausgenommen) wohl mehr als irgendwo der Fall.

Wird der Krieg wirklich so verderblich für England seyn, wie viele glauben? Nein; er ist nur relativ verderblich: nur in Beziehung auf den unermeßlichen Wohlstand, der ohne Krieg, vermöge der Zeitumstände, seyn könnte. Troz dem Kriege, haben die Handlungsgeschäfte zugenommen. Dadurch daß Frankreich aus der handelnden Welt gleichsam heraus getreten ist, bekommt England beträchtliche Vortheile. Einige Manufakturstädte leiden; aber die Nation im Ganzen gewinnt.

Werden die vermehrten Auflagen England zu Grunde richten? Auch die Gefahr ist, fürs erste wenigstens, so groß noch nicht. Die individuelle Freiheit, die großen Vortheile, welche daraus entspringen, daß die Regierung sich in die Privatangelegenheiten der Unterthanen gar nicht mischt — etwas, wovon man im Auslande kaum einen Begriff hat — beugen einer Menge von üblen Folgen vor, welche sonst aus den vermehrten Auflagen nothwendig entspringen müßten.

Frankreichs Ruin, der Einfluß der Emigrirten, der Wunsch des Königs in der Sache aller Fürsten nicht unthätig zu bleiben, Hoffnung die Macht der Krone zu vermehren, und Furcht vor inneren Unruhen waren die Ursachen des Krieges. Er wird mit schrecklicher Hartnäckigkeit und mit Maßregeln geführt, welche nur die Meinung, daß Frank-

reich hors de la loi*) sey, an die Hand geben kann. Wahrscheinlich werden alle Bemühungen fruchtlos seyn; indeß wird wenigstens der allmähliche Zusammensturz der — Politik daraus entstehen, welchem man bis jetzt allgemein in Kabinetten gefolgt ist.

Die Opposition ist stärker, als im vorigen Jahre. Die republikanischen, antiministeriellen Pamphlets vermehren sich von Tage zu Tage, trotz aller Verfolgung. Graf Stanhope hat im Oberhause gesagt: „man müsse sich den Eingriffen der Krone mit Gewalt widersetzen."

D'Arçon, la Fite, d'Oirey und Flef sind die Leute, welche hinter dem Vorhange die Französischen Feldzüge dirigiren. Sie gehören zu den geschicktesten Ingenieurs in Europa, und sind erfahrne Soldaten, zum Theil aus Washington's Schule. Hoche und Pichegrü sind Leute von Genie und Kraft: das weiß ich aus guten Quellen. So bald und so leicht wird Frankreich nicht zu besiegen seyn.

*) Nicht mehr unter dem Schutze der Gesetze; gleichsam vogelfrei.

IX.

Berichtigung.

Zu der S. 192. in diesem Bande erzählten Anekdote gehört noch der bedeutende Umstand, daß, als sie vorfiel, die H...schen Truppen gerade zwei Pferde von den Franzosen erbeutet hatten, und daß der General der letzteren diese zwei Pferde wieder verlangte und bekam.









